Digitized by Google

Let. Du 1492

Digitized by Google

Die Heiterethei

Digitized by Google

Let Du 1492

Otto Ludwig
Die Heiterethei und ihr Widerspiel

BIBL. UNIV. GENT

Deutsche Bibliothek in Berlin

1949 B. 1584

Digitized by Google

Für die Deutsche Bibliothek herausgegeben
von Arthur Eloesser

Digitized by Google

Einleitung

Otto Ludwig hat ein halbes Leben gebraucht, um seine Bestimmung zum Schriftsteller zu erkennen und sich allmählich von der Musik loszulösen, zu der er sich geboren glaubte. Er brauchte die zweite Hälfte seines Lebens, um in der Dichtkunst seinen Weg zu finden, um sich schaffend und erkennend dem Ideal des Dramas zu nähern, das mit den oberflächlichen Tendenzen seiner Zeit nichts gemein haben sollte. Wir wissen heute, daß der Dichter, obgleich er uns das erdfeste thüringische Drama vom „Erbförster" und die groß gehaltene biblische Tragödie der „Makkabäer" gab, dennoch mit seinen verzweifelten Anstrengungen einem tragischen Irrtum zum Opfer gefallen ist.

Der Erzähler Otto Ludwig hat den Dramatiker übertroffen, und es war die heimatliche Erde, die ihm Kraft, Sicherheit und unverwelkliche Natürlichkeit gab. Das Drama sollte nach seiner Anschauung der Welt gehören, auf einem idealen Boden spielen. Für die Erzählung suchte er einen begrenzten und vertrauten Bezirk, auf dem er die Menschen wie Pflanzen und Bäume aus ihren Wurzeln heraus hatte wachsen gesehen. Das Städtchen Luckenbach mit den wunderlichen Originalen, mit den großen Frauen, mit den vielen Wirtshäusern, in denen die Jugend so leidenschaftlich rauft, ist sein Geburtsort Eisfeld, und seine Landsleute, die ihm später ein Denkmal setzten, fühlten sich in ihrer Würde nicht wenig beeinträchtigt, als ihr trautes Krähwinkel zu der Berühmtheit eines neuen Schilda erhoben wurde. Ihre Proteste haben Otto Ludwig sehr kühl gelassen; er schrieb die Wirklichkeit nicht ab, er schuf aus der Liebe zur Heimat, aus voller Laune und aus dem tiefen Behagen, das allgemein menschliche Vorgänge und Gefühle mit gütigem Humor umspielt. Luckenbach ist seine Heimat und zugleich ein Stück Welt; so wurde auch seine Erzählung überall verstanden, und in alle Kultursprachen übersetzt hat sie in keiner ihre Herzhaftigkeit eingebüßt.

Otto Ludwig schrieb diese Erzählung im Sommer des Jahres 1854. Es war sein Freund Berthold Auerbach, der ihn mit sanfter

Digitized by Google

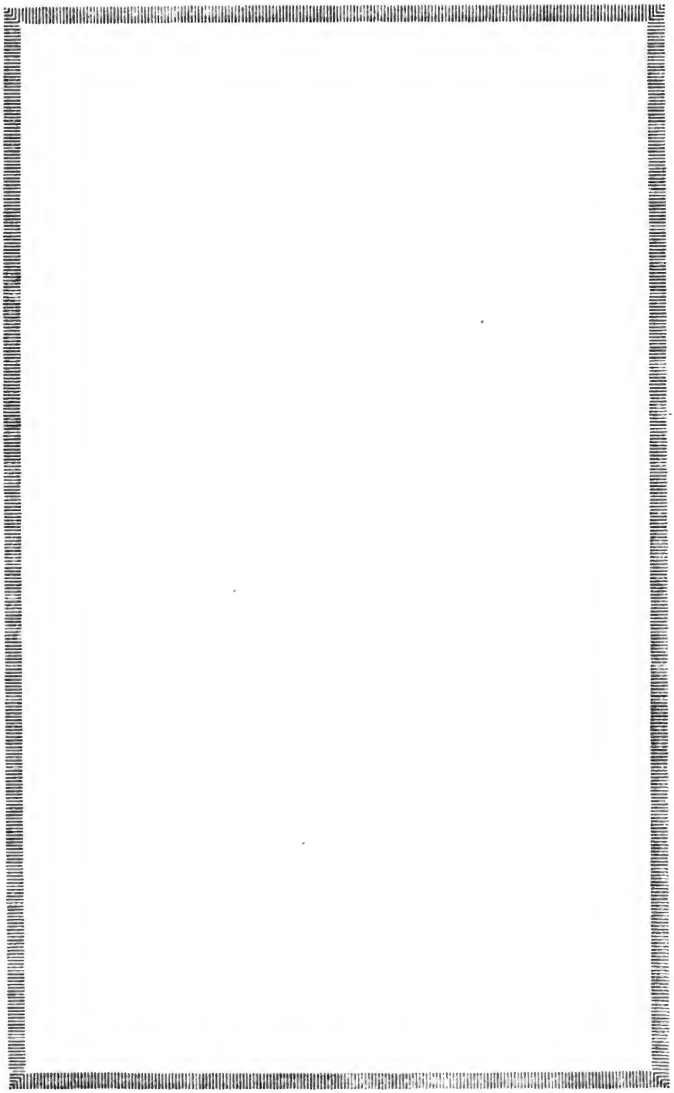
Überredung von seinen dramatischen Projekten auf das leichter bestellbare Feld der epischen Darstellung lockte. Der Dichter selbst schätzte die Erfolge seiner Erzählungskunst nicht, weil sie ihm die geringeren Schwierigkeiten machte, und fast mit Mißtrauen sah der gescheiterte Dramatiker diesem leichten Gelingen zu. Als er sich vom dramatischen Joch los schnellte, war ihm zumute, als ob er im Frühjahr Mantel und Überschuhe abgelegt hätte, um sich von einem frischen Winde treiben zu lassen. Wer die Geschichte der Heiterethei und ihr liebenswürdiges Widerspiel liest, dem wird es auch heute nicht anders gehen. Es ist nichts Angstliches und Absichtliches in dieser Erzählung, kein Bedenken und Stocken. Die Sicherheit des Reichtums breitet sich aus, spendet uns unverlierbare Schätze aus einem gütigen und verstehenden Herzen.

Arthur Eloesser

Digitized by Google

Die Heiterethei

Digitized by Google



Digitized by Google

„Auch zum Gründer Markt, Dorle?“

„Noch e' bißle weiter; bis zum Zainhammer. Und ſagt, Frau Dotin, ob Ihr was hin zu beſtellen habt. Vielleicht wieder was an den Herrn Faktor? Und dann gebt's ſchnell. Dort wird man auch immer länger aufgehalten als nötig wär. Und zu ſpät in die Nacht mag ich nicht.“

„Was das für ein Haſtigtun iſt!“ ſagte die Wirtin, vor deren Tür dieſes Geſpräch ſtattfand. „Man ſollt meinen, die Mädle von jetzt, das wären erſt Mädle. Na, ich bin auch eins geweſt, und nicht das langſamſt; aber Zeit zum Atemholen hab ich mir alleweil noch gegönnt.“

„Ihr ſeid auch ein Mädle geweſt?“ fragte Dorle wie von Verwunderung überwältigt; denn die Wirtin war eine jener Geſtalten, die man ſich nicht jung denken kann. Die umherſtehenden Männer brachen in ein Gelächter aus. Das Mädchen erſchien in ſeiner treuherzigen Verwunderung noch friſcher als ſonſt. Was für gottloſe braune Augen ſie im Kopfe hat! dachte der Schneider, und ohne Umſtände hätte er ihr einen Kuß gegeben, wenn er gewußt hätte, wie das anfangen. Er hatte ſchon während des ganzen Geſprächs darüber nachgeſonnen, allein vergebens. Das Mädchen war hoch aufgeſchoſſen, eines ganzen Kopfes länger, als der kleine Mann. Selbſt auf den Zehen ſtehend, hätte er nicht über das Grübchen unter ihrem Halſe hinauf gereicht. Und ihren Kopf zu ſich herabziehen zu können, hätte er viel ſtärker ſein müſſen oder ſie viel ſchwächer.

Des Mädchens Augen lachten jetzt ſo ehrlich, wie vorhin ſchalkhaft, als es ſagte: „Nichts für ungut, Frau Dotin. Hab's nicht ſchlimm gemeint. Ihr müßt denken, heut iſt der Gründer Markt; da wird aus manchem ehrlicher Leute Kind ein Spitzbub.“

„Du biſt ein Spitzbub das ganze Jahr,“ ſagte die Wirtin. „Kann ſein, daß was da iſt für den Herrn Faktor.“ Und ſie hinkte durch Einfahrt und Hof in ihr Wirtshaus hinein.

Des Schneiders Augen ließen den blonden Zopf und die vollen Lippen des Mädchens los und ſenkten ſich auf ihren Schieb-

Digitized by Google

karren herab und, verwundert über die Tüchtigkeit des Fuhrwerks und des Strickes darauf, fragte er: „Aber was willst du dir nun holen damit."

„Einen Mann," lachte der Schmied.

„Einen Schmied," entgegnete das Mädchen ernsthaft. „Die muß man mit Stricken binden, wenn sie vom Markt heim nicht in jedem Wirtshaus einkehren sollen."

„Die Schneider nicht?" fragte der Schneider fast neidisch.

„Auch," sagte das Mädchen; „nicht wegen der Wirtshäuser, nur, daß sie der Wind nicht vom Schiebkarren bläst."

„Du mußt den Holder-Fritz frein," hustete der Weber. „Wenn ihr einen Jungen kriegt, der jagt den Kirchturm von der Kirch' und zur Stadt hinaus."

„Das käm zu spät," sagte das Mädchen ruhig. „Bis dahin habt Ihr ihn hinausgehustet."

„Wo stellt Ihr ein auf dem Markt, Annedorle?" fragte der Schmied. „Heimwärts führen wir uns."

„Ihr werdet wohl einen brauchen, der Euch führt," sagte das Mädchen; „ich nicht."

Die Wirtin kam mit einem Paketchen heraus, das schnell auf dem Schiebkarren seinen Platz fand. Die Männer hießen das Mädchen warten; sie würden gleich mitgehen. Gute Unterhaltung sei halber Weg.

„Das glaub ich," sagte das Mädchen, „und drum geh ich allein. Wenn ich wieder etwas an Euch mitkriege dort, Frau Dotin, komm ich auf dem Rückwege herein. Und es soll mir nicht drauf ankommen, so kriegt Ihr einen gebackenen Mann von mir zum Markt. Gott zum Gruß, Frau Dotin."

Die letzten Worte kamen schon aus einiger Entfernung. Das Mädchen war schneller und leichter auf den Füßen, als man der großen Gestalt zugetraut hätte. Unwillkürlich sahen ihr alle nach.

„Immer heiter," hustete fast ärgerlich der Weber hinter ihr drein.

„Dafür heißt sie auch die Heiterethei," lachte die Wirtin.

Der Schneider sann über etwas, dann sagte er: „Man sollt

Digitized by Google

doch keinen eher taufen, als bis man ihm einen Namen geben könnt, der auf ihn paßt. Da würd's nicht vorkommen, daß ein Spaßvogel Ernst und ein Saufaus Nüchtern hieß, und man wüßt gleich, wenn man nur den Namen hört, wie der Mann beschaffen ist. Heiterethei! Guckt! Der Name tanzt ordentlich, wie das Mädle selber."

„Da sorgt ja," sagte der Schmied, „daß Ihr einmal Eure Mädle, wenn Ihr welche habt, auf die Art taufen laßt. Wenn sie sonst niemand aufzieht, können sie mit ihrem Namen tanzen. Aber wer was Aparts an sich hat, dem braucht's nicht leid zu sein darum, den taufen die Leut' ohnehin noch einmal."

Auf des Schneiders Gesicht hätte man lesen können, daß die Rede des Schmieds auf ihn gemünzt war, wenn es auch das Lachen der übrigen nicht verraten hätte.

Er seufzte nämlich trotz seiner dreißig Jahre noch unter der Tyrannei einer baumlangen Stiefmutter. Sie nannte ihn nicht anders, als den „Jung". Natürlich hieß er von Stund an, wo dies bekannt wurde, im ganzen Städtchen so. Man erzählte sich, sie behandle ihn durchaus jenem Ausdrucke entsprechend. Und mehr als einer wollte gesehen haben, wie die starke Frau ihn über einen Stuhl gelegt, ihm die Höslein mit der Linken straff gezogen, während ihre Rechte die Festigkeit eines spanischen Rohrs an dem Teil gemessen, auf dessen Ausdauer bei der Schneiderei so viel ankommt. Aber was will nicht der und jener Spottvogel gesehen haben, den ein Verhältnis der Art zum Weiterausmalen einlud! Freilich, wenn der Schneider zuweilen wie ein Pfeil aus der Haustür herausschoß und dann hineindrohte: „Respekt muß im Hause sein!" dachten die Vorübergehenden dazu: „Aber jetzt steht er vor der Tür."

Der Schneider achselzuckte ein stummes: „Man kennt den Morzenschmied, was für ein Schabernacker der ist, so duchsig er tut."

Die Wirtin aber erinnerte der fliegende Saum des rotflanellenen Unterrocks, der eben um die Straßenecke verschwand, wieder an die Heiterethei. „Aber sie könnte," sagte sie, „ebensogut die

Digitized by Google

Bravethei heißen, als die Heiterethei. Denn: kein braver Mädle im ganzen Städle, wie der blinde Orgelmann singt; wenn schon ein bißle wunderlich dabei. Wie ihre ältere Schwester Mutter geworden ist von dem dicken Semmelbeck in der Stadt, wo sie gedient hat, da hat die Heiterethei sie fort geholt und hat ihr einen anderen Dienst verschafft, ich weiß nicht, wo, aber weit von hier. Wenn du fünf Jahre dich ordentlich gehalten hast, hat sie zu ihr gesagt, dann will ich wieder deine Schwester und soll das Liesle dein Kind wieder sein. So lang aber kommst du mir nicht wieder ins Häusle, daß du's weißt. Das Kind aber hat sie behalten, und nicht viel Mütter sind so brav gegen ihr eigen Kind, wie die Heiterethei gegen das Liesle."

„Ja, und die Hochmuthei dazu," hustete der Weber. „Wo sie die Mannsleut verspotten kann mit Wort oder Tat, da ist sie gewiß bei der Hand. Aber sie wird wohl schon einmal schlecht anfliegen, und ich wär nicht der Einzig', der ihr's gönnt."

Ein Blick der Zustimmung, in dem die übrigen Männer sich nickend begegneten, zeigte, daß der Weber wahr gesprochen.

Unterdes waren sie mit Bezahlen, frisch Tabak stopfen und Anbrennen fertig geworden und machten sich auf den Weg. Man hatte noch zwei gute Stunden zu dem Marktflecken. Der letzte rief der Wirtin, welche die leergetrunkenen Gläser am Brunnen schwenkte, zurücksehend noch zu: „Prächtig Wetter heut!"

Die Wirtin sah sich um, und auf dem feinen Dufte haftend, der hinten den Bergen ringsum am Himmel heraufzog, sagte sie: „Dauert nicht bis zur Nacht. Es müßt heut nicht Gründer Markt sein."

Die Wirtin weiß es, und, sie nicht allein, alle Welt weiß es, wie's mit dem Wetter ist zum Gründer Markt. Und wenn er beginnt so blau und golden, wie es der Farbenkasten des Frühlings nur hergeben will, wie ein Tag vor sechzig Jahren; denn damals war das alles besser, selbst das Wetter; frage nur die Reicker Wirtin, wer's nicht glauben will. Kaum ist's Mittag, da steigt's von allen Seiten auf; da hebt's und drängt's, bis es einen

Digitized by Google

neuen Himmel gewölbt hat unter dem alten. Das wär schon gut, wenn es nur aufzuhören verstände zur rechten Zeit. Aber immer noch steigt's und drängt's. Da wird ein Hin- und Herwogen, dunkler und immer noch dunkler, ein Zusammen- und Übereinanderschieben, daß endlich die Funken davon stieben und das ganze Wolkengewölbe unter seiner eigenen Last zusammenbricht mit Donnerkrachen, und die Wolkentrümmer aneinander in ungezählte Tropfentrümmerchen zersplittern über Buden, Platz, Käufer und Verkäufer.

Wehe dem, der da noch unter diesen letzteren ist; in dem wilden Durcheinander von Stöcken, Köpfen, Hüten, Mützen, das der gleichzeitige Druck nach allen Richtungen, nach deren Enden rettende Türen sich öffnen, in eine kreisende Bewegung bringt. Zugleich mit der ganzen Masse um ihre und noch einmal besonders um seine eigene Achse gewirbelt, weiß er bald nicht mehr, was sich dreht, er oder die Häuser und Buden um ihn herum. Bald erscheint die rettende Tür, bald verschwindet sie, ohne daß sie ihm näher gekommen ist. Die Hutkrempe, von Regen und Mitleid erweicht, senkt sich allmählich und verhüllt dem Auge des Dulders liebevoll wenigstens den Anblick seines Schicksals, bis eine Flut ihn plötzlich davonführt, er weiß nicht, wohin, und eine Tür ihn einschlingt, die er nie zu passieren gemeint hat. So ist's im Marktflecken selbst; die Straße nach dem Städtchen bietet bei allem Ähnlichen doch ein ganz verschiedenes Bild.

Wer bereits auf dem Heimweg ist, hatte die Schritte schon eine gute Weile her länger und schneller gemacht; nun wird ein Rennen aus dem Eilen. Wer so vorsichtig war, einen Regenschirm mitzutragen, dem lohnt sich die Mühe der Arme nun an den Füßen. Wie ein Bett voll lebendiger Pilze, roter, blauer, schwarzer, kommt die Straße den verwunderten Raben vor oben auf den Pappeln über dem Graben. Der Regenschirm ist der Mann des Tages. Was keiner ist, müht sich einer zu werden. Unterrock, Bündel, eben gekaufte Wasserkannen, Töpfe, Tiegel, alles vergißt im Drange der Not seine eigentliche Bestimmung. Da huschen Weiber und Mädchen, mit der Schürze bedeckt, die ausgezogenen Schuhe

Digitized by Google

und Strümpfe in den Händen, die Straße hin, und neben jeder huscht ein Mittelding von Schatten und Spiegelbild über die Pfützen und den nassen Glanz der Straßen mit. Hier kommt einer zu Pferde und schnaubt und stampft und spritzt vorbei, daß die Weiber aufschreien und die Männer fluchen. Hier ein Wagen, aber er ist schon voll, und schon ist er vorüber. Die Geborgenen oben lachen schon in der Ferne und die in ihrer Hoffnung Getäuschten unten senden Verwünschungen nach, die der Wind zu Ohren trägt, für die sie nicht erdacht sind — wenn das ewig gleiche Plätschern des Regens sie nicht vorher überplätschert. Aber stehen bleibt niemand; es müßte denn ein Angetrunkener sein, der im seligen Vergessen aller Not mitten auf der Straße sich zur Ruhe legen will. Doch auch er wird vom lachenden Manns- oder zornig weinenden Weibervolke mit fortgeschleppt, halb getragen, halb geschleift, wie es gehen will. Aber es geht; denn es muß gehen.

Und so geschieht's am Tage des Gründer Marktes, seit der Gründer Markt im Kalender steht.

Wer's noch genauer wissen will, höre nur der Reicker Wirtin zu, die's eben ihren Gästen erzählt. Und er wird, besonders in Anbetracht der Länge dieser Erzählung, so froh sein, im Trockenen zu sitzen, als nur immer unsere Bekannten von vorhin sein können, der Schmied, der Schneider und der Weber aus dem Städtchen.

Nicht, daß ihr Zustand an sich beneidenswert zu nennen wäre! Es ist vielmehr ein wahrer Heringszustand. Man denke sich hundert Menschen in eine enge Dorfwirtsstube zusammengepreßt, die Scheitel in die schweren Gewitterwolken aus Lampen- und Tabaksrauch und den Angstschweiß nasser Kleidungsstücke getaucht! Die Verlegenheit, welche von den zahllosen da unter den Tischen herum und untereinander liegenden Beinen man an sich ziehen müßte, wenn es gälte, dem völligen Ersticken zu entfliehen, ohne an einem Mitdulder zum Diebe zu werden. Denn die Lampen hier und dort vermögen in ihrer Hilflosigkeit eben nur so viel Helle auszuströmen, als nötig, um den Leuten zu zeigen, wie dunkel es ist.

Aber eine Not kann zur Wohltat werden, wenn sie von größerer

Digitized by Google

Not errettet. Und bald hörte mit der größeren auch die kleinere auf. Es regnete ſchwächer, und wen nicht die Sorge um ſein Heimweſen dem leiſeren Rieſeln zu trotzen trieb, der flog aus, da auch dieſes endlich ganz nachließ.

Und auch heller wurde es. Schon zeigten ſich Lücken im Gewölke. Das flog nun ſelbſt wie eine endloſe Folge dunkler Regenſchirme in den Händen eilender Rieſen am Himmel dahin.

Der Mond ſtellte ſich auf die Zehen und ſah zwiſchen ihnen hindurch auf die naſſe Straße herab. Die hielt ihm tauſend Spiegel vor und er ſah wohlgefällig, um wie viel ſchöner und vollwangiger er nun ſeit geſtern wieder geworden war.

Aber es gab Leute, die, ſei es aus Behagen am Wirtshauſe oder aus Unbehagen an dem, was ſie daheim erwartete, ruhig ſitzen blieben, um, wie ſie ſagten, den Weg unterdeſſen noch etwas abtrocknen zu laſſen. Unter dieſe gehörte auch unſer Männerkleeblatt aus Luckenbach. Dem Morzenſchmied war es nur dann nicht langweilig daheim, wenn er ſeiner Morzenſchmiedin etwas anzuheften oder ſonſt einen Streich zu ſpielen wußte. Hatte er ſie durch eine trocken vorgebrachte Erdichtung mit den übrigen Weibern ſeiner Straße oder des ganzen Städtchens zuſammengehetzt, dann war es ſeine Luſt, mit Henkergeſchicklichkeit ſie in die größte Angſt hinein zu bedauern. Und höchſt unlieb wäre es ihm geweſen, hätte der Schaden einmal die Wirkung gehabt, ſie klug zu machen. Die Schuſter-Märtineſſin dagegen, des Webers Ehefrau, war mit einem ganzen Doktorbuche voll Krankheiten behaftet, die das eigene hatten, daß ihre Anfälle begannen, ſo oft ſie ihren Märtines die Treppe heraufkeuchen hörte, und nicht eher nachließen, als bis er dieſelbe wieder hinabhuſtete. Was dem Schneider die Süßigkeit des eigenen Herdes verbitterte, wiſſen wir ſchon.

Dieſe drei Männer ſaßen zuletzt noch faſt ganz allein da, und ihr Geſpräch war ſo ins Stocken geraten, daß ſie, in ſich verſunken, ſelbſt nicht wußten, wie ſehr. Es bedurfte einer Stimme, wie eben eine vor der Tür ſich vernehmen ließ, ſie zu erwecken. Und dieſe Stimme klang ſo voll und tief aus der Bruſt herauf, daß die vorgeſunkenen Köpfe faſt erſchrocken emporfuhren.

Digitized by Google

„Da habt Ihr Euren Mann, Frau Dotin," ſagte draußen die Heiterethei. „Er iſt der allerbeſt', raucht keinen Tabak, trinkt keinen Branntwein, und wenn Ihr ihn nicht mehr mögt, braucht Ihr ihm nur den Kopf abzubeißen."

„Dazu iſt er gut," hörte man die Wirtin lachen; „und darum krieg ich ihn. Wäre er zum Heiraten geweſen, hätt' ich ihn ſicher nicht gekriegt."

„Ihr müßt einmal gern geheiratet haben, weil Ihr noch immerfort ſo gern vom Heiraten ſprecht."

„Ja," antwortete die Wirtin, „aber wie ich am liebſten geheiratet hätt', da hab' ich am wenigſten davon geſprochen. So haben's die Mädle und die Weiber, ſo lang die Welt ſteht.

„Das meint Ihr. Jedes meint, wie's ihm war, ſo muß dem andern auch ſein."

„Und ich denk, wie's jeder meint, ſo wird's auch ſein."

„Aber es iſt doch nicht ſo! Und wenn's ſolche gibt, müßt Ihr dann ſprechen: alle ſind ſo? Sagt meinetwegen: es gibt ihrer genug, die ſo ſind. Das ſind ſolche, die's nicht allein ermachen können. Wer's muß, da hab' ich nichts dagegen, aber ich tät's nicht, und wenn ich tauſendmal müßt'. Weil die Mädle heutzutag noch ſchwächer und einfältiger ſind, als die Mannsbilder ſelber."

„Darum iſt's nicht. Die Männer heiraten doch auch. Wenn jeder was Stärkeres und Geſcheiteres heiraten will, wen ſollen denn die heiraten?"

„Meinethalb den Kuckuck von Langenſalz. Was gehn die mich an? Die Männer frein, damit ſie einen Narren haben, und die Mädle, weil ſie ſelber Narren ſind. Gebt mir lieber ein Kärtchen Bier für Euer Gerede."

„Die Männer und die Mädle! als wenn du nicht ſelbſt ein Mädle wärſt! Oder was biſte ſonſt?"

„Ich bin ich. — Und ich frei einmal nicht, und ich mag einmal nicht, und wenn Ihr mir einen auf dem Teller präſentiert und er wär obenein ein Prinz. Und red't Ihr noch ein Wort, ſo weiß ich, wo ich herkommen bin. Mein Brot verdien ich allein, wenn ich

Digitized by Google

ſchon ein arm Mädle bin. Ich bin ſtark genug, und bin klug genug, und ich brauch keinen, und ſo iſt's, und nu iſt's fertig!"

Dabei war die Tür geöffnet worden und das Mädchen mit rotem Geſicht voran, die Alte, laut lachend, daß es die ganze Geſtalt ſchüttelte, hinterdrein hereingekommen. Die Männer in der Stube zeigten Luſt, das Geſpräch, das ſie mit angehört, weiter zu führen. Das Mädchen lehnte am Ende eines Tiſches. Der Schneider erſah ſich die Gelegenheit, den kühnen Gedanken von heute morgen ins Werk zu ſetzen. Sie warf im Zorn die Lippen gar zu lockend auf. Um dieſe und bis in die vollen Wangen hinein war die goldbraune Farbe des Geſichts gewichen. Das Mädchen hatte ſo pralles Fleiſch, daß jede Bewegung vorübergehend ſolche weiße Druckflecken hervorbrachte, die, ſowie der Druck aufhörte, einer deſto dunkleren Färbung Platz machten. Es war an dem Mädchen ein immerwährendes Erbleichen und wieder Errôten vor Kraft. Der Schneider hatte gemeint: daß ſie mit den bloßen Augen lachen könnte, gefalle ihm am meiſten; jetzt ſchien ihm der trotzige Ausdruck derſelben noch ſchöner, und ihre Augen gefielen ihm, ſo wild und ſcheu, noch mehr, als da ſie lachten.

Vorſichtig und geräuſchlos begann er, auf der Platte des Tiſches ſitzend, an dem ſie abgewandt ſtand, immer näher an ſie heranzurutſchen. Saß er hinter ihr, dann bedurft es nur eines Zurufes. Wenn ſie dann erſchrocken arglos das Geſicht ihm zuwandte, war der Plan gelungen.

Der Morzenſchmied ſchien ganz wo anders hinzuſehen, als nach dem Schneider. Er hielt ſeine Pfeife ganz nahe vor die Augen, die vor Schelmerei ſo tief ſtanden, daß er der Heiterethei wie ein lauernder Kater vorkam. Zuweilen gab ihm das mühſam unterdrückte Lachen doch einen Stoß.

Der Weber aber, der von alledem nichts merkte, huſtete und ſprudelte unterdeſſen: „Ja, ſo ſtark wie die Weibsleut ſind und ſo klug wie die Weibsleut ſind! Und doch, wo was ordentlich gemacht ſein ſoll, da muß es der Mann. Wenn ſie mit den Händen wackeln, das muß geärbet ſein, und wenn die Zunge geht, da meinen ſie, das iſt gedacht. Ei ja! wenn ſie den Stubenehren ein

BIBL. UNIV. GENT
Digitized by Google

bißle mit dem Beſen kitzeln, daß der lachen möcht', und dreimal die Bodentreppen hinauflaufen darum, wenn eine Handvoll Salz aus der Meſte ſoll in den Topf!"

Das Mädchen ſchwieg, man hätte gemeint, wie ein geſcholtenes Kind, wenn es ihr nicht zuweilen ſo eigen um die vollen Lippen gezuckt hätte.

Noch ein Ruck, und der Schneider ſaß am Ziel. Schon fühlte er die Wärme vom Körper des Mädchens an der ihr zugewandten Seite; ein Schauer rieſelte ihm den Rücken herab, und das Leiſeatmen wurde immer ſchwerer. Noch durfte das Mädchen nicht umſchaun. Drum fiel der Schmied helfend ein: „Was? Ich wett', das Dorle da nimmt zwei Mannsbilder auf ſich, wenn mit der Zunge geärbet wird."

„Ihr ſeid freilich ſtärker," ſagte das Mädchen nicht halb ſo keck als ſonſt. „Ihr nehmt gleich die ganzen Weiberleut auf einmal auf Eure." — Sie war ſchon einigemal wie mechaniſch mit der flachen Hand über den Tiſch gefahren, und das hatte den Schneider jederzeit nicht wenig beunruhigt. Jetzt ſtrich ſie eben ſo und immer noch mit abgewandtem Geſichte den ganzen Mann herab ſcheinbar ſo unabſichtlich wie einen Lappen Tuch, den man wohl in Gedanken vom Tiſche ſtreicht, ohne gewahr zu werden, was man tut.

Alles lachte und ſah nach dem Schneider, der ſo unerwartet auf die Diele zu ſitzen gekommen, ſich zu beſinnen ſchien, wie.

Die Heiterethei tat noch verwunderter, als der Schneider ſelbſt, indem ſie einen Augenblick nach ihm hin ſah.

Der Schmied lachte, daß ihm die Tränen kamen, und ärgerte ſich doch zugleich und ſchwur bei ſich, nicht zu ruhn, bis er durch einen größeren Schabernack den Schneider und die ganze Männerwelt an dem Mädchen gerächt habe. Es war dabei etwas von Neid und Eiferſucht. Irgend jemand ſo duckmäuſerig dem Gelächter preiszugeben, das hielt er für ſein Revier, und die Heiterethei war ihm eine Wildſchützin darin, die geſtraft werden mußte.

Doch wurd' er faſt ungewiß; das Mädchen mußte mehr Freude verraten, wenn ſie die Verhöhnung des Schneiders beabſichtigt hatte.

Digitized by Google

Im Gegenteil schien es der ungemischte Ton des Verdrusses, indem sie nun sagte: „Meinetwegen redet, was ihr wollt. Hätt' ich nur erst meinen Schiebkarren aus dem Schmutz! Wenn's so ein drei Stunden geregnet hat, ist da draußen ein Lehm, als sollt der Schloßturm gekocht werden, und man braucht einen Topf dazu."

Der Schmied horchte auf. Was? Kam da die heißgewünschte Gelegenheit von selber, dem Übermute eins zu versetzen? Aber noch traute er der Hoffnung nicht.

„Ja," sagte er, „das Dorle will uns was weiß machen, damit sie lachen kann, wenn wir's glauben."

„Da hat sich's zu lachen," entgegnete die Heiterethei. „Ich muß heim, und allein bring ich den Karren nicht heraus."

Ihre Stimme zitterte bei den letzten Worten; der Schneider nahm's für unterdrücktes Weinen; je kleinlauter das Mädchen wurde, desto höher richtete sich der Schneider auf.

„Ich denk," sagte der Schmied, und seine Augen kamen immer schiefer zu stehen, „ich denk, das Dorle ist stark genug und ist klug genug und kann's allein machen? Wenn sie so klug ist, wird sie ja nicht mehr geladen haben, als sie fahren kann, und wenn sie alles allein ermachen kann, wird sie wohl fahren können, was sie geladen hat."

„Wenn das Wetter ausgehalten hätt'," sagte Heiterethei. „Wer kann für's Wetter?"

„Ja freilich! das Wetter," hustete der Weber triumphierend; „das ist den Weibsleuten ihr Sündenbock. Donnerwetter! wenn das Wetter nicht wär, da blieben alle verfütterten Säu gesund, da wär Obenhin der beste Jäter, und alles, was sie machen, das wär gut, und Zufrüh und Zuspät die besten Gärtner. Und ja, wenn alle Ding' sich selber machten, wie das Wetter, da käm keine darauf, daß sie nur ein Weibsbild ist" —

„Und ein ander Ding um einen Mann," flickte der Schneider dazwischen, und seine geballte Faust sagte: Ich bin einer!

Der Schmied wollte reden, aber der Weber war einmal im Husten. „So ein Ding, das da denkt: lieber die Bein' gebrochen,

Digitized by Google

als zweimal gegangen, und was es auf einmal mit den Augen erſieht, das kann ſie auch auf einmal mit den Händen ermachen. Drum ſteht's ſchon in der Schrift, daß es ein ſchwaches Werkzeug iſt, und der Mann ſoll ihr Herr ſein, denn warum? weil ein Weibsbild — nur ein Weibsbild iſt, hergegen ein Mann, das iſt ein Mann."

„Ja," ſagte die Heiterethei, „wenn ich mir's ſo hätt' auslegen können! Aber deswegen bleibt mein Schiebkarren, wo er iſt."

Der Schmied konnte noch immer nicht zu Worte kommen; der Weber fühlte, er mußte ſich ſelber am Kragen feſthalten, und wer weiß, was er noch gehuſtet hätte, wär nicht der Schneider dazwiſchen gefahren: „Und wo er bleiben ſollt nach Recht und Gerechtigkeit! Denn es geſchäh einer juſt einmal recht, wenn ſie umladen müßt und würd' noch ausgelacht dazu."

Der Schmied, welcher ſchon lange beſchwichtigend mit beiden Händen gerudert hatte, kam endlich, indem er dem Schneider ins Wort und dem Weber in den Huſten fiel, zum Reden.

„Aber das Dorle," ſagte er mitleidig, „kann ja doch eigentlich ſelber nichts zu dem Unglück, daß ſie nur als ein Mädle geboren iſt. Und wiederum ſteht in der Schrift, das ſtärkere Werkzeug ſoll ſich über das ſchwächere erbarmen. Aber" —

„Umſonſt wird nichts!" ſprach der Weber dazwiſchen.

„Abbitte muß ſie tun!" der Schneider.

„Ja, von wegen dem," fuhr der Schmied fort, „was ſie vorhin gered't hat vom Männervolk. Sie dauert mich, aber daran läßt ſich nichts ändern."

„Ja," ſagte die Heiterethei, „und wenn ich's getan hätt', müßt' ich mir doch ſelber helfen und würd' auch noch ausgelacht? Hernachen will ich's; aber vorher tu ich's nicht; das ſag ich gleich."

Der Schneider, einen ganzen Kopf länger als er ſelbſt, brannte vor Ungeduld, den Karren frei zu machen mit einem Ruck und ſo der Heiterethei zu zeigen, was ein Mann ſei. Er ſtaunte ſelber an ſich hinauf und traute ſich das Ungeheuerſte zu. Auch der Weber konnte vor Ungeduld nicht mehr ſitzen und ſpuckte ſchon

Digitized by Google

in die Hände. Der Schmied hätte gern den Triumph mit dem Strohhalm ausgetrunken. Wer weiß, ob die Heiterethei ihnen noch einmal so in die Hände lief! sie durften sie nicht so schnell und glimpflich wieder heraus lassen.

Da diese aber, so viel ihr selber daran gelegen schien, die Männer sollten sich an ihrem Fuhrwerke versuchen, auch in der Schelmerei es sich nicht abgewinnen konnte, zu bitten, so erhob sich endlich auch der Schmied, und der Zug setzte sich, das Mädchen an der Spitze, in Bewegung.

Eine Warnung der Wirtin verscholl unbeachtet.

Das eigene Wedeln der Heiterethei mit dem Tragband in ihren Händen beim arglosesten Gesicht erinnerte sie an die ähnliche Schwanzbewegung der Katzen vor einem plötzlichen, unvermuteten Sprunge. Da die Männer nicht hörten und ihr selber über den Katzen einfiel, nach dem Braten im Gewölbe zu sehen, so überließ sie die Verblendeten der Heiterethei ohne weitere Versuche, sie zurückzuhalten.

Außen hatte sich unterdes ein Windhauch aufgemacht, der die aus der Einfahrt Tretenden mit fast herbstlicher Frische begrüßte und von den Bäumen an der Straße einen kleinen Regennachschauer auf sie warf.

„Und wo ist denn nun das bißle Karren?" fragte der Schmied, sich umsehend.

Die Heiterethei ging voraus, um ihre lachenden Augen zu verbergen: denn der Mond verbreitete Tageshelle. Sie ging nach einer großen Pfütze zu, und hier stak der Karren. Das Rad war nur eben bis an die Speichen in den weichen Boden eingedrückt.

Ein weißes Tuch verbarg die Ladung. Diese nahm einen so unerwartet geringen Raum ein, daß der Schneider fast bedauerte, so leicht davon zu kommen.

„Arbeit für einen Schneider," sagte der Schmied.

Das nahm der Schneider beinahe übel.

„Schmied oder Schneider," sagte er und warf den Unterschied mit einer Handbewegung weg, die zeigte, wie leicht er war. „Mann ist Mann; und wär's nicht um einer schwachen

Digitized by Google

Weibskreatur wegen, das Ding wär' für meinen Lehrjung' zu gering."

Aber so verächtlich blickend er nun zwischen die Handhaben trat, geschah's doch mit dem Entschluß, seine ganze Kraft aufzubieten. Denn herausfliegen sollte der Karren, so leicht wie ein Vogel, aus dem Schmutz. Und gewiß! wäre der Schneider so energisch wieder aufgestanden, als er sich bückte, es wäre so geschehen. Aber er stand gar nicht wieder auf, wenigstens mit dem Karren nicht. Wie er auch bald mit der einen, bald mit der anderen Schulter, bald mit beiden zugleich auftauchte, wie er das Tragband bald nach oben, bald nach unten schob, der Karren flog nicht, er stand wie angewurzelt. „Vexation!" schrie er. „Vexation! Ich weiß, was einer ermachen kann. Aber die Wirtin hat nicht vergeblich gered't. Da ist was Extra's aufgepackt."

Die Heiterethei sagte: „Ja, sechs Schneider."

Der Weber aber schämte sich in der Seele seines ganzen Geschlechtes, daß er den Schneider vorangelassen. Zornig schob er ihn aus dem Karren und sich selbst hinein. Nun spuckt' er in die Hände, aber nicht wie der Schneider, sondern wie ein Mann. Nun faßt' er in die Handhaben, daß die langen Finger erblichen; nun taucht er nieder, als gält's, den Kern der Erde zu stürmen; nun rannt' er gegen den Karren wie ein wütender Elefant; nun — ja, nun lag er mit der Nase auf der Last und mit den Knien in der Pfütze. Der Karren stak so fest als zuvor.

„Ein himmelverbrenntes Donnerwetter!" fluchte nun auch der Weber, indem er sich aufreckte und den Schmutz von den Knien abstrich. „Der Schneider hat recht. Lug und Trug! Teufelsmädle, du hast noch was Aparts aufgepackt. Vexation ist's, Vexation!"

„Ja, freilich," sagte die Heiterethei, „der ist vexiert, der sich auf ein so starkes Werkzeug verläßt, wie Ihr eins seid."

Der Schneider und der Weber fluchten und renkten sich die Arme und Beine zurecht, der Schmied aber lachte so fürchterlich, daß die Heiterethei ihn nicht ansehen durfte, wollte sie ernsthaft bleiben.

Digitized by Google

„Das Mordmädle!“ dachte er. „Ich könnt' ihr ordentlich gut sein für den Spaß da, obgleich sie mir den Hauptjux verdorben hat, den über sie selber. Und geschenkt soll ihr das gewiß nicht sein. Dem Weber und dem Schneider geschieht's schon recht; warum sind sie solche Pfefferkuchenmännle! Aber ein End mach ich nun, sonst kommt die noch aus dem Häusle vor Übermut.“

Damit ging der Schmied nach dem Karren, dem er, als Repräsentant seines ganzen Geschlechtes, die Ehre nicht antat, die Pfeife vor ihm aus dem Munde zu nehmen. In die Hände spuckte er so beiläufig, als wär's nur, um den Gebrauch nicht zu umgehen. Aber bald war er höflicher. Nach dem ersten vergeblichen Ansatz spuckte er in vollem Ernst. Bei dem zweiten fiel ihm die Pfeife von selbst aus dem Munde. Nach dem dritten war er zorniger als Schneider und Weber.

Er war keineswegs bösartig; aber er hatte die Natur vieler sonst ganz guten Leute. Die gern jedermann zum besten haben, sind, wenn ein anderer das an ihnen versucht, gewöhnlich die Empfindlichsten. Dazu kam, daß ihm Schneider und Weber seine Schadenfreude von vorhin mit Zinsen zurückgaben.

„Heben tut er sich,“ schrie er endlich, „aber heraus aus dem Schmutz bringt den Himmelelementskasten der Teufel selber nicht! Aber der Hexe da soll's gezeigt werden, was das auf sich hat, Männer zum Narren zu halten! Das soll sie einem andern weismachen; das kann der wilde Fritz nicht; das müßt der Teufel selber sein, der einen Karr'n vom Zainhammer bis daher führ' so beladen wie den.“

„Ja, wenn der Teufel kein Mannsbild wär,“ entgegnete die Heiterethei, indem sie das Tragband aufhob, das der Schmied im Zorn auf die Erde geworfen hatte. „Aber er macht's halt wie alle Mannsleut. Räsonnieren, was ein Mann für ein ander Tier ist, wie so'n armes schwaches Weibsbild, das können sie; aber so 'nem armen Weibsbild den Karren aus dem Schmutz tun — 'a, wenn's halt mit der Zungen zu machen ging! Bin nur froh, daß ein Eisenstab kein Schweizerkäs ist, sonst hätt' ihn der Meister Weber durch und durch gestochen mit seiner spitzigen Nasen. Und

Digitized by Google

wenn was zu bestellen ist an die Frau Morzenschmiedin, oder wenn der Meister Schneider noch aufsitzen will, so einen bring ich just noch fort; er könnt' auf dem Strick reiten da; aber es müßt' geschwind gehn. Ich hab' nicht mehr viel Zeit."

Sie sah nach dem Schneider um, als wär's mit dem Aufsitzen ihr Ernst. Dann hängte sie ruhig ihr Tragband um, ließ die Handhaben in die Schleifen und hob, wenn auch mit Anstrengung, den Karren aus dem Schmutz.

„Respekt muß im Hause sein!" rief sie zurück. Und heiter lachend ging es dann die Straße so schnell hinab, daß die Männer noch wie Steinbilder dastanden, als sie um die nächste Ecke verschwand.

Freilich schon hinter dieser nächsten Ecke machte das Mädchen Halt, um dort von der übermäßigen Anstrengung auszuruhen, aber nicht ohne erst vorsichtig herumzublicken, ob die Männer ihr nicht etwa folgten. Sie sah sie langsam in das Wirtshaus zurückgehen, und nun erst überließ sie sich dem Jubel, dessen lauten Ausbruch zu unterdrücken ihr bis jetzt nur mit äußerster Mühe gelungen war.

Sie hätte sich längelang in das Gras neben der Straße geworfen, stand nicht vom Regen her Wasser darauf. Sie kauerte, weil sie sonst kein Plätzchen sah zum Ruhen und zum Lachen, auf ihre Fersen nieder und umschlang mit beiden Armen ihre Knie. Und je mehr die verdehnten Sehnen von der Erschütterung des Lachens schmerzten, desto heftiger mußte sie lachen. Sie drückte ihr Gesicht in die Schürze, preßte den Zipfel in den Mund; aber die bewährtesten Mittel halfen nicht; sie mußte den Lachsturm austoben lassen.

Wie weit war ihr Herz vom Gefühle ihrer Kraft und Selbständigkeit! Es war ihr, als hätte sie einen Sieg über alle Männer der Welt davongetragen. Nicht mit dem Glücklichsten tauschte sie jetzt. Aber das hätte sie auch wohl sonst nicht getan. Denn niemandem konnte wohler sein in seiner eigenen Haut, als der Heiterethei; in eine fremde sich auch nur hineinzudenken, fiel ihr nicht ein. So strotzte jede Fiber an ihr von Kraft, jeder Gedanke von Übermut.

Digitized by Google

Bald hatte sich auch ihr Körper erholt und das Phlegma der Gesundheit auch die innere Bewegung so auf das richtige Maß zurückgebracht, daß, als sie weiter fuhr, den rüstigen Gleichtritt kein schnellerer Atemzug mehr störte.

Wir können sie getrost sich selber überlassen; es wird für das Verständnis unserer Erzählung nötig sein, dem Orte, dem sie so rüstig zufährt, und dem Treiben und der Art seiner Bewohner einen, wenn auch nur flüchtigen Blick zu gönnen. Wir eilen ihr voraus, sicher, daß sie uns bald einholen wird.

Wir kommen zunächst durch eine Doppelreihe von Städeln und wissen nun schon, Luckenbach gehört zu jenen Städtchen, in deren Tätigkeit sich Ackerbau und Gewerbe teilt. Der Gründer Markt ist ein Ausnahmstag. Denn was Waren hat, feilzuhalten, Geld, um zu kaufen, Beine, um zu tanzen, Arme, um Kegel zu schieben oder sich zu schlagen, eine Gurgel, um zu singen und zu trinken, ja, nur Augen, um zu sehen, das fliegt heut sicher nach dem Grunde. Aber nur einige Stunden früher, und wir hätten auch heut ein Bild gehabt vom Leben und Treiben des Städtchens im Sommer, wenn auch ein weniger lebendiges und figurenreiches, als an anderen Tagen. Männer in Hemdärmeln standen plaudernd und rauchend an befreundeten Fenstern. Flinke Weiber und Mädchen wuschen Salat und schöpften mit dem „Kübel" Wasser aus den großen steinernen Brunnenkästen in „Bütten und Stutzen". Andere rasselten, die rotflanellenen Unterröcke hinter ihnen fliegend, mit dem leeren Schiebkarren über die Straßen nach dem Tor, oder kehrten langsamer mit beladenen von daher zurück. Und nicht etwa bloß die ärmeren, wie die Heiterethei. Wer Töchter hat, mietet keine Mägde. Die angesehenste Bürgerstochter, die am Sonntag auf dem Schützenhof tanzt oder auf dem Liebhabertheater spielt, fährt Werkeltags im rotflanellenen Unterrock, ein buntes Tuch um die Haare, auf dem Schiebkarren das Futter heim für die Kühe. Die Männer sind Handwerker, die Frauen sind Bauern. Und den großen Feldarbeiten, Heu-, Grummet-, Getreide- und Kartoffelernte, macht auch bei den Männern das Handwerk Platz. Dann sieht die Brücke leer, der Webstuhl ruht,

Digitized by Google

Schere und Säge hangen am Nagel; Meiſter, Lehrling und Geſelle tummeln ſich draußen im Felde oder auf der Wieſe.

Wir kehren wieder zu der Heiterethei zurück und treffen ſie ſchon an den äußerſten Städeln. Sie fährt langſamer als vorhin; ſie überlegt, ob ſie hier noch einmal ruhen oder in einem Zuge fortfahren ſoll bis an die Nagelſchmiede, wo ſie ihre Ladung abzugeben hat. Sie iſt ſchon zu dem letzten entſchloſſen, da fällt ihr ein offenes Stadeltor auf, vor dem eine Schnitzbank ſteht. Rings um dieſe liegen fertige und unfertige Faßreifen und allerlei Werkzeug in der wildeſten Unordnung durcheinander. Und kein Menſch dabei zu ſehen noch zu hören.

Nichts war dem Mädchen verhaßter als Unordnung. Wo ſie dergleichen ſah, zuckte es ihr in den Händen. Sie konnte nichts unrecht ſtehen ſehen, ohne es recht zu ſtellen, und wenn ſie noch ſo gut wußte, wie ſchlechten Dank ſie ſich damit verdienen würde. Unwillkürlich ließ ſie den Schiebkarren zur Erde nieder.

„So was!“ ſagte ſie und ſchlug vor unwilliger Verwunderung mit den Händen auf die Schürze. „Da läuft erſt der Meiſter von der Arbeit, hernach die Geſellen und der Lehrer (Lehrling), wie die Säu' vom Trog. Freilich! Sollen die Geſellen auf ſeinen Nutzen ſehn, wenn's der Meiſter ſelber nicht tut! Aus dem Holders-Fritz wird halt ſein Lebtag nichts geſcheits.“

An jedem andern wäre ihr Unordentlichkeit zuwider geweſen, am Holders-Fritz erregte dieſe ihren Zorn. Sie wußte nicht, warum, und war auch nicht gewohnt, über dergleichen ſich Rede zu ſtehen. Aber es regte ſich zugleich ein Etwas in ihr, was ſie freilich gewiß für nichts anderes hätte gehalten wiſſen mögen, als wofür ſie es ſelbſt hielt, für Ordnungsliebe. Dieſes Etwas wußte jenen Zorn mit immer neuen unverfänglichen Vorwänden von einem Zugeſtändnis zum anderen ſo lange fortzuſchwatzen, bis er endlich nichts mehr zuzugeſtehen hatte.

„Ich werd nicht ſo dumm ſein,“ entgegnete der Zorn dem Etwas, „Ordnung zu machen, wo mich's nichts angeht. ‚Aber über die Schnitzbank‘,“ ſagte das Etwas, „‚kann bei Nacht jemand fallen.‘“

Digitized by Google

Sie räumte die Schnitzbank hinein, und das Gespräch geht fort: „Aus dem andern mag werden, was da will!“ „Wenn ich nicht einmal darüber wär, die Reifen sollten liegen wegen mir bis zum Gückelestag.“ — „Den Schnitzer und das Schnitzmesser — guckt nur! auch das Beil und die Säg' haben sie liegen gelassen, die liederlichen Hünd.“ „Wenn mich nicht das Zeug dauern tät.“ — „So; nun fehlt nur noch, daß ich so dumm wär und kehrt auch noch die Spän hinein, aber — nicht einmal einen Besen haben die da. Es ist mir nur Wunder zu sehn, ob das Volk nicht einmal einen Besen hat? Na, das soll wohl einer sein! Würd dem Gesindel keinen Finger kosten, wenn sich's selber einen zusammenbänd, eh' sie das stumpfe Ding da — meinethalb! Und das Stadeltor ist auch hundert Jahr nicht geschmiert. Es wär schad um den Holders-Fritz, wenn's ihm nicht recht geschäh. Nunmehr müßt der einer sein. Warum heirat't er nicht? Aber wen denn? Wenn der keine Tüchtige kriegt, ist's schlimmer, als gar keine. Wenn er mich zur Frau hätt', da könnt er noch einer werden. Ich wollt's ihm schon gönnen; er ist doch nicht der Allerschlimmst'. Wenn ich einmal mit ihm zu reden käm, ich wollt ihm allerlei sagen. Ja, damit er Wunder dächt, was ich mit ihm haben wollt? Was geht der mich an? Er hat meine Mutter nicht gefreit und will mich nicht frein. Und ich möcht ihn nicht einmal. Den nicht und gar keinen. Ich kann's zweimal allein ermachen. Und so ist's, und nu ist's fertig!“

So lautete das Gespräch, das die Gedanken der Heiterethei miteinander führten. Und wie diese mit dem Gespräch, war sie selber mit dem Aufräumen fertig geworden. Das alte Scheunentor kreischte laut knarrend in der Angel; die Heiterethei sah erschreckt sich um. Es war, als hätte zugleich etwas in den Büschen gerauscht. Aber alles war ruhig und niemand zu sehen. Das Tor hatte die Gräser vor der Scheune gestreift; die hatten gerauscht. Dennoch war das Mädchen mit einem Satz auf der Straße. Und nach der Miene, mit der sie weiter fuhr, mußte jeder, der ihr etwa begegnete, glauben, sie komme von Reick, wenn nicht vom Zainhammer her in einem Laufen.

Digitized by Google

Schon war sie fast an dem Hohlwege, der die Scheunen von dem eigentlichen Städtchen trennt, als sie aus der Ferne ein wildes Durcheinander von Männerstimmen auf sich zukommen hörte. Erst war's ihr unmöglich, mehr als der „Fritz, der Holders-Fritz! ja, der Holders-Fritz! na, der Holders-Fritz!" herauszuverstehen. Das Geschrei kam näher und wurde zu einer Art Gespräch. Die Stimmen waren ihr bekannt.

„Der Frankendorfer-Wirt," schrie der Adams-Lieb, „das ist auch einer, aber gegen den Holders-Fritz ist er doch nix."

„Wenn ich dran denk," lachte ein anderer, „wie der Fritz da letzt in Windig wieder den Tanzboden rein hat gefegt, und hernach hat er uns alle frei gehalten wie ein Fürst. Teixel, war das eine Lust!"

„Aber," jubelte ein Dritter, „wie er das Pfortentor aus hat gehoben und 'runter geworfen in des Steuereinnehmers Garten und sechs Mann haben's beinah nicht wieder 'raufgebracht!"

„Muß da grad das Gewitter kommen," schrie der Adams-Lieb wieder, „wie ich schon den Rock angezogen hab zum Gründer Markt. Es ist nur gut, daß der Fritz auch Abhaltung hat gehabt, sonst hätt mich's doch geärgert."

„Mit dein'm Gründer Markt!" eiferte ein Vierter; „wo das Bier sauer ist und die Bratwürst wie die Schwefelhölzle und die Hammerschmied' tun, als wären sie Herrn auf dem Tanzboden."

„Oho," schrie der Adams-Lieb wie beleidigt. „Nur net, wenn der Fritz dabei ist. Du, Fritz, zur Kirbe (Kirchweihe) gehste mit im Grund. Auf die Hammerschmied hab ich's lang gemünzt. Den'n mußt's einmal weisen!"

Und nun schrien sie wieder zusammen, daß man nichts als das „der Fritz! ja, der Holders-Fritz! na, der Holders-Fritz!" aus dem Geschrei heraus verstehen konnte.

Es waren etwa zehn Burschen zwischen siebzehn und zwanzig Jahren, die solchergestalt das Lob des Holders-Fritz preisend daherkamen, der in ihrer Mitte einherschritt, schweigend, wie ein mächtiger Fleischerhund, umhüpft von kläffenden Möpsen. Sie gestikulierten mit Pfeifen, Stöcken und Händen, sichtlich bemüht,

Digitized by Google

durch Wichtigkeit und Gewaltſamkeit des Gebarens zu erſetzen, was ihnen an Männlichkeit noch abging. Man ſah, das wilde Weſen des Holders-Fritz war ihr Muſter. Und das freilich das einzige, in welchem ſie ihm ähnlich zu ſein vermochten. Denn ſo ſehr ſie ſich auch ſtreckten und die Schultern zuſammennahmen, der Holders-Fritz ragte doch um Kopfeslänge über ſie hinaus, und aus zwei ihrer Bruſtkäſten wär' noch nicht einer geworden, wie ihn der Holders-Fritz zwiſchen den Schultern trug. Er war freilich faſt doppelt ſo alt, als der Jüngſte unter ihnen; aber man ſah, er tat auch von ſeiner Seite das Mögliche, das Mißverhältnis des Alters zwiſchen ihm und ſeinen Gefährten wenigſtens äußerlich auszugleichen. Er trug keine Weſte unter dem kurzen Rock und den Hemdkragen über das keineswegs elegant geſchlungene Halstuch herausgelegt. Wer ihn ſo mit dem ungeheuren weichſelnen Pfeifenrohr ſah, an dem große bunte Quaſten herumbaumelten, hätt' ihn eher für einen verwilderten Studenten angeſprochen, als für einen ehrſamen Handwerksmeiſter.

Jetzt ſah einer von den lärmenden Geſellen das Mädchen in den Hohlweg einbiegen.

„Dort kommt die Heiterethei," ſchrie er. „Macht, daß wir in den Hohlweg kommen, eh' ſie wieder heraus iſt. Du, Fritz, mußt ihren Schiebkarren aufhalten," ſagte der Adams-Lieb. „Das gibt einen Spaß, wie er auf dem Gründer Markt nicht geweſen wär'!"

Das kam dem Fritz eben recht. Mit zwei Sprüngen waren ſie in dem Hohlweg und der Fritz ſtellte ſich unter dem Jubel der Gefährten in der Mitte des engen Weges dem Mädchen entgegen.

Die Heiterethei merkte wohl, worauf's damit abgeſehen war, aber ſie hielt nicht an.

„Ausweichen," dachte ſie, „tät ich nicht, wenn's auch möglich wär. Aber die ſollen auch nicht denken, daß ich ſtillhalt oder zurückfahr ihretwegen. Iſt mir nicht bang, er wird ſchon beiſeit ſpringen, wenn ihm der Karren an ſeine Beine kommt. Mag er's haben! Warum läßt er mich nicht gehn!"

Aber bis an ſeine Beine kam der Karren nicht. Einen Schritt davon hielt ihn der Fritz an mit vorgeſtreckter Hand.

Digitized by Google

Einen Augenblick standen sich die beiden hohen Gestalten schweigend gegenüber. Sie sahen sich herausfordernd an über dem angehaltenen Karren.

Die Heiterethei schob aus allen Kräften, der Holders-Fritz stemmte sich ebenso dagegen. Die Anstrengung trieb ihnen das Blut ins Gesicht und beschleunigte die Eile, mit welcher der Ausdruck ihrer Züge die ganze Tonleiter durchlief vom neckenden Mutwillen durch Spott und Hohn bis zum aufflammenden Zorn. Die Heiterethei ließ die Handhaben des Karrens auf den Boden nieder, daß die geladenen Eisenstäbe klirrend zusammenschlugen. Wieder aufschnellend wie eine Stahlklinge, bog sie sich drohend über das Fuhrwerk und sagte, Gesicht fast an Gesicht: „Willst du was?"

Der Jubel der Gesellen gab dem Fritz seine Ruhe wieder. Er nahm sich vor, dem Mädel seine ganze Überlegenheit zu zeigen. Bei jeder der Reden, die nun Schlag auf Schlag einander folgten, wuchs der Jubel der Zuhörer und die Beeiferung der Redner.

„Hast du denn, was ich will?"

„Nein; denn was Gescheit's ist's nicht, was du willst."

„Freilich; eine gute Frau, und das ist nichts Gescheit's."

„Glaub's wohl, daß du eine Frau willst; aber daß dich eine will, schon lange nicht."

„Und hätt'st mich selber gern, wenn ich dich nur möcht. Aber ich will eine andere, eine Schöne und Reiche. Weißt du keine? Kommst doch weit herum."

„Nicht so weit, wo sie dich nicht kennten."

„So brauchst mich nicht erst zu loben."

„Ja doch, und auch nicht mich auslachen zu lassen. Du bist der Einzig', der nicht lacht, wenn eins dich lobt. Dafür lachen die selber hinter dein'm Rücken, die dich loben, daß du's hörst. Frag nur die da. Und so ist's, und nu ist's fertig, und du läßt mich gutwillig vorbei, oder du kannst noch zu hören kriegen, was die da nicht sagen, wenn du dabei bist."

„Ja, so hat allemal der gesagt, der nichts hat gewußt. Wenn du was weißt, so sag mir's doch. Weil ich keine Frau hab, die mir predigt. Tu 'mal zum Spaß, als wärst du meine Frau; du wärst's halt doch zu gern."

Digitized by Google

„Du denkſt, weil ich arm bin, kannſt du über mich ſpotten? Wenn du mich doch zur Frau hätt'ſt, du könnt'ſt vielleicht noch einer werden und liefſt nicht mit ſolcher Brut herum, die noch die Eiſchalen am Schnabel hangen hat. Du denkſt, dich möcht ich? dich? Und wenn du einen Rock anhätt'ſt aus lauter Talern, und an jed's Haar wär ein Dukaten geſpießt, dich möcht ich nicht. Der ärmſt' Bettelmann wär mir lieber als du, wenn ich einen möcht. Aber ich mag gar keinen. Und was biſt denn du? Allen Gelbſchnäbeln ihr Schulmeiſter, wo ſie lernen, was nix taugt! Ja, wenn du das noch wärſt. Aber ihr Geckelmann biſt du, der Faxen macht, wenn ſie am Faden ziehn, wie ſie wollen. Und denkſt noch Wunder, was du biſt mit deinen Krägelen und deinen Bummelquaſten da. Du denkſt, dem Herrenmüller ſein Spitz, das iſt nur ein Hund. Oh, der iſt noch ein ganzer Kerl gegen dich, wenn er auch keine Krägele hat und keine Quaſten. Der macht auch, was ſein Herr will, aber er hat doch nur einen. Aber du haſt ſo viele Herren, als Nixtauger ſind im Städtle. Wenn einer ſagt: Schön, Holders-Fritz, apport! gib mir dein Kappen, ſo gibſt du ſie; bezahl mir mein Bier, ſo bezahltſt du's; das iſt ein ſtarker Holders-Fritz! ſo machſt du größre Sprüng', wie der Spitz, wenn's heißt: das iſt ein geſchickter Hund! Und denkſt den ganzen Tag nix, als was für eine Dummheit du wieder machen ſollſt, damit die da dich loben. Denn um was Geſcheit's loben dich die da nicht, und von vernünftigen Menſchen willſt du nicht gelobt ſein. Du denkſt: wär das ein Unglück, wenn's hieß: Was der Holder für ein anſehnlicher Mann iſt! er iſt der ordentlichſt' Mann und der tüchtigſt' Meiſter in der Stadt: wer was geſcheit anfangen will, muß den Meiſter Holder fragen. Ja, das wär doch ein Unglück, wenn die da keinen mehr hätten, der ihnen tät, was ſie ſich ſchämten, wenn ſie's ſelber tun ſollten. Paſſ' nur auf, wenn ich fort bin, wie's heißen wird: Allo faß, Holders-Fritz! Mach du nur Augen, wie du willſt, ich fürcht mich ſchon lang nicht vor denen ihrem Spitz. Und nun läßte los! Ich hab's wie mit Löffeln! Du weißt nun, was für ein Kerl du biſt, und ſo iſt's, und nu iſt's fertig!"

Und aufgehoben war der Schiebkarren, und vorwärts ging's

Digitized by Google

durch den Knäuel der Burſche hindurch, die fluchend beiſeit ſprangen, wenn die Wucht des Schiebkarrens ihre Beine traf.

Alle fielen über den Holders-Fritz her und begriffen nicht, daß er dem „Lügenmaul" nicht eins verſetzte, woran ſie lebenslang zu denken hätt'. Er ſelbſt begriff's am wenigſten.

Noch aus der Ferne rief die Heiterethei: „Hetz, Holders-Fritz, hetz!"

Der Holders-Fritz war rot bis unter ſeine wilden Haare; er ſchickte dem Mädchen einen Blick nach, vor dem die Burſche erſchraken. Der Jubel nahm ein plötzliches Ende. Keiner wagte zu mucken, um nicht etwa das Gewitter, das in dem Holders-Fritz aufgeſtiegen war, auf ſich abzuleiten. Der Holders-Fritz zerbiß die Worte zwiſchen den Zähnen: „Du Mädle du! Wart, du Mädle du!" Einen Augenblick ſtand er ſchweigend, dann fuhr er wie im Trotze auf und ſchrie mit wilder Luſtigkeit: „Heut geh ich nicht heim und morgen auch nicht. Nun ſoll's erſt recht heißen: der wilde Fritz. Heut haben die Zimmerleut' ihren Tanz in der Schwan'. Will ſehn, wer mich hinausweiſt."

„Nun biſt du wieder einer!" ſchrie der Adams-Lieb, und, ein wildes Lied brüllend, zog der ganze Haufe der „Schwane" zu.

Der alte Benediktus — nur Diktes genannt — blieb vor einem Häuschen ſtehen, nahm das Nachtwächterhorn an die Lippen und blies gerade nach dem Häuschen zu den ſchönſten Ton, der darin war.

Ob ihm das Häuschen ſo gefiel, daß er beim Tuten und Stundenrufen allemal nach ihm hinſah?

Hübſch genug ſah es aus, zumal, wenn, wie eben heute, der Mond darauf ſchien, — am hübſcheſten aber, wenn der große Holunderbuſch, der das Häuschen unter ſeinem Arm hatte wie einen Hut, oder unter ſeinem Flügel wie ein Küchlein, zugleich in voller Blüte ſtand. Und den Grasmücken und Finken ging es bei Tage wie dem alten Diktes bei Nacht. Der alte Holunder hatte keinen geraden Wipfel mehr, ſo oft hatten die kleinen Tagediebe ſingend ſich darauf geſchaukelt. Das ſchmale Weglein, das

Digitized by Google

vom Schloßberge jäh genug herabkommt, tut auf der kleinen Wiese dabei, als müßt' es vor jedem Büschchen wieder ein Stückchen umkehren. Man sieht, ihm ist's nur darum, nicht zu schnell vorbeizukommen, und kaum zwei Schritte unter dem Häuschen, da wird's gar aus mit ihm vor Vergnügen, da hört's ganz auf.

Und just da ist's, wo am Zehntbach hin die herrlichsten Tuten und Pfeifen wachsen in der ganzen Gegend, so viel Weiden auch dem Bache entgegengehen oder ihm das Geleite geben von hier hinauf und hinab in das weite Tal. Da hat der Türmer noch das Glockenseil vom Dreibrotläuten in der Hand, und schon füllt Kindergejubel das ganze Weidengebüsch. Da wird das blaue Bächlein ganz rosig vom Widerschein der badenden Kinderleiber vom Häuschen an bis zur Lücke im Busch, wo man, wenn heiterer Himmel ist, den Reicker Kirchturm sehen kann. Jetzt im Mondenschein sieht man kaum die Walkmühle und das Dreschерhäuschen. Und zu hören ist nichts, als des alten Diktes Nachtwächterhorn und Stundenruf und ein leises Lüftchen talherauf, kaum ein fernes Hundegebell und, wenn die Luft etwas stärker weht, vorübergehend das Rauschen der Walkmüllerwehr. Und jetzt, indem wir davon reden, ein rascher Schritt, der näher kommt und näher, begleitet vom Schleifen eines Schiebkarrenrades im feuchten Gras.

Die Heiterethei hat ihre Last beim Nagelschmied abgeladen und eilt nun ihrem Häuschen zu. Denn hier hat sie das Kind ihrer Schwester unter der Obhut der alten Annemarie zurückgelassen, der für diese Dienstleistung die Oberstube des Häuschens eingeräumt ist. „Und," sagte die Heiterethei im Eilen vor sich hin: „die Annemarie kann's nicht besser meinen, und das Liesle mag sie auch; aber sie wird jeden Tag tappichter, und was kann in so ein sechzehn Stunden nicht alles geschehn!"

Je näher sie kommt, desto leiser wird ihr Tritt. Sie läßt den Schiebkarren vor dem Häuschen nieder, tritt an das kleine Fenster und pocht leise, leise. Das Kind muß nunmehr schlafen, und die Annemarie hört besser, als manches Junge. Und so ist's auch. Die Alte erscheint.

„Schläft's? Ist alles gut gegangen?" fragt das Mädchen.

Digitized by Google

„Alles, nehmt aber das Strümpfle mit 'rein, Dorle, von den roten eins, draußen am Staket. Die alte Sannel da, nieden vom Kellerweg, hat's auch gesagt, es muß Stiefmütterlestee krieg', sonst wächst's noch zu."

Annedorle nahm das Strümpfchen vom Staket, hob leise den Schiebkarren auf den leeren Schweinestall am Häuschen; dann trat sie durch die Haustür, welche die Alte unterdessen aufgeriegelt hatte, unmittelbar in ein Gemach hinein, das Wohnstube und Küche zugleich war. Ehe sie noch ein Wort sprach, nahm sie die Lampe vom Ofensims und leuchtete, mit der Hand vorsichtig schirmend, damit kein Lichtstrahl wecke, in die Kammer hinaus über ihr Bett hin, in dessen Mitte die Kleine lag wie ein Rosenknöspchen, auf einen weißen Teller gemalt. Dann setzte sie sich der Alten gegenüber, die den Sitz auf der Ofenbank eingenommen hatte, auf den einzigen Stuhl.

Die Alte tat Bericht, wie es mit dem Kinde gegangen; es seien wieder zwei vordere Backenzähne im Begriffe, bei ihr hervorzubrechen.

„Dacht's wohl," sagte die Heiterethei, „es hat nächtens wieder so gehust't. Aber sonst ist's doch recht?"

„Na, ich weiß net, was für eins das is. Kriegt die Zähn' wie auf einmal und lernt auch noch laufen dabei; andere schmeißt's immerfort zurück. Aber der Diktes hat schon Zehne getüt't. Die Hölzle stehn hinterm Ofen. Gute Nacht, Bäs' Dorle, schlaft wohl."

Das Dorle leuchtet ihr die enge Treppe hinauf, oben scheint der Mond zu dem kleinen Fenster herein. Unten wirft er helle Flecken auf den Boden und an Treppe und Wand. Dorle sieht, die Löcher in der Lehmwand, durch die der Mond so ungeniert hereinschaut, sind wieder größer geworden. War auch ein Regen das! sagte sie, geht in ihr Stübchen zurück und sitzt wohl noch eine Viertelstunde in Gedanken, darunter schwere Hauswirtssorgen, auf dem Stuhle. Das Häuschen, so schön es aussah, war schrecklich baufällig; vielleicht sah es eben deshalb so schön aus.

Das Strohdach erschien an einigen Stellen fast durchsichtig, während es an anderen große Höcker zeigte. Die große Reinlich-

Digitized by Google

keit am Häuschen und darum herum stellte seine Mängel nur in helleres Licht. Es war ungewiß, ob der große Holunderstrauch das Häuschen mit allen seinen Armen umschlang, um dessen Mängel zu verdecken, oder um seine auseinanderstrebenden Teile zusammenzuhalten. Was davon auch seine Absicht war, er erreichte sie trotz alles Mühens nur unvollkommen. Und das kleine Liesle! und seine Mutter, die Schwester der Heiterethei, im fernen Dienste! Oh, es war Stoff genug zu sorgenden Gedanken.

Eine kleine Grille akkompagnierte unter dem Kachelofen hervor seine Kollegen im sinnenden Kopfe der Heiterethei. Die Lampe konnte kaum die Augen offen halten vor Schläfrigkeit und kämpfte immer schwächer zwischen Einnicken und gewaltsamem Emporraffen. Zum Glück ist die Sorge kein dauernder Gast bei der Heiterethei, und langes Sitzen ist auch ihre Gewohnheit nicht.

Sich straff aufrichtend, strich sie die Schürze glatt und sagte: „Wenn's nur am Leben bleibt und brav wird! Lehm gibt's genug am Bach, die Löcher zu verstopfen. Und wenn's keinen mehr gäb! Ich bin gesund und stark, und sie sollen mich nicht umsonst die Heiterethei heißen in der Stadt. Mag heiraten, wer will, und sich krank sorgen, wer will, ich nicht. Und so ist's, und nu ist's fertig!"

Der Gringel, an einem anderen Orte hätte man ihn den Gasthof zum goldenen Ring genannt, hatte ein anderes Gesicht, als das Häuschen der Heiterethei. In seine derben Züge war es Wetter, Wind und Alter noch nicht gelungen, etwas von dem interessanten Wesen hineinzuschreiben, welches das Häuschen unter den Weiden auszeichnete. Dazu thronte er breit und gewaltig auf dem höchsten Punkte des Städtchens im vollen Lichte wie eine Sonnenblume, während jenes sich veilchenhaft tief unter ihm in grüne Schatten verkroch. Eigentlich war der Gringel nur mit seiner Besitzerin zu vergleichen, der Gringelwirts Valtinessin, so genannt, nicht weil sie selber, sondern weil ihr verstorbener Ehegatte mit seinem Rufnamen Valtines geheißen.

Digitized by Google

Der Zufall, der die Valtineſſin eben der Morzenſchmiedin gegenüber ſitzen heißt, ſcheint dies in ſeiner luſtigſten Laune zu tun; denn beide Genannte ſtellen die Pole weiblicher Beleibtheit vor. Die Valtineſſin macht den Eindruck eines über ſeine Ufer getretenen Stromes. Es iſt ein Glück für die Morzenſchmiedin, daß jene nicht auf dem Lederſofa neben ihr Platz genommen hat, ſie wäre rettungslos unter Fleiſch geſetzt worden. Die Valtineſſin iſt eine Geſtalt von ſolcher Unbeſcheidenheit der Ausdehnung, daß der Gaſt, der, hereintretend, ſeine Sehkraft nach ihrem Maße ausgedehnt hat, Gefahr läuft, die Schmiedin ihr gegenüber gar nicht gewahr zu werden.

Es ſind ungefähr vier Wochen vorübergegangen ſeit dem Tage des Gründer Marktes. Daher mag es kommen, daß von all den Gäſten, die neben den genannten Frauen in der Wirtsſtube des Gringels ſich befinden, keiner mehr ſein gedenkt. Dieſe macht einen bei weitem gemütlicheren Eindruck, als die Außenſeite des Hauſes. Beſonders iſt dabei das braune Holzgetäfel an den Wänden tätig. Die langen Tiſche haben ſich ihm ſo nahe gemacht als möglich, und das Beiſpiel der eben vorhandenen Gäſte, wie die glänzenden Flecken über den leeren Bänken, durch die Bemühung der Rücken von ganzen Geſchlechtern poliert, beſtärken uns in der Meinung: an dem Getäfel lehnend zu ſitzen, müſſe ein ſchöner Gedanke ſein; beſonders, wenn man dabei die Füße auf den Lappen ruhen läßt, die zu dieſem Dienſte etwa vier Zoll über den Dielen unermüdlich von Tiſchfuß zu Tiſchfuß im Hin- und Zurücklaufen begriffen ſind.

Der leere Raum in der Mitte des Zimmers ſcheint in ſeiner Größe für die Formenverhältniſſe der Valtineſſin abſichtlich berechnet. Hier ſchreitet ſie in der maſſiven Grazie, in der etwa der Gringel ſelbſt oder die ganze Reihe Häuſer, deren Stolz und Krone er iſt, ſich bewegen würde, von Gaſt zu Gaſt. Denn, obſchon eine große, ſie iſt auch eine herablaſſende Frau, wenigſtens gegen ihre Stammgäſte und deren Angehörige. Von allen anderen freilich ſpricht ihre Gebärde: ich kenne ſie nicht. Aber deren ſind eben deshalb auch nur wenige.

Digitized by Google

Ihr Töchterlein, die Gringelwirts-Valtineſſin-Ev', iſt bei weitem ſo leutſelig nicht. Und ſie verdenkt es in ihrem Herzen der Mutter, daß dieſe nicht ſo ſtolz iſt, als ſie in Betracht ihres Anſehens ſein könnte und der Meinung der Ev' nach ſein ſollte. Sie kommt ſelten in die Wirtsſtube und wäre auch jetzt nicht da, befände ſich unter den Gäſten nicht der Adams-Lieb, den wir ſchon kennen. Nicht daß ſie ihm beſonders zugetan wäre, aber er iſt's ihr, und ihr erſcheint's nicht unangenehm, angebetet zu werden. Vielleicht auch, weil der Adams-Lieb vom wilden Fritz wiſſen muß. Und von dieſem iſt eben die Rede.

„Ihr ſeid ja auch die Tag bei ihm geweſt," ſagte der Morzenſchmied, der in einer Ecke duckte, zu dem Meiſter Schramm.

Dieſer verwunderte ſich oder ſchien das wenigſtens zu tun. Er hatte von einem Schlaganfall ein fortwährendes leiſes Kopfſchütteln übrig behalten; das gab ihm ein Anſehen, als verwundere er ſich über alles, ſelbſt über ſich und ſeine eigenen Reden.

„Ja," entgegnete der Meiſter in einem Tone, dem man anhörte, daß er neben andern ſtädtiſchen, Würde verlangenden Funktionen auch die Stelle eines Leichenbitters und Anordners verſah. „Ja, aber einen desgleichen Menſchen hab ich mein Lebtag' nicht geſehn."

„Ihr red't vom Holder?" fragte der Adams-Lieb und tat dabei ſo männlich, als ihm möglich war.

„Euch ſollt man eigentlich nach ihm fragen," meinte der Schmied. „Ihr ſeid ja das ander Pferd am ſelben Wagen mit ihm."

„Kann ſein," lachte der Burſche, „daß das einmal iſt geweſt. Aber im Kalender heißt jeder Tag anders."

„Ja," ſagte der Schmied, „Ihr habt jetzt was auf den Holders-Fritz. Er läßt Euch nicht mehr in ſein Haus."

„Er läßt?" tat der Adams-Lieb höhniſch, aber höhniſch wie ein Mann. „Ja, ſie ſind ſauer, hat der Fuchs gemeint, wie die Träuble zu hoch haben gehängt. Es gibt mehr ſolche, wo die Leut' nicht hereinlaſſen, die von ſelber außen bleiben."

„Seit der Geſchicht in der Schwane," begann der Schmied duchſig wieder. „Aber ſo ſind die Leut'. Sie ſagen, er hätt' Euch 'raus geräumt. Am End' iſt's umgekehrt geweſen."

Digitized by Google

Der Adams-Lieb ſpuckte wichtig aus. „Ja, die Leut' hören immer läuten, aber nicht zuſammenſchlagen."

„Und ich meint," verſetzte der Schmied, „es müßt' ein tüchtig Zuſammenſchlagen geweſen ſein. Die Zimmerleut' ſind tüchtige Glockenknöppel. Wer da ſeinen Kopf zur Glocke muß hergeben!"

„Ich hab ihn wollen abwehren," ſagte der Adams-Lieb; „da hat er auch über mich wollen kommen. Ich hab's ihm aber gewieſen. Das iſt die ganze Sach'."

„Hab ich's doch gedacht!" meinte der Schmied, indem eine unſichtbare Hand ihm einen Ruck gab, daß man, war ſein Geſicht nicht ſo ernſt, glauben konnte, es komme von innerlichem Lachen. „Ja, die Leut'! Da haben ſie geſagt, Ihr hättet an dem Fritz gehetzt, und Ihr habt ihn doch wollen abhalten. Und der Fritz wäre ſo in der Rage geweſen, daß er hätt' gemeint, Ihr wärt auch Zimmerleut', und hätt' nicht geruht, bis er ganz allein im Saal wär geweſt. Und da hätt' ihm das Alleinſein ſo gefallen, und er hätt's auch daheim eingeführt."

„Da ſeht Ihr's doch gleich," ſagte der Adams-Lieb überlegen. „Wenn's ſo wär geweſt, ſo will ich einmal annehmen, er tät uns nicht hereinlaſſen. Aber er läßt gar keinen Menſchen herein. Ich hab's nicht probiert. Es iſt ſchon lang keine Ehr' mehr geweſt, mit dem zu gehn. Ich hab nur immer noch gedacht, ich wollt ihn zurecht bringen. Zuletzt hab ich geſehn, es iſt umſonſt. Und jeder iſt am End' ſich ſelber der Nächſt'. Haben die Leut' doch ſchon angefangen zu reden, als macht ich die Kügele und der Holders-Fritz tät ſie nur verſchießen."

Der alte Meiſter Schramm verwunderte ſich, daß er von der Sache nur reden wollte. „Ja," zitterte er, „er läßt gar keinen zu ſich, und wär ich nicht ſein Lehrmeiſter geweſt — aber angekommen bin ich ſchlecht genug. Ich hab gemeint, als ſein alter Lehrmeiſter müßt' ich eine Vermahnung tun. Aber er hat gemeint, eben weil's mir und den Leuten nicht recht wär, wollt er's noch wilder treiben, und wir ſollten die Händ' über den Kopf zuſammenſchlagen, was er nun noch angeben wollt. Dabei hat er ſo mit dem Beil in die Reif' hinein gehauen, daß mir die Stücken um den Kopf geflogen

Digitized by Google

ſind, und ich hab gemacht, daß ich noch mit geſunden Gliedern bin herausgekommen, eh' er über mich ſelber geraten iſt. Mir iſt's recht juſt gerad ſo vorgekommen, als wär's mit ihm nicht richtig."

Jetzt ließ ſich eine Stimme hinter dem Ofen hervor vernehmen, die auch im Klange der eines Heimchen ähnlich war. „Hm! Und weiß man denn nicht, was ihn ſo hat erbittert? Ein Ding will doch eine Urſach' haben."

Der Adams-Lieb räuſperte ſich. Neben der Bemühung, dies ſo männlich als möglich zu tun, klang darin ein: „Wenn ich nur ſagen wollt!"

„Ihr wißt's," ſagte der Schmied zu ihm.

„Ich?" meinte der Adams-Lieb wegwerfend. „Was ſoll ich wiſſen? Ich weiß nix."

Die Valtineſſin aber ſetzte ſich ihm gegenüber. Dann ſchlug ſie mit beiden Händen zugleich auf ihre Knie und ſagte: „So red't Ihr. Aber wer am Gründonnerstag Sechzig iſt geweſt, der läßt ſich nichts vormachen. So red't Ihr, aber hier ſitz ich und ſag: Ihr wißt's."

Auch die Morzenſchmiedin erhob ſich. Wie ſie daher kam, glich ſie einer rückwärts wandelnden Schwarzwälder Uhr, an der das Haubenfleckchen das Zifferblatt, die lang von der zuckerhutförmigen ſchwarzen Haube in den Rücken hinabfallenden Bandſchleifen die Gewichte und die lange, ſchmale Perſon der Schmiedin ſelbſt das Gehäuſe darſtellte. Der kurze, ſpitz ausgezackte Kragen des in Luckenbach unentrinnbaren engen, ärmelloſen, blauen Tuchmantels konnte für ein altmodiſch verziertes Geſimſe gelten.

Man ſah, der Adams-Lieb fühlte ſich durch die Frage der Valtineſſin in ſeinem notreifen Mannesherzen geſchmeichelt. Er blickte ſich um, ob auch alle herſähen, zugleich, ob die Ev' auch die männliche Haltung gewahre, die er annahm.

Aber ein neidiſches Schickſal gönnte ihm nicht, ſeine Redekunſt zu zeigen. Man hörte die Haustür des Gringels mit Gewalt zufallen, faſt zugleich öffnete ſich die Stubentür, und der Hereintretende zeigte ein Geſicht, über deſſen Anblick man etwas noch Ausgeſuchteres vergeſſen hätte.

Digitized by Google

Er warf sich klappernd auf eine Bank und gab auf den allgemeinen Frageblick nur ein lang andauerndes, pfeifendes Husten zur Antwort.

Die Valtinessin erhob sich und schleuderte ihre Haube, die jetzt auf dem linken Ohr in der Schwebe geruht, mit einer eigentümlichen Bewegung des Hauptes auf das rechte. Diese Bewegung, die man öfter an ihr wahrnehmen konnte, war aber keineswegs die Folge einer Angewöhnung. Wer sie genauer beobachtete, fand bald, daß sie dieselbe nie zwecklos veranstaltete, sondern stets nur da, wo sie etwas damit sagen wollte. Und sie wußte unendlich viel damit zu sagen, was der Zunge unaussprechlich war.

Als diese Bewegung sich als ein wirkungsloses Mittel erwiesen hatte, griff sie zu einem anderen, den Mann von seinem Husten zu befreien. Sie wandelte zu dem Hustenden und versetzte ihm mit ihrer wohlgenährten Rechten einige sanfte Schläge in den Rücken. Und das half.

Denn obschon der Mann immer noch hustete, so kam doch Verstand hinein, und es hatte Ähnlichkeit mit der menschlichen Rede, als er weiter hustete: „Da unter den Weiden, gleich bei der Heiterethei ihrem Häusle, hat er gelauert."

„Er?" sagte die Valtinessin und schwenkte unwillig die Haube. „Er ist niemand. Ein Dieb will der Meister Weber sagen."

Aber das nahm der Weber übel. „Ich bin wohl einer," hustete er, „der vor einem Dieb erschrickt? Das ist dem Dieb sein Handwerk, und über einen, der in seinem Handwerk ärbet, erschreck ich nicht. Freilich hab ich erst gemeint, es ist einer, und das geht dich nix an. Denn ein Dieb muß auch sehn, wie er ehrlich fortkommen will auf der Welt. Aber wie mir's vorgekommen ist, als müßt's der Holders-Fritz sein der Statur nach, und in seinen Händen hat er ein Beil gehabt, da bin ich auf ihn zugegangen. Und da bin ich erschrocken, daß derjenig' über mich erschrocken ist, und hat sich wild umgesehn, hat seine Hand vor sein Gesicht gehalten und fort — ist er gewest. Ich mein, er ist in den Bach gesprungen, damit ich ihn nur nicht erkennen sollt'."

Digitized by Google

So huſtete der Weber und gab noch einiges zu, was wirkliches Huſten vorſtellen ſollte.

Das unſichtbare Heimchen zirpte hinter dem Ofen hervor: „Hm, hm, hm!“

Die Valtineſſin aber ſchlug auf ihre Knie und ſagte: „Obſchon mein Vater ein Weber iſt geweſt, hier ſitz ich und ſag: das iſt kurios!“

„Aber ich hab gedacht,“ meinte die Schmiedin, „der Holders-Fritz geht gar nicht aus. Und wenn er lauert, ſo müßt' doch was ſein, worauf er lauern tät.“

„Ja,“ ſagte die Valtineſſin, „es iſt finſter, und der Meiſter Weber hat nur gemeint, es könnt' der Holders-Fritz geweſt ſein.“

Der Weber wollte antworten, aber es wurde ihm diesmal ſchwer, Verſtand in ſein Huſten zu bringen.

„Und er geht nicht aus?“ rief eine Stimme, die ſo ſchnell redete, daß man meinte, ſie habe die fünf Worte zugleich geſprochen. Als ſie fortfuhr, bemerkte man, es hatte mit ihren Reden eine eigene Bewandtnis. Das erſte Wort jedes Abſatzes ſtellte einen hemmenden Pfropfen dar, der erſt durch ein gewaltſames Rütteln aller Geſichtsmuskeln zum Springen gebracht werden mußte. Dann aber ſchäumten die anderen ihm in deſto ſprudelnderer Eile nach. Der Beſitzer dieſer Stimme, der, ſo oft er ſprechen wollte, hinter dem Tiſch hervorſprang, als wollte er dieſen vor der Gefahr ſeines Erguſſes ſichern, ähnelte auch in ſeiner einſchnittloſen Geſtalt, auf der ein kleiner Kopf ſaß, einer Seltersflaſche. Sein Antlitz war von einer Röte, der man eine Nachhilfe mit geiſtigem Getränk anſah, und ein ſchwarzer Schnauzbart teilte es in zwei faſt gleiche Teile.

„E—r geht nicht aus? Mit Vergunſt von der Frau Valtineſſin, aber das iſt nicht wahr gered't.“

Da die Valtineſſin ſich anſchickte, ihm etwas zu erwidern, ſetzte ſich der junge Mann einſtweilen nieder.

„Man muß glauben, was ein Menſch ſagt,“ entgegnete ſie. „Der Meiſter Schramm hier iſt ein Luckenbacher, und der ſitzt hier und ſagt, er geht nicht aus.“

Digitized by Google

Sie bewegte die Haube dabei wiederum auf ihr linkes Ohr, um anzudeuten, daß der Redner kein Luckenbacher und daher gewissermaßen kein Mensch sei und keinen Glauben verdiene.

Das verdroß den Saalfelder, er sprang wiederum hinter dem Tische hervor, rüttelte an seinem Pfropfen und sprudelte: „M—i—i—it Vergunst von der Frau Valtinessin, ich bin Mensch und Böttchergeselle. Aa—a—als ein solcher hab ich zwei Jahre lang bei dem Meister Holder gearbeit't, und zwar als einer, der weiter drin ist gewest, als bloß in Luckenbach, wo nur ein kleines Nest im Vergleich mit großen, allwo ich gearbeit't mit Vergunst von der Frau Valtinessin."

„Ein Mensch will Er sein und ein Büttnergesell? Ein Saalfelder ist Er," sagte die Valtinessin entschieden.

Der Meister Schramm schien die scharfsinnige Einteilung vernunftbegabter Wesen in Menschen, Büttnergesellen und Saalfelder anzustaunen. Und die Sache war damit eigentlich abgetan.

Der Saalfelder war zwar anderer Meinung. Er kam wieder hervorgerannt. „Ddddd—das kann ich dem Meister Schramm bezeugen, wie der Meister Holder ist gewest. Dddd—denn der Meister Holder ist auch auf mich zugekommen mit unvorsichtigen Griffen wie ein Rohalist, das er immer ist gewest. Mmmm—meister Holder, hab ich gesagt, ich bitt' ihn inständig, sich nicht zu vergreifen. Wwww—wenn ich meint, einen rechtschaffenen Menschen in dir anzugreifen, da ve—vergriff ich mich freilich, hat er gesagt. Jiii—ich hätt' ihm noch mehr gesagt, wä—wär ich nicht zufällig schon draußen gewest. Unnnd der Spandauer, mein Nebensgesell', ist von selber gegangen vor Zorn über mich, daß der Mei—eister einen rechtlichen Kunstgesellen so behandelt hat. Dddden—denn es ist eine Kunst und kein Handwerk nicht; da—as Buch ko—stet mich sechzehn Groschen: das Gg—ganze der Böttcherkunst mit Vergunst von der Frau Valtinessin."

Für diese war der gute Saalfelder gar nicht mehr vorhanden: sie strich sein Gedächtnis in Gestalt einer Falte von ihrer Schürze weg. Aber das Heimchen zirpte hinter dem Ofen hervor: „Die Red' ist davon, ob der Holders-Fritz ausgeht oder nicht!"

Digitized by Google

„Ffreilich geht er," ſprudelte der Saalfelder. „Mmmüßt mir's der Lehrer (Lehrling) nicht geſagt haben, wo ganz allein bei ihm geblieben iſt, wei—weil er ein Schurk iſt ſeines Namens, uund das ka—ann man ihm nicht verdenken tun von wweger er iſt erſt ſechzehn geweſt. Dddder muß nun die Beſtellungen annehmen und mit den Kunden verakkomodieren von weger weil der Meiſter mit niemand reden will. Dddda ſitzt der Meiſter auf der Schnitzbank und ſagt: Tu ich's oder tu ich's nicht? Ich tu's, und eh's herauskommt, ggeh ich nach Amerika. Unnd ddabei hat er Augen gemacht wie glühig Pech und den Schnnnitzer vor ſich in die Schnnnitzbank geſtochen wie ein Ttyrann. Und wwie er den Lehrer hat geſehn, daß der iſt in der Wewerkſtatt geweſt, dda iſt er erſchrocken kkäſeweiß, dddaß dem Lehrer 's hat gegruſelt den ganzen Rücken hinunter mit Vergggunſt von der Frau Valtineſſin. Unnnd hernach hat ſich der Mei—ſter angezogen, ddder Lehrer hat's durch's Schlüſſelloch geſehn, aber nicht wie ein Chchchriſtenmenſch, ſondern wie ein italjäniſcher Banditer; ſo hhhat er das Ffutter außenhin gehabt und dddas Tuch inwendig. Es iſt ſchſchon dämmerig geweſt, aber er hat noch gewart't, bis es Nnnnacht worden, und hat dem Lllehrer erſt nnnoch gute Nacht geſagt und gettan, als wenn er ſich niederlegt, eh' er iſt gggegangen nach den Wwweiden zu mit Vergunſt von der Frau Vvvaltineſſin."

„Nach den Weiden," zirpte das Heimchen, „hm, hm, hm!"

Die Valtineſſin war eben im Begriff, das ganze Zeugnis des Saalfelders auf ihren Knien heimzuſchlagen, als ſich die Stimme des Uhrmachermeiſters Zerrer erhob. Der Mann ſchien bei ſeinen Gehwerken das Sprechen gelernt zu haben. Aus ſeinem Knarren und Schnarren ſchien hervorzugehen, daß auch er den Holders-Fritz in der Dämmerung lauernd getroffen.

„Wo denn?" fragte das Heimchen. „Auch bei der Heiterethei ihrem Häusle?"

„Es war am Weidenweg," ſchnarrte der Uhrmacher. „Ja, wenn ich mich recht beſinn, ſo iſt mir die Heiterethei nicht lang zuvor den Weidenweg her begegnet geweſt. Ich hab ihn ganz genau erkannt. Die Frau Valtineſſin kann's glauben, ſo gewiß ich ein Luckenbacher bin."

Digitized by Google

„Hm," ſagte die Valtineſſin und ſchwang die Haube. „Ich kann mich nur nicht gleich beſinnen, wo ſein Großvater ſelig wohnhaft iſt geweſt in Luckenbach."

„Der liegt auf dem Schwarzwald begraben, in Tuttlingen," entgegnete der Uhrmacher. „Mein Vater iſt erſt hergezogen nach Luckenbach."

„So, auf dem — Schwarzwald," ſagte die Valtineſſin und dehnte den Schwarzwald, daß ſeine letzten Bäume weit nach Frankreich hinein zu ſtehen kamen: „Das iſt, wo die Katholiken ſein, und da heißt einer Florian und der ander Fabian und machen Mäusfallen."

„Das iſt mir nicht bekannt," ſagte der Uhrmacher. „Aber von den Schwarzwälderuhren weiß die ganze Welt."

„Die ganz' Welt?" ſagte die Valtineſſin und ſchob ſie mit der linken Hand geringſchätzig beiſeite. „Das kann ſein. Aber von Luckenbach weiß ſie nix. Und obſchon mein Vater ein Weber iſt geweſt, Gott ſei Dank! es iſt noch kein Luckenbacher geweſt, der Uhren hätt' gemacht!"

Die Ev' lachte eben nicht ehrerbietig. „Nun, ſo wird Sie mir's doch glauben, wenn ich's ſag. Der Holders-Fritz hat mich dahinten an der Mauer beinah über den Haufen gerennt, wie er den Leuten iſt ausgewichen. Und gelauert hat er vorher, das hab ich ſelber geſehn."

„Und die Heiterethei?" ſchob das Heimchen, hinter dem Ofen hervor, ein. „Die iſt erſt vorbei geweſt?"

„Nein," ſagte die Ev'. „Aber weit war ſie nicht; das iſt ſchon wahr. Und den Weg iſt ſie hernach auch gekommen. Und nun wird Sie's doch glauben, wenn's eine beſſere Luckenbacherin ſagt, als Sie ſelber iſt. Ich hab doch einen Luckenbacher Heerle (Großvater) mehr wie Sie."

„Ja, was das für ein Mordmädle iſt," lachte die Valtineſſin voll Mutterſtolz, „die Ev'! und obſchon mein Vater ein Weber iſt geweſt, mein Heerle ſelig iſt Burgemeiſter von Luckenbach geweſt, und alle Leut' haben geſagt, ich bin ihm wie aus den Augen geſchnitten."

Digitized by Google

„Das war eigentlich der Nachſatz, zu welchem jenes Obſchon urſprünglich gehörte. Wenn ſie dies ohne den Nachſatz brachte, ſo war das jedenfalls Beſcheidenheit und ſie rechnete darauf, daß der Hörer dieſen in ſeinem Kopfe ergänzen würde.

Der Meiſter Schramm wunderte ſich diesmal mit Recht. Denn was mußten das für Augen geweſen ſein, aus denen man eine Geſtalt wie die Valtineſſin ſchneiden konnte! Von einem Bürgermeiſter, der ſolche Augen hatte, da war freilich Luckenbach wohl gehütet.

„Ja," ſagte der Meiſter Schramm, „in Luckenbach iſt dafür auch die Frau Valtineſſin der Hanswurſt in der Komödie."

Der Meiſter hatte in dieſe Äußerung nichts Unehrerbietiges legen wollen, und keiner der Anweſenden fand etwas dergleichen darin. Es wußte jeder, daß der Hanswurſt die Hauptperſon in der Komödie iſt, und die Valtineſſin nahm das Kompliment mit gütiger Herablaſſung auf. Dann erklärte ſie, da eine Luckenbacherin es geſehen, ſo müſſe man nun wohl glauben, der Holders-Fritz lauere jemand auf.

Das Heimchen aber hatte nicht vergeſſen, daß der Adams-Lieb noch ſein Wiſſen um die Sache ſchuldig war.

„Ihr wißt noch was," zirpte es, „Ihr, Adams-Lieb!"

Der Adams-Lieb ſah ſich wichtig um und ſchwieg, bis die Valtineſſin die Haube warf und damit erklärte, ſie halte den Adams-Lieb weder für einen Schwarzwälder noch für einen Saalfelder, und da er meinte, in den Augen der Ev' ihr Wohlgefallen an ſeiner männlichen Haltung zu leſen, begann er: „Es iſt nix weiter. Am Gründer Marktabend ſind wir der Heiterethei im Reicker Hohlweg begegnet. Ich hab ihn abhalten wollen, aber er hat ihr den Schiebkarrn aufgehalten, und da hat ſie ihm geſagt, was er für einer iſt. So iſt's ihm noch nicht geſagt worden!"

„Ja, ſo ein gemeines Ding iſt die," ſagte die Ev'.

„Und," meinte der Schmied, „da fabeln die Leut' wieder, Ihr hättet ihn auf die Heiterethei gehetzt, und ſie hätt' ihm auch geſagt, was Ihr für einer wär't. Ja, kein Wort ſoll man den Leuten glauben."

Digitized by Google

„Was die Leut' ſagen!" erwiderte der Adams-Lieb großartig. „Die Frau Valtineſſin weiß, wie ich bin, und weiter frag ich den Leuten nichts nach. Der Heiterethei ihr Schiebkarrn, kann wohl ſein, der weiß auch Geſchichten. Aber ich kümmre mich nur um mich."

Der Schmied ſagte vor der Hand nichts weiter; er mußte die Pfeife anzünden, die ihm ausgegangen war.

Dafür nahm das Heimchen wieder das Wort: „Hm! Und er war wohl ſehr in der Wut auf die Heiterethei?"

„So hab ich ihn noch nicht geſehn gehabt," entgegnete der Adams-Lieb. „Er hat nicht können ſprechen, und hat nur mit den Zähnen geknirſcht und die Fäuſt' nach ihr geballt! Und von Stund' an iſt er ſo wunderlich geworden, wie man hört, daß er noch iſt."

„Hm! hm hm!" zirpte das Heimchen. „Wer einen Verſtand hat, womit er denken kann, der mag ſein Teil denken, wenn er auch nicht red't. Da will einer was tun, daß die Leut' die Händ' ſollen über den Kopf zuſammenſchlagen. Da will einer was tun und ſticht mit dem Schnitzmeſſer vor Wut in die Schnitzbank und will nach Amerika, eh's raus kommt. Da ſagt einer erſt gut Nacht, als wollt er zu Bett gehn, und geht doch heimlich weg und hat den Rock verkehrt an, wie ein italjäniſcher Bandit, damit ihn niemand ſoll erkennen und alle Leut' ſollen glauben, wenn was draußen paſſiert, er iſt nicht herauskommen aus ſeiner Werkſtatt. Und er lauert nachts, wo er meint, daß eine vorbei muß gehn. Und wer iſt die eine? Das iſt eine, die ihn hat beleidigt, daß er nicht hat können ſprechen und hat nur die Fäuſt' geballt und mit den Zähnen geknirſcht. Und da merkt er nicht bei ſeinem Lauern, daß die Leut' dahinter müſſen kommen. So ganz toll und blind iſt er in ſeiner Wut, und verbeißt ſich nur immer tiefer in ſeinen boshaften Gedanken. Die göttlich' Vorſehung läßt von Zeit zu Zeit was Schlimmes zu, daß die Leut' zu reden haben und ſich ein Beiſpiel daran nehmen. Und wenn ſo was in den nächſten acht oder vierzehn Tagen paſſiert, hernachen denkt an mich!"

„Ja," ſagte die Valtineſſin und ſchlug auf ihre Knie. „Ev',

Digitized by Google

gib mir den Regenſchirm und die Latern. Eh' ſo was geſchehn, da iſt erſt die Valtineſſin noch da. Und was Warnung und guten Rat betrifft, da ſoll nix geſchont werden."

Der Schmied bekam wieder ſeine unſichtbaren Stöße, welche die Schmiedin für einen Schluchzenanfall zu nehmen pflegte. Die Valtineſſin dachte anders davon.

Sie ſah ihn mit Mißbilligung an und ſagte: „In ſolchen Zeiten lernt man ſeine Leut' kennen. Der Holders-Fritz iſt nicht der einzig', den das arm' Mädle zum Feind hat. Mögen ſie innerlich jubilieren, hier ſitz' ich und ſag': —"

Und wer weiß, was die Valtineſſin geſagt hätte, wär' ihr nicht das Mordmädle, die Ev', in das Wort gefallen.

„Was wollt Ihr mit der? Mit einem armen Mädle und wo nix hat? und wo ſich mit allen Mannsbildern auf der Gaſſen zankt? Die dächt Wunder, was ſie wär'. Das fehlt' mir noch! Und ſo ſpät geht man nicht mehr zu den Leuten. Der Diktes hat lang' Zehn getüt't. Laßt die, wofür ſie gut iſt, und Ihr bleibt, wo Ihr hingehört!"

„Nu," beſänftigte die Valtineſſin, „ſei nur gut, du Mordmädle du. Heut iſt's freilich zu ſpät. Aber morgen iſt auch noch ein Tag, wo im Kalender ſteht."

„Wenn ſie hingeht," ſagte die Schmiedin noch zur Valtineſſin: „ich bin auch dabei."

Der dicke Semmelbeck hatte zu allem kein Wort geſagt. „Hm," dachte er, als er ſich erhob. „Wenn das wild' Ding in die Angſt kommt, wird ſie mich am End' ſchon nehmen. Und wenn's gut geht, krieg' ich ſie zu mir ohne den Supperdent."

Da tütete draußen der Diktes elf Uhr und eine Viertelſtunde darauf ſchlief der ganze Gringel.

Als die Heiterethei, den Tag nach unſerem Beſuche im Gringel, abends auf dem Heimweg war, erſchrak ſie über die Eile, mit der die alte Annemarie ihr entgegenkam.

„Iſt was paſſiert?" fragte ſie die Alte. „Das Liesle iſt doch nicht krank?"

Digitized by Google

Die Annemarie konnte noch nicht reden. Sie winkte bloß und deutete nach dem Häuschen zu.

„Sie hat's die ganz' Zeit her schon mit den Zähnen gehabt," sagte die Heiterethei; „sie hat doch nicht Krämpf' gekriegt?"

Jetzt bemerkte die Heiterethei erst, die Alte trug ihre Schuhe in den Händen, als fürchte sie, sonst zu laut aufzutreten, und ging auf Strümpfen; bei solchem Wetter und an Werkeltagen ein an ihr unerhörter Luxus. Dabei nickte sie so eigen, und all ihr Winken und Deuten strahlte von Feierlichkeit.

„Aber was ist das nur mit Euch?" fragte die Heiterethei, indem sie unwillkürlich stehen blieb.

Die Annemarie schlug die Schuhe zusammen, weil sie die Hände nicht frei hatte, und die Heiterethei mußte wiederum über ihr leises und vornehmes Sprechen erstaunen, als die Annemarie sagte: „Ach, daß Gott erbarm'! Drin sind sie. Sie sind drinne."

„Wer denn?" fragte die Heiterethei ungeduldig.

„Ja, die Weiber!"

„Ja, die Schneiderin da vom —"

„Die?" sagte die Annemarie ordentlich entrüstet. „Um die zieh' ich meine Strümpf' nicht an. Gott bewahr! Ich hab' nicht gewußt, was ich sollt' denken! Daß mir so was noch auf meine alten Tag' passiert!"

„Wenn Ihr's nicht sagen wollt," entgegnete die Heiterethei ungeduldig, „werd' ich's ja sehn, wer's ist."

Die Annemarie aber hielt sie auf. „Die größten Weiber, wo im Städtle sind. Die Gringelwirts-Valtinessin mit ihrem roten Sacktuch, die Morzenschmiedin und die Weberin vom Saumarkt. Ach, hat die Valtinessin einen Blick in ihren Augen, der ist nicht auszusagen! Ich bin noch ganz außer mir. Ach, Bäs' Annedorle, die Ehr', die große Ehr'!"

„Ja," lachte die Heiterethei, „wenn die Valtinessin auch nicht die größt' Frau im Städtle ist, die dickst' ist sie gewiß."

Die Annemarie nahm die Schuhe unter die Arme und schlug die Hände zusammen, daß die Heiterethei jetzt lachen konnte.

Digitized by Google

Das war ihr, als wenn eins in der Kirche gelacht hätte während des Segens.

Die Heiterethei lachte nur noch mehr, als sie die Annemarie sich so feierlich gebärden sah. „Eure großen Weiber! So groß ist doch keine dabei, wie der steinerne Christoffel am Rathaus. Und wären sie noch größer, mit der Arbeit bin ich für die ganz' Wochen vertan."

Die Annemarie hatte nun wieder zu erschrecken, daß die Heiterethei den großen Weibern etwas zutraute, was so tief unter ihrer Würde war. „Aber was denkt Ihr denn? Meint Ihr denn, eine große Frau bestellt ihre Leut' selber? Daß Gott erbarm'! Und wenn's weiter nix war, das hätten sie mir könnt' sagen."

„Ja, aber was ist's denn?"

„Wenn ich's wüßt'! Da ist die ein' um die ander' gekommen und hat gefragt, ob Ihr noch nicht heim wär't. Und jetzt sind sie wieder alle drei drinne. Und was sie hätten zu sagen, das wär' für Euch und sonst für niemand."

„Aber Ihr werd't doch nicht!" unterbrach sich die Annemarie selber. „Wie Ihr einen erschreckt! Ihr werd't doch nicht so hineingehen? Wart't, Annedorle, ich werf' Euch Eure Strümpf zum Hinterfenster 'raus. Und hernachen wollt' ich Euch erst noch allerlei sagen. Dessentwegen bin ich Euch entgegen. Ihr seid ein bißle grob mit den Leuten und red't immer, wie Ihr's meint. Und es ist gar nicht schicklich, wenn man keine Lügen sagt bei so großen Leuten; die Wahrheit ist nur für die armen Leut', deshalb nennt man's auch die nackt Wahrheit. Und Ihr red't auch immer so laut, da wollt ich —"

„Ja, wenn Ihr mir haußen schon die Geduld alle macht," sagte die Heiterethei ärgerlich, „hernachen seid Ihr selber schuld, wenn ich drin keine mehr hab'. Zieht Ihr meinethalb noch sechs Paar Strümpf' auf einmal an; ich will Euch noch meine dazu borgen. Meine Füß' sind rein; ich hab' sie erst im Bach gewaschen. Und wie ich red', so red' ich; zier'n tu ich mich einmal nicht. Um die ganz' Welt nicht, geschweig' um drei alte Weiber. Und nu laßt mich 'nein."

Digitized by Google

Aber die Alte umſchlang das Mädchen und bat ſchluchzend: „So macht nur wen'gſtens einen Neiger, wenn Ihr 'nein kommt. Seht Ihr, Annedorle, ich hab' Euch gekannt, wie Ihr noch war't wie das Liesle; nur einen Neiger! Tut mir nur den Neiger zulieb noch vor mein'm End'."

„Vor dem Herrgott mach' ich einen Neiger," lachte die Heiterethei, indem ſie die Alte von ſich abſtreifte. „Und Eure drei großen Weiber ſind noch lang kein Herrgott. Das iſt mein Häusle, hat ſelber Spitz geſagt und hat den großen Bullenbeißer 'naus gejagt. Ich bin nicht zu den Weibern gegangen, ſie ſind zu mir gekommen. Bin ich den Weibern nicht recht, ſo bin ich mir recht, und ſo iſt's, und nu iſt's fertig!"

Die Alte kannte das Mädchen zu gut, als daß ſie nach dieſem Trumpf noch einen Verſuch hätte machen ſollen. „Das iſt einmal eine!" ſagte ſie kopfſchüttelnd und wackelte mit kummervollem Blick dem raſchen Mädchen in die Stube nach.

Drinnen waren die drei großen Weiber eben beſchäftigt, das kleine Liesle und ſeine Garderobe zu muſtern. Da war kein Hemdchen und kein Strümpfchen, das nicht mit Kennermienen betrachtet worden wäre.

Die Heiterethei ſagte eintretend in ihrer friſchen Weiſe: „einen guten Abend herein". Die Annemarie machte den Neiger dazu, den ihrer Meinung nach die Heiterethei hätte machen müſſen. Als dieſe die Beſchäftigung der Frauen ſah, begannen ſich die Druckflecken auf ihren Wangen zu zeigen. Sie dachte: „Ja, ſo unverſchämt ſind die großen Weiber! Als wär' die Armut und ihr bißle Sach' bloß, damit ſie dran könnten ſehn, wie reich ſie ſind."

Die Valtineſſin aber ſetzte ſich auf den einzigen vorhandenen Stuhl, ſchlug auf ihre Knie und begann: „Was wahr iſt, das muß man ſagen; das Annedorle iſt das ordentlichſt' und bravſt' von allen armen Mädlen in der Stadt."

„Und da iſt ſie noch ſo luſtig dabei," ſagte die Weberin. Es ſah aus und klang, als ſpänne ſie an einem unſichtbaren Spinnrade und ſänge dazu. „Und da iſt ſie noch ſo luſtig dabei, das Anne-

Digitized by Google

dorle, als gäb's keine Weidenbüsch' auf der Welt und auch keinen, der dahinter lauern könnt.' Wie das klein' Kind auf selbem Bild, das lacht und in die Händle patscht, und der Bär hat's schon beim Kragen. Das ist die Gesundheit, Frau Gevatter Valtinessin."

„Ja," sagte diese, „aber für den Bär, da sind wir da. Hier sitz ich und sag, der Bär soll das Annedorle nicht beißen, so lang ich eine Zunge hab in meinem Hals."

Die Schmiedin sagte gerührt: „Ja, wenn das Annedorle so lustig ist, das kann mich ordentlich dauern."

Die Heiterethei sah die Frauen, eine nach der anderen, verwundert an. Die Annemarie verfolgte jede Bewegung des Mädchens ängstlich mit ihren Augen.

„Ja, es wär nicht halb recht," spann die Weberin wieder, indem sie und die Schmiedin sich voll Rührung auf die Ofenbank niederließen, „es wär nicht halb recht, wenn man's so ruhig wollt mit ansehn. Was das aber für ein hübsch Stüble ist!"

„Ich meint," sagte die Schmiedin, „da auf dem Herd müßt' sich's gut Kaffee kochen."

„Und da auf dem Tischle," spann die Weberin; „besser muß der Kaffee gar nicht können schmecken, als auf dem Tische da. Das Annedorle hat wohl keinen im Haus?"

„In mein Häusle kommt solch Zeug nicht," entgegnete die Heiterethei. „Mein Kaffeetopf, das ist draußen der Brunn."

Die Annemarie erschrak und hielt sich den Mund zu, als wäre dadurch zurückzunehmen, was die Heiterethei gesagt hatte.

„Ja," sagte die Valtinessin, „es red't sich besser bei einem Schäle Kaffee. Die Annemarie könnt' in den Gringel. Die soll'n mir welchen schicken von dem guten in dem obern Kästle, wo die Fuhrleut' kriegen. Und Rahm aus dem mittlern Topf. Und auch drei Köpple und drei Unterschalen. Ein Topf und Holz wird doch wohl da im Häusle sein."

Die Annemarie fühlte sich geehrt durch einen Auftrag der Valtinessin. Daß die Valtinessin dem Häuschen einen Topf zutraute, dafür bedankte sie sich bei ihr in des Häuschens Namen

Digitized by Google

mit einem Neiger. Indem sie ging, dachte sie: „Es wird mir ja wohl auf dem Schloßweg eins begegnen und wird mich fragen, wo ich so notwendig hin hab.“ Aber die Furcht, die Heiterethei könnte unterdes daheim was Verkehrtes machen, ließ sie auf dem ganzen Wege der ihr gewordenen Ehre nicht recht froh werden.

„Na,“ sagte die Schmiedin, „die werden zu Haus auf mich warten. Mit meiner Mäd da ist's auf der Gottes Welt nix. Nicht die Küh' werden ordentlich gefüttert ohne mich. Meine Nachbarn wissen's allemal, wenn ich weg bin. Ja, sagt die Schneiderin neben mir, das ist auch eine Kunst; man hört's den Kühen am Brüllen an, ob die Morzenschmiedin daheim ist oder nicht. Die denken eben nur immer an die jungen Bursch'.“

„Ja,“ spann die Weberin, „an den Lohn denken sie, aber an die Arbeit? Da muß man alles noch selber machen mit seinem kranken Leib. So schlimm ist's noch nicht gewest mit den Dienstboten. Ich will Gott danken, wenn mein Kätterle herangewachsen ist. Wie wär's denn mit dem Annedorle? Das müßt' eine Mäd geben!“

„Ja,“ sagte die Heiterethei, „daß ich mir den ganzen Tag sollt lassen befehlen von einer Frau, wo nix versteht? Ich seh selber, was zu tun, und sagen lass' ich mir nix. Ich hab auch so zu tun, und hernachen bin ich in meinem Häusle mein eigener Herr.“

Die Valtinessin aber schlug auf ihre Knie und sagte: „Wer am Gründonnerstag Sechzig ist gewest, der hat andere Zeiten d'erlebt. Mein Ev', das ist ein Mordmädle, was ärbeten besagt, aber es ist zu viel mit den Sachen und Machen und wird noch alle Tag' mehr. Ich sollt' auch zu Haus sein, aber obschon mein Vater selig ein Weber ist gewest, hier sitz ich und sag, wo's meinem Nächsten gilt, da seh ich das Meinig' nicht an.“

„Ja, so ist man einmal,“ spann die Weberin den Faden der Valtinessin fertig.

„Und hernachen,“ schlug ihn die Valtinessin auf ihren Knien platt, „ist das Annedorle auch ein echt Luckenbacher Kind.“

„Mein Mann,“ knüpfte die Schmiedin einen andern daran, „der wird auch brummen.“

Digitized by Google

„Und meiner huſten," ſpann die Weberin ihn fort.

„Na," nahm ihn die Schmiedin zwiſchen beide Hände, „wenn die Gevatter Weberin meinen hätt'! Die weiß nicht, wie gut ſie dran iſt. Das iſt ein Böſer! Mit dem iſt keine Stund' Auskommen. Wenn ich nicht ſo ein gut Tier wär, ich möcht ſehn!"

„Na, wenn die Morzenſchmiedin klagen will," zerriß der Weberin der Faden. „Da iſt meiner ein wahrer Satan dagegen. Ich bin eine kranke Frau, eine ſehr kranke Frau, und doch wird kein Menſch einen Huſter von mir hören. Ich huſt in meinem Kämmerle, aber der? Der iſt geſund wie ein Fiſch und huſt't den Leuten die Ohren voneinander aus bloßer Bosheit. Oh, wenn ich ſagen ſollt, was der für einer iſt! Ich bin die elendſt' Frau in der Stadt."

Die Valtineſſin aber ſah die beiden ordentlich mitleidig an. Denn was waren der Schmied und der Weber zuſammen gegen den ſeligen Valtines, da er noch lebte! „Ihr könnt beide dem lieben Gott danken den ganzen Tag auf euren beiden Knien," ſagte ſie, indem ſie ſich auf die ihrigen ſchlug. „An meinem, da war nicht eine Ader, die gut wär geweſt: alles hat er getan, was nicht recht iſt. Nun liegt er draußen auf dem Gottesacker. Er war ein guter Mann. Ich habe keine Klag' über ihn gehabt. Ich müßt's lügen. Es hat keine einen beſſern gehabt!"

„Das heißt," ſagte die Schmiedin, „ich brauch meinen nicht zu loben." Sie ſah nicht ein, was ein Toter vor einem Lebenden voraus haben ſollte.

„Na," ſpann die Weberin, „die Beſt' kann froh ſein, wenn ſie ſo einen kriegt, wie meinen. Ich tauſch mit keiner nicht."

Die Heiterethei hatte ſich mit ihrem Geſtrick auf das Bett geſetzt, und das Liesle trieb Poſſen um ſie herum. Der Heiterethei war's ſchon komiſch vorgekommen, daß die Weiber in ihrem Stübchen ſaßen und ganz vergeſſen hatten, was ſie eigentlich hier wollten. Wie der Ehrgeiz ſie trieb, daß erſt jede die Elendeſte, hernach die Glücklichſte ſein wollte, da wurde es ihr doch zu toll. Sie brach in lautes Lachen aus. Dieſes ſchoben zu ihrem Glücke die großen Weiber auf des Liesles Rechnung. Denn daß ein armes Mädchen über große Weiber zu lachen ſich erdreiſten könnte,

Digitized by Google

davon hatten sie so wenig eine Ahnung, als von der Möglichkeit überhaupt, daß eine große Frau etwas Lächerliches reden oder tun könne.

Die Annemarie wär nicht halb so eilig zur Tür hereingerannt, wenn sie nicht das Lachen der Heiterethei draußen gehört hätte. Sie meinte, ihre Furcht von vorhin sei in Erfüllung gegangen.

Die Freude über ihre Rückkehr, welche die Frauen zeigten, beruhigte sie. Sie wagte sogar, von dieser, nachdem sie den größten Teil freilich dem Kaffee und den Tassen auf Rechnung gesetzt, einen ganz kleinen Rest für das Wiedersehen ihrer Person zurückzubehalten, und war glücklicher darüber, als die Frauen über den Kaffee. Mit großem Eifer unterzog sie sich zugleich unaufgefordert der Bereitung des Getränks, und als die Valtinessin das Fertige gekostet und die Geschicklichkeit der Annemarie belobt, da gab's den Rest des Tages über keinen Wunsch mehr für die Annemarie, es müßte denn der Neiger sein, den die Heiterethei ihr vor ihrem End' noch zulieb tun sollte.

„Aber das Annedorle trinkt doch auch ein Schäle mit uns?" fragte die Weberin.

Der Heiterethei kam's drollig vor, daß sie in ihrem eigenen Häuschen bewirtet werden sollte. Sie sagte: „Trinkt nur euer Zeug selber; ich mag keins."

Die Annemarie meinte, die Heiterethei hätte sich eigentlich bedanken müssen, und machte für die Heiterethei einen Knix.

Bei der zweiten Tasse war es, daß die Rührung wiederum eintrat, die der Heiterethei Kommen und unbefangenes Wesen erregt hatte. Die drei Frauen sahen sich einmal über das andere mal an mit so „barmherzigem Getu", wie es die Annemarie nach ihrem Abgange gegen die Heiterethei bezeichnete, daß der Alten die Tränen in die Augen kamen, obschon sie noch nicht wußte, worüber sie eigentlich weinte.

Und endlich begann nun die Valtinessin das Bild der Gefahr, die über ihr schwebte, vor den Blicken der Heiterethei aufzurollen.

Aber die Heiterethei lachte nur dazu. Wie ihr die Wildheit

Digitized by Google

des Holders-Fritz mit den brennendſten Farben geſchildert war, meinte ſie: „Wenn der Holders-Fritz wild iſt, bin ich noch wilder.“ Wie ſeines Entſchluſſes, „es zu tun“, ſeiner Verkleidung und ſeines nächtlichen Weges nach den Weiden gedacht worden, ſagte ſie: „Er iſt eben in das Weiden-Wirtshaus gegangen“. Mit der Eindringlichkeit der Warnungen nahm ihr Mutwille zu.

„Ja, wenn man nur noch wüßt', was es iſt, das er Euch tun will!“ brach die Schmiedin aus. „Das iſt das Schrecklichſt', daß man das nicht einmal weiß.“

„Ja,“ beſtätigte die Weberin und vergaß das Spinnen vor Gemütsbewegung, „man zerbricht ſich den Kopf und bringt's doch nicht heraus.“

„Ja, was er will?“ ſagte die Heiterethei mit mutwilligem Ernſt. „Was er will, daß er da am Häusle lauert? Frein will er mich, und ihr werd't's nicht hindern.“

Über dieſen Frevel ſchlugen die Weiber die Hände zuſammen. Die alte Annemarie tat dasſelbe zugleich vor Schrecken und aus Höflichkeit.

„Weiber,“ ſagte ſie; „die ganz' Nacht hab ich's in den Weiden hören rauſchen.“

„Nu,“ meinte die Heiterethei, „wenn er nicht meinetwegen ans Häusle kommt, ſo hat er's auf Euch abgeſehn, Bäs Annemarie. Geſteht's nur gutwillig ein! Denn weiter wohnt keine im Häusle da.“

Darüber nun brachen die Frauen wiederum in ein Gelächter aus. Die Valtineſſin verſicherte, die Heiterethei ſei ein Hauptmädle, beinah wie ihre Ev'. Die Annemarie lachte mit, ſo ſehr ſie ſich ſchämte. Dazwiſchen faltete ſie einmal um das anderemal die Hände und ſah andächtig nach dem Himmel. Denn der konnte den Frevel übelnehmen, wenn er eben nicht bei guter Laune war.

Die Valtineſſin war die erſte, der's gelang, wieder in das „barmherzige Getu“ hineinzukommen.

Sie ſchlug auf ihre Knie und ſagte: „Jedem, was ihm gehört, dem Ernſt und dem Spaß; die Sach' iſt nicht zum Lachen. Und

Digitized by Google

weil ich einmal hier sitz', so will ich auch meinen Fuß nicht weiter setzen, bis ich die Annedorle hab errettet."

„Ja, laßt Euch raten, Annedorle," sagte die Schmiedin. „Geht beileib nicht bei Nacht aus Euerm Häusle!"

„Und verschließt's auch bei Tag," spann die Weberin, „so lang wir nicht bei Euch sind."

Die Valtinessin schwang ihre Haube. „Und wenn das Annedorle vernünftig ist, sag ich, hernachen geht sie auch bei Tag nicht aus ihrem Häusle heraus."

„Ja, Ihr meint," lachte das Mädchen, „verhungert ist auch gestorben, und wer tot ist, dem tut kein Mensch mehr was. Da habt Ihr schon recht. Ich aber denk, es ist besser, es will mir einer was tun, und ich bleib am Leben und wehr mich. Und ich hab auch recht."

„Wenn ich das Annedorle wär," sagte die Schmiedin, „ich freit'. Und ich weiß mehr als einen, der sie gern nähm."

„Ja," spann die Weberin, „ein ledig Weib ist einmal wie ein Arzneiglas, wo kein Zettel dran ist."

Damit hatte es die Weberin getroffen.

„Kann sein," sagte die Heiterethei gereizt, „daß andere Arzneigläser sind gewest, eh' sie gefreit haben; ich bin keins und brauch keinen Zettel. Wenn's so gefährlich ist, warum gehn denn die Arzneigläser herum und haben ihren Zettel nicht um den Hals? Und mit dem Holders-Fritz und seinem Auflauern, das ist obendrein nur dummes Zeug."

„Na, nichts für ungut," spann die Weberin. „Wenn das Dorle nicht will, so kann man sie nicht zwingen. Aber in acht nehmen bricht keinen Finger."

„Und zu Nacht," fügte sie hinzu, „ließ ich ihn nicht herein, wär ich das Dorle, er möcht Ursachen machen, was für er wollt."

Das nahm die Heiterethei nun doch im Ernst übel. Die Druckflecken prophezeiten nichts Gutes. Und wer weiß, was sie gesagt und getan hätte, ohne das allgemeine angelegentliche Versichern, man kenne sie zu gut, um mit dieser Warnung ihrer Aufführung zu nahe treten zu wollen.

Digitized by Google

„Man weiß ja," ſagte die Weberin, „das Annedorle iſt das oravſt' unter den armen Mädeln in der Stadt, und niemand weiß nix unrechts an ihr. Ich hab mit keinem Gedanken daran gedacht, daß ich das Annedorle wollt beleidigen. Deshalb hätt' ich doch nicht Arbet und alles liegen laſſen und wär hierher gekommen mit ſamt meinem kranken Leib."

„Aber nu muß ich doch heim," ſagte die Morzenſchmiedin, indem ſie aufſtand und ihr Gehäuſe feſter zuſammennahm. „Die Schneiderin hört's ſonſt an meinen Kühen, daß ich nicht daheim bin."

„Ja," ſchloß die Valtineſſin mit einem gewichtigen Schlag auf ihre Knie. „Wir wollen das Unſer' tun nach unſern Kräften. Die Köpple laſſen wir da. Morgen kann die Morzenſchmiedin den Kaffee mitbringen, und ein Paar Stühl' will ich laſſen herbeſorgen, damit wir dem Himmel eine Seel' erretten."

Damit ſtand ſie ſchon quer in der Tür des Häuschens. Dieſe, ſah man, war nicht für ſie berechnet. Es koſtete ihrer maſſiven Grazie einige künſtliche Wendungen, bis ſie ſich hinausgeſchraubt hatte.

„Lach' Sie nicht, Dorle, lach Sie nicht," warnte die Morzenſchmiedin noch von draußen. „Das dauert mich zu ſehr."

„Wenn ich nicht lachen ſoll," ſagte die Heiterethei hinter den Gehenden her; „weinen mag ich nicht! Und die ganz' Geſchicht' iſt nur dummes Zeug. Bei Tag muß ich in die Arbet, und bei Nacht verſchließ' ich mein Häusle ohne euch."

Die alte Annemarie hielt's für ihre Pflicht, der Heiterethei noch einmal alles vorzuhalten, und womöglich mit den Worten und Gebärden der großen Weiber; etwas daran zu ändern hätt' ihr ein Unterſchleif, eine Art Kirchenraub geſchienen.

Die Heiterethei war nicht einzutreiben, und der alte Holunderbuſch ſchien ihrer Meinung. Noch eine ganze Weile, nachdem die Weiber gegangen waren, hörte man, wie er ſich vor Lachen ſchüttelte.

Aber es blieb nicht etwa bloß bei dem verſprochenen Beſuche der Valtineſſin, Weberin und Morzenſchmiedin. Die

Digitized by Google

Heiterethei hatte sich jeden Tag über die wachsende Zahl der Frauen zu verwundern, die zum Teil unter den gesuchtesten Vorwänden zu ihr kamen, um sie zu warnen und ihr zu raten und zu helfen, und um so zahlreicher und angelegentlicher, je mehr durch das ewige Bedenken der Sache deren Bedenklichkeit wuchs. Sie hatte mancher, die sie bis jetzt für hochmütig, ja, für ihr feindlich gehalten, dieses in ihrem Herzen abzubitten.

Erst meinte sie freilich, nur die Neugierde, ihr Hauswesen zu sehen, habe sie den unerwarteten Besuch zu danken. Aber diese wäre beim ersten Male gestillt gewesen, und die gutmeinenden Frauen konnten bald nicht mehr vorbeigehen, ohne einzusprechen. Und nie hatten sie so oft vorbeizugehen gehabt.

Die Heiterethei dachte jeden Tag besser von den großen Weibern. Und wenn sie sich's auch nicht eingestehen wollte, die allgemeine Teilnahme tat ihr doch wohl.

Dafür verwunderten sich die Frauen immer mehr, daß sie nicht früher eingesehen, welch ein braves, aller Achtung und Hilfe würdiges „Tier" die Heiterethei war; besonders wie gut und recht sie an dem Kinde ihrer Schwester handelte.

Wer aber bei der Sache nicht gewann, das war der Holders-Fritz. Jeden Tag wurde die Vergoldung seines Bildes dünner und erwies sich zuletzt sogar obendrein noch als unecht. Auch die wenigen Tugenden, die man ihm bisher noch zugestanden, hielten die Probe nicht.

Die einzige, die für ihn sprach, war die Heiterethei. Sie konnte es nicht leiden, wenn von einem hinter seinem Rücken Böses geredet wurde, er mochte sein, wer er wollte.

„Und wenn's auch wahr wär, das mit dem Holders-Fritz," sagte sie, „daß er jetzt auf mich lauern tät! Wild ist er gewest, das will ich auch zugeben, aber außerdem sollt keiner was unrechts von ihm sagen, und die Leut' im Städtle am wenigsten. Denn wenn der Holders-Fritz nicht wär gewest beim Brand vor sechs Jahren, da hätten wir jetzt keine Kirch' mehr, wo wir hinein könnten gehn. Und bei dem Wolkenbruch hernachen, da hat er ganz allein die Gerbersleut' herausgeholt, wo sonst wären er-

Digitized by Google

trunken. Ich hab nix mit einem Burſch, und mit dem Holders-Fritz am allerwenigſten, aber man muß reden, was wahr iſt."

„Ja," ſagte dann die Schmiedin, „das iſt alles recht, aber der Herr Vikares hat erſt den letzten Sunntig noch gepredigt: man ſoll nicht anſehn, was ein Menſch tut, ſondern was ſeine Abſicht dabei iſt. Und die Abſicht iſt's, warum man einen Menſchen ſoll loben oder nicht."

„Denn warum?" fiel die Tiſchlerin ein, „wie er die Kirch' und die Menſchen hat gerett't, da iſt's ihm auch nur darum geweſt, daß er ſeine Stärk' hat wollen zeigen, wie wenn er einen Tanzboden hat geräumt. Wenn einer einen Menſchen will retten, ſo muß er's aus Chriſtenlieb' tun, und was einer nicht aus Chriſtenlieb' tut, das iſt Sünd'; denn warum? Wenn einer einen Menſchen nicht aus Chriſtenlieb' will aus dem Waſſer ziehn, da iſt's beſſer, er läßt ihn gleich drin liegen. Die Schmiedin hat ſchon recht."

„Ja, aber," ſagte die Tüncherin, „man weiß ja auch nicht einmal gewiß, ob er's auch iſt geweſt, der die Kirche hat gerett't. Wenn man alles wollt glauben, was die Leut' reden, da müßt man einen Kopf dazu haben, ſo groß wie ein Ochs."

„Na, ich will nichts ſagen," ſpann die Weberin mit beiden Händen. „Aber wenn ich Zeit hätt', da wollt ich Geſchichten erzählen. Wißt ihr noch, wie's bei der Leiermühl war, wie die iſt abgebrannt? Die Knechtsfrau war die Alleremſigſt', wo beim Löſchen geweſt iſt; der Amtmann ſelber hat ſich gewundert; ſie hat mehr getan, wie zwei Männer, hat er geſagt, und ihre ganzen Haar' ſind verbrennt geweſt, ſo hat ſie ſich gewagt, wo kein anderer das Herz gehabt. Und wer hat die Leiermühl angebrennt gehabt? Wer iſt's geweſt? Die Knechtsfrau ſelber iſt's geweſt. Und ſo, hat der Aktuarius hernachen geſagt, ſo iſt's gewöhnlich, und drum paſſen die Herrn allemal auf, wer beim Löſchen und Machen am eifrigſten iſt."

Da ging den Frauen ein Licht auf, ſo hell und ſchauerlich, als der Brand der Leiermühl' ſelbſt.

„Ja," ſagte die Tüncherin leiſe, „ich wollt mit dem Finger auf den zeigen, der die Stadt ſelbmal hat abgebrennt."

Digitized by Google

„Und wer den Wolkenbruch hat angestift't," setzte die Beutlerin hinzu.

Die Russensattlerin machte eine Gebärde, die hieß: „Hab' ich das nicht schon vor zehn Jahren gesagt? Aber wer hat mir denn geglaubt?"

Die Heiterethei aber hätte gelacht, wär nicht ihr Blick eben auf ihren kleinen Holzvorrat gefallen, der in bedenklicher Schnelle seinem Ende entgegenging. Er hatte mit der öffentlichen Meinung von den Tugenden des Holders-Fritz ein Schicksal.

Die Heiterethei war meist in Tagesarbeit von ihrem Häuschen entfernt; aber das störte die sorglichen Frauen nicht. Sie kamen Tag für Tag schon früh in das Häuschen. Die Valtinessin hatte für Stühle gesorgt; ihre Tassen trugen sie bei sich. Jeden Tag hatte eine andere Kaffee und Sahne zu beschaffen. Wenn man die Heiterethei nicht traf, so traf man andere Frauen. Redete man nicht von dem neuesten Überfallversuche des wilden Holder, so redete man von anderen Dingen; und der Fall soll in Luckenbach und anderswo noch zum erstenmal vorkommen, daß auch nur zwei Frauen aus Mangel an Stoff schweigen müssen. Ging eine mit dem schmerzlichen Bedauern, ihre karggemessene Zeit erlaube ihr nicht, länger auf das gute Annedorle zu warten, so kam dafür eine andere, wenn nicht zwei oder mehr.

Das Häuschen unter den Weiden war zu einer Art Hauptwache geworden. Den ganzen Tag kräuselte Kaffeerauch seine leichten Wölkchen um das Strohdach und den alten Holunderbusch. Wenn die Heiterethei abends vom Felde heim kam, fand sie oft das ganze Stübchen voll. Dann begann ein Erzählen, ein Warnen und ein Raten, ein Befürchten und Beschwören, daß eine andere, als die Heiterethei, mürb geworden wäre.

Die Heiterethei lachte und spottete, und je bedenklicher sie endlich doch selbst wurde, desto mehr. Sie konnte nicht mehr zweifeln, der Holders-Fritz laure ihr auf; ihre eigenen Augen hatten sie davon überzeugt. Sie lachte und spottete jeden Tag lustiger, und jede Nacht verschloß sie vorsichtiger ihr kleines Haus.

„So ist's," zirpte das Heimchen im Gringel abends hinter

Digitized by Google

dem Ofen hervor — wer nach ihm sah, wurde nichts gewahr, als zwei ungeheure Brillengläser — „wenn einmal ein Mensch einen bösen Gedanken hat gefaßt, hernachen hat er für nix anderes mehr keinen Sinn. Sagen darf er's niemand, und weil er meint, die Leut' sehen's ihm an, so weicht er den Leuten aus. Und so muß er nun erst recht in seine bösen Gedanken hinein kommen, weil er nix anderes hat, womit er sich könnt eine Zerstreuung machen. Wenn so ein Dieb oder ein Mörder erst mit einem rechtschaffenen Gevatter oder so aus der Sach' reden tät, da würd manches nicht geschehn. Wißt Ihr, was ich tät, wenn ich Ihr wär, Meister Sacher?"

„Nu?"

„Ich ging auf der Stell' in die Gericht' und zeigt's an."

„Ja," entgegnete der Meister Sacher phlegmatisch, „die? einen hindern, daß er nicht schlecht wird, das fällt denen nicht ein; hernachen, wenn er's ist, kriegen sie ihn noch zeitig genug bei den Ohren. Das liegt an den schlechten Einrichtungen. Der Staat bezahlt die Amtleut', daß sie einen Dieb richten, wenn er gestohlen hat; da muß ihnen daran gelegen sein, daß die Dieb' recht stehlen. Wenn ich die Sach' zu machen hätt', da krägen sie nix, wenn ein Dieb stiehlt; allein aber für jeden Dieb, der nicht stiehlt, einen Louisdor."

„So werd't Ihr doch in die Gericht' gehn, Vetter Mathes?" zirpte das Heimchen wieder. „Es wär doch so schrecklich, wenn's passieren sollt, und Ihr hättet's können verhindern und hättet's nun auf Euerm Gewissen!"

„Ich hab mit dem meinigen genug zu tun," entgegnete der Vetter Mathes trocken.

„Aber, ihr Leut', so wird doch einer von euch in die Gericht' gehn?" zirpte das Heimchen wieder, und man hörte an der Betonung, daß es die Vorderbeine über den Kopf zusammenschlug. „Ihr müßt nur denken, wenn's nicht an die Gericht' wird gebracht, können die nix tun. Die geht eine Sach' nix an, und wenn sie ihnen auf der Nasen säß, wenn sie nicht als ein ordentliches Anliegen an sie gebracht wird."

BIBL. UNIV. GENT
Digitized by Google

Als das Heimchen eine Zeitlang geſchwiegen hatte, ohne eine Antwort zu erhalten, zirpte es weiter: „Da ſitzt die ganze Stuben voll. Karten können ſie und von ihren Äckern reden und Sachen und Machen, aber in die Gericht' gehn, kann keiner. Das iſt doch eine ſchreckliche Welt."

Der Morzenſchmied nahm die Sache leichter.

„Nun?" fragte er die Schmiedin, die, eben heimgekommen, ihren blauen Mantel von ſich tat. „Die Wacht vorbei, Lene? Wer hat denn heut die Schur in der Wachtſtuben, der Feldwebel oder der Korporal?"

„Laß du's nur die Valtineſſin hören," entgegnete die Schmiedin, „die würd' dich ſchon befeldwebeln, und die Gevatterin Weberin würd dir den Korporal eintränken, wie ſich's gehört."

„Du müßteſt einen guten Tambauer geben, Lene, du braucht'ſt keine Trommelſchlägel."

„Brauchſt nicht zu ſpotten! Wer iſt ſchuld, wenn ich magrer bin, als du? Du ärgerſt mich den ganzen Tag."

„Nu, erzähl nur aus deiner Wachtſtuben was!"

„Ja, da vergißt du noch den Gringel darüber. Wenn der der armen Annedorle nur was recht's verſetzen tät, du legt'ſt gleich einen Batzen in den Klingelbeutel, du ſchadenfroher, nachträgeriſcher Mann! Du kannſt dem Mädle das mit dem Schiebkarrn nicht vergeſſen. Spott du nur, ſpott du nur! Weil wir das Annedorle beſchützen, das iſt dein Ärger. Und dir zum Trotz beſchützen wir ſie erſt recht."

„Ja, euer Feldwebel allein, wenn der auf ſeine Knie ſchlägt und ſeine Zunge vom Leder zieht, da reißt ſo ein wilder Fritz aus. Aber Spaß beiſeit! Ich denk ſchon lange nicht mehr ſo, wie ich da red. Du wirſt mir immer kaputter, Lene; du dauerſt mich, und es wird noch ganz alle mit dir, wenn ich dir nicht helf."

Die Schmiedin ſah ihn verwundert an. Sie hätte ihm gern geglaubt.

„Ja, guck," ſagte der Schmied, „das kommt von deinem guten Gemüt."

„Wenn ich ſein Getu kenn, ſo iſt's doch ſein Ernſt," dachte die Schmiedin.

Digitized by Google

Der Schmied fuhr fort: „Guck, Lene; verſteh mich recht. Wenn dir's angſt wär, daß der Heiterethei was ſollt geſchehn, das wär Neugier, und ich kümmert mich nicht drum. Aber dich plagt's, daß du's nicht weißt, was das iſt, das der Heiterethei könnt' geſchehn; guck, das iſt chriſtliche Lieb' zu deinem Nächſten, und da will ich dem Fritz einmal aufpaſſen und ſehn, was ich kann 'raus bringen. Heut iſt die Heiterethei im Leinjäten. Bis ich hinkomm an den Leinweg, da wird's finſter. Wenn's wahr iſt, daß er ihr aufpaßt, ſo müßt's wunderlich zugehn, wenn ich nicht mit ihm zu ſprechen käm."

Die Schmiedin war ganz erſtaunt und verſprach ihm vor Freude, daß er, wie ſie ſagte, ſo ihr chriſtlich Herz geſehn, einen Beizbraten und rohe Kartoffelklöße, ſein Lieblingseſſen, für morgen Mittag.

Der Morzenſchmied nickte zärtlich, nahm ſeine Pfeife vom Nagel und machte, nachdem er draußen in der Werkſtatt den Geſellen einen glühenden Hufnagel auf ſeinen Tabak halten laſſen, ſich auf den Weg.

„Wenn er's herausbrächt!" ſagte die Schmiedin hinter ihm drein. „Das weiß die übergeſcheite Gevatter Weberin doch nicht, die alles beſſer wiſſen will. Wenn's nur was recht Schrecklich's wär, daß die einmal nix darüber wißt! Ich gönn dem Annedorle nicht etwa was Schlimm's, aber für das Schlimmſt' kann man ſich leichter tröſten, wenn's einmal nicht zu ändern ſteht, wenn man's nur wenigſtens weiß. Na, wenn's zu machen iſt, der Duckmäuſer macht's gewiß. Und er iſt doch nicht ſo greulich, wie man manchmal denkt."

Die Heiterethei war wirklich noch im Leinfelde ihrer Baſe, als der Schmied des Weges kam.

Sie richtete ſich eben vom Jäten auf und ging zu ihrer Schoppe, die unfern von ihr auf einem Steinhaufen lag, um ſie anzuziehen.

„So ſpät Feierabend, Annedorle?" ſagte der Schmied, indem er ſtehen blieb. „Eure Bäs hat da ſchönen Lein."

„'s iſt eben noch nicht ſpät," entgegnete die Heiterethei, die

Digitized by Google

ihre Schoppe über der Bruſt zuheftete und das Tuch mit dem ausgejäteten Gras an einem Zipfel über die Schulter warf. „Und der Lein könnt auch größer ſein."

„Na, wenn heint der Holders-Fritz nicht auflauert! So einſam find' er's nicht gleich wieder. Geht Ihr mit den Ulrichsſteg, ſo ſeid Ihr nicht allein."

„Kann ſein, ich wär jenen Weg gegangen. Nu geh ich den andern. Grüß Gott!"

Dabei ging ſie ſingend in einer anderen Richtung fort. Der Schmied hatte ſchon wieder ein „Das Mordmädle!" auf der Zunge. Aber — „Hm!" dachte er weiter, „kann auch die Furcht ſein, was aus dem Mädle ſingt."

Und das wär' kein Wunder geweſen. So einſam und ſtill hatte der Schmied die Gegend noch nicht gefunden. Nur eine Lerche ſang, als er weiterſchritt. Lerchengeſang war es eben nicht, was den Schmied von ſeinen Gedanken abziehen konnte. Der wunderlich ſchnarrende Ton eines Wachtelkönigs, der ſich eben hören ließ, bald hier, bald dort, wie um den Hörer zu vexieren, traf weit eher eine verwandte Seite im Gemüte des Schmiedes an — zumal, da er jetzt von einer Stelle herkam, die ein Rittergut in ſeinem Gedächtniſſe beſaß. Dort hatte ja der alte Förſter Schweigaus eine Schnei im Ulrichsholze angelegt und der Morzenſchmied als Schulknabe mehr denn einmal die gefangenen Krammetsvögel aus den Schlingen geholt und ſehr andere Dinge dafür hineinpraktiziert.

Er geht immer duchſiger und ſchmunzelt; zuweilen meldet ſich der Ruck von unſichtbarer Hand; er ſchmeckt die Poſſen in Gedanken noch einmal durch und rennt mit der Naſe an einen Hagebuttenzweig.

„Gut," meint er, „daß das Gebüſch ſo dick iſt, ſonſt wär' ich in den Bach gelaufen. Ob ich vom Weg abgekommen bin? Nein! Das iſt die lange ſchmale Schling', die der Zehntbach macht hart am Weg. Hm! und der Schatten da drin in der Schlinge? So einen Krammetsvogel hat der alt' Schweigaus ſein Lebenlang nicht gefangen!"

Digitized by Google

Immer duchſiger und gleichgültiger geht der Schmied, bis er dahin kommt, wo die Schlinge ſich öffnet.

„Nun müßt' er ins Waſſer ſpringen," lachte er leiſe vor ſich hin, „ſonſt hab' ich ihn." Er zieht ſein Meſſer, um an einer Hagebutte einen Pfeifenräumer abzuſchneiden, und ſucht nach einem Zweige, der ihm gelegen hängt. Einige Schritte ſeitwärts, dann eine ſchnelle Wendung, und er ſteht vor dem Fritz. Und der Fritz iſt's wirklich, der erſt Miene macht, ins Waſſer zu ſpringen, aber, als ihn der Schmied bei der Jacke faßt und ſeinen Namen nennt, grimmig das Entkommen aufgibt.

„Hm," ſagte der Morzenſchmied wie verwundert, biſt du's, Fritz? Aber was machſt du denn da? Hm, ja, 's hat heint warm gemacht, und du willſt ein bißle ins Waſſer. Aber du haſt doch deine Jacken verkehrt an? Ja, du biſt ſchon im Waſſer geweſt, und in der Eil' haſt du beim Ausziehn die Ärmel mitgenommen gehabt, und das haſt du hernachen beim Anziehen nicht gemerkt."

Der Angeredete brummte etwas, das für ein „Ja, kann ſein!" gelten konnte. Der Schmied wußte wohl, niemand kam jenem ungelegen, als eben er, und das war ihm um ſo lieber.

„Iſt's denn wahr, du gehſt nicht mehr mit dem Adams-Lieb und ſeinen Kameraden? Wer hat mir's doch geſagt? Ich hab' geſagt: das iſt vernünftig von dem Fritz. Aber die haben ihren Ärger deswegen, und du kannſt dich immerfort in acht nehmen. Da am Leinweg iſt mir die Heiterethei begegnet, das arme Mädle, der haſt du's recht angetan."

An dem Rauſchen der Büſche, in denen er ſtand, hörte man, der Fritz machte eine raſche Bewegung. Der Name hatte ihn erſchreckt. Den hatte er am wenigſten zu hören gemeint. Aber gleich war es wieder ruhig, und der wilde Fritz ſagte in einem Tone, der leicht klingen ſollte: „Die! Wie kommſt du auf die? Was geht mich die an! Angetan? Möcht' auch wiſſen, wie?"

„Nu," entgegnete der Schmied lauernd, „die iſt ganz in dich verſchameriert."

Der Fritz lachte ganz eigen. Einen andern, als den Schmied hätte dieſes Lachen geängſtet. Man hörte, er zwang ſich, um

Digitized by Google

keinen Verdacht zu erwecken, von der Heiterethei zu reden, als er lachte: „Die Heiterethei und verſchameriert! Du weißt nicht, was du red'ſt, oder morgen iſt der jüngſt' Tag. Wer hat dir das aufgebunden? Das hat deine alte Bäs einmal wieder ausgeheckt."

Er ſchien recht im Zuge, zu fragen. Plötzlich ſchwieg er. Es war ihm eingefallen: „Der Laurer, der Morzenſchmied iſt's, der mit dir red't. Zu viel kann eben ſo leicht Verdacht erwecken, als zu wenig." Da aber auch das Schweigen zu viel verrät, beſonders einem ſo ſcharfen Ohr, als dem des Morzenſchmiedes, ſo fügte er noch einige Töne hinzu, die dieſer für ein gleichgültiges Lachen nehmen ſollte.

Der Morzenſchmied ſagte leiſe vor ſich hin: „Hm!" Dann fuhr er laut fort, und ihm gelang der gleichgültige Ton beſſer, als dem Holders-Fritz: „Ja, die Heiterethei und verſchamerieren! Ich mein', das Mädle iſt ein verkleideter Jung'. Aber — was ich ſagen wollt von dem Adams-Lieb und den andern. Aber ich muß mich ſetzen; es muß mir ein Schnupfen in die Glieder gefahren ſein. Die ſprechen, es wär umgekehrt. Du wärſt in die Heiterethei verſchameriert."

Der Schmied wartete das abermalige Rauſchen der Büſche ab und das heiſere Lachen, das der Fritz ausſtieß.

„Das iſt die Wut, daß ich nix mehr von denen wiſſen will," lachte der, und der Schmied ſagte: „Freilich, das iſt's, und das mein ich eben. Sie ſagen, du paßteſt dem Mädle überall auf, um — deine Sach' anzubringen. Aber ſie möcht nix von dir wiſſen."

Eh' der Schmied das ſagte, war er erſt vorſichtig einige Schritte weiter vom Fritz abgerückt. Ein Buchenſtamm ſtand zwiſchen ihnen. Der Schmied war wohl auf ſeiner Hut.

Das Rauſchen des Buſches verriet dieſes Mal auch eine heftigere Bewegung des Holders-Fritz, und ſein Lachen klang immer gezwungener und wilder.

„Aufpaſſen!" lachte er; „möcht wiſſen, wo! Weiden haun geh ich; da ſiehſt du die Barte." — Er ſchwang das kleine Beil nahe vor den Augen des Schmiedes.

Der wich etwas zurück. Dann ſagte er: „Darin ſollen ſie auch

Digitized by Google

recht haben; nicht mit der Verschamerierung und dem Sachanbringen, mit dem — Aufpassen mein ich". — Er hielt einen Augenblick inne und sah vorsichtig hin nach dem Fritz. Das tat er öfter, während er fortfuhr: „Da ist in der Stadt kein Mensch, der dich nicht hinter einer Hecken oder sonst wo hätt' lauern gesehn, und allemal, wo die Heiterethei vorbei hat gemußt. Und guck, mir mußt du nix weiß wollen machen; was tust' du denn jetzt da im Busch, wo die Heiterethei vorbei wär' gekommen, hätt sie dir nicht den Possen getan und wär den Weg bei der Herrenmühl' gegangen? Ja, du willst's nicht sagen. Aber du mußt nicht denken, daß die Leut keine Augen haben. Und die haben, mehr denn zu viel."

Er rückte dem Fritz vertraulich etwas näher und sagte leiser als vorhin: „Aber es verdrießt einen, wenn ein Kerl, wie du, einem Mädle nachläuft, das vor allen Leuten seinen Hohn mit dir gehabt hat. Die Geschicht' vom Gründer Markttag her weiß die ganz' Stadt, und wie die Heiterethei von dir red't."

„Ho, ho!" sagte der Fritz verbissen, „vielleicht red't sie bald anders. Die Leut' wissen, was die gesagt hat, aber nicht, was ich gesagt hab."

„Ja, und sie meinen," fuhr der Schmied fort, „aus lauter Respekt vor der Heiterethei wär's, daß du nicht mehr zum Bier gingst und ein ordentlicher Kerl wärst geworden, und einmal könnt's bei dir heißen, wie beim — Läpplesschneider: Respekt muß sein im Haus."

Dasmal rauschten die Büsche um den wilden Fritz, als hätt' er sie mit den Händen gepackt, um sie auszureißen.

„Guck," fuhr der Schmied fort, „mir kannst du's sagen — du weißt, ich kann die Heiterethei auch nicht leiden, drum ..."

Der Fritz hatte schon reden wollen. Aber die Absicht des Schmiedes, ihn auszuholen, mochte ihm trotz seiner Aufgeregtheit nicht entgangen sein. Nach kurzem Besinnen sagte er mit gepreßter Stimme: „Kann sein, daß ich ihr auflaur', kann sein. Man will manchmal einen guten Abend sagen; das bind't man den Leuten nicht auf die Nasen. Aber ich wollt immer zu dir; von wegen dem Beil, was ich bei dir hab bestellt."

Digitized by Google

„Ja, das," fragte der Schmied, „wo unter die Jacken sollt zu verstecken gehn, wenn du ins Reifhauen gingst, daß die Leut' ..."

„Ist's fertig?" fragte der Fritz dagegen, ihn heftig unterbrechend.

„Hm!" sagte der Schmied erschrocken: „aber du wirst doch nicht — du hast doch nicht etwa ..."

„Nix werd' ich und nix hab ich," lachte der Fritz, der sich besonnen; aber dieses Lachen hatte einen eigenen Klang. „Ich brauch eben ein Beil. Warum sollt ich nicht ein Beil brauchen wie andere Büttner auch? Was ich gesprochen hab da am Gründer Markt, das war Spaß. Und daß ich ihr gedroht hätt' und wär wütend auf sie gewesen, das war auch nur Spaß. Und wenn einem einer sagt: du paßt dem Mädle auf, daß du deine Sach' anbringst, da wird keiner sagen: Ja. Und 's kann sein, 's kann schon sein, daß es einmal heißt wie bei dem Läpplesschneider: Respekt muß im Haus sein."

Aus seinem Lachen klang schlecht verhehlte Wut.

Der Schmied wollte ihn zurückhalten; das war vergeblich. Noch lange hörte er das schauerliche Lachen, als der Fritz schon an ihm vorbeigerannt war. — —

„So duchsig," dachte die Schmiedin, als sie den Schmied zur Tür hereintraten sah, „ist er noch nicht heimgekommen. Sonst duchst' er wohl auch, aber aus Duckmäuserei; aber dasmal ist er doch ganz wie verblaßt. Und so zitternd an den Kleidern herumgegriffen, wenn er sie an die Alkovenwand hat gehängt, hat er noch nicht, so lang ich ihn hab. Und das Schluckſen hat er auch noch nie so sehr gehabt. Ich seh schon, er will nicht reden; aber ich will ihn schon dazu bringen."

Aber auf alle ihre Fragen hatte er keine Antwort oder nur die: „'s ist nix, und ich will ins Bett. Muß morgen vor Tag wieder auf."

Seine Gebärden sprachen freilich beredter; aber der Schmiedin war es um ein spezielles Eingehen zu tun, als worauf Hände, Augen und Schultern sich einlassen konnten.

Er duchste schon der Kammertür zu. Die Schmiedin bemerkte einen Flecken an seinem rechten Hemdärmel und hielt ihn daran

Digitized by Google

feſt. „Daß du immer die feinen Hemder zur Arbet anziehſt! Haſt du denn den Fritz getroffen? Nu wart doch nur! Ein Brandfleck iſt's doch wohl nicht? Aber warum red'ſt du nur nicht? Es muß vom Gänspfeffer ſein. So wirſt du doch zeitig genug ins Bett kommen, du Schlafratz! Heraus zu reiben geht's nicht. Aber, Morzenſchmied, ſo wirſt du doch nur ein Wörtle können ſagen? Und es iſt doch ein Brandfleck, du ruinieriger Mann. Aber, Morzenſchmied, ſo ſag nur wenigſtens, willſt du die Klöß' morgen mit Graslaub oder nicht?" Es hat juſt wieder ſo zarte Schüßle. Das iſt doch ſonſt dein Leibeſſen geweſt."

Die Schmiedin ſah, ihr letztes Mittel half.

Der Schmied ſetzte ſich mit allen Anzeichen innerer Erſchöpfung. Die Schmiedin rückte ihm ſo nah als möglich, wie aus Befürchtung, die Worte möchten auf der weiteren Reiſe ſich zu lang aufhalten oder gar verirren.

Endlich ſagte der Schmied: „Ich muß dir ſagen, Lene, ich wollt, ich wär derheim geblieben. Es iſt doch ein grauſig Beiſammenſein mit ſo einem Menſchen."

„Wo haſt'n denn angetroffen?" fragte die Schmiedin.

„Dort, wo der Zehntbach die Schleifen macht im Buſch."

„Im Buſch?" ſchauderte die Schmiedin. „Mitten drin im Buſch?"

„Mitten drin."

Die Schmiedin wäre gern wieder heraus geweſen, aber der Morzenſchmied blieb länger als eine Minute darin. Denn ſo viel Zeit verging, eh' er in ſeiner Erzählung weiter fortfuhr.

Die Schmiedin konnte ſich unterdes im Geiſt in die Wachtſtube verſetzen! Da ſah ſie ſich ſtehen, die anderen Weiber um ſie herum, atemlos an ihrem Munde hangend. Der Feldwebel hat ſchon die Hände gehoben, um damit auf die Knie zu ſchlagen, wenn die Schmiedin fertig wäre. Der Korporal iſt gelb vor Neid, daß er nichts Stärkeres bringen kann. Und die Schmiedin — aber ſie weiß ja ſelber noch nicht, was ſie dort ſagt.

„Ja, guck," ſagte der Schmied, und die Schmiedin ſaß wieder horchend vor ihm. „Das hätt' ich mir doch nicht vom Fritz eingebild't."

Digitized by Google

„Aber was denn?“

„Daß er das tun wird.“

„Was tun wird?“

„Das! — Ja, guck, der tut dir's gewiß und wahrhaftig noch.“ Dabei ſchlug er die Hände zuſammen, was die Schmiedin unwillkürlich nachtat. Das ſieht ſie all die Weiber in der Wachtſtube tun. Die arme Frau iſt hier horchend und dort erzählend zugegen. Die Ungeduld, hier endlich das Was zu hören, worüber ſie dort die Weiber ſchon erſchrocken ſieht, denen ſie es ſelbſt erzählt hat, wird zur Pein.

„Der verdammte Schlucken!“ fährt endlich der Schmied fort. „Ja, guck, er lauert wirklich der Heiterethei auf, und dazu braucht er ein Beil, hat er geſagt, das er unter der Jacken kann verſtecken. Er hat das nicht ſo deutlich geſagt, wie ich's dir da erzähl', aber es iſt gewiß und wahrhaftig; er iſt wütend auf die Heiterethei. Ich dacht erſt, die Sach' wär anders und hab meinen Spaß mit ihm wollen haben. Aber — na, vor ſo einem Spaß bedank ich mich. Er hat geſagt, die Heiterethei ſoll bald aufhören, von ihm zu reden.“

Die Schmiedin ſchlug die Hände über ihrem Kopf zuſammen. Sie empfand zugleich, wie ſchrecklich das ſei, und auch, wie ſie ſich ausnehmen wird dabei, wenn ſie's den entſetzten Weibern erzählt.

„Aber daß du mir nicht —“ ſagte der Schmied aufſtehend.

Die Schmiedin ſuchte währenddes im Eßſchrank unter den Kaffeetrichtern und Taſſen. „Iſt der Fencheltee ſchon wieder alle?“

In der Kammertür wandte ſich der Schmied noch einmal halb um. „Daß du mir niemand davon ſagſt. Wenn was geſchäh, und die Leut' könnten ſagen, wir hätten's vorher gewußt ...“

„Tee muß da ſein für das Gottlieble. Das wär eine ſchöne Geſchicht' auf die Nacht! Und man hat keinen Menſchen, wenn man ſie braucht. Die Mäd hat ſich in den Finger geſchnitten, und die Geſellen kann man nicht von der Ruh abhalten jetzt in der teuern Zeit. Was hilft's, ich muß ſchon ſelber in die Apotheken.“

Digitized by Google

„So kämen wir ins Teufels Küchen, hörst du?"

„Sag mir nur nix," entgegnete die Schmiedin faſt erzürnt. „Ich dächt, du kennteſt mich doch."

Der Schmied verſchwand mit einem bedeutſamen Nicken in der Kammertür. Die Schmiedin ſetzte ihr Zifferblatt auf den Kopf und nahm ihr blaues Gehäuſe um die Schultern. Schon an der Stubentür, blieb ſie noch einmal ſtehen. „So glaub ich doch gar, der lacht da draußen noch? Er iſt ſo ſchlimm, wie der Fritz ſelber. Die Mannsleut' ſind lauter geborne Mörder. Er wird doch dem Gottlieble in der Wiegen nichts tun? Das Lachen iſt auf der Gaſſ' geweſt. Er ſchnarcht ja ſchon. Und der Fritz wird mir doch nicht begegnen? Wie finſter das iſt! Was hilft's? Tee muß man im Hauſe haben," ſagte ſie draußen noch.

Mit jedem Tage waren die Frauen bedenklicher geworden, und in derſelben Steigerung hatte die Größe und Dicke der Kaffeewolken zugenommen um Strohdach und Holunderbuſch. Heute dampfte der Schornſtein des Häuschens wie ein kleiner Vulkan. So zahlreich waren die Frauen noch nicht verſammelt geweſen; es fehlte niemand, als die Schmiedin und die Baderin und dieſe mußten noch kommen.

Das hatte aber auch ſeinen guten Grund.

Morgen wollte die Heiterethei wieder nach dem Zainhammer fahren. So weit hatte ſie ſich, ſeit der Fritz ihr aufzulauern begonnen, noch nicht vom Städtchen entfernt. Dann konnte ſie auch, was ſchon öfter geſchehen war, dort ſo lange aufgehalten werden, daß ſie erſt bei Nacht in das Ulrichsholz kam. Das war dick, die Straße hindurch nicht die belebteſte, und man wußte tauſend ſchreckliche Geſchichten davon zu erzählen. Dazu kamen die Vorbedeutungen der ſchlimmſten Art.

Die Weberin verſicherte, daß ſie nie die Hähne ſo ganz eigen und zu ſo ungewöhnlicher Zeit krähen gehört, als die letzten Tage. „Ja," ſang ſie dem unſichtbaren Rocken zu, an dem ſie ſpann, und es war, als ſuchte ſie das eigne Krähen mit dem Ton ihrer Rede zu malen — „ja, wenn ich's nur könnt

Digitized by Google

beſchreiben! Ordentlich, wie wenn ein weinend Kind der Bock ſtoßen tut."

„Ja," meinte die Tüncherin, „das bedeutet ander Wetter."

„So, ander Wetter?" ſagte die Valtineſſin. „Und iſt's denn anders geworden etwa? Iſt's nicht das beſt geblieben? Nur noch zweimal haben ſie ſo gekräht, daß ich's weiß. Das war den Tag vorher, eh' der Schäfer den Jungen hat umgebracht im Ulrichsholz und wie hernachen die Württemberger im Krieg ſeinen Schädel vom Rad' haben genommen und daraus getrunken im Schwanen-Wirtshaus. Die Weberin da iſt meine Gevatterin. Und wenn ich und meine Gevatterin nicht wiſſen, wie die Hähne in Luckenbach krähn, und andre wiſſen's beſſer, ſo weiß ich nicht, was ich hier zu tun hab. Und hier ſitz ich und frag: Warum hat mir's denn die ganz' Nacht vom alten Spritzenhaus geträumt?"

Die Frauen fürchteten, die Valtineſſin könne, da ſie eben im Übelnehmen begriffen war, auch übelnehmen, wenn ſie geſtänden, ſie wüßten das nicht. Als ſie ſchwiegen, ſetzte die Valtineſſin noch hinzu: „Oder weiß ich und meine Gevatterin auch nicht, was uns geträumt, und die Frau Tüncherin weiß auch das beſſer?"

„Aber," begütigte die Tüncherin, „man red't ja nur, Frau Bäs Valtineſſin. Und es iſt wohl möglich, daß der Hahn, den ich hab ander Wetter hören krähn, gar kein rechter Luckenbacher iſt geweſt. Sonſt hätt' er's gewiß der Frau Bäs Valtineſſin nicht zuleid getan. Denn das müßt' kein rechter Luckenbacher ſein, der nicht allen Reſpekt hätt' vor der Frau Bäs Valtineſſin."

Die Valtineſſin war ſchrecklich in gerechtem Zorn, aber ſie ließ ſich verſöhnen, und ſo bekräftigte ſie durch ein feierliches Schwingen ihrer Haube, daß das alte gute Verhältnis wiederhergeſtellt ſei.

Die Tiſchlerin aber ſagte etwas zaghaft: „Wenn's der Frau Bäs Valtineſſin nicht unrecht wär, ſo hätt' ich auch geträumt; denn warum? es fällt mir nicht ein, ſo vornehm zu träumen, wie die Frau Bäs Valtineſſin; man träumt eben, wie man's ſo ins Haus braucht. Die ganz' Nacht iſt mir's geweſen, als wenn ein Bär bei mir im Bett läg; denn warum? mein Mann hat mich zweimal aufgeweckt, weil ich ſo tief hab Atem geholt."

Digitized by Google

Da die Valtineſſin ſich's von der Tiſchlerin gefallen ließ, ſo hatten nun die Frauen alle geträumt, wenn auch nicht ſo vornehm und bedeutſam, wie die Valtineſſin, doch etwas, das ſich auf die Heiterethei bezog oder beziehen ließ.

Von den ſchaurigen Träumen, denn das waren ſie alle, kam man auf noch ſchauerlichere Geſchichten. Je ſchauerlicher die wurden, deſto leiſer wurden die Stimmen. Und kaum, daß die eine geendigt war, ſo fing ſchon wieder eine andere an. Denn wenn's ſo ſtill wurde, daß man das Rauſchen der Weiden und das Kratzen der Holunderäſte am Dach und an den Wänden des Häuschens hörte, dann war's noch ſchauerlicher in der Wirklichkeit, als in der ſchauerlichſten Geſchichte.

Und wenn nun die erzählten Dinge aus den Geſchichten hinaus in die Wirklichkeit traten? Wenn man nun wieder reden wollte und es kam kein Ton heraus? Oder wenn man die Augen von der Erde hob und ſah plötzlich in lauter Totengeſichter hinein? Oder es ſtöhnte irgendwo in einer Ecke und man ſah doch niemand; was ſollte da erſt werden?

Wie es vor einem ſchrecklichen Ereignis iſt, das kommen muß: jedem liegt's auf der Zunge, es vorher zu ſagen, und es wagt's doch keiner. Weil es iſt, als müßt' es erſt dann geſchehen, als könnte es vorbeigehen, würde es nur nicht berufen. Und gleichwohl drängt es jeden dazu; als ob es wiederum doch zu vermeiden wäre, ſpräche man es vorher nur warnend aus. Alle ſahen während des Erzählens nach der Heiterethei hin. Man durfte ſie nicht fortlaſſen mit oder wider Willen, bleiben mußte ſie. Aber um ihr das zu ſagen, mußte man die Geſchichten unterbrechen. Und dann ward's ſtill, wer weiß, wie lang! und dann hörte man wieder die Weiden rauſchen und den Holunder am Häuschen kratzen wie einen Lebendigbegrabenen an ſeinem Sarge.

Und doch riß der Weberin mitten in der ſchrecklichſten Geſchichte der Faden; juſt da, wo die Räuber im einſamen Wirtshaus im Walde die Tür aufbrechen und der junge Kaufmann, der da eingekehrt iſt, entſetzt nach ſeinen Piſtolen greift. Und — war das ein Schuß? Nein, es iſt der Wind, der in den Wald-

Digitized by Google

bäumen um das Wirtshaus so entsetzlich brauſt. Und doch auch das nicht. Man iſt ja nicht wirklich in jenem Waldwirtshauſe; man iſt in der Heiterethei Häuschen an den Weiden. Und dieſes Brauſen und Ziſchen klingt gar nicht so wildfremd; es hat vielmehr etwas Heimliches, Vertrautes; man hört es nicht zum erſtenmal. Aber es braucht erſt das laute Lachen der Heiterethei aus ihrer Ecke heraus, den Zauber von den entſetzten Gemütern hinweg zu beſchwören. Die Hälfte des ſiedenden Waſſers mußte erſt aus dem Kaffeetopf auf den Herd laufen, ehe man begriff, das ſeltſame Brodeln und Ziſchen ſei das allbekannte, täglich gehörte, das jede ſiedende in die glühenden Kohlen laufende Flüſſigkeit hören läßt.

Der Gegenſatz der ſicheren Wirklichkeit zu den Erwartungen eines Etwas, das anders ſei, als alle Wirklichkeit, und das Gefühl, daß jene ſo nahe war, in die man ſich retten konnte aus den Schreckniſſen der Einbildung, erweckte ein behagliches Gelächter, deſſen letzte Töne doch ſchon wieder vor dem Gedanken zitterten, daß es unrecht und ein Frevel ſei, in ſolchen Augenblicken ſolcher Erwartung zu lachen.

Doch war wenigſtens die Furcht vor der Stille gewichen, und als man ſich beſonnen hatte, was man doch vorhin ſagen gewollt und nicht gekonnt, da erhob ſich das Warnen und Raten von neuem — und um ſo lauter, da man ſich ſelbſt dadurch betäuben konnte.

„Ach, du lieber Gott!“ rief die Weberin, „wenn doch nur das Dorle freien wollt!“

„Ja, wenn das ſo geſchwind ging!“ verzweifelte die Tüncherin. „Aufs Rathaus muß das Dorle, in die Gericht'.“

„Die ſitzen auch, bis der Frau Tüncherin ſo was Geſcheits einfällt,“ ſtrafte die Valtineſſin. „Da wär das beſt', das Dorle holt die Herrn morgen früh, eh' ſie fortgeht, im Tragkorb aus den Betten aufs Rathaus.“

„Militär muß geholt werden aus der Hauptſtadt,“ ſchrie die Beutlerin.

„Das kommt zu ſpät,“ ſchlug die Tiſchlerin die Hände zuſammen. „Denn warum? Wenn das Dorle dem Nachtwächter

Digitized by Google

ſechs Batzen gibt, da geht er mit ihr in den Zainhammer und wieder heim."

„Aber wer weiß," ächzte die Tüncherin wieder, „ob das Dorle ſo viel mit der Fuhr' verdient! Ich mein, da ſchickt das Dorle gleich den Nachtwächter und blieb zu Haus. Da könnt ſie's halb abverdienen, was der Nachtwächter koſt't."

„Ja," ſagte die Heiterethei lachend. „Ich fürcht mich aber nicht. Und wenn ich mich fürchtet', da braucht ich auch den Nachtwächter nicht zu ſchicken; ich blieb eben daheim, und ſo wär's und nu wär's fertig. Aber ich fürcht mich nicht, und da frei ich nicht und geh nicht aufs Rathaus und ſchick auch keinen Nachtwächter, ſondern ich fahr in den Zainhammer. Und ſo iſt's, und nu iſt's fertig."

„Es iſt ſchrecklich," ſpann die Weberin wie außer ſich, „daß das Annedorle nicht folgen will. Und wenn man nur wenigſtens eine Karten hätt', daß man ſich erſt darauf legen könnt!"

„Ach," ſagte die Schweſterleins-Evekathrine, „ich hab ja eine mit, aber über die Geſchichten hat man alles vergeſſen. Ich will ſie nur geſchwind legen, eh' noch was andres drein kommt!"

„Ja," ſagte die Valtineſſin und ſchlug auf ihre Knie. „Man hofft ja nicht, daß dem guten Annedorle was begegnen ſoll. Wenn's aber ſoll ſein, ſo hat man ſeine Schuldigkeit getan und braucht ſich nichts vorzuwerfen von deſſentwegen."

Der Meinung waren die Frauen alle.

Kein Atemzug ließ ſich hören, als die Schweſterleins-Evekathrine ihr Werk begann.

„Ein—zwei—drei—ſechs" — eine Reihe Karten lag da. Die Valtineſſin griff an die Naſe, um die Brille herabzunehmen und zu putzen, die ſie nicht aufhatte. „Wo iſt denn das Unglück?" ſagte ſie. „Das ſieht ja aus wie lauter Herz und Schellen. Da iſt ja gar kein Grün. Es wird noch kommen," tröſtete ſie ſich.

Aber es kam nicht.

„Liegt denn die ganz' Sach, oder iſt's noch nicht fertig? Ja, es iſt doch. Aber wo iſt denn das Unglück? Iſt denn das das Eichelaus und die Eichelzehn, wo da neben dem Herzunter liegt? Das wär ja eine Hochzeit, verzeih mir Gott meine Sünd'!"

Digitized by Google

Den andern ging's nicht beſſer als der Valtineſſin. Alle fühlten nur das Unangenehme einer getäuſchten Erwartung.

„Es iſt nix mit dem Kartenlegen," ſagte die Valtineſſin. „Dummes Zeug iſt's. Und wenn einer gewiß wüßt, es träf zu, da ließ er ſie ſich gar nicht legen. Aber nu, wenn die Karten gut ſind, hernachen glaubt er's; ſind ſie aber ſchlimm, hernachen ſagt er: Es iſt dummes Zeug. Und das iſt's auch."

„Wenn die Evekathrin nicht falſch abgezählt hat," ſagte die Weberin.

„Oder falſch gemiſcht," ſagte die Tüncherin.

„Ja," ſagte die Schweſterleins-Evekathrin ſelber, „ich wollt ſchwören, ich hätt's richtig gemacht. Paſſiert mir auch ſonſt nicht, daß ich einen Schnitzer mach'. Aber es muß doch wohl. Und wenn man ſo in der Angſt iſt."

„Und in der Gemütsbewegung," ſpann die Weberin.

„Hm, ja," dachte die Valtineſſin, „das könnt ſein." Dann ſchlug ſie auf ihre Knie. „Drum ſitz ich hier und ſag: die Evekathrine legt die Karten noch einmal. Hernachen wird ſich's ausweiſen, ob man auf das Kartenlegen was geben kann oder nicht."

Und es wies ſich aus.

„Ja," ſpann die Weberin, als die Karte von neuem gelegt war, mit trauriger Zufriedenheit, „das ſind andere Ding'!"

„Aber," ſagte die Tüncherin, die noch immer unbefriedigt ſchien, „da iſt freilich der Herzunter, das iſt das Annedorle. Und dort drüben liegt die Laubzehn und da ganz unten das Laubdaus. Aber das ſollte doch eigentlich beiſammen liegen, wenn das Unglück das Annedorle anging."

„Wenn's auch nicht beiſammen liegt," meinte die Tiſchlerin mit wehmütiger Freude; „denn warum? Man weiß doch, daß es zuſammen gehört?"

„Ja," ſagte die Evekathrine, „es muß nur richtig ausgelegt werden, hernachen trifft's ſchon zu."

„Ach, Gott, es iſt doch ſchrecklich," drehte die Weberin mit ſchmerzlicher Wolluſt den Faden. „Das arme Annedorle! Die Laubzehn iſt eine Straßen, das iſt die nach Zainhammer. Und

Digitized by Google

der Laubober, das ist ein böser lediger Bursch, das ist der Holders-Fritz. Und das Laubdaus, das ist eine schreckliche Gefahr."

„Ja," legte sich die Tüncherin die Sache zurecht. Es kann ja sein, daß er von weitem lauert, und das Annedorle fährt vielleicht auf der Wiesen neben dem Weg. Und die Gefahr, die ist ja auch jetzt noch nicht beim Annedorle; da ist noch ein ganzer Tag dazwischen."

„Ach, du Gerechter!" schluchzte die Beutlerin. „Und der Laubober da, ob der dem Holders-Fritz nicht wie aus den Augen geschnitten ist? Wenn der Holders-Fritz so eine kleine Nasen hätt' und so ein groß Maul und seine Augen ständen so schiefe! — Wenn auch die Statur anders ist, aber der Rock und die Schuhe, das ist doch der leibhaftig' Holders-Fritz!"

„Ach, das arme Annedorle! das arme Annedorle!" spann die Weberin und netzte mit ihren Tränen.

„Dummes Zeug!" lachte die Heiterethei. „Vorhin, da sollt's falsch gemischt sein, und jetzt fällt so was keiner ein. Wenn's was bedeuten sollt, müßt's das eine Mal ausfallen wie das ander. Und wenn ich nu gar nicht fortging morgen, da müßt die Straßen zu mir kommen. Und da der Herzunter, das ist noch ganz ein anderer Kerl wie der Laubober, und der muß doch auch dabei sein, wenn ihm was soll geschehn. Wenn ihr flennen wollt, so wartet doch wenigstens, bis was passiert ist, oder flennt wo anders. Mein Häusle ist an andere Ding gewöhnt."

Die Valtinessin aber rückte feierlich die Haube, dann schlug sie's auf ihren Knien unwiderruflich fest: „Und obschon mein Vater selig ein Weber ist gewest, nu hat sich's gezeigt. Und mit dem Kartenlegen, das trifft doch zu. Was Schrecklich's wird geschehn, das ist gewiß; Bäs Schreinerin, Sie könnt' mir einmal den Kaffeetopf hergeben. Wenn man nur auch wüßt', was! Der Rahm hat doch wieder einen Stich gekriegt von der Hitz' den Tag. Hernachen wär' alles gut. Hernachen könnt' man sich doch christlich drein ergeben."

Ja, das Was! das Was! Je gewisser seine Auflösung wurde und je näher sie kam, desto mehr peinigte das Rätsel die guten

Digitized by Google

Frauen. Da ſtand der Geiſt der noch ungebornen Tat wie ein ungeduldiger Gläubiger und forderte immer unbarmherziger eine Geſtalt. Er ſauſte in den Weiden und kratzte an der Wand, er brodelte im Kaffeetopf, er nickte von der Haube der Valtineſſin herab, er zirpte mit dem Heimchen unter dem Ofen hervor, er ſah mit ungeheuren ſchwarzen Augen durch die Fenſter herein und pochte gegen die lockeren Scheiben; er blickte aus jedem Auge und ſprach aus jedem Munde. Das Was war unentrinnbar.

Und als nun plötzlich die Tür ging und das Entſetzen die Widerwilligen nach ihr zu ſehen zwang, da kam es auch durch die Tür herein.

Aber das war doch eine leibhafte Geſtalt! Hatte es die endlich gefunden? Dann zeigte es ſich nicht ſehr wähleriſch.

Aber es war auch gar nicht das ſchreckliche rätſelhafte Was, das eben eintrat. Es war die wohlbekannte kleine Baderin aus der Weidengaſſe, aus dem gelben Häuschen mit den grünen Fenſterläden. Ein Weib, weder ſchrecklich, noch rätſelhaft; denn jeder Luckenbacher weiß, ſie beſteht bloß aus O und Ach, in ein ewiges Errötен gewickelt.

Auf dem Wege hierher hatte ſie in der Angſt vergeſſen, daß ſie nur die kleine verſchämte Baderin war. Nun ſie die Augen ſo vieler großer Weiber auf ſich gerichtet ſieht, fällt ihr das wieder ein, und ſie möchte ſich in ſich ſelber verkriechen. Es iſt ihr, als ob ihre Kleider immer kürzer und dünner würden, als ob ſie in kurzem nackt vor all den großen Weibern daſtehen müßte, ſo ſehr ſie an den Kleidern zupft und dehnt.

Das Errötен auf ihrer Wange wird rot vor Scham, daß ſie nur die kleine verſchämte Baderin iſt von der Weidengaſſe, die errötet.

„Aber was iſt denn?“ lieh die Weberin endlich der allgemeinen Spannung das Wort.

„Ach, es iſt nix weiter. O, es iſt nicht der Müh' wert, daß man's vor ſolchen Weibern ſagt.“

„Und deshalb hat ſich die Baderin ſo außer Atem gelaufen?“

„Ja, wenn's der Valtineſſin ihr Atem wär',“ denkt die Baderin. „Aber meiner!“

Digitized by Google

Die Valtineſſin glaubte: „Sie will uns ſchonen. Sie meint, wenn ſie's gleich herausſagt, wird's uns zu ſehr angreifen. Aber hier ſitz' ich und ſag': „Mög's ſein, was es will. Ich will nicht geſchont ſein. Ich halt's aus, es mög ſein, was es will."

Der Baderin Verlegenheit wuchs mit der Erwartung der Frauen von der Wichtigkeit ihrer Nachricht, da dieſe ſelber in eben der Steigerung ihr immer unbedeutender erſchien. Das wurde durch längeres Zögern nur noch ſchlimmer; deshalb faßte ſie ſich ein Herz, freilich nur eins, wie die kleine verſchämte Baderin von der Weidengaſſe ſich eins faſſen konnte, und begann mit geſchloſſenen Augen: „Ach, wo ein Arm oder Bein am ſchwerſten heilen tät, hat er Meinen gefragt. Und ob einer auf der Stelle tot bleiben tät, wenn man ihm mit einem Beil an die Schläfen tät ſchlagen. Der Holders-Fritz nämlich. Es iſt, wer weiß, wie lang' her, hat Meiner geſagt, daß er mich ſo gefragt hat. Der Holders-Fritz nämlich. Da hab' ich gemeint, weil's nur Meiner iſt geweſt: du weißt auch viel, was lang iſt und was kurz. Denn ich hab' gedacht: wann ſoll er ſo gefragt haben, als die letzten Tag'?"

„Ja," ſagte die Tiſchlerin entſetzt, „denn warum?" Mit ſolchen Dingen iſt er ja erſt in der letzten Zeit umgegangen. Das kann höchſtens vierzehn Tag' ſein geweſt."

„So?" meinte die Valtineſſin. „Und das weiß die Bäs Schreinerin auch ſo gewiß? Alſo der Menſch kann nicht ſchon früher ſolche Ding' verübt haben, wie er jetzt verüben will? Da an dieſem Fenſter hab' ich geſtanden und den meinen Finger von der meinen Hand hab' ich aufgereckt, wie ich geſprochen hab: Hier ſitz ich und ſag, es wird gar viel getan, was nicht gleich herauskommt."

„Zum Beiſpiel," ſchaltete die Tüncherin ein, „es geſchehen Bränd'."

„Und Wolkenbrüch'," fügte die Beutlerin an.

„O! Ach!" errötete die Baderin; „ich hab's lang prophezeit, mit dem nimmt's einmal kein gut End'."

„Die Heuchelei hab ich ihm ſchon angeſehn," ſagte die Tüncherin, „wie er noch nicht hat können laufen."

„Das iſt gewiß," meinte die Tiſchlerin, „daß er nix Gut's

Digitized by Google

hat im Sinn. Denn warum? Ein Menſch, der ſolche Ding' getan hat und doch immerfort noch zu ermachen gewußt, daß man meint, er hat ein gut Gemüt, das muß ein Erzböſewicht ſein. Denn warum? So einem Böſewicht kann man zutrauen, daß er das Schlimmſt' hat getan."

Das Was hatte ſchon eine viel beſtimmtere Geſtalt, als ſich die Tür abermals auftat. Und das war es wirklich ſelber, was nun hereintrat, ſo lang und hager, mit Zügen, die nicht Entſetzen ausdrückten, ſondern das Entſetzen ſelber waren.

Es war das ſchreckliche Was, welches ſich nun in Geſtalt der Morzenſchmiedin auf einen Stuhl fallen ließ und mit ſolcher Angſt nach der Tür zurückſah, daß ſie damit die ſämtlichen Weiber anſteckte.

Nur die Heiterethei lachte. „Kommt der Holders-Fritz etwa ſelber, Frau Morzenſchmiedin?"

Die Morzenſchmiedin deutete erſt, ehe ſie der Sprache mächtig wurde.

„Hinter mir her iſt's da vom langen Bau an. Wenn's nicht ſchon hinter mir aus der Schmieden iſt gegangen. Ich hab mich nicht umgeſehn vor Angſt. Und es iſt gewiß noch draußen. Und ausſehn muß es wie ein Beſen."

„Aber Bäs Morzenſchmiedin," ſagte die Valtineſſin kopfſchüttelnd, „wenn Ihr Euch nicht habt umgeſehn, wie könnt Ihr wiſſen, wie das Ding hat ausgeſehn?"

„Ich hab's gehört," entgegnete die Morzenſchmiedin. „Juſt, als wenn eine hinter mir kehren tät."

Die Heiterethei wollte nachſehen, wer es wäre, aber die Frauen klammerten ſich an ſie und ließen ſie nicht hinaus.

„Wenn ihr euch gern unnötig fürchtet," lachte die Heiterethei, „meinetwegen!"

„Aber die Frauen hätten das Mädchen nicht halten können, wäre es dieſer mit dem Nachſehen ernſt geweſen.

Die Schmiedin hatte ſich's freilich ausgedacht, wie ſie erſt geheimnisvoll tun wolle und nicht eher reden, als bis die Weberin meinen müßte, obenauf zu ſein. Dann aber wollte ſie los-

Digitized by Google

brechen und mit ihrer Nachricht über die Weberin triumphieren. Denn dieses Mal konnte die Weberin sie nicht überbieten. Aber die Angst vor dem Dinge, das ihr hierher gefolgt war, hatte den ganzen schönen Plan vereitelt.

Und noch obendrein sollte sie in ihrer Geschichte stecken bleiben, just wo diese am spannendsten wurde. Draußen vor der geschlossenen Tür flatterte etwas geisterhaft schnell vorüber. Es blieb zweifelhaft, sollte man es für die Flügelschläge einer eilenden Taube oder für ein leises schauerliches Lachen erkennen.

Die Schmiedin verstummte. Alle sahen entsetzt nach der Tür.

Endlich versicherte die Beutlerin: „wenn ein Besen lachen könnte, so müßt es klingen."

„Der Morzenschmied war's," lachte die Heiterethei. „Der lauscht draußen. Wiewohl, ein Wunder wär's nicht, wenn auch die Besen anfingen zu lachen."

Es wäre leicht gewesen, der Sache auf den Grund zu kommen. Man hätte nur nachsehen dürfen. Da die Heiterethei sitzen blieb, so ist mit Recht zu bezweifeln, ob sie wirklich dachte, wie sie sprach.

Jetzt klangen tiefe Glockentöne durch das Sausen in den Weiden. Eins — zwei — drei — das ist schon Zehn. Nein, es ist schon Elf. Und noch ein Schlag? Ist's möglich? Zwölf? Aber um Gottes willen! Wo ist die Zeit hin? Es ist ja, als wäre das Dorle erst vom Feld heimgekommen. Aber länger bleiben kann man nun keine Minute. Das sagte jede, und doch hat keine den Mut, aufzubrechen.

Man rettet sich vor sich selber wieder in das Warnen und Raten hinein.

„Ihr geht nicht, Dorle!"

„Um Gottes willen, bleibt morgen nur daheim!"

„Daß die Leut' mich auslachen, wenn ich nicht geh? Und ich geh ja auch nicht," lacht die Heiterethei. „Das ist mir viel zu niederträchtig. Ich fahr."

„Ach du lieber Gott, wenn ich denk, wie jetzt das Dorle so frisch und lebendig mit uns red't, und morgen —"

Digitized by Google

„Ei was! So wird Unkraut nicht über Nacht anfangen und verderben."

„Dorle! Dorle! wenn ſie Euch morgen bringen!"

„Dumm Zeug, und nu werd ich böſ'. Es kann jeder machen, was er will. Und ich geh, und ſo iſt's, und nu iſt's fertig."

„So lebt wohl, Dorle! Lebt wohl! Lebt wohl! Paßt auf, wir ſehn uns nicht wieder. Wenn Ihr tot ſeid, wird's Euch ſchon reu'n. Ach, daß Gottes Barmherzigkeit! Ihr ſeid ſchon ſo gut wie tot. Ihr ſeid ein tot Mädle und Ihr bleibt ein tot Mädle! Und o! und ach! Lebt wohl, Dorle! Dorle, lebt wohl!"

So klingen die Stimmen ſtöhnend und ſchluchzend durcheinander. Es iſt, als wäre das ſchon das Leichengeläute der armen, eigenſinnigen Heiterethei. Bald ſcheinen die Töne zu erſterben, bald heben ſie ſich wieder zu voller Macht, wie man vom Turme das Schwanken des ſchwarzen Zuges bald hinter grünen Bäumen verſchwinden, bald wieder hervorkommen ſieht. Durch das Wimmern der kleinen Glocken klingen die ſelteneren und tieferen Pulſe der Valtineſſin doppelt erſchüttert.

Es gehörte ein Weſen dazu, wie es die arme Heiterethei — vielleicht morgen nicht mehr beſaß, die unzähligen Umarmungen zu überſtehen. Wer der Heiterethei nicht mehr habhaft werden konnte, der ergriff die nächſte andere. Wer keine einzelne mehr fand, umſchlang eine ganze umſchlungene Gruppe. Es war ein wahrer Scheideknäuel, eine durcheinander gewirrte Strähne Abſchiedsgarn von Armen, Haubenſchleifen, blauen Mänteln und auf fremde Schultern gelehnten Haubenfleckchen, die der Engel des Jammers, der bleich über dem Ganzen ſchwebte, mit Tränenſtrömen übergoß.

Und ſo oft die natürliche Erſchöpfung des Gefühls den Knäuel lockerte, ſo oft band ihn die Furcht vor dem Heimwege in tiefer Nacht auf's neue zuſammen, bis endlich ein fürchterliches Gebrüll vor der Tür ihn ſchonungslos mit einem Ruck zerriß. Und eine ſchauerliche Stimme ſprach — o, es war wie friſche Luft für einen Erſtickenden, daß ſie ſprach: „Ihr Herrn und laßt euch

Digitized by Google

ſagen". Und ſie ſchien auch nicht mehr ſchauerlich, als man einmal wußte, ſie gehörte dem alten Diktes.

Die Gelegenheit einer männlichen Begleitung mußte man benutzen, und wie ſie hinter dem alten Diktes herzogen und mit ihm von Zeit zu Zeit ſtehen blieben, wo er tuten mußte, da ſagte die Valtineſſin: „Nun mög's gehn, wie es will. Wir haben das Unſrig' getan. Wir haben unſere eigene Sach' verſäumt aus Chriſtenlieb. Ich wollt gern was anders drum geben, wenn das Annedorle vernünftig wär. Aber einen Kranz ſoll ſie haben auf ihren Sarg, wie noch kein arm Mädle in Luckenbach einen hat gehabt."

Die Tiſchlerin wollte beim Herausgehen ein Käuzchen gehört haben, das auf dem Holunder geſeſſen.

„Dummes Zeug!" ſagte die Heiterethei zornig hinter ihr her. „Weil Ihr ſelber Käuzle ſeid. Ihr kennt meinen alten luſt'gen Holunderbuſch ſchlecht. Solch jammerig Geſindel läßt er gar nicht auf ſich ſitzen."

Der Mann kämpft mit dem Unglücke. Das drohende ſucht er abzuwehren, das vorhandene auszugleichen, und wo er das nicht vermag, unterliegt er ihm. Das Weib, wenn es nicht ausweichen kann, bezwingt das Unglück, innerlich durch die ſinnliche Erleichterung im Jammer; es bezwingt das Unglück, indem es dasſelbe genießt. Mag es nun die unbeſiegbare Luſt ſein, einen Genuß zu teilen, den eine andere ſchon für alle bezahlt hat, oder wirkt der Jammer körperlich anſteckend wie das Gähnen; gewiß iſt's, auch die ſtärkſte kann ſich nicht auf die Dauer enthalten, wenn auch nicht über das Unglück, doch über den Jammer mitzujammern. Und ſo wäre wohl die Heiterethei in das allgemeine barmherzige Getu der Weiber mit hineingezogen worden, wäre ſie auch nicht ſelbſt deſſen Gegenſtand geweſen.

Der Widerwille gegen alles zur Schau getragene Gefühl, der geſunden, kräftigen Naturen eigen iſt und ſie oft hart erſcheinen läßt, wo ſie es am wenigſten ſind, hatte ſie beſchützt, ſo lange jenes ſich ihr in unmittelbarer Gegenwart aufdrang. Ihr Stolz auf ihre

Digitized by Google

Kraft und Unabhängigkeit hatte ſich dieſem Widerwillen verbündet. Nun ſie allein in ihrem Stübchen war, machte ſich jener Einfluß erſt allmählich und darum deſto gewiſſer geltend. Sie fühlte ſich trotz ihres Sträubens gezwungen, alles, was die Frauen bloß angedeutet hatten, auszumalen. Der Schlaf, auf den ſie früher nie zu warten gebraucht, wollte dieſe Nacht nicht kommen. Und als er endlich nahte, ſuchte ſie ſelber ihn zu entfernen.

Noch dieſe Nacht, ehe ſie zu Bette gegangen war, hatte die Annemarie geſagt: „Ich muß doch auch meinen Traum erzählen. Heint, wie die großen Weiber da ſind geweſt, da hab ich das Herz nicht dazu gehabt.“

„Ich mag's nicht wiſſen,“ entgegnete die Heiterethei. „Und die Weiber haben alles das nur erdichtet gehabt. Ich hab dumm Zeug genug müſſen hören; fangt nun Ihr nicht auch noch an.“

„Ja, guckt,“ begann die Annemarie dennoch, „wie ich ſo gelegen hab, da iſt auf einmal ein Mann an mein Bett kommen.“

„Dummes Zeug!“ ſagte die Heiterethei. „Die Tür iſt feſt zugeweſt.“

„Ja, Dorle, wenngleich; und es war ja nur ein Traum.“

„Warum träumt Ihr auch?“

„Ja, Ihr meint, Bäs Annedorle, weil Ihr in Eurem ganzen Leben noch nicht habt geträumt? Wie ich noch jung bin geweſt, da hab ich auch wenig oder nix vom Träumen gewußt. Da kann man nix dazu tun und nix davon. Wenn der Traum einmal gekommen iſt, hernachen und ſo iſt er da, da mög man wollen oder nicht.“

„Ihr fürcht't Euch doch nicht gar davor?“ fragte ſie, als ſie die Gänſehaut an den Armen der Heiterethei ſah.

„Ich fürcht mich vor nix,“ entgegnete die Heiterethei. „Und Ihr habt's Euch nur eingebildet, es träumt Euch, ein Mann ſtänd an Eurem Bett. Wer weiß, was das iſt geweſt.“

„Nein, Dorle, das hab ich gewiß und wahrhaftig geträumt. Und guckt, ich ſeh ihn noch ſo deutlich vor mir, wie ich Euch da ſeh.“

„Warum habt Ihr ihn denn nicht fortgejagt? Ihr hättet ja nur mich zu rufen gebraucht.

Digitized by Google

„Ja, wenn ich hätt' gekonnt, Dorle, aber ich hab nicht können Pips sagen."

Die Heiterethei ſchauderte innerlich vor dem Gedanken, was ſolch ein Traumbild mit einem hilflos daliegenden Schläfer vornehmen konnte. Sie hatte nie geträumt, und was ſie von andern hatte erzählen hören, hatte ihr die Vorſtellung gegeben, als ſei es etwas Unheimliches, etwa wie eine Geſpenſtererſcheinung. Manche Nacht war ihr's vor dem Einſchlafen wie eine Angſt gekommen, ſie könnte heute träumen.

„Und der Mann," fuhr die Annemarie fort, „hat mir die Kehl' zugehalten. O, ich hab mich gewehrt, aber ich hab's nicht ermachen können, bis er endlich ſelber gegangen iſt."

„Und das habt Ihr gefühlt?" fragte die Heiterethei.

„Ich ſpür's jetzt noch," entgegnete die Alte.

„Und ſeid auch nicht munter geworden?"

„Behüte."

Die Heiterethei ſtellte ſich das Traumbild der Annemarie nicht als ein weſenloſes Gedankengeſchöpf der Alten ſelbſt, ſondern in wirklicher äußerlicher Gegenwärtigkeit an dem Bette der Annemarie vor, etwa wie der Aberglaube ſich Geſpenſter denkt. Die weißen Druckflecken, die auf ihrer Wange erſchienen, rief der Gedanke hervor, daß ihr in einem ähnlichen Falle ihre Kraft nichts würde helfen können, wenn ſie bewegungslos und ſchlafend liegen bleiben müßte.

„Hernachen; guckt, Dorle, war ich auf einmal in der Kirchen."

„In der Kirchen? Und Ihr ſeid nicht aus dem Häusle gekommen?"

„Im Traum, Dorle —"

„Wenngleich, aber warum ſeid Ihr hingegangen in die Kirchen? ſo bei Nacht?"

„Ja, Ihr denkt, Dorle, im Traum, da kann man's machen, wie man's will!"

„Habt Ihr's denn nicht gewollt?"

„Ja, daran hab ich nicht können denken, ob ich will oder nicht, ſo ſchnell iſt's gangen."

BIBL. UNIV. GENT

Auf der Heiterethei Wange zeigten ſich wiederum die weißen Druckflächen, als ſie ſchwieg. Endlich fuhr ſie auf: „Dumm Zeug! ich mag nix mehr davon hören. Geht 'nauf in Euer Stüble. Es iſt nunmehr Zeit. Morgen müßt Ihr früh auf. Mit der Sonn' fahr ich fort."

„Aber wie Ihr ſeid, Dorle! In den Zainhammer wollt Ihr morgen, ſo ſehr die großen Weiber haben gebarmt, wo Ihr vielleicht bei Nacht durch's Ulrichsholz müßt? Wo Euch wirklich was kann paſſieren, da fürcht't Ihr Euch nicht, und vor einem Traum wo doch nix iſt, da fürcht't Ihr Euch! Denn wenn einer vorüber iſt, ſo iſt er vorbei, und bleibt nix haften davon. Das iſt, wie wenn man in Gedanken was tut, oder es wird einem was getan."

„Wenngleich!" ſagte die Heiterethei. „Und wenn's wie bloß in Gedanken wär, gefallen will ich mir einmal nix laſſen. Von Fürchten übrigens iſt da keine Red'. Nu geht Ihr 'nauf und ſchlaft wohl, und ſo iſt's und nu iſt's fertig."

„Sie läßt ſich einmal nicht abhalten," hatte die Annemarie geſagt, indem ſie mit ſchweren Füßen ihr Stübchen erſtiegen. Sie hatte ihren Tränen und Klagen freien Lauf gelaſſen, wozu ſie während der Heiterethei Dabeiſein den Mut nicht gehabt. Aber dazwiſchen hatte ſie immer wieder einmal ihren grauen Kopf geſchüttelt und geſagt: „Doch kurios, doch kurios! So hat doch jed's ſein wund' Fleckle, und ſäh's noch ſo geſund aus."

Wir wiſſen nun, warum die Heiterethei nicht ſchlafen wollte. Die alte Angſt vor den Träumen war ihr wieder gekommen. Aber wenn ſie auch wachte, nichtsdeſtoweniger hatte ſie die ganze Nacht hindurch mit Mördern, Räubern, Geſpenſtern und Traumbildern zu kämpfen. Und immer reichte ihre Kraft nicht aus; ſie mußte hilflos ſchlummernd ſich alles gefallen laſſen, oder ſie lief und kam nicht vom Fleck. Sie glaubte nicht zu träumen, weil ſie jeden Augenblick ſich ſagte: ich bin wach, und hielt ſich zum erſtenmal in ihrem Leben für krank. Denn auch der kalte Schweiß, der ſie überſtrömte, war ihr etwas Fremdes. Das alles machte das ſonſt ſo ſtarke Mädchen ſo kleinmütig, daß ſie ſchon, ohne es ſich zu geſtehen, auf Vorwände ſann, die ihr Daheimbleiben vom Zainhammer vor ihr ſelbſt rechtfertigen ſollten.

Digitized by Google

Als der erste Strahl der aufgehenden Sonne den kleinen zerbrochenen Spiegel an der Wand traf, da litt sie's nicht mehr im Bette. Ihr erster Gang war regelmäßig an den nahen Bach, wo sie Gesicht, Arme und Nacken wusch. Wie sie die Tür öffnen will, fällt ihr ein: wenn der Holders-Fritz jetzt draußen lauerte? Noch ist kein Mensch sonst in der Nähe. Da schlug ihr die Glut der Scham ins Gesicht, und zornig stieß sie die Tür gewaltsam auf.

Herein drang die frische Morgenluft und umdrang und durchquoll sie mit ihren kühlen Wogen. Da war mit Eins die ganze Nacht mit ihren Gespenstern hinter ihr versunken und sie wieder die Heiterethei.

Das erfrischte Blut floß wieder im alten, ruhig kräftigen Takt durch die gesunden Adern. Und als sie mit dem leeren Schiebkarren den Weg durch das tauige Gras nach der Straße hinabfuhr, da lachten die braunen Augen wieder mit dem blauen Himmel um die Wette.

Wenn jetzt zwei Holders-Fritze hinter den Weiden hervorrauschten, es wäre ihr um so lieber gewesen. Es drängte sie geradezu, mit jemand anzubinden und aller Welt zu zeigen, sie bedürfe keines Schutzes und brauche den Stärksten nicht zu fürchten.

Und doch erinnerte sie sich recht gut, das Liesle hatte geweint. Es hatte mit ungewohnter Heftigkeit die Pflegemutter nicht von sich lassen wollen, was es sonst nie getan. Die alte Annemarie hatte das als ein böses Vorzeichen gedeutet und in des Mädchens frisch abweisender Antwort nach ihrer Weise einen Frevel gesehen.

Die Heiterethei mußte über die Alte lachen. Dieser war das Bedenklichste bei der Sache gewesen, daß die Heiterethei den gutmeinenden großen Weibern nicht gefolgt habe. Eine solche Sünde konnte nicht unbestraft bleiben, hatte sie gemeint, und wenn mit dem Wege nach dem Zainhammer auch auf der ganzen Welt kein weiteres Wagnis verbunden gewesen wäre.

Bis nach dem Zainhammer sah die Heiterethei die Haube der Valtinessin von einem Ohr zum andern schweben. Im wach-

Digitized by Google

senden Übermut agierte sie dem stillen Walde die ganze Abschiedsszene vor und stimmte in das Gelächter eines ihr etwa Begegnenden mit ausgelassener Lustigkeit ein. Die ganze Geschichte von dem wilden Holder und seinem Auflauern kam ihr in der nüchternen Morgenluft wie ein dummes, drolliges Märchen vor.

Es kam, wie die Warnerinnen geahnt hatten. Die Sonne stand schon tief, als die Heiterethei mit ihrer Last den Zainhammer verließ. Ehe sie das Ulrichsholz erreichte, begann es zu dämmern. Obendrein zogen von allen Seiten am Himmel Gewitterwolken auf.

Die Schwüle wuchs mit dem Abend, statt abzunehmen. Im Ulrichsholze kam noch der Duft hinzu, der von den dürren Fichtennadeln auf dem Wege wie heißer Staub emporstieg.

Und kein Lüftchen!

Es war nicht, als schlummerte die Natur, sondern als läge sie im Starrkrampf und sähe, wie die schwarzen Wolken als Leichenmänner schon Anstalten machten, sie lebendig zu begraben, und sie ränge vergebens nach einem Hilferuf, nach einer Bewegung.

Die Last der Heiterethei war heute eine weit geringere, als am Tage des Gründer Marktes, und doch schien sie ihr doppelt so schwer.

Wie sehnt man sich auf solchem Wege nach dem Anblick eines Lebenden! Es ist, als bedürfte man eines tatsächlichen Beweises, die Welt sei nicht ausgestorben. Und ein einfaches „Grüß Gott" oder „Dank schön" berührt die schmachtende Seele mit kühlem Finger und verdoppelt die Rüstigkeit der Schritte. Wie anders wird es aber auch gesprochen, als am Tage und mitten unter dem lauten Getreibe der Menschen!

Schon drei Viertelstunden mochte sie im Holze fahren, und noch war keine Seele ihr begegnet. An den hinabgegangenen Tag mahnte nur noch ein leiser violetter Schein, der hier und da immer seltener und flüchtiger an einem Föhrenstamm hinzitterte, wie eine verlorene Stimmung aus der Vergangenheit, die vergebens Erinnerung zu werden strebt. Und auch dieser verschwand, und die

Digitized by Google

Nacht begann ihr Weben, ihren geheimnisvollen Haushalt in dem ſtillen Walde. Wie verhaltener Atem ſäuſelte es, jetzt kaum hörbar, jetzt anſchwellend und plötzlich wie vor Schrecken verſtummend, dem Mädchen entgegen. Wie heimliche Tritte raſchelte es erſt fern, dann immer näher und plötzlich ſtillſtehend, hinter ihr drein, als wollte es ſie locken, ſich umzuſehen. Jetzt ſchleicht etwas durch die Büſche. Dort iſt's, wo der fahle Schimmer vorübergleitet wie ein Erbleichen über die Wange der Nacht, kaum zwanzig Schritte weit von der Heiterethei. Dort ſchleift es, als zöge einer einen ſchweren Körper in die Büſche ſich nach, und die verbogenen Zweige ſchnellten hinter ihm hörbar in ihren natürlichen Stand zurück. Der Schimmer kommt näher; er verſchwindet und wie aus der Erde gewachſen oder plötzlich aus der Luft verdichtet, wird dafür etwas ſichtbar wie Umriſſe einer ungeheuren, abenteuerlichen Geſtalt.

Aber es iſt kein Schreckbild, kein Geſpenſt, was da ſichtbar wird.

„Guten Abend allein," ſagte eine Frauenſtimme. Sie kommt von einer Bäuerin, die einen Karren zieht. Und nun wird die Heiterethei gewahr: was erſt von fern ein bloßer Schimmer und, näher kommend, ein Schreckbild ſchien, das ſind mehrere große Bündel von weißem Tuch, die hoch emporragen über den Rand des Karrens.

„Schönen Dank," entgegnete die Heiterethei und richtete ſich unwillkürlich höher auf.

In dem Augenblick ſpalten ſich auch die Rabenflügel des Gewitters am Himmel, und mit einer Art Troſt bemerkt man, der Mond müſſe aufgegangen ſein, ſtecke er auch noch tief in den Wolken.

Wenn er nur erſt herauskommt! Es iſt Vollmond, und der Vollmond läßt kein Gewitter aufkommen und auch anderes Schlimmes nicht.

Unwillkürlich halten beide und laſſen die Karren nieder; beide wiſchen ſich den Schweiß von den Stirnen, und die Bäuerin ſagt: „Ihr müßt es ſein."

Digitized by Google

Die Heiterethei wundert ſich, wer ſie ſein ſoll.

„Ja, Ihr ſeid groß und ſtark, und vorhin ſchon, wie Ihr auf mich zugekommen ſeid, hab ich's an dem Klirren gehört, Ihr habt Eiſen geladen. Ihr ſeid's! Nach Euch hat er gefragt —"

„Gefragt? Nach mir? Möcht ich wiſſen, wer!"

„Ob Ihr mir ſchon begegnet wär't? Aber, Gott ſei Dank, Ihr wart's noch nicht. Und wenn Ihr's ſchon war't, nein! dem hätt' ich's nicht geſagt. Dem nicht! Und hätt' ich nicht die Axt geſehn, wie ſie hat geblinkt! Er hat ſie mit der Jacke zugedeckt, ich hab ſie nicht ſollen ſehen, aber ſie war zu groß; ich hab ſie doch geſehn."

Die Heiterethei weiß immer noch nicht recht — aber ein Schauder über den anderen rieſelte ihr am Rückgrat hinab. „Nicht weil ich mich fürcht," ſagte ſie erklärend zu ſich ſelber; „ſondern, daß ein Menſch ſo was ſoll können vorhaben."

„Ja, ich will's Euch nur verzählen," begann die Bäuerin wieder und ſetzte ſich auf ihren Karren zwiſchen die Bündel hinein. „Eine ganze Glockenſtund' hab ich ſchon nix anders in Gedanken gehabt, als: Wenn ich ſie nur ſollt ſprechen! Wenn ich ihr doch nur ſollt begegnen! Meinen ganzen Karren wett ich da, hab ich gedacht, er iſt nicht Euer Bruder, wie er hat geſagt. Aber warum fragt Ihr denn! hab ich geſagt. O, da hab ich wohl gemerkt, wie verlegen er geweſen iſt. Es wär nicht ſicher da im Ulrichsholz, hat er geſagt. Ja, hab ich gedacht, das mein ich ſelber. Und wenn ich Euch begegnen tät, ſollt ich nicht tun, als hätt er nach Euch gefragt. Ja, hab ich gedacht, das mein ich wieder. Und weil ich hab wollen wiſſen, wer er iſt, da hat er getan, als hört er's nicht. Und weil er ſo getan hat, da ſind Leut' gekommen, und das ſind Leut' aus der Stadt geweſen. Ich hab ihm ins Geſicht wollen ſehen, da iſt er fort geweſen. Die Leut' aus der Stadt haben aber gleich geſagt: Wenn das die Heiterethei wüßt! Und wenn ich ihr begegnen tät, ſo ſollt ich's ihr um Gottes willen ſagen. Und weil ich denk, daß Ihr die Heiterethei ſeid, ſo kehrt lieber wieder um, als daß Ihr dem in die Hände lauft. Aber ich hab noch weit. Wenn Ihr mitwollt, ſo kommt."

Digitized by Google

Damit nahm ſie ihren Karren wieder auf und fuhr ihres Weges weiter.

Wohl möglich, die Heiterethei hätte ihren Rat befolgt, wußte ſie ſich nicht gekannt von ihr. Aber die Bäuerin ſollte erzählen können, die Heiterethei habe ſich vor jemand gefürchtet, ſei vor jemand geflohen? Nein! Der Menſch war groß und ſtark, und wer weiß, vielleicht auch nicht allein. —

„Und wenn's zwei Holder-Fritze wären," ſagte die Heiterethei zum Walde, warf die Lippen auf, daß der Wald hätte große Druckflecken auf ihren Wangen ſehen müſſen, war es Tag, und nickte noch obendrein mit dem Kopfe: „Ich fürcht mich vor zwei ſolchen nicht. Wegen vier ſolcher kehrt ich nicht um. Und ſo iſt's, und nu iſt's fertig."

Der Wald zitterte vor Verwunderung oder vor Schauder an allen ſeinen grünen Gliedern.

Aber kaum nach zwanzig Schritten hielt die Heiterethei; „aber nun ich geſagt hab, ich tu's nicht? Und hinter der drein, wie ein klein Kind hinter ſeiner Mutter?" — Und noch ehe ſie ſich ſelber geantwortet hatte, war ſie ſchon wieder im Schritt und hörte auch die Bäuerin ihres Weges weiterfahren. Sie kam auch gar nicht zur Antwort. So plötzlich fiel ihr ein, daß der Grund, in den ſie einbiegen müſſe, der Blutgrund heiße. Zum erſtenmal vertiefte ſie ſich in die Bedeutung des Wortes, das ſie ſo oft und ſtets gedankenlos ausgeſprochen und ebenſo ohne Gedanken darüber ausſprechen gehört. Und wie der Name, kam ihr auf einmal die ganze Gegend wie eine andere, wildfremde vor, der man es anſähe, daß hier etwas Schreckliches geſchehen war oder noch geſchehen ſollte.

„Dummes Zeug!" ſagte ſie endlich zornig zu ihren Gedanken. „Das wär, als wenn ich mich fürchtete." Und im Gegenteil hatte ſie nun erſt recht Luſt, in den Blutgrund einzubiegen; obſchon ihr einfiel, alle Leute ſagten, der Weg durch den Bühel gehe gar nicht viel, oder eigentlich gar nicht um; er ſei viel ebener und breiter als der Blutgrund; nicht jeden Augenblick bleibe man dort in Baumwurzeln ſtecken, wie hier.

„Fürchten tu ich mich nicht. Soll ich deshalb jeden Augenblick

Digitized by Google

in Baumwurzeln ſtecken bleiben, weil eins denken könnt, es wär aus Furcht, wenn ich's nicht tu? Und wo's nicht einmal jemand ſieht!"

So dumm wollte doch die Heiterethei ſich ſelber nicht vorkommen, wollte ſie ſich's auch nicht geſtehen, wie viel leichter es ihr war, als ſie den Eingang zum Blutgrunde eine gute Strecke hinter ſich hatte.

Endlich nahm das Holz ein Ende. Sie war nicht mehr weit vom Leinfelde ihrer Baſe. Und nun verflachte ſich auch das Gewölk vor dem Monde zuſehends. Nur noch ein wenig dünner die dreieckige Wolke da, und ſie konnte durch die Erlen und Weiden am Bache den Knopf vom Luckenbacher Turme funkeln ſehen. Und der Bach, der neben ihrem Wege hinglitzerte und etwas weiterhin ihn durchſchnitt, war ja der Zehntbach, derſelbe, der daheim an ihrem Häuschen vorbeifloß, derſelbe, in dem ſie alle Morgen ſich wuſch, darin ſie ſich gebadet in ſo mancher warmen Nacht.

Dennoch überrieſelte ſie von neuem ein Schauer, als ganz nahe bei ihr ein leiſes „Pſt" ſich hören ließ.

„Fahrt den breiten Weg, Dorle, den über die Herrnmühl'," flüſterte eine Stimme, „und macht, daß er Euch nicht anſichtig wird."

Wer ſpricht? und wo? und wer ſoll ihrer nicht anſichtig werden? und wo iſt er?

Ein blaſſes Geſichtchen taucht neben ihr auf aus dem dunkeln Gebüſch. Das kleine, lahme Walkmüllers-Gretle iſt die Warnerin. Sie ſtößt die Krücke in den weichen Boden feſt ein und ſtreckt ſich, mit dieſer ſich ſtützend, auf ihrem geſunden Beine, ſo hoch ſie kann. Mit dem mageren Ärmchen zeigt ſie nach dort, wo der Bach quer über den Weg läuft.

„Dort, auf dem Ulrichsſteg, dort ſteht er und lauert ſchon eine Stund' lang. Macht geſchwind, ſonſt wird er Euch noch gewahr!"

Ein flüchtiger Blick des Mondes durch eine Lücke im leichteren Gewölk ſtreifte jetzt dienſtfertig den Steg und die dunkle Geſtalt, die darauf ſteht. Es iſt, als wolle auch der Mond das Schreckliche nicht geſchehen laſſen. Im nächſten Augenblick iſt's wieder ſo

Digitized by Google

dunkel dort, als vorher; aber ſie ſieht ihn noch, der auf dem Stege ſteht: und wär's ganz Nacht, ſie würde ihn noch ſehen.

Einen Tumult der entgegengeſetzteſten Gefühle wühlt der Anblick aus ihrem tiefſten Herzen auf; dazwiſchen zucken wie Blitze fieberhafte Gedanken durcheinander hin.

„Alſo iſt's doch? Alſo doch lauert er mir auf? Und was hab ich ihm getan? Warum gerad er?

Alle die Warnungen, Träume und Vorzeichen, alle Schreckgeſchichten der letzten Nacht wachſen aus dem Boden vor ihr auf wie rieſengroße Schattengeſtalten und dräuen ſie zurück. Sie ſieht die Haube der Valtineſſin, aber ſie kann nicht lachen. Dazu die Reden der Bäuerin vorhin im Ulrichsholz. Sie ſieht das Kind, das ſie weinend zurückhalten will. Sie ſucht Hilfe in ihrem Innern und findet nur den Gedanken: „Ein Weib iſt doch kein Mann!" Sie weiß, ſie wird ſich des Gedankens ſchämen im nächſten Augenblicke. Aber ſie fühlt, jetzt iſt er ihr Herr. Sie biegt ſchon mit den Augen in den Weg ein, den das Gretle ihr geraten hat. Aber wie die Füße folgen wollen, ſieht ſie, der Schneider kommt den Weg her; ſie müßte ihm begegnen. Da ſchlägt ihr die Scham wie eine Flamme ins Geſicht. Sie hört ſeinen, des Schmiedes und des Webers Gelächter und Spott ſchon in Gedanken. Unwillkürlich tut ſie einige Schritte weiter dem Verfolger entgegen. Über die Mündung des anderen Weges einmal hinaus, kann ſie nicht mehr zurück. Das würde den Spott erſt gewiß machen.

Aber iſt's nicht beſſer, ſterben, wenn's ſein muß, denn leben, der nimmer endenden Furcht und Selbſtverachtung preisgegeben? oder drinnen in der Stube dem Hungertod doch eine gewiſſe Beute? Denn die Warner bringen Rat dahin, aber kein Brot. — Als ob man ſterben müßte! als ob es ausgemacht wäre, der Holders-Fritz ſei ſtärker als ſie!

Und wenn er's wäre! Und trotz ſeinem Beil! Naht ſie ihm, dicht am Bache hinfahrend, von den Erlen verſteckt, kann er ſie nicht ſehen, das Beil nicht heben, bis ſie an ihm iſt. Im weichen Graſe rollt der Karren nicht, klirrt das Eiſen nicht. So mit dem Vorteile des ungeahnten Angriffs, mit ihrer ganzen Kraft, durch

Digitized by Google

Verzweiflung des Augenblicks verdreifacht, Gedanke und Ausführung eins! Da müßt' es doch — — —

Ja, und es geht auch nicht mit unrechten Dingen zu.

Der Verfolger liegt im Bache, und die Heiterethei ist schon weit über den Steg hinaus, ehe es ihr gelingt, den Karren und sich selber anzuhalten.

Wir müssen nun einen Rückblick auf das Treiben des wilden Fritz werfen seit dem Gründer Markt, um zu erfahren, ob er sein trauriges Schicksal verdient hat, und ob er's um die Heiterethei verdient hat, durch die es ihm geworden ist.

Wir folgen dem lärmenden Haufen seiner Kameraden und dem Holders-Fritz selbst vom Hohlwege vor der Stadt, wo wir, nach dem Zank über den Karren hinüber, sie sich selbst überlassen haben, nach „der Schwane".

Nicht weit von unserem Ausgangspunkt klingt uns schon Musik entgegen. Zuweilen wird diese von dem Geschrei vieler durcheinander zankenden Stimmen übertönt. Dann macht ein lustiger Juchheruf Frieden, der aber nicht von langer Dauer ist.

Der Adams-Lieb schüttelte sich vor Lust beinahe aus seinen Kleidern heraus, die ebenso wie sein gewöhnliches altkluges Wesen auf den Zuwachs berechnet schienen. „Die sind schon übereinander. Mach zu, Fritz! Wir kommen gerade recht."

„Aber wie bist du nur heint?" unterbrach er sich selber. „Ich mein, du hast deine Ohren bei deinen Gedanken stecken, und die sind, wer weiß wo. Den ganzen Tag schon weiß man nicht mehr, wie man mit dir dran ist."

Der Fritz schwieg und bejahte dadurch, ohne es zu wissen.

Nun biegen wir um eine Straßenecke. Das Haus, das uns gegenüberliegt und aus allen Fenstern lichte Scheine auf das nasse Pflaster wirft, über welches umschlungene Schattengestalten sich lautlos drehend, hinweghuschen, ist „die Schwane".

„Fritz!" schrie ein anderer, „du wirst doch nicht in das Deichle laufen?"

An einem Hause hin dehnte sich gemächlich und ungehindert

Digitized by Google

eine Art Pfuhl, dicht von ſchwimmenden Brunnenröhren bedeckt, die entweder den Hineingeratenden vor dem Unterſinken oder ſich ſelber vor dem Verlechzen bewahren ſollten. Davon ſtieg eine Verbindung von Jauchen- und faulem Holzduft auf, welche die Warnung des Kameraden hätte entbehrlich machen ſollen.

Wenige Schritte noch und ſie ſind, in die Torfahrt eingetreten, an der Wirtsſtubentür „der Schwane".

„Gehn wir nicht gleich 'nauf in den Saal?" fragte der Adams-Lieb halb verwundert, halb ärgerlich, als der Fritz die Tür öffnete. „Ja, du willſt erſt einmal trinken," beruhigte er ſich ſelber.

Und ſo war's.

Die Kameraden intonierten das klaſſiſche Lied: „Bier her, Bier her, oder ich fall um". Sie meinten, nur ſchnell im Durchgehen einen Trunk zu nehmen; aber auch darin erregte der Fritz wiederum ihren Ärger und ihre Verwunderung zugleich, daß er ſich ſetzte, und zwar mit einer Entſchiedenheit, als wolle er nie wieder aufſtehen.

„Bier, Käterle," rief der Holders-Fritz; „aber gleich ſechs Maß für mich allein. Das Beſtellen allemal iſt mir zuviel."

„Du biſt doch gar nicht mehr wie ſonſt," ſagte der Adams-Lieb; „damit hätt's Zeit gehabt bis hernachen."

Aber der Fritz entgegnete: „Dumm's Zeug!" und begann dem inzwiſchen vor ihn auf den Tiſch geſtellten Getränke fleißiger zuzuſprechen, als ein bloß menſchlicher Durſt rechtfertigen konnte.

„Er iſt noch auf die Heiterethei wild," ſagte ein anderer.

„Der wird er's ſchon zeigen," meinte der Adams-Lieb. „Aber daß du den Lärm oben kannſt hören und machſt nicht mit, Fritz, das weiß ich nicht, wo ich's hintun ſoll. Du biſt doch immer ein Kerl geweſt. Schon in der Schul', ſagen ſie, biſt du der Geſcheit'ſt, aber auch der Allerwild'ſt geweſt. Und ſo haſt du's hernachen fortgemacht in der Lehr' beim Meiſter Schramm, und hernachen, wie du Meiſter biſt geweſt, erſt recht. Na, der mag geſchüttelt haben!"

„Gelt," fragte ein anderer, „mit dem Morzenſchmied biſt du in die Schul' gangen? Hernachen iſt der Kaſpers-Andres dein

Digitized by Google

Kamerad gewest. Und nach diesem der Tuchscherer in der Weidengass'."

„Das sind alles alte Philister geworden," lachte der Adams-Lieb. „Und dein letzter vor uns, der Schleiermüller, der tut auch schon, als wenn er den alten Schloßturm auf seinen Armen hätt' getragen, wie der noch ein Wickelkind ist gewest. Und ist kein fünf Jahr älter wie ich. Die haben sich alle vor den Leuten gefürcht't, und was die sagen. Du bist ganz allein frisch und jung geblieben. Du bist doch ein ganzer Kerl. Du machst dir aus allen Leuten nix, und so muß ein rechter Mann sein. Aber nun geh zu, daß wir 'naufkommen in den Saal. Den mußt du heint noch räumen; das sag ich dir. Wenn du noch lang machst, geh ich erst einmal allein. Ich muß wenigstens erst sehen, was es gibt."

Und das tat der Adams-Lieb.

Unterdes beginnt der Holders-Fritz alles mögliche, in das alte Wildtun hineinzukommen. Aber es gelingt ihm nicht. Wild und toll ist er genug, aber auf andere Weise, als er es sein möchte. Er ist toll auf die Heiterethei, daß sie keinen Respekt vor ihm hat; und daß er sich gestehen muß, sie habe recht daran, das macht ihn noch wilder auf sie. So deutlich ist's ihm noch nie geworden, daß der rechte Respekt nicht durch die Kraft seiner gewaltigen Arme und sein gewohntes Wildtun zu erzwingen ist. Darum ist er toll auf dieses Wildtun selber, das ihm nun wie das Treiben dummer Jungen vorkommt.

Seit er im Jüngling stecken geblieben, und Geschlecht um Geschlecht an ihm vorüber in die Reihen der Männer gerückt war, hatte es an Selbstvorwürfen und inneren Mahnungen nicht gefehlt. Sie waren immer häufiger und dringender geworden; auf der anderen Seite hatte aber auch die Gewohnheit das alte Geleise immer mehr ausgetieft. Je nötiger es erschien, aus diesem herauszukommen, um so schwerer erschien es auch. Eine solche Anwandlung hatte ihn heute vom Besuche des Gründer Marktes abgehalten, die alte Gewohnheit aber wiederum den Kameraden in die Hände geführt.

Er sagte sich nun: „Ich hab' anders wollen werden und wär's

Digitized by Google

geworden, aber nun die Heiterethei denken müßt, ich tu's, weil sie's hat gewollt, nun geht's nicht!" Das will er sich aufreden, eben weil er fühlt, daß die äußere Anregung durch sie notwendig war, daß diese erst seinen Stolz gegen seine Kameraden hatte aufrufen müssen, um ihn loszulösen aus den festhaltenden Armen der Gewohnheit.

„Ich hab' mehr so dumme Gedanken gehabt," sagte er zu sich selbst, „aber ich hab' sie nicht lassen aufkommen. Hernachen bin ich noch wilder gewest, bis ich sie los worden bin."

Und das will er eben wieder, aber es gelingt ihm nicht mehr. Der alte Zauber ist gebrochen. Ein neuer zwingt ihm den Gesichtspunkt der Heiterethei unentrinnbar auf.

Er sieht sich um. „Wenn doch einer käm' und was tät', daß ich wild werden müßt', ich möcht wollen oder nicht!" denkt er. Er tritt sich selber auf den Fuß, er fährt alle Augenblicke zausend mit der Hand durch sein Haar, weil's ihm kein anderer zu Gefallen tun will. Er trinkt immer hastiger und wird nur immer nüchterner davon.

Jetzt kam der Adams-Lieb wieder und jubelte. „Die haun sich da oben und wissen nicht, warum! So ein Spaß ist noch nicht gewest. Da sind keine zwei Parten, die's aufeinander halten, sondern jeder haut, was ihm vor die Faust kommt."

Und gleich hinter dem Adams-Lieb her kam ein Zimmergeselle wie aus einer Kanone in die Wirtsstube hereingeschossen. Aus eigner Macht, ohne fremde Nachhilfe, hätte er nimmermehr so schnell hereinfahren können. Sobald er das Gleichgewicht wiedergefunden hatte, sah er sich herausfordernd um und schien die Anwesenden für die hilfreichen Geister anzusehen, deren Beistand ihn hereinbefördert.

„Nur her," schrie er, „wenn ihr das Herz habt, ihr Lumpenpack!"

Der Adams-Lieb und die übrigen Kameraden zogen sich hinter die mächtige Gestalt des Holders-Fritz zurück. Der Adams-Lieb bewies dem Holders-Fritz, er dürfe eine solche Herausforderung nicht abweisen um seines Namens willen. Er begriff den Holders-Fritz nicht mehr.

Digitized by Google

Unterdes waren dem widerwilligen Eindringling mehrere gefolgt.

Der Holders-Fritz hörte das „Hetz! hetz!" der Heiterethei wieder in seinen Ohren. Er sah, wie der Adams-Lieb und seine übrigen Kameraden sich zuwinkten. Das hatte er hundertmal gesehen, aber halb aus Gutmütigkeit, halb aus Bedürfnis ihrer Gesellschaft nicht gerügt. Dadurch waren sie sicher geworden. Jetzt kam ihm der Zorn. Er begriff, sie legten ihm seine Gutmütigkeit für Einfalt aus. Und wer weiß, was geschehen wäre, fiel ihm nicht ein: „Das wär's ja, was die Heiterethei hat haben wollen!" Die ganze Stadt und sie selber müßte glauben, er folge ihr, wie ein gescholtener Schulbube seinem Lehrer.

„Greif' nur einer den Holders-Fritz an," schrie indes der Adams-Lieb hinter dem Holders-Fritz hervor, „wenn er das Herz hat!"

Er erreichte seine Absicht, denn die Eingedrungenen kamen auf den Holders-Fritz los, der noch immer an sich spornte. Die Kameraden ließen den Sitzenden und hielten sich die Türe frei. Der zuerst Hereingeschossene machte mit der rechten Faust eine keineswegs zweideutige Bewegung nach dem Kopfe des Holders-Fritz. Da fuhr dieser empor. Eine kleine Weile schien die Wirtsstube in eine Walkmühle verwandelt. Das ging klipp, klapp! Bald verengte, bald erweiterte sich der Knäuel, bis er auseinander flog und stückweise durch die Tür verschwand. Der Holders-Fritz war alles, was davon übrig blieb.

Wunderbarerweise hatte er in den Zimmerern eigentlich auf seine Kameraden losgeschlagen. Wenigstens war es erst nur der Zorn über diese gewesen, den er an jenen ausließ.

Aber der Kampf gebiert einen neuen Zorn aus sich, wie ein Gewitter einen heftigeren Sturm aus sich entwickelt, als der es zusammengeblasen.

Es wäre schwer zu sagen, auf wen der Fritz eigentlich zornig war. Er war's auf die Heiterethei, auf die Kameraden, auf die Zimmergesellen, auf die ganze Stadt, auf sich selber; er war zornig auf das alte Leben, das ihn anekelte, aber auch auf das neue, welches er beginnen mußte, wollte er jenes lassen. Er schämte sich

Digitized by Google

vor sich und aller Welt, zu bleiben, wie er war; aber er schämte sich auch vor sich und aller Welt, anders zu werden. Es war wiederum mehr der Drang, sich durch die Betäubung des Kampfes von allem dem wenigstens auf Augenblicke zu befreien, was ihn hinauftrieb in den Saal, der bereits den Anblick eines Schlachtfeldes bot.

Das war ein wildes, buntes Durcheinander, das sich, in einen Schleier von Staub und Tabaksrauch verstrickt, hin- und herwälzte. Da sah man, was man nie gesehen. Da waren Beine, die wie Arme in der Luft herumgriffen, Arme, die wie Beine auf dem Boden umherliefen, dazwischen Köpfe, die den Mund oben, und andere, die ihn unten hatten, menschliche Rümpfe in allen Stellungen, die nur möglich waren. Welches sterbliche Auge hätte bestimmen mögen, was zusammen gehörte? Mit überraschender Behendigkeit tanzten Stuhlbeine dazwischen und flogen Bierkrüge in allen Richtungen wie aufgescheuchte Vögel darüber hin. Wunderbar war die gegenseitige Anziehungskraft von Köpfen und Fäusten, die Zutulichkeit, womit ganze Haarbüschel sich um fremde Finger schlangen, die Ausdauer, mit der gekrümmte Fingerknöchel anpochend untersuchten, ob unter einem Schädel nicht hier oder da eine hohle Stelle sich finde, oder was eine menschliche Nase eigentlich auszuhalten imstande sei. Die Musikanten hatten der Versuchung nicht widerstehen können, auf dem Orchester all die Kunstfertigkeiten, die sie unten im Saale üben sahen, nachzuahmen. Trompete und Posaune, Klarinette und Geige wollten sich von bloßen Stuhlbeinen nicht beschämen lassen. Über Mangel an Musik dabei zu klagen, wäre keinem menschlichen Gehör eingefallen. Eher war der Musik zuviel. Für die wenigen Instrumente, die unter die Stuhlbeine gingen, ward jedes Stuhlbein zu einem musikalischen Instrumente. Das ganze Getümmel war ein großes, sausendes und quiekendes Hackbrett, das sich selber mit Stuhlbeinen schlug.

Aus dem Gewoge der kämpfenden Männer ragten Tische und Bänke, wie die letzten Bergspitzen aus den steigenden Wassern der Sündflut. Auf diese hatten die Töchter der Riesen sich geflüchtet. Mit Entsetzen sahen sie, wie die Köpfe ihrer Tänzer, hineingerissen

Digitized by Google

in die brausenden Wellen, vergeblich sich emporzuheben rangen; zuweilen spülte eine Woge die Schreienden von der Klippe herab und zog, die Scheitel mit den Gewändern der Stürzenden gekrönt, sie drehend in den Strudel hinein.

Aber wie die Arche Noah, hoch über allen, zogen Schultern und Haupt des wilden Fritz ihre Spur. Vor ihm bäumten sich die Gewässer und hinter ihm zeigte sich Land. Nicht eine halbe Stunde, und er stand in dem weiten Saale unter Stuhlbeinen, gescheiterten Tischen, zerbrochenen Bierkrügen und Fensterscheiben verschnaufend allein. Die kühle Nachtluft, die durch die zerschlagenen Fenster hereinblies, mit dem Staube ein kleines Nachspiel aufführte, und die wenigen Lichter, welche die Schlacht verschont, in ein angstvolles Zittern versetzte, sagte zu ihm: „Wir beiden sind die Sieger."

Aber schlimmer, als außer ihm, sah es im Innern des wilden Holders-Fritz aus — weit öder noch, weit wüster und nüchtern überwachter. „Dem Schwanewirt" mußte es viel leichter werden, seine Stuhlbeine wieder zusammenzubringen, als das dem Fritz mit seinen zerrissenen und verworrenen Gedanken gelang. Und es war ihm nicht etwa wie jenem an der Erhaltung des noch Vorhandenen gelegen. Er wäre lieber seine ganzen Erinnerungen und sich selbst mit losgeworden. Mechanisch sah er sich nach seinen Kameraden um; aber es fiel ihm ein, in der Hitze des Kampfes hatte er vergessen, daß er sie schonen müsse, solle die Heiterethei nicht triumphieren. So hatten sie das Los der Zimmergesellen geteilt.

In der Tür tat er noch einen Blick zurück. Der Saal gemahnte ihn wie sein altes Leben. Nichts als Trümmer nutzlos vergeudeter Zeit und Kraft. Und darüber brütend, statt Staubes und Tabakrauches, Ekel, wüster, öder, grenzenloser Ekel.

„Bursch!" fuhr er auf, indem er sich an der Brust packte mit einem Griff, der einen anderen aus dem Gleichgewicht gebracht haben würde, „nun ist's aus mit dem Wildtun, das sag ich dir! Die alte Zeit hat aufgehört. Hierher kommst du mir nicht wieder!"

Digitized by Google

Und so warf der Fritz, nachdem er das mit all den anderen aus dem Saale der Schwane getan, sich selber zugleich aus dem alten, wüsten Leben hinaus.

Es war nicht mehr früh, als der Holders-Fritz erwachte und sich auf einer Schnitzbank in den Städeln sitzen fand. Eben klang die Glocke vom Kirchturm; er zählte neun Schläge.

Er sah sich nach seinen Gesellen um, die eigentlich schon seit drei Stunden in voller Arbeit sein sollten. Er war allein.

Endlich kam der Lehrling und öffnete das Stadeltor. Er sah überwacht aus. Dem Holders-Fritz fiel zum erstenmal auf das Gewissen, wie sehr zu seinem Nachteil der Junge sich verändert hatte, seit er bei ihm war. Er hatte in voller Jugendlust und Gesundheit geblüht; jetzt erschien er verdrießlich und sein verbleichtes Gesicht trug unverkennbar die Spuren einer wilden Nacht.

Die Stimmung, in welcher der Holders-Fritz sich befand, war der Spiegel, den des Lehrjungen Zustand ihm vorhielt, nicht zu verbessern geeignet. Der Junge warf sich gähnend und dehnend in eine Ecke und bot, da der Schrecken über den unvermuteten Anblick seines Meisters ihn in seiner Stellung versteinerte, ein seltsames Schauspiel dar.

„Wo sind die Gesellen?“ fuhr ihn der Meister an. „Ist's etwa Sechs, daß du erst kommst?“

Der Junge raffte sich auf und sagte noch immer in staunendem Schrecken: „Herrjeh, der Mäster ist schon auf!“

Der Holders-Fritz las ohne Mühe die Antwort aus dem Ausrufe heraus: „Ja, wir richten uns nach dem Meister. Früher kommt der auch gewöhnlich nicht.“

Er begriff, warum keine Arbeit mehr fertig werden wollte. Das hätte er schon früher einsehen können; aber ihm war das Handwerk zum Ekel geworden, seit ihm die Arbeit keine Freude mehr machte. Die Arbeit freute ihn nicht mehr, seit sie ihm nicht mehr gelang, und sie gelang ihm immer schlechter, je weniger sie ihn freute. Er mußte sich zur Arbeit zwingen, das machte sie ihm völlig

Digitized by Google

verhaßt. Und was er nicht gern tat, daran dachte er auch gar nicht gern. Er ließ die Sache gehen, wie sie ging.

Zum Überflusse fand er einen Brief von seinem bedeutendsten Kunden vor, der schrieb: wenn man nicht bessere Arbeit liefere, müsse er weiter gehen.

Sonst war des Holders-Fritz Stolz gewesen, der wildeste, aber auch der geschickteste Meister zu heißen. Er sah, er konnte nur noch für den wildesten gelten; das regte ihn noch mehr auf. Alles Unangenehme, das er bis jetzt, sich in Wildheit betäubend, abgehalten hatte, drang nun unabwehrbar zugleich auf ihn herein.

Die Gesellen, von denen wir den Saalfelder bereits kennen, waren ebenso erstaunt, als es der Lehrling gewesen, wie sie, langsam und mit Gähnen daherschlendernd, den Meister schon vorfanden, und zwar mit zornigem Gesicht.

Der Saalfelder meinte, sich ihn zu gewinnen, wenn er dessen gestrige Heldentat in der Schwane, die schon bekanntgeworden war, durch Lob und Preis verherrlichte. So war es ihm schon öfter gelungen, wieder gut Wetter zu machen. Dieses Mal geschah das Gegenteil. Der Meister stellte eine strenge Untersuchung an. Es fand sich, daß ein großer Teil des ehemals übervollständigen Werkzeuges gänzlich fehlte, ein anderer in den traurigsten Zuständen war. Das Ende davon fiel dahin, daß der Saalfelder auf der Stelle fortgeschickt wurde, und der Hanauer, der sich in manchen Dingen nicht rein wußte, die noch zur Sprache kommen konnten, selber ging.

Wiederum hatte der Holders-Fritz Gelegenheit gehabt, sein eigenes Bild in zwei treuen Spiegeln zu sehen. Das lange, wilde Haar besonders, das beide Gesellen nach dem Beispiele des Meisters trugen, das Symbol seiner bisherigen Lebensweise, war ihm so widerwärtig geworden, als diese selbst. Ihm schien's, als beseitige er alles, wovor ihm ekelte, als er mit dem Schnitzer durch seine dicken Locken fuhr und ihrer wilden Hoffart ein Ende gab mit Schrecken.

Ein ähnliches Schicksal traf die Baumelquasten und das lange

Digitized by Google

weichſelne Pfeifenrohr; die erſteren wurden gänzlich vernichtet, des letzteren Länge auf ein beſcheidenes Maß zurückgeführt.

Der Holders-Fritz war nur eben fertig und hatte ſich zur Arbeit auf ſeine Schnitzbank geſetzt, als der alte Meiſter Schramm in die Werkſtatt trat.

Wir wiſſen, welchen Erfolg ſeine Mahnung hatte.

Die Änderung, welche der Holders-Fritz mit ſeiner Lebensweiſe vorzunehmen im Begriffe war, ſollte das Werk ſeines freien Entſchluſſes ſcheinen. Sie ſollte wo möglich den Leuten zum Trotze geſchehen.

Die Leute hatten natürlicherweiſe von Anfang an ſchon ſein Treiben nicht rühmenswert gefunden. Es war ihm leichter geworden, ihre Mißbilligung zu verachten, als zu benutzen; und wie der Menſch in ſeiner unbewußten Beifallsbedürftigkeit endlich in jeden Tadel einen Beiſatz von abgezwungenem Lob oder gar Bewunderung hineinhört, ſo war es dem Holder mit dem Namen des wilden Fritz gegangen. In dem Kreiſe ſeiner Kameraden verlor er allmählich vollends das Ohr für rechtes Lob. Eine Reibung führte zur andern; ſeine erſt eigenwillige Abſonderung zwang ihn endlich, die Gewalt der öffentlichen Meinung, der kein ehrgeiziges Gemüt ſich entziehen kann, da ihm der Weg freiwilligen Einſtimmens nicht mehr offen ſtand, durch den Trotz anzuerkennen, den er ihr gefliſſentlich bei jeder Gelegenheit entgegenſetzte.

Die Ermahnung des alten Meiſters mußte deshalb das Gegenteil von dem bewirken, was dieſer damit beabſichtigte.

Wirklich hätte der Trotz, wider die Meinung der Leute zu ſchwimmen, den Holders-Fritz faſt zu einem Rückfall in ſein altes Treiben verleitet, wenigſtens zu einer auffallenden Kundgebung gegen ſie. Er wäre dem alten Meiſter nachgerannt, um vor ſeinen Augen in das erſte beſte Wirtshaus einzutreten. Aber zur rechten Zeit fiel ihm ein, daß er dann in ſeinen geſchorenen Haaren nur einen Beweis für das Gegenteil zur Schau tragen würde.

Der Lehrjunge mußte mit ſeiner Arbeit vor den Stadel hinaus. Er ſelber riegelte das Tor hinter ihm zu. Die offene Tür in den

Digitized by Google

Stadelgarten gab ihm Licht genug. Niemand sollte ihn sehen, bevor seine Haare wieder zu der alten wilden Herrlichkeit herangewachsen waren.

Draußen hielt mancher Vorübergehende eine Weile an, um bei dem Lehrjungen nach dem Fritz zu forschen. Es kam auch mancher, um nach bestellter Arbeit zu fragen oder neue zu bestellen. Hörte der Fritz sein wildes Wesen loben und bewundern, dann freute er sich und sagte: „Ja, denen zum Trotz soll's anders werden." Tadelten sie ihn aber und wünschten, er möge sich bessern, dann war es gut für den neuen Entschluß des Fritz, daß er gegen seine Haare gewütet hatte. Zum Glück geschah jenes öfter, als dieses. „Wenigstens sollen sie nicht denken," sagte er, „daß ich's tu."

Vor Zorn und Langerweile bei der Arbeit, die nicht geraten wollte, schnitt er zuweilen wie rasend in die Reife hinein. Dann sagte er sich: „Pfui, Bursch! Das ist immer wieder das alt Wildern, und der Heiterethei und allen Leuten zum Trotz werd ich ein anderer!"

Mittags ließ er sich das Essen holen. Er konnte sich denken, die Großmutter, die ihm sein Hauswesen besorgte, werde selber kommen, um zu sehen, was er mache, weil sie an seinem unberührten Bett bemerken mußte, er sei über Nacht außen geblieben. Er ließ es ihr verbieten. Er fürchtete auch, ihre Freude, wenn sie ihm seinen Anderungsentschluß anmerkte, würde ihm diesen verleiden.

Allmählich begann die Arbeit, mit der er sich zuerst nur zu betäuben gesucht, ihn zu zerstreuen. Darüber fand er seine Lust daran wieder. Dann sah er mit Freude, wie sie ihm besser gelang, immer schneller von den Händen ging.

Abends freute er sich über die kräftige Müdigkeit, die ihm eine Nacht gesunden Schlafes versprach. Das war eine ganz andere Empfindung, als die geistige Abspannung von dem wilden Müßiggang. Er fühlte, sogar die Folgen der letzten wilden Nacht hatte die Arbeit und die wieder erwachte Freude daran beseitigt. Nach dem Feierabend ging er nicht heim. Die Werkstatt begann ihm so lieb zu werden, daß er sich nicht von ihr trennen mochte. Aus

Digitized by Google

Stroh machte er sich ein Lager zurecht. Der Lehrling mußte ihm sein Kopfkissen und seine Decke herbeiholen.

Ehe er sich darauf zur Ruhe begab, ging er durch die Hintertür in den großen Gras- und Baumgarten, der zum Stadel gehört, hinaus, um die Abendkühle zu genießen.

Er hatte die schöne Ruhe in der Brust, womit ein fleißig durcharbeiteter Tag zu lohnen pflegt. Alles sonst mag stehen, wie es will, der Arbeiter fühlt, daß er sich ein Asyl erworben hat, in das selbst die Sorge nicht um den nächsten Morgen mit Heftigkeit eintreten darf. Er hat das Seine getan, für die Seinen getan; er kann und darf an einen anderen glauben, der auch das Seine für ihn tun wird als für den Seinen.

Vielleicht war es dieses Gefühl, das alles, was ihm naht, verklärt, warum dem Holders-Fritz der Garten so schön vorkam, wie nie vorher. Was war das für eine andere Luft als in den dumpfen, rauchigen Bierstuben! Er ging unter den blühenden Bäumen hin durch das grüne Gras. Er empfand, nur wer sein Bestes gegeben hat, besitzt den Sinn, wiederum das Beste anderer zu empfangen. Wie er den Tag tätig war, ist am Abend alles tätig für ihn. So haben ihm sonst die Blüten nicht geduftet, so weich hat das Gras ihm die wandelnden Füße nicht gebettet, so emsig hat die Luft ihn nicht gekühlt. Es arbeitet alles um den Preis, den er bereits in der Brust trägt. Alles will so zufrieden sein können, als er es ist. Der Trotz gegen die Heiterethei, gegen die Leute schlummert; er hat ihn mit den Leuten vergessen. Hat er auch die Heiterethei vergessen? Sie wird schon sorgen, ihn an sie zu erinnern. Und an den wilden Fritz dazu, den er froh ist, vergessen zu haben.

Denn das ist sie doch, die umschlingend und umschlungen da drüben mit dem Nagelschmiede geht? Der ist's, es ist sein Stadelgarten, der zweite nach Reick zu von dem des Holders-Fritz. Und die Heiterethei ist's auch; es gibt nur ein Mädchen so hoch und schlank in Luckenbach. Es ist ihr kleiner Kopf, der lange Oberleib und die schmale Mitte; es ist der rote Unterrock, und es ist auch ihr federnder Gang, ihre trotzige Nackenhaltung, der dicke Zopf, der

Digitized by Google

ihr bis über den Hals hinabwuchtet. Es sind ihre Bewegungen, das Wegwerfen der rechten Hand, die Wendung, als wenn sie sich der ganzen Welt entgegenstemmen wollte.

Dem Holders-Fritz schießt mit Gewalt das Blut vom Herzen herauf in das Gesicht. Er hatte den schlanken, glatten Wuchs eines Bäumchens mit der umfassenden Hand verfolgt; die Krone fällt ihm auf die Schulter; er hat den Stamm, ohne es zu wissen, umgeknickt. Er ist zornig, ohne zu wissen, warum.

„Also so ist die?" lachte er grimmig vor sich hin. „Ich geh in die Schwane und trink die ganz' Nacht. Heint sollt den Zimmergesellen ihr Tanz erst sein, hernachen ..." Aber das sagt er nur, um seinen Zorn auszutoben. Es ekelt ihm vor dem wilden Leben noch so sehr, als vorhin. Er kommt zu sich und wundert sich. Das ist ja, als wäre er der Heiterethei zu Gefallen im Begriffe, ordentlich zu werden, und um ihre Gunst zu gewinnen. Und das ist ihm nie eingefallen. Nein, aber daß sie so ist! Aber das ist auch wunderlich. Was geht's ihn denn an, wie sie ist? Aber dann soll sie auch anderen nichts vorwerfen wollen.

Wie er sich wieder wendet, sind beide fort. Er muß über sich selber lachen. Er hat nie nach einem Mädchen gefragt, nach der am allerwenigsten. Aber das eigene nagende Gefühl im Herzen wird er nicht los. Es ist sonderbar! er will nichts mit ihr haben, aber ein anderer soll's auch nicht.

Nun, so soll er erst merken, was gesunde Müdigkeit für ein schönes Ding ist. Ohne sie hätte er weder so zeitig, noch so ununterbrochen die ganze Nacht hindurch schlafen können, als er tat.

Am Morgen ist er mit der Sonne auf und wieder an der Arbeit.

Was ist das für ein anderer Morgen, als er seit vielen Jahren erlebt hat! Aber eigentlich hat er seit vielen Jahren gar keinen Morgen erlebt. Es ist ihm wie eine neue Entdeckung, daß die Sonne früh aufgeht und daß die Vögel singen.

Das Behagen, womit er auf seiner Schnitzbank schafft, oder die glatten Dauben in den Schnürleib der Reife zwingt, hört sich aus jedem Schnitt, aus jedem Hammerschlag heraus. Nur

Digitized by Google

dann fallen die Schläge unregelmäßig und mit unluſtigem Klange, wenn er ſich der Leute erinnert oder der Heiterethei, wie er ſie geſtern belauſcht hat. Aber das kommt immer ſeltener und geht immer ſchneller vorüber.

Die Stadeltür öffnete er noch nicht. Hört er draußen Vorübergehende mit dem Lehrling reden, dann bekommt er vielleicht Luſt, noch eine Wand mehr zwiſchen ſich und jene zu ziehen. Zuweilen fragt einer ſeiner bisherigen Kameraden nach ihm; dann muß er ſich Gewalt antun, daß er nicht ſein Verfahren von vorgeſtern in der Schwane an ihm wiederholt.

So geht es Tag für Tag. Die Ordnung und Mäßigkeit im Genuß von Speiſe und Getränk, der Schlaf vor Mitternacht, die wachſende Luſt an der Arbeit, der regelmäßige Fleiß geben ihm eine Friſche und Freudigkeit, die er noch nie gekannt hat. Das Schwerſte gelingt ihm, das Gelungene baut einen ganz anderen Stolz in ihm auf, als ſein früherer auf das Wildtun geweſen iſt. Für die Stunden der Ruhe findet er einen ganz anderen Gefährten in ſich, als ſeine ehemaligen Kameraden. Er macht ſich über alles ſeine eigenen Gedanken. Es genügt ihm nicht mehr, das ſo zu machen, weil's ſein Lehrmeiſter ſo gemacht hat, dem's wiederum ſein Lehrmeiſter ſo vorgemacht. Er verſucht manches anders. Eins mißlingt, dafür gibt ihm das Gelungene, das ganz ſein Werk iſt, doppeltes Behagen.

Wenn er etwas vollendet vor ſich ſtehen ſieht, dann ſagt er wohl: „Es geht doch kein Handwerk über die Büttnerei. So ein Ding, das ſteht auf ſich ſelber da, ſo rund, ſo glatt und ſo feſt, und man kann ſeine Freud' daran ſehen, wie's gefügt iſt, daß man keine Fuge ſieht. Dagegen, was hilft dem Schneider und dem Schuſter das Schönſt', was ſie machen? Der Kerl, der hernachen darin ſteckt, iſt er häßlich, ſo verſchimpfiert er das Werk, und iſt er ſchön, ſo denkt man wieder, der macht's. Ich möcht wiſſen, wie ein Schreiber an ſeiner Arbeit könnt' ſeine Freud' haben, oder ein Kaufmann, denn die Taler, die der erwirbt, die hat er nicht ſelber gemacht. Dem Muſikanten ſeine Sach', die iſt vollends in die Luft geblaſen. Er ſieht's kein Mal ganz vor ſich, was er hat gemacht, daß er ſich könnt drüber freuen."

Digitized by Google

Das Denken über alles, was ihm vorkommt, bedeckt wenigstens die Leere, die dem vereinsamten Menschen nicht ausbleiben kann, wenn es sie auch nicht erfüllt. Allmählich aber empfindet er doch, daß ihm etwas fehlt, weiß er auch nicht, was es ist.

Eines Tages hörte er ein paar fremde Stimmen draußen vor dem Stadel. Sie bewundern seine letzte fertige Arbeit, die draußen steht.

„Na, ich bin doch auch ein Büttner," sagte der eine, „und ich mein, nicht der ungeschickt'st. Aber so was von Arbeit hab ich doch noch nicht gesehn. Mein alter Lehrmeister ist der geschickt'st gewest im ganzen Land, aber das hat er nicht machen können. Weiß der Kuckuck, wie das gemacht ist! Das ist eine ganz neue Mode."

Sie wollen den Meister sprechen, der das gemacht hat. Der Lehrling, dem Befehle des Fritz gehorsam, sagt, der Meister sei nicht daheim, und in seine Werkstatt dürfe er niemand lassen. Sie bieten dem Jungen vergeblich Geld, wenn er sie hineinlasse; sie seien Freunde, dem Meister könne es nicht schaden."

„Ja," sagt der andere, indem beide gehen, „glaub's schon, daß er niemand in seiner Werkstatt leiden mag, und Büttner am wenigsten. Da muß manch's abzugucken sein."

Was ist das für ein ander Gefühl, als wenn ihn die Kameraden um Dinge lobten, um die er sich hätte schämen müssen!

„Ja, Denken," sagt der Fritz vor sich hinlachend auf seiner Schnitzbank, „Denken macht den Mann, und nicht, daß er starke Arm' hat am Leib. Stärk' und Gesundheit sind viel wert, wenn sie richtig gebraucht werden. Und dazu ist das Denken da. Wie oft hab ich meine und anderen ihre Stärk' und Gesundheit um nix in die Gefahr bracht, weil ich nicht weiter Gedanken hab gehabt, als zu albernem Zeug. Aber hier will ich mir mein heilig Wort drauf geben, in meinem Leben will ich nicht wieder handgemein werden. Wenn ich nun die Hand einbüßt oder nur einen Finger davon, ich wär der elend'st Mensch; und hätt' ich einen anderen drum bracht, ich könnt nimmermehr wieder ruhig werden! Und die Leut' sind doch nicht so dumm, wenigstens die fremden nicht."

Digitized by Google

Aber auch die Luckenbacher lernt er allmählich ruhig reden hören; freilich, weil er sich außerhalb der unmittelbaren Berührung mit ihnen und in seinen Gedanken über sie gestellt hat. Und es ist ein eigen Ding! In seinen Gedanken kann der Mensch sich frei machen; aber sowie er mit Menschen lebt, wird er ihr Sklave, und wenn er sich zu ihrem Beherrscher aufschwänge. Dann muß er den allgemeinen Gedanken anerkennen, sei's durch Fügen, sei's durch Trotz.

Wenn er nach vollbrachter Tagesarbeit in das Gärtchen geht, dann wird das eigene, aus Schmerz und Zorn gemischte Gefühl wieder wach, das ihn die Heiterethei in ihrem Kosen mit dem Nagelschmied hat kennen gelehrt. Er könnte ihm entgehen; seine Schnitzbank und die weite Gedankenwerkstatt, die ihm die Einsamkeit geöffnet hat, sind ihm eine ganze Welt. Aber er geht absichtlich heraus, jenes Gefühl zu erneuern. Er möchte Ursache finden, es noch wilder und tiefer zu empfinden. Seit dem ersten Abendspaziergange in dem Gärtchen hat er das Paar nicht gesehen. Daß sie beisammen sein können, wo er sie nicht sieht, daß es ihn zwingt, ihr Gehaben dabei auf alle mögliche Art sich bis ins Einzelste auszumalen, das erregt ihn weit stachelnder, als sie zu sehen. In dem Augenblicke, wo sie ruhig zusammensprachen, hat er wenigstens nicht denken müssen: „Jetzt küßt er sie, jetzt streichelt sie ihn!"

Heute endlich soll er sie wiedersehen, und zwar in größerer Nähe als jenesmal. Sie kommen, einander jagend, aus der Tür von des Nagelschmieds Stadel in den Garten heraus. Sie läuft vor ihm bis fast an die andere Planke, der Tür gegenüber, dann schmiegt sie sich um ein schlankes Blütenbäumchen und wendet sich schnell in der Richtung nach dem Fritz zu, der hinter einem großen Mehlfäßchenstrauch steht. Im Mutwillen springt sie über den Haag in den Nachbarsgarten; der Nagelschmied immer nach. Sie läuft weiter. Eben wie sie über den Haag in den Garten des Holders-Fritz herein will, ergreift sie der Nagelschmied. Sie will sich losmachen; er hält sie fest. Sie ringen miteinander. Sie macht sich doch wieder los. „Nun warte nur, Annedorle!" droht

Digitized by Google

der Nagelschmied. „Du bist schuld, daß ich in einen Dorn bin getreten, oder was es ist, aber es tut verdammt weh."

Sie meint erst, es ist eine List von ihm, durch die er sie beilocken will. Aber als er in das Gras sinkt, da kommt sie näher. Sie muß doch glauben, er hat sich beschädigt. Sie kniet bei ihm nieder und sagt herzlich und bedauernd: „Ich bin auch recht dumm." „Ja," lacht der Nagelschmied, indem er sie umschlingt, „das bist du, Annedorle, sonst hätt'st du dich nicht lassen fangen."

Aber noch lauter lacht der Holders-Fritz hinter seinem Mehlsäßchenstrauch — so laut, daß die beiden erschrecken und in aller Eile wieder dahin zurücklaufen, wo sie hergekommen sind.

„Sie ist's ja nicht, es ist ja gar nicht die Heiterethei!" wiederholt er wohl sechsmal und lacht immer wieder dazwischen. Er lacht, daß sie's nicht ist, wie er sich geärgert hat, weil er meinte, sie sei's. Sonst hat er keinen Grund. Er geht in den Stadel zurück und beginnt im Mondenscheine zu arbeiten, weil er gar nicht weiß, was er sonst vor Freude tun soll. Aber die Tür gibt nicht Licht genug. Er muß wieder aufhören. Er bleibt auf der Schnitzbank sitzen, legt die Hände auf seine Knie.

„Ob das nicht die junge Frau ist gewest?" sagte er vor sich hin. Es hat schon lang geheißen, der Nagelschmied holt eine Fremde in die Stadt. Dergleichen hat den Holders-Fritz sonst wenig gekümmert, drum hat er's vergessen. Jetzt fällt's ihm wieder ein. „Ja," meint er, „der Nagelschmied ist nicht dumm. Wenn er den Tag gearbeitet hat, dann hat er jemand, mit dem er reden kann. Und das Denken ist doch nur eine halbe Sach', wenn man niemand hat, dem man's sagt. Und ich wär noch hundertmal so vergnügt, wenn ich eins hätt', das sich mit mir könnt freuen. Ja, nun begreif ich's freilich, warum meine alten Kameraden das Wildtun müde geworden sind, wenn sie haben geheiratet gehabt. Und hätt' ich auch geheiratet, ich könnt schon lang da sein, wo ich jetzt bin, und braucht's nicht heimlich zu sein.

Nun weiß er auf einmal, was ihm fehlt. Und wiederum, nun er's weiß, nun fehlt's ihm erst recht. Das Denken, womit er die Leere seither verdeckt hat, hilft, nun er sie sieht, auch nur

Digitized by Google

sie noch größer machen. Und es freut ihn nicht mehr, weil er's niemand mitteilen kann.

„Wenn du mich noch hätt'st zur Frau, da könnt noch ein Mann aus dir werden!" Das klingt ihm immer noch vor den Ohren. „Ja, sie hat auch darin recht gehabt, die Heiterethei. Und sie hat's doch wohl eigentlich gut gemeint mit allem, was sie mir am Gründer Markt hat gesagt. Und es war gut, daß sie das getan hat. Und wenn ich mir's recht überleg, so hab ich doch immer an ihre Reden gedacht. Ich wär doch nicht anders worden ohne die Heiterethei. Weil ich ihr hab folgen müssen, das hat mich wild auf sie gemacht. Und so wild ich auf sie war, ich hab doch nicht anders können. Wenn ich ihr das selber könnt sagen, es wär doch ein ganz ander Ding. Und sie tät sich drüber freuen."

Solche Gedanken hätte er noch vor wenigen Wochen mit Spott verjagt und sich ihrer geschämt. So erweichend wirkt Einsamkeit und Einfluß des Aufenthaltes in freier Natur. Aber auch nur vor sich selber konnte er sich in solchen unbewußten Geständnissen ergeben; dachte er sich in die Welt, unter die Leute zurück, dann schämte er sich in der Denkart, die er ihnen unterlegte und die er widerwillig teilen mußte, solcher Gefühle desto mehr.

Am andern Morgen kam seine Großmutter in den Stadel. Sie wollte sich nicht länger zurückhalten lassen, nach ihm zu sehen. Die Gerüchte, die über ihren Fritz in der Stadt umherliefen, konnten ihr nicht fremd bleiben. Sie kam zitternd vor ängstlicher Erwartung und war ganz glücklich, als sie den geliebten Enkel weder still wahnsinnig, noch über schlimmen Plänen brütend fand. Sie erstaunte über die an Eigensinn grenzende Ordnung, die in seiner Werkstatt herrschte, über seinen Fleiß — denn er allein schaffte den Tag über mehr, als früher mit seinen beiden Gesellen zusammen — am meisten und freudigsten über sein heiteres, gesundes und freundliches Aussehen. Bedenklich freilich war es ihr, wenn sie ihn mit dem Lehrlinge reden hörte. Dann glich er in der Tat dem Bilde, wie ihn die Gerüchte malten. Das geschah auch zuweilen, wenn er Bekannte draußen vorbeigehen hörte.

Digitized by Google

Das „Fräle" schüttelte den Kopf, als er ihr seine Gründe dazu mitgeteilt hatte, aber sie kannte ihn zu gut und war zu klug, ihm ihre Meinung zu sagen. Auch von den Gerüchten über ihn schwieg sie, um ihn nicht noch mehr gegen die Leute aufzureizen.

„Weißt du denn, Tichterle (Enkel), was ich eigentlich bei dir will? Ja, du weißt's net. Guck, Fritzle, es wär freilich besser gewest für dich, wenn dein Vater oder deine Mutter selig länger wär am Leben geblieben. Wie du kaum bist zwölf Jahr alt gewest, da hast du armer Jung' schon nix mehr gehabt als dein alt Fräle. Ja, wenn du noch wen'gstens hätt'st Geschwister gehabt; mit denen hätt'st du dich verstanden, und es wär manch's von euch geredt worden, was gut wär gewest. Aber was kann ein junger Bursch mit einem alten Fräle reden? Siehste, das ist, als wenn ein Franzos und ein Pariser miteinander wollten reden. Da red't der ein' Französisch und der andere Pariserisch, und hernachen weiß keiner, was der ander eigentlich hat gewollt. Siehste, da hab ich immer gedacht, wenn das Fritzle nur einmal so weit aus dem Gröbsten wär, daß er könnt frein. Und guck, wenn einer auch ist wie ein Baum, wo einen Stamm hat, wer weiß, wie dick, und einen Wust von Blättern, eine rechte Wurzel kriegt er doch erst, wenn er hat gefreit. Jed' Kind ist hernachen ein Würzle mehr, das ihn mit der Erden zusammenhält, wo drin er steht. Nu, du wirst dir das alles besser ausdenken, wie's ein alt Fräle dir kann sagen. Und wenn dir's nicht recht ist, so ist's eben auch ein Wort gewest. Man red't gar viel den Tag, was man nicht in den Kalender schreibt. Nun sind Mädle genug in der Stadt, wo dich möchten. Es ist schon eine Zeit her, daß mir die Valtinessin hat merken lassen, ihre Ev' gäb dir keinen Korb. Die Valtinessin ist eine große Frau, und wo viel Geld hat und viel Sachen; es wär davon zu reden. Ich hab freilich meine Gedanken für mich gehabt, und ich weiß nicht, ob's deine auch könnten sein. Guck, ich bin ein arm' Mädle gewest, wie mich dein Härle (Großvater) selig hat genommen, er hat's aber keine Stund' bereut. Ich will nicht weiter davon reden, aber ich hab gedacht, eine Reiche müßt's nicht

Digitized by Google

sein, wenn's nur eine wär, wie sie für dich passen tut. Es ist nix leichter, als Frau heißen, aber damit ist's noch nicht getan. Guck, die Heiterethei hast du immer so gut leiden können, und wenn ich eine Tichterlesfrau nach meinem Gustum finden müßt, ich braucht nicht lang zu suchen."

Der Fritz saß rittlings auf seiner Schnitzbank. Er streckte seine Beine gerade aus in die Luft und lachte, damit die Großmutter nicht merken sollte, ihm sei derselbe Gedanke schon gekommen. Wohl auch aus Freude über das unvermutete Zusammentreffen.

„Ihr seid nicht gescheit," sagte er dann. „Ihr habt Einfäll', wie ein alt Haus, Fräle. Von mir red' ich gar nicht, und bei der Heiterethei, da kämt ihr auch schön an."

„Ja, du meinst," entgegnete die Alte, „wegen ihrem Getu'? Es ist aber gar ein ander Ding, wenn einem Mädle wird gesagt: willst du frein? oder wenn einer sagt: willst du mich frein? Und einem armen Mädle klingt sell (jenes) wie Spott. Und so haben's die Leut' ihr oft gesagt. Frag du sie nur, Fritzle: willst du mich? du fragst gewiß nicht fehl."

Der Fritz zog die Beine wieder an sich und setzte die Füße vor sich auf die Schnitzbank. „Ihr seid ein dumm's Fräle," lachte er noch einmal. „Ihr meint, weil sie arm ist. Ja, seht Ihr, Ihr denkt nicht. Und ein alt Fräle, wie Ihr seid, hat's auch nicht nötig. Aber ein Mann, den macht erst das Denken. Wer fleißig ist, der ist nicht arm. Das sind nur die Leut', die nix machen und sich umsehn, wo von selber was kommen könnt für sie. Na, Ihr versteht das nicht. Wenn ich einmal will frein — ich hab noch Zeit genug. Und nu geht heim und laßt Euch nicht merken, wie Ihr mich habt angetroffen. Der alt' Schramm und die ganzen Leut' sollen nicht meinen, sie sind schuld. Und wenn Ihr sagt, ich bin anders geworden, hernachen werd' ich gleich wieder wild."

Die Großmutter ging, das alte, ehrliche Herz so froh, wie seit vielen Jahren nicht.

Der Fritz nahm das Schnitzmesser wieder zur Hand; aber er legte beide nur auf seine Knie; dafür schnitzte er im Kopf an

Digitized by Google

einem Entschlusse. Das Holz, daraus der Entschluß werden sollte, war verdammt hart und voll Äste. Es gab ihm manchen Ruck, wenn das Messer darüber hinrutschte, ohne zu packen.

„Wenn du mich zur Frau hätt'st," begann sein Selbstgespräch — „ja, wenn sie das nicht im Zorn hätt' gesagt! Und das: du denkst, dich möcht ich? dich? das war ein dicker Ast. Und wenn du einen Rock anhätt'st, und der wär aus lauter Talern gemacht, und an jed's Haar wär ein Dukaten gespießt, dich möcht ich nicht. Der ärmst' Bettelmann wär mir lieber, als du, wenn ich einen möcht. Aber ich mag gar keinen! Aber das hat sie eben auch im Zorn gesagt. Der Adams-Lieb und die anderen waren dabei und ich selber, und ich hab sie erst in den Zorn hineingebracht gehabt. Ich hätt's ebenso gemacht an ihrer Stell', und ich tät's heut noch, wenngleich ich innerlich nicht so dächt. Ja, wenn man wüßt', was sie sich innerlich dabei gedacht hat, hernachen! — Und das, was das Fräle hat gesagt wegen ihrem Getu'? Solch ein alt stumpf Fräle hat manchmal auch eine Stell', wo sie schneid't. Den Reif da, wo noch seine Rinden hat und ungespalten ist, den mach ich auch nicht so um die Stutzen herum. Und ich hab damals freilich noch meine ganze Rinden um mich gehabt und bin noch nicht gespalten gewest. Sie hat gemeint, wie ich damals bin gewest, und da verdenk ich ihr's jetzt selber nicht, wenn sie mich nicht hat gewollt. Hergegen, wenn sie wüßt', wie ich jetzt bin, und daß man schon könnt sagen: Wer was gescheit will anfangen, der muß den Meister Holder fragen! Und wenn sie's nun wüßt' und möcht mich doch nicht und tät sich groß damit; der Holders-Fritz ist wie dem Herrnmüller sein Spitz; er tut, was ich will, aber einen Spitz nehm ich doch nicht? Oder so: denn sie hat verwünschte Reden, wenn sie anfängt."

Ohne es zu wissen, zerhieb er mit dem Schnitzmesser den Reif, der vor ihm lag.

„Oho!" sagte er dann; „das Wildern ist vorbei." Er packte sich selber mit der nervigen Faust vorn beim Hemdkragen. „Ich will doch über dich Herr werden, Bursch! Du sollst doch nicht der einzig' sein, den ich nicht unterkriegt'! Na, da wär ja der alte Fritz

Digitized by Google

wieder! Das iſt was rechts, einen an der Gurgel packen. Das iſt's nicht, ſondern Denken macht den Mann!"

„Ja, wenn man halt wüßt, was ſie innerlich meint," ſetzte er ſein Selbſtgeſpräch in einem Tone fort, der mit ſeiner Aufregung abſichtlich im Gegenſatze ſtand. „Aber wie ſoll man das erfahren? Da ſind wieder die verwünſchten Leut'!"

Er vergaß, daß er ja ſelber die Wand zwiſchen den Leuten und ſich aufgeführt hatte. Es ging ihm wie allen, die ſich vereinſamen. Er meinte, die Leute machten Oppoſition gegen ihn, während er dies gegen die Leute tat. Den Leuten iſt's bloß um vorübergehenden Zeitvertreib zu tun. Wäre er wieder unter ſie getreten, hätt' er offen um die Heiterethei geworben und gezeigt, daß er anders ſei, als ſonſt, man hätte ihn gelobt und getadelt und — nach wenig Tagen über etwas anderem vergeſſen. Aber er ſetzte ſeinen Groll bei allen voraus, er meinte, ihnen ſei es ebenſo eine Sache des innerſten Menſchen, ein Ehrenpunkt, wie ihm. In geringerem Maße begegnet jedem etwas Ähnliches. Er kann nicht drüber hinwegkommen, was andere über ſeine Reden und Handlungen denken mögen, die längſt von jenen vergeſſen ſind. Er meint, ſie ſind ſo angelegentlich mit ihm beſchäftigt, als er ſelbſt es iſt.

„Das Fräle mag ich nicht ſchicken," dachte er weiter. „Sie kann nicht gut hören, und ich ſchämt mich, wenn ich ihr's ſollt auftragen. Ich könnt die Heiterethei an einen Ort beſtellen laſſen; das iſt auch nix. Wenn ich ihr aufpaßt? Sie iſt immer die letzt' herein vom Feld. So daß ſie meinen müßt', ich käm ſo zufällig den Weg. Und im Zwielicht; und ich müßt' paſſen, wenn ſie einmal allein wär, und auch niemand in den Weg kommen könnt. Ja, ich tu's! Und die Barten da nehm ich mit. Wenn mir doch jemand begegnet, daß er meint, ich geh Weiden hauen. Finſter iſt's genug! wenn ich noch den Rock umwend, kennt mich keine Seel'. Und merken ſie doch, und die Heiterethei mag mich nicht, hernachen geh ich nach Amerika!"

Wir wiſſen, wie wenig es ihm glückte, ſeinen Vorſatz auszuführen. Einmal wartete er vergeblich; ſie war wo anders geweſen, als er gemeint; ein andermal war ſie nicht allein, ein drittes

Digitized by Google

Mal mußte er seinen Lauerposten verlassen, um nicht entdeckt zu werden.

Je öfter er vergeblich gegangen war, desto versessener wurde er darauf, sie zu sprechen. Arbeit und Denken freuten ihn nicht mehr; er dachte bald nur noch an die Heiterethei, und wenn er fleißig arbeitete, so geschah es nur, um das Denken, das immer qualvoller wurde, los zu werden. Und wozu arbeitete er, wenn er nicht für sie mitschaffte? Auch auf die Leute, die zwischen dem Mädchen und ihm hindernd standen, ward er immer zorniger. Und dieser Zorn entfernte ihn wiederum immer mehr von dem einfachsten Wege, das Mädchen durch seine Großmutter ausforschen zu lassen, oder sie offen in ihrem Häuschen oder sonst wo aufzusuchen. Am schlimmsten wurde es mit ihm, als er zu bemerken glaubte, sie weiche ihm geflissentlich aus.

Wir können uns nun leicht erklären, wie es ihn packte, als er dem Schmied glauben mußte, es wisse die ganze Stadt, er sei ein anderer geworden, und zwar aus Gehorsam gegen die Heiterethei, und er bemühe sich um sie, die ihn verschmähe. Sein ganzer alter Stolz wachte wieder auf. Es war ihm nicht genug, sich den Anschein zu geben, als verfolge er die Heiterethei in böser Absicht. Er wollte nun wieder der alte werden, wieder der völlig wilde Fritz, der Heiterethei, der ganzen Stadt und sich selber zum Trotze.

Er stand schon in der Kegelbahn im Schwanengarten, als er zu sich kam und begriff, es sei der verkehrte Weg, sich an der Heiterethei und den Leuten zu rächen, wenn er nun wieder wild würde, da die Leute wußten, er tat es nur, weil die Heiterethei ihn verschmähte. Nein, ihnen zum Trotz mußte er nun ordentlich bleiben, und die Heiterethei mußte Respekt vor ihm bekommen und bereuen, was sie getan. Der Schwanengarten stieß unmittelbar an die lange Reihe der Stadelgärten. Wenn er über etwa zehn Hage wegstieg, kam er unbemerkt wieder in seiner Werkstatt an. In wenig Minuten war der Gedanke ausgeführt. Schon stand er an dem letzten Zaune, der ihn noch von seinem Garten schied.

„Ja, wenn's auf mich ankäm," hörte er da die Stimme der

Digitized by Google

Heiterethei ſagen. Er merkt, ſie ſteht im Garten des Nagelſchmieds bei dieſem und ſeiner jungen Frau.

„Meinetwegen," ſagt er trotzig zu ſich ſelbſt, „ich geh in meine Werkſtatt." Er tat das wirklich; es war nur ſeltſam, daß er dazu einen Umweg wählte durch den Nachbarsgarten, und zwar einen, der ihn hinter dichten Weichſelbüſchen ganz nahe an den Sprechenden vorbeiführte; und noch ſeltſamer, daß er dort ſtehen blieb. Und doch war das letztere gar nicht ſeltſam, denn das Rauſchen ſeiner Schritte im tiefen Gras mußte ihn den Sprechenden verraten, wenn er weiter ging.

„Ja, wenn's auf mich ankäm," hatte die Heiterethei geſagt. „Ich könnt bei guter Zeit mit dem Eiſen da ſein. Aber im Zainhammer iſt's immer, als machten ſie das Eiſen erſt, das man holen will. Da läuft ein Schmiedeknecht nach dem Buchhalter. Der iſt nach Reik gegangen. Hernachen finden ſie die Schlüſſel nicht, und wer weiß, was noch!"

„Das Annedorle muß nur recht tribulieren," entgegnete der Nagelſchmied.

Jetzt kann der Holders-Fritz die Heiterethei mit der jungen Frau vergleichen, die er neulich für ſie gehalten hat. Und er begriff nun kaum, wie die Verwechſlung möglich war. Wer die junge Frau allein ſieht, der kann ſie wohl für hübſch halten; doch der Heiterethei gegenüber! Aber er hat eben ſelber gar nicht gewußt, wie hübſch die Heiterethei iſt. Das ſieht er jetzt erſt.

Die Heiterethei iſt an jedem Gliede voller, als die Nagelſchmiedin, und doch im ganzen ſchlanker. Die Nagelſchmiedin hat viel in der Art, ſich zu halten und ſich zu bewegen, mit der Heiterethei gemein; aber es ſieht ſo zufällig an ihr aus, als könnte ſie es auch anders machen; bei der Heiterethei dagegen begreift man nicht, wie eine Bewegung an ihr anders ſein könnte, als ſie iſt. Sie gehört zu jenen ſeltenen Geſtalten, die ganz und nur ſie ſelbſt ſind, wo jeder Zug, jede Bewegung ein notwendiger Beſtandteil des Ganzen iſt, eine Ausſtrahlung ihres innerſten Weſenkerns.

Der Holders-Fritz ſtellt ſich vor, wie ſie ausſehen müßte, wenn ſie geputzt an ſeiner Seite ginge.

Digitized by Google

„Du bist mir der recht' Denker!" sagt er zu sich. „Da hätt'st du gleich daran denken sollen, daß der Morzenschmied ein Duckmäuser ist, der dich bloß hat ausholen wollen und dich gegen die Heiterethei aufbringen. Das ist dumm, daß die, der Nagelschmied und seine Frau, mit der Heiterethei gehn, sonst probiert ich's heut noch, dem Duckmäuser zum Trotz, ob ich mit ihr sollt zum Sprechen kommen. Aber nun geschieht's morgen ganz gewiß. Die werden sie ja im Zainhammer wieder aufhalten bis zu Abend."

Und mit dem Beginne des nächsten Zwielichtes ist er auf dem Wege.

Die Bäuerin, die er am Eingange in das Ulrichsholz fragte, ist ihr nicht begegnet. Herein in die Stadt kann sie noch nicht sein.

„Wenn sie aber den Bühel fährt," meint er, „verpass' ich sie doch. Den Weg an der Herrnmühl' vorbei, den geht sie nicht; der wär ihr zu viel um. Wenn ich auf dem Ulrichssteg wart, da kann ich sie nicht verfehlen."

Und auf dem Ulrichssteg steht er nun schon eine ganze Stunde lang.

Alles ist still um ihn, kein Mensch zu sehen und zu hören, das ganze Tal hin und her. Wie ist's so schwül und so ängstlich! Die Weiden flüstern wehmütig und winken ihn vom Stein weg. Der Bach hüpft, als möchte er nur schnell vorüber sein, und der Fritz sollt's auch so machen. Gar nicht fern rauscht das Walkmüllerwehr. Zuweilen blickt der Mond aus den Wolken, als wolle er sehen, ob denn der Holders-Fritz noch immer auf dem Unglücksteg stehe. Dann verhüllt er schnell wieder sein Antlitz, wie einer, der sich seine Angst nicht will ansehen lassen. Wenn er herunter sieht, dann blinkt das Wasserrad der Walkmühle wie die Silberstickerei von einem Leichentuche auf dem Dunkel der Nacht. Eine Singdrossel singt so ängstlich eifrig, als wollte sie einem Scheidenden noch schnell soviel von ihrer süßen Stimme mit auf den Weg geben, als sie kann.

Nur der, dem all dieses ängstliche Bemühen gilt, teilt es nicht, obgleich es allmählich, ohne daß er weiß warum, seine warmen Gedanken anfröstelt.

Digitized by Google

„Heint muß ich erfahren, wie sie meint," sagt der Holders-Fritz vor sich hin. „Will sie mich, hernachen laß ich Leut' Leut' sein und führ ein Leben mit ihr, wie der lustig Herrgott von Frankreich, einen Tag schöner wie den anderen. Da sollen die Leut' einmal sehen, was ein Büttner eigentlich kann machen, der seine Sach' versteht, und was einer kann erwerben, wenn er nur fleißig will arbeiten. Und am Sonntag gehn wir zusammen nach den Felsenkellern, oder zum Tanz wohin. Die Leut' sollen Respekt haben, sie mögen wollen oder nicht. Und wenn wir den Saal hinauf tanzen zusammen — still! ist das nicht ihr Schiebkarren, was so geklirrt kommt vom Ulrichsholz her? Den soll sie mir nicht mehr anrühren. Sie soll nix als kochen zu Haus, und was sie selber sonst will tun. Wenn ich einmal sterb, soll sie denken: so lieb hätt' mich doch kein anderer gehabt! Oh, ich will's schon machen, daß sie den Fritz nicht soll können vergessen. Wie ich aber jetzt nur aufs Sterben komm? Ein Kerl wie ich, da geht's nicht so leicht damit, wie mit einem Schneider, und wenn ich das Annedorle hab, vollends nicht! Ja freilich: wenn ich sie hab!"

„Aber das ist sie endlich doch, was dort gefahren kommt? Ja, jetzt im Mondschein. Wie das kurios aussieht. Alles drum 'rum ist finster, und nur das Annedorle und ihr Schiebkarren sind hell. Es ist ordentlich, als wenn sie selber leuchten tät. Und noch ein Arm daneben, und es ist, als deutet der Arm nach mir. Wem der Arm muß gehören? Das wär verwünscht, wär sie wieder nicht allein. Jetzt — ja nu ist's weg. Nu ist's dort wieder so finster wie überall sonst. Aber nunmehr müßt' ich sie doch den Weg sehn kommen daher, wenn auch nicht mehr so deutlich wie vorhin. Oder den dort, wo nach der Herrenmühl' geht. Und klirren hört man auch nix mehr. Die Bauersfrau hat so wunderlich getan. Hat sie's dem Annedorle doch gesagt, daß sie mir ist begegnet und ich hab nach ihr gefragt? und weicht die mir doch mit Fleiß aus? und hat mich da auf dem Steg gesehn? Aber hernachen müßt' sie umgewandt sein und wieder zurück. Oder hab ich mir's bloß eingebild't, daß ich sie sah? Die Leut' reden von Ahnungen, wie sie's heißen. Soll ich sie nicht kriegen? Dann geh ich übermorgen nach

Digitized by Google

Amerika. Jetzt war's doch, als klirrt was im Gras unter den Erlen her? — Oder — am allerliebsten wär mir's hernachen, ich stürb, und lieber heint als morgen. Hernachen wollt ich, es wär eine Ahnung gewest, und die mich hätt' bedeutet. Da unten das dunkle Wasser unter mir..."

Der arme Holders-Fritz! Er hat sie wirklich gesehen; aber er darf's immer für eine Ahnung nehmen, die ihn bedeutet.

Denn nun klirrt es wirklich und laut und hart an ihm auf dem Steg. Er will sich nach dem Klirren wenden, aber ein gewaltiger Stoß reißt ihn um. Er fühlt keinen Halt mehr unter den Füßen. Im Fallen wirkt die Bewegung noch, mit der er sich wenden wollte. Einen Augenblick sieht er das bleiche Gesicht der Heiterethei über sich; so wild und bleich, so rollend die braunen Augen, so gepreßt die vollen Lippen; es ist immer noch schön. So lange hört er ihr schnelles, tiefes, lautes Atmen.

Jetzt spritzt das Wasser um ihn auf. An allen Gliedern faßt es ihn wie mit kalten Händen an. Mit dem ganzen Leibe aufschlagend, fühlt er wieder festen Boden unter sich; ein Schmerz zuckt vom ersten Finger der rechten Hand nach seinem Herzen zu. Das tut noch ein paar wilde Schläge. In seinen Ohren braust es, als läg er unterm Walkmüllerwehr. Um seine Brust ringelt sich pressend eine ungeheuere grüne Schlange; über seine Augen legt sich ein dunkelrotes Tuch. Er schnappt nach Luft, und zieht ein kaltes, schweres nasses, gurgelndes Ding durch den Mund hinein in die tiefste Brust, das er nicht wieder herauszustoßen vermag. Das rote Tuch wird schwarz mit durcheinander wimmelnden gelben Sternen. Der Boden unter seinem Kopfe versinkt, der Kopf nach in eine endlose Tiefe. Und diese eigene Empfindung, die schon in Bewußtlosigkeit übergeht, weiß er, ist die Empfindung, die jeder Mensch kennen lernt, aber keiner mehr als einmal.

Nicht lange, und keine Blase mehr spritzt auf über dem Liegenden. Der Wasserspiegel schließt sich und zeigt gleichmütig der stillen Nacht ihr Bild.

So, zu langsam und doch zu schnell, war der Heiterethei noch keine Nacht vergangen. Dagegen war die vorige mit all ihrer

Digitized by Google

Furcht vor den Träumen, mit all ihrem Angstschweiß noch eine Ruhenacht, eine Erquickungsnacht gewesen. Da gaukelten nur unbestimmte Erwartungen um sie, was ihr vielleicht Schlimmes begegnen könnte. Heute stand es gewiß, furchtbar gewiß vor ihrer Seele, was sie selber Schlimmes wirklich getan.

Immer und immer wieder zwang es sie, sich zurückzurufen, was sie gern vergessen hätte, und hätte sie alles mit vergessen müssen, was sie in anderen, glücklichen Nächten so gerne gedacht. Und mit unbarmherziger Gewissenhaftigkeit Zug für Zug. Keiner wurde ihr geschenkt. Erst die Genugtuung des Sieges und der Rettung, dann mit der wiederkehrenden ruhigeren Besinnung die Angst vor der Art, die Furcht vor den Folgen der Tat. Wie es sie getrieben, zu dem Stege zurückzulaufen, um zu sehen, ob er noch lebe! Und warum sollte er nicht? Das Bächlein war ja in den heißen Tagen so seicht und floß dort auf weichem, moorigem Grunde. Sie hätte es nicht überleben mögen, wenn er tot war. Ein so tiefes Mitleid entband sich so seltsam und plötzlich aus seinem Gegensatze. Ein beredterer Anwalt sprach dies jetzt für ihn, als alle Stimmen, die ihn früher angeklagt hatten. Ja, ihr war, als habe sie selber eigentlich gar nie geglaubt, er verfolge sie, und als müsse sie sich verwundernd besinnen, was sie doch nur getrieben habe zu der feindlichen Tat. Er hatte nichts gegen sie gebrütet; sie hatte nicht Notwehr geübt. Nein, ohne alle Ursache hatte sie sich an ihm vergriffen. Es war ihr ein Bedürfnis, eine selbstmörderische Lust, ihrer Tat die geringfügigsten Ursachen unterzulegen, damit sie selber sich nur recht hassenswert erschien.

Aber war jetzt Zeit zu solchen Gedanken? jetzt, wo jeden Augenblick jemand sie sehen konnte? Und wenn sie dennoch wendete, ihn zu retten, wenn es noch möglich ist — stehen nicht schon Menschen um den Steg? wohl gar schon die Gerichte? Wenn sie jenen Umweg unter den Erlen einschlägt, kommt sie von der entgegengesetzten Richtung nach der Stadt. Aber weiß man nicht dennoch, daß sie im Zainhammer gewesen ist? Hat der Schneider sie nicht gesehen?"

Die letzten Einwände treffen sie schon auf dem Erlensteg. Der

Digitized by Google

Umweg wird ihr nicht helfen. Und ist es ihr nicht gleichgültig, ob man sie sieht? ob man sie ergreift? Wäre ihr in diesem Augenblicke die Todesstrafe nicht Wohltat? „O, ich wollt," stöhnte sie vor sich hin, „sie machten mich auch tot!" Warum flieht sie denn? Warum schlägt sie den Unterrock herauf über den Kopf, um sich unkenntlich zu machen?

Ja, wäre es einen Augenblick nur! Müßte sie jetzt, jetzt niederknien, und das breite Schwert durchzischte ihr den Nacken! Aber wenn sie mit Ketten geschlossen über die Straße geführt wird, und die Leute weichen scheu vor ihr und flüstern auch nicht eher miteinander, bis sie vorbei ist! Und das Gefängnis! Zwischen den engen Steinwänden soll sie stillsitzen, wer weiß, wie lange! Sie, der es wie dem Reh und dem Vogel nur im Weiten wohl ist! In der Gerichtsstube muß sie stehen und sich von Männern ins Gesicht sehen und sich fragen lassen, wer weiß was! stundenlang! Und dazwischen ist's so still, daß man nur die Federn knarren hört, die aufschreiben, was sie getan. Und die Leute — aber die Leute wissen ja, daß er sie verfolgt hat; sie alle können's bezeugen, sie alle haben's gesehen.

Und so oft sie im gezwungenen wieder und immer wieder Durchleben der Ereignisse der schrecklichen Nacht an diesen Gedanken kommt, dann wünscht sie den Tag herbei, den sie doch fürchten muß. Dann sind die Frauen wieder da, und an der Dringlichkeit ihrer Warnungen wird sie gewiß, daß sie die Tat tun mußte, daß sie in Notwehr war, und Notwehr ist erlaubt. Ja, sie hat nur Notwehr geübt. Hatte die Bäuerin nicht die Axt blinken sehen? Hatte er nicht gegen den Schmied gedroht? Sollte sie in ewiger Angst leben? Nein! lieber sterben, wenn es sein muß! Aber muß es denn sein? Soll sie sich nicht wehren? Und wieder stand der Fritz auf dem Steg. Und wieder fährt sie mit dem Mute der Verzweiflung auf ihn los. Und wieder stürzt der Fritz in den Bach. Und wieder fragt sie sich: „Ich hab's doch wohl eigentlich gar nicht geglaubt, daß er mir was will tun; ich möcht nur wissen, was mir gewest wär, daß ich ihm das hab getan!" Und wieder endeten und wieder begannen die Ereignisse der Nacht ihren schwin-

Digitized by Google

delerregenden Reihentanz vor den fieberiſch glühenden Augen des Mädchens.

Der gehoffte und gefürchtete Tag kommt — und kommt ebenſo wie jeder andere.

Die Heiterethei begreift nicht, daß ſein erſter Strahl auf den zerbrochenen Spiegel fallen kann wie immer, da in ihr alles ſo anders iſt. Sie meint, heute muß die Sonne wo anders aufgehen und auch anders ausſehen als ſonſt. Aber der Tag kommt eben daher, wo ſeine älteren Brüder herkamen, und er zögert auch nicht und eilt auch nicht; gleichgültig wie jeder andere, ob man ihn fürchtet, ob man ihn erhofft. Und er kommt nicht einmal in Wolken gehüllt, er kommt ſo blau und golden, als wüßte er ſich bloß erhofft.

Und wenn es an das Häuschen pocht, ſo iſt's auch nicht ein Bote des Kriminalgerichtes, ſo iſt's nur der alte Holunderbuſch, der ſich behaglich in ſich hineinſchüttelt im luſtigen Morgenwind, als wüßte auch er nichts von den Ereigniſſen der ſchrecklichen Nacht.

Die Heiterethei ſieht jedes Kleidungsſtück, das ſie anlegt, darauf an, ob es nichts davon weiß. Der Bach, in dem ſie ſich wäſcht, erzählt immer noch die alten Geſchichten und nichts von der geſtrigen Nacht.

Wie ſie alles andere ſo feſt ſieht im alten Geleiſe, möchte ſie an ſich ſelber zweifeln. War alles, was ſie erlebt zu haben meint, eben das, vor deſſen ihr unbekanntem Weſen ſie ſich immer fürchtet, ein Traum?

Aber da ſteht ihr Karren noch mit dem Eiſen. Das hat ſie doch geſtern vom Zainhammer gebracht. Sie hat es nicht an den Nagelſchmied abliefern können, weil ſie auf dem Umwege ſo ſpät heimkam. Und warum hatte ſie den Umweg gemacht?

So war doch alles wirklich geſchehen.

Aber wie kam es denn, daß man ſie nicht ins Gefängnis holte? War es ihr gelungen, allem Verdachte auszuweichen?

Das Eiſen muß zum Nagelſchmied. Auf dem Wege dahin wird ſie Leuten begegnen, und die müſſen's ihr doch anſehen, daß ſie es iſt, die es getan hat. Die Gaſſenjungen müſſen ihr nach-

Digitized by Google

laufen und mit den Fingern auf sie zeigen: „Die, die da ist's! Die ist's gewesen, die hat's getan!"

Oder war's nicht so gefährlich für den Holders-Fritz ausgefallen, als sie gefürchtet hat? Sollte sie nicht sterben oder ein ganzes Leben hindurch das erdrückende Gewicht der Untat auf ihrer Seele tragen müssen? So will sie wenigstens die Ungewißheit loswerden.

„Hab ich's getan, so mögen sie mich einsetzen," sagte sie; „hernachen mag ich auch nicht mehr am Leben bleiben. Muß ich sterben, so will ich's wenigstens nicht am Fürchten. Und so ist's, und nu ist's fertig."

Aber in dem alten Tone sprach sie das nicht.

Nun hört sie die alte Annemarie die Treppe herunterkommen, um ihr Wächteramt anzutreten. Die Heiterethei muß eilen; sie fühlt die Blicke der Alten auf ihrem Rücken brennen.

Das starke Mädchen vermochte kaum, den Schiebkarren zu heben. Es war, als läge ihre Tat mit darauf.

Und wie langsam kommt sie diesmal von der Stelle! Jeder Vorübergehende wird sehen, wie sie zittert, und bedenklich stehen bleiben, um sie recht zu besehen. Und desto weniger wird sie eilen können. So dachte sie, wie sie um die Ecke biegend in die Weidengasse kam. Und dort steht schon einer am Fenster und beobachtet sie. Er öffnet das Fenster und ruft: „Die ist's!" Nein; er ruft dem Bader, der aus einem andern Hause kommt, zu eilen! Aber weshalb? Soll er ihm helfen, sie beobachten oder sie aufhalten? „Er barbiert wohl den Wirten ihre Fässer, und seine Kunden können sich den Bart mit der Scher' abschneiden?" So zankt der Geleitsreiter aus dem Fenster, und der Bader entgegnet lallend und stolpernd: „Keinen Tropfen, Herr Geleitsreiter!" „Das ist ja auch wie jeden Tag," sagte wieder aufatmend die Heiterethei.

Sie kommt durch Gassen und Gäßchen; da hat jedermann mit sich selber zu tun; wenn einer auf sie redet, so ist's mit einem herkömmlichen Spaße. Niemand sieht ihre Tat ihr an. Nirgends stehen Leute beisammen, die miteinander flüstern und sich erzählen, was da wieder einmal Schreckliches ist geschehen. Die

Digitized by Google

Gaſſenjungen ſchlendern der Schule zu; keiner läuft hinter ihr her und zeigt mit den Fingern auf ſie: „Die iſt's, die hat's getan.“ Ihre Laſt wird immer leichter, ihr Schritt federnder.

„Ich mein, das Annedorle iſt über Nacht geblieben im Zainhammer,“ ſagt der Nagelſchmied, der in ſeiner Tür ſteht. „Die iſt gut nach dem Tode ſchicken.“

Die Heiterethei weiß nicht, ſoll ſie ſagen, ſie ſei die Nacht zu ſpät heimgekommen, um das Eiſen noch zu überliefern. „Ich denk,“ ſagt ſie, „damit wartet ihr noch ein Jährle oder ein paar. Meinen Schiebkarr'n kann ich wohl da bei Euch laſſen ſtehn, dann brauch ich nicht erſt noch einmal heim. Rückwärts von meiner Bäs ihrem Lein nehm ich ihn wieder mit.“

„Na, da laßt nur nicht etwa das Unkraut ſtehn und rupft den Lein 'raus, Annedorle.“ Damit geht der Schmied wieder hinein.

Die Heiterethei ruft ihm noch nach: „Seht Ihr nur Eure Naſen nicht für einen glühenden Nagel an.“

Dann geht ſie ohne Schiebkarren weiter nach dem Ulrichstore zu. Sie lebt zwei Leben zugleich nebeneinander. Mit dem einen iſt ſie in der alten Umgebung die alte Heiterethei, mit dem anderen eine Verbrecherin, die jeden Blick auf ſich gerichtet meint und vor jedem Tritt, vor jedem rauſchenden Blatt erſchrickt. Bald ſcheint ihr dieſes, bald jenes Wirklichkeit und das andere ein Traum.

Nun iſt ſie aus dem Tor; der Weg, den ſie geht, iſt der Ulrichsweg, derſelbe Weg, auf dem ſie geſtern die Tat verübt hat. Faſt möchte ſie umkehren, wenn ihr das einfällt, und doch zieht ſie's wie gewaltſam und wie der Vollendung ihres Verhängniſſes entgegen.

Wie iſt das heute anders als geſtern! Wie viel Menſchen beleben die Gegend, die geſtern ſo einſam war!

„Biſt du auch einmal die letzt', Annedorle?“ ruft ihr eine Stimme zu. Es ſind ihre Mitjäterinnen auf der Baſe Leinfeld, die ſtehen blieben, weil ſie die Heiterethei ſich nachkommen ſahen. Die Heiterethei holt ſie ein. Nun gehen ſie zuſammen weiter. Die Mädchen erzählen ſich allerlei, necken ſich und lachen; von dem Holders-Fritz wiſſen ſie, ſcheint es, nichts.

Digitized by Google

Nun ſind ſie nahe am Ulrichsſteg; immer kommen ihnen Leute nach und entgegen. Im Vorbeigehen wird ein ſcherzender Gruß ausgetauſcht, und noch immer hat kein Menſch des Holders-Fritz gedacht.

Sie möchte ſchon wieder glauben, ein Traum habe ſie zum beſten gehabt, aber rechts vom Stege, wo der Bach einen breiten Sumpf bildet, ſind die Waſſergräſer Menſchenleibs lang niedergedrückt, und darüber ſteht eine Pfütze.

Kein Menſch ſieht danach; die Heiterethei nur mit einem einzigen ſcheuen Blicke. Zugleich fragt ſie: „Aber was iſt das für ein Rauch da links in den Bergen?"

„Ein Rauch? Möcht ich wiſſen, wo! Was du auch manchmal ſiehſt, Annedorle?"

Die Heiterethei hat alle Blicke von der Richtung nach dem Steg abgewandt; nun fehlt ihr der Mut, die gelungene Liſt zu nutzen. Sie fürchtet, die Blicke der anderen werden dem ihren folgen, wenn ſie nach der Pfütze ſieht.

Nun ſind ſie über den Steg.

Die Heiterethei trägt ihren Hut an den langen Bändern und läßt ihn fallen. Sie geht wie in Gedanken noch einige Schritte, damit ſie ſich zurückwenden muß, wenn ſie ihn aufhebt. Aber ſie hat nicht an die Erlen gedacht — dieſelben tief herabhängenden Zweige, die geſtern ihr Heranfahren auf den Holders-Fritz verſteckten, verdeckten ihr jetzt die Ausſicht nach dem Bache.

„Möcht ich nur wiſſen, wer mir den Hut beſchrien hätt'!" lacht die Heiterethei und martert ſich während des ganzen Scherzgeſprächs, das ſich an dieſe Worte knüpft, ab, das Erinnerungsbild von jenem flüchtigen Blicke ſich zu vergegenwärtigen. Aber ſo deutlich vermag ſie es ſich nicht zurückzurufen, daß ſie daran zur Gewißheit käme, ob Blut auf der Pfütze ſtand oder nicht.

Innerlich damit beſchäftigt, iſt ſie ſchon auf dem Leinfelde und mit ihren Gefährtinnen lange in der Arbeit begriffen, und meint noch auf dem Wege zu ſein. Da weckt ſie die Stimme eines Vorübergehenden. Es iſt die Stimme ihres Verhängniſſes ſelbſt.

„Wißt ihr's ſchon?"

Digitized by Google

Die Mädchen richten ſich auf und ſehen nach dem Fragenden. Die Heiterethei, die dem Weg am nächſten ſteht, muß an ſich halten — ſonſt merken alle, ſie weiß es ſchon, was der erſt ſagen will.

Wie lange nun das währt, bis er weiter ſpricht! Aber nur der Heiterethei, den andern nicht, ſo neugierig ſie ſind. Doch wer weiß, wie ewig die Erzählung dauern wird! Und währenddeſſen muß ſie zehn Augen verbergen, was in ihr vorgeht! Das müſſen die andern nicht.

„Der Holders-Fritz," fährt die Stimme fort, und die Heiterethei zuckt zuſammen, „iſt aufgehoben worden vom Gericht dort im Sumpf am Ulrichsſteg."

Die Angſt der Heiterethei eilt dem Erzähler voraus: „Die Heiterethei hat ihn ..." Aber nein! Der fährt anders fort.

„Man weiß nicht," ſagt er, „ob er ſelber iſt hineingeſtürzt, oder ob ihn jemand anders hat hineingeworfen, aber tot iſt er."

Die Heiterethei vergißt, Atem zu holen; faſt hätte ſie vergeſſen, zu leben. Aber — „Ja, ſo tot, wie wir ſind!" lacht eine andere Stimme. „Der recht' Arm iſt gelähmt, ſonſt nix. Er iſt damit auf einen ſpitzigen Stein gefallen, wie er hat Weiden wollen haun. Ich hab ihn ſelber geſehn."

„Auf dem Gericht?" fragt der erſte.

„Haſt dir's auch laſſen weismachen?" Wenn ſich die auch noch einmengen wollten, wenn einer von ſelber in den Bach fällt und ganzbeinig wieder aufſteht und geht allein noch heim, das tät grad noch fehlen!"

Weiter hörte die Heiterethei nichts.

Die andern wußten nicht, was ihr begegnet war, daß ſie plötzlich in die Knie fiel und mit beiden Armen in den grünen Lein griff, als wenn ſie jemanden umarmen wollte, und in einem Atem weinte und lachte.

„Was iſt dem Annedorle?" fragte die Baſe erſchrocken.

„Nix," ſagte die Heiterethei, noch immer zugleich lachend und weinend. „Nix, Bäs, nix. So ein verwünſchtes Viergebein (Eidechſe)! Ich jät der Bäs ihren Lein mein Lebtag nicht wieder mit, wenn Sie nicht die Viergebein' abſchafft auf ihrem Feld.

Digitized by Google

Nein, Bäs, laſſ' Sie nur die Viergebein'; ſie wollen auch leben auf der Welt. Und die Welt iſt ſo eine luſtige Welt! — —"

„Seht," ſagte der Gurken-Kaſpar, von ſeinem Kartoffelfeld auf die Heiterethei deutend, die heimwärts daran vorbeiging. „Wie das geht! Sprung auf Sprung. Heiterethei, Heiterethei! Die tanzt wieder einmal ihren Namen."

Auf einem anderen Felde ſtand ein Burſche. Man ſah, er ſuchte ein Geſpräch, um einen Vorwand zum Feiern zu haben.

„Annedorle!" rief er, „du tanz'ſt wohl ſchon auf die Kirchweih los?"

„Ja," ſagte die Heiterethei. „Hernachen bin ich fertig, wenn du anfängſt. So bleiben wir im Geſchick."

Auf einer Wieſe lachte man den Abgefertigten aus.

„Wann wird der einmal eine geſcheite Antwort fehlen!" rief einer.

„Wenn du einmal eine haſt," entgegnete die Heiterethei. „Das geſchieht in ſieben Jahren nicht."

Der Gurken-Kaſpar ſagte noch hinter ihr her: „Die Tag' war mir's immerfort, als wär der Kreuzberg nicht mehr an ſeiner Stell', es war mir was, und ich hab doch nicht gewußt, wo ich's hintun ſoll. Nun merk ich's erſt; das iſt gekommen, weil die Heiterethei nicht mehr ſo getanzt iſt, wie ſonſt."

Wir kehren zum Holders-Fritz zurück, den wir, durch den Anprall der Heiterethei vom Ulrichsſteg herabgeſtürzt, im Zehntbach unterſinkend verließen.

Nicht lange, und keine Blaſe mehr ſtieg über ihm auf, der Waſſerſpiegel ſchloß ſich über ihm und zeigte gleichmütig der ſtillen Nacht ihr Bild. Zu plötzlich war er aus ſeinen Sehnſuchtsgedanken herausgeriſſen worden, zu unvermutet war der Angriff des Mädchens gekommen, zu ſchnell der betäubende Sturz und das erſtickende Einatmen des ſchlammigen Waſſers darauf gefolgt. Er wußte kaum, was ihm geſchehen und wo er war, und auch der letzte Reſt der Beſinnung mußte ihn verlaſſen, hob ihm nicht in dem Augenblicke, der über Leben und Tod entſcheiden ſollte, ein in-

Digitized by Google

ſtinktivmäßiges Aufſtemmen der Hände auf dem ſeichten Grund des Sumpfes, Kopf und Bruſt über die Waſſerfläche empor und hielt ſie da feſt, bis das Eingeſchluckte durch Mund und Naſe wiederum herausgeſtoßen war. Das Dunkel vor den Augen ſchwand; die grüne Schlange wälzte ſich von ſeiner Bruſt herab, ſo wie dieſe ſtatt des harten, kalten, gurgelnden Dinges wiederum die weiche Sommernachtluft einſog, und ringelte ſich glitzernd und rieſenlang von ihm weg, bis er gewahr wurde, ſie ſei nichts anderes als der altbekannte Zehntbach, und er ſelber liege bis an die Bruſt in des Baches Waſſern. Was über ihm ſchwarz vom blauen Nachthimmel ſich abſchnitt, war der Ulrichsſteg, auf dem er kaum vor einer Minute noch geſtanden. Er beſann ſich, was er eben getan und wie er heruntergekommen ſei, und konnte erſt nichts finden, als über ihm vorbeiraſend ein bleiches, wildes Mädchengeſicht mit rollenden braunen Augen und zuſammengepreßten Lippen, durch die weitgeöffneten Nüſtern ſchwer, raſch und hörbar atmend. Er griff mit beiden Händen nach dem Steg, um ſich auf ihn hinaufzuſchwingen; aber der Schmerz, der von der rechten Hand bis zum Herzen flutend zuckte, machte ihm das unmöglich. Er mußte eine Stelle ſuchen, wo das Ufer ſeichter war, und über einen Teil der Wieſe, um wieder auf den Weg zu kommen.

Mühſam fand er endlich zuſammen, was an und in ihm vorgegangen in dem Augenblicke zwiſchen ſeinen harrenden Sehnſuchtsgedanken und dem Sturz in das Waſſer. Er hatte dem ſo plötzlich auf ihn zuklirrenden Schiebkarren unwillkürlich den Arm entgegengeſtreckt, und war durch den Stoß des Fuhrwerks gegen ſeine Hand über den Rand des Steges gedrängt worden. Die Verletzung an dem erſten Finger derſelben abgerechnet, konnte der Hergang nicht glücklicher für ihn ausgefallen ſein. Aber ſeine erſte tief heraufquellende Empfindung war: „Wärſt du doch liegen blieben im Bach!“

Er wußte nicht, war der preſſende Schmerz im Herzen und krallte bis in die Hand, oder war er in dem Finger und zuckte von da bis in die Bruſt hinein. Wie ſeine Seele rang zwiſchen Zorn und Schmerz, er fand nur die Frage: „Was haſt du ihr getan?“

Digitized by Google

Er empfand mit einer Art schmerzlicher Lust ihr ganzes Unrecht an ihm durch, und anstatt ihn frei zu machen von seiner Liebe zu ihr, trieb es diese nur zu größerem Wachstum. Es scheint dies wunderlich, aber es ist's nicht. Oft macht, was wir voraus haben vor anderen, uns sie zu lieben geneigt, während wir, im Bewußtsein, gegen andere im Unrecht zu stehen, in ihnen das Gefühl unseres Zurückstehens hassen. Aber seinem Stolze kam eine unerwartete Hilfe.

Er hörte schadenfroh lachen. Zornig wandte er sich und fand den Läppelsschneider hinter sich stehen. So hatte das Tier, das dem Holders-Fritz alles zum Possen tat: die Leute, auch hier ein Auge und ein Ohr gehabt. Und was dieses heute gehört, das wußte morgen das ganze Tier. Da stand der alte Groll wieder auf seinen Beinen und machte den Holders-Fritz dem Schmerz der Liebe streitig.

„Nu kann man wohl lachen," sagte der Schneider; „denn wie man sieht, hat dir das" — er machte die Bewegung des Schwingens — „nix geschad't. Ja, das ist ein Teufelsmädle, das!"

„Wer?" fragte der Fritz, der nicht geahnt hatte, einen Zeugen seines Sturzes zu haben, wild.

„Dächt ich doch," meinte der Schneider, noch stärker lachend, „du wüßt'st, wen ich mein. Spürst sie wohl noch in allen Gliedern, denk ich. Kreuzelement, muß dir die einen Schwung gegeben haben, daß du so weit vom Steg bist geflogen! Mach mir nix weis, Fritz. Weiß die ganz' Stadt, du hast ihr aufgelauert schon eine Wochen lang. Sie hat einmal sollen sehn, sie ist nicht die allerstärkst' und nimmt's mit jedem Mannsbild auf. Sie hat sollen sehn, du bist doch stärker. Du brauchst dich nicht zu ärgern, daß dir's quer ist gangen. Da am Gründer Markt hat sie's dem Morzenschmied und dem Weber vom Säumarkt nicht besser gemacht. Sei nicht wild, wenn ich noch immerfort lach. Muß das ein Griff gewest sein! Ja, die hat Arm' wie Buchenäst', das Teufelsding! Ich bin doch auch einer und kein Pfefferkuchenmännle" er hob den Rechen, den er auf der Schulter trug, um recht groß auszusehen, — „ich hab Stärk' wie einer da in meinen

Digitized by Google

Armen, aber bei der ist der starke Holders-Fritz nix. Wir wollen ihr eins einbrocken, Fritz! Das wird angezeigt. Sie soll schon Respekt kriegen vor uns Mannern."

„Ich weiß nicht," entgegnete der Fritz, „was du mit deiner Sie willst und wen du damit meinst! Ich hab Weiden wollen haun und mich zu weit übergebogen; da hab ich das Geschick verloren und bin gestürzt. Kann sein, es ist just eins über den Steg gegangen; das weiß ich nicht. Und wer weiß, wie dir's da vorgekommen ist!"

Er wußte selber nicht, was ihn zu diesem Vorgeben trieb. Er meinte, es sei nur die Scham vor den Leuten, und doch war ebensoviel Sorge um das Mädchen mit dabei.

„Ja," sagte der Schneider, „du willst nicht, daß es heißt: den starken Holders-Fritz hat ein Mädle in den Bach gerannt. Aber das geht mich nix an. Ein rechter Bürger muß alles Unrecht anzeigen, wo er sieht."

Dem Holders-Fritz stieg der Zorn auf, daß er wieder zum alten Wildtun greifen mußte. „Ich sag, ich hab Weiden wollen haun und bin selber gefallen, und du weißt nicht, was du red'st. Wer's anders sagt, der hat's mit mir zu tun!"

„Ja," meinte der Schneider, „da möcht man fast dem Morzenschmied recht geben, du hätt'st ihr bloß aufgepaßt, du wärst in sie verschameriert und hätt'st deine Sach' wollen anbringen, weil du ihr nix willst lassen tun. Und da ist die Geschicht' noch närrischer. Ich hör die Manner schon im Gringel lachen. Hahaha!"

Dem Fritz lohte die Scham ins Gesicht.

„Ja, es gibt weiter keine in Luckenbach! Und wenn ich wart, wo die Valtinessin-Ev' vorbeigeht oder sonst eine, so geht das keinen Schneider was an."

„So? hast du's auf die gemünzt, und die Heiterethei hat gemeint, es gilt ihr? Du hast mit der Ev' wollen karessieren, und die Heiterethei meint, du willst ihr deine Stärk' zeigen; das ist verwünscht!"

„Du bist still mit der Heiterethei!" rief der Fritz zornig, aber eigentlich nur, weil der Schneider, das Stück Leute, sie nicht mit

Digitized by Google

dieſem Namen und überhaupt gar nicht nennen ſollte. „Und ich ſag dir's noch einmal, wer die Lügen ausſprengt, die du da haſt geſagt, der ſoll ſehn ..."

Der Fritz ſchwang den gewaltigen Arm, um ſeiner Rede mit einem Schlag auf einen imaginierten Wirtstiſch Gewicht zu geben, und zuckte zuſammen vor dem Schmerz im Finger, den er in der Hitze des Geſpräches vergeſſen.

„Hm," meinte der Schneider, „deine Urſach' mußt du doch haben. Ja, von der Ev' und dir iſt die Red' geweſt, und an ſo ein arm Mädle, wie die Heiterethei iſt, — na, ich ſag nichts wieder von der Heiterethei, brauchſt nicht ſo aufzufahren, — an ſo eine iſt da freilich nicht zu denken. Donner, die Ev', die hat ein paar Kaſten und Zeugs darin! Und da meinſt du auch, die Ev' wird's erfahren, und du verlierſt den Reſpekt. Ja, und Reſpekt muß im Haus ſein; darauf halt ich auch. Du mußt nicht etwa denken, ich fürcht mich vor dir und bin ſtill aus Furcht. Da kennſt du den Schneider ſchlecht. Ich red ſo nicht von Sachen, wo mich nix angehn. Das ſchickt ſich nicht für einen, wo ein Mann iſt. Deswegen kannſt du ohne Furcht ſein, Fritzle; da kannſt du dich tröſten."

Sie waren im Geſpräche an einen Ort gekommen, wo ihre Wege ſich ſchieden.

Wie er allein war, fühlte der Holders-Fritz erſt, daß ihn fröſtelte. Aber er war innerlich zu erregt, um darauf etwas zu geben. Er ſagte zu ſich: „Ich wollt, mir wär was anders eingefallen, als das Ordentlichſein. Das iſt ſchuld an der ganzen Geſchicht'. Nu wird der Schneider reden und der Schmied. Und das iſt verwünſcht, daß es wieder die Wahrheit iſt. Ich könnt gleich wieder in das alte Wildtun hineinkommen. Ich wollt, ich wär nie anders geweſt. Das Denken iſt dumm Zeug; deshalb iſt das Vieh ſo vergnügt, weil's nicht denkt. Jetzt gleich geh ich in die Schwane und geh nicht eher wieder heraus, bis ich die vergeſſen hab."

Er hielt den ſchon ſchneller gewordenen Schritt wieder an und biß die Zähne zuſammen.

„Ja, daß ſie mich auslachen da und ſagen: Er iſt wieder wild, weil ihn die nicht mag und hat ihn in den Bach gerennt. Und wenn

Digitized by Google

ſie ihn nicht in den Bach hätt' gerennt, wär ſie ihn nicht losgeworden: ſo iſt er ihr überall nachgelaufen. Und daß ſie ſelber ſagt: Er iſt geweſt wie dem Herrnmüller ſein Spitz, und ſo einem muß man einen Tritt geben, ſonſt hat man keine Ruh' vor dem Vieh. Element! Daß ich ihr nicht aufſäſſig ſein kann, und wenn ſie noch ſchlimmer wär und noch niederträchtiger tät! Und den Finger da; wenn ich nicht mehr kann arbeiten, hernachen hab ich erſt Zeit zum Aufpaſſen, da kann ich ihr ja nachlaufen den ganzen Tag, da kann ſich der Spitz laſſen treten, ſo viel er Luſt hat. Das wird anders, Burſch, das ſag ich dir! Die Ev' ſollſt du frein, ſo wahr ich der Holders-Fritz bin. Das ſoll dir nicht umſonſt eingefallen ſein. Der Schneider hat mir's auch geglaubt; da werden's die Leut' ſchon erfahren, daß ich der Ev' aufgepaßt hab und nicht jener. Und die Heiterethei..."

Er blieb wieder ſtehen. Es fiel ihm ein, da die Heiterethei nichts mit ihm haben wolle, werde ſie ſich nicht ärgern, nähm er die Ev'. „Und wenn ich's ihr nicht zum Trotz tu, ſo tu ich's dir ſelber zum Trotz," ſagte er dann wieder zu ſich, „weil du ſie nicht aus den Gedanken kannſt bringen. Wild tu ich nicht mehr, das weißt du, aber unterkriegen will ich dich wohl noch, Burſch! Du ſollſt mir die Ev' heiraten. Warum willſt du jene nicht vergeſſen?!"

Er hatte ſich ſelber am Kragen gepackt, ſo war's ihm ernſt. Es war das eine ſehr mittelbare Weiſe, ſich an der Heiterethei in ſeiner eigenen Liebe zu ihr zu rächen. Aber er hielt ſie feſt.

„Fräle," ſagte er zu der Großmutter, „Ihr habt mir neulich von der Valtineſſin-Ev' gered't, Ihr wißt ſchon, was. Das könnt Ihr fertig machen. Sagt mir nix weiter davon; in acht Tagen muß die Sach' fertig ſein. Ich bin ihr ſchon lang zu Gefallen gangen, — das könnt Ihr ſagen — und hab ſie nicht allein können antreffen."

Die Großmutter wunderte ſich, ihn einmal wieder in ſeinem Hauſe zu ſehen, wenn auch in tiefer Nacht. Da ſie ſeinen Zuſtand gewahr wurde, ſeine Kleider naß und voll Schlamm, ihn fröſteln und von ſeinem verletzten Finger Blut fließen ſah, geriet ſie außer ſich.

Digitized by Google

„Es iſt nix," ſagte er; „beim Weidenſchneiden bin ich in den Zehntbach gefallen."

Die Alte, voll Furcht, er könne ſich erkälten, wollte ihn im Hauſe behalten und bewegen, ſchnell zu Bett zu gehen, oder wenigſtens die Kleider zu wechſeln. Er könne den Tod haben davon.

„Wär mir juſt recht," dachte der Fritz. Er blieb darauf, ſo wie er ſei, nach ſeiner Werkſtatt zu gehen, und wenn ſie ihm den Bader etwa nachſchicke, der ſolle ſehen, ſeine andere Hand ſei noch geſund.

Sie meinte ihn dadurch zu überreden, daß ſie ſagte: „Aber, du bös Tichterle, wenn du krank wirſt, oder der Finger wird ſchlimm, daß du nicht kannſt arbeiten?"

„Ich mag nicht arbeiten mehr! Ich ſehe nicht wozu! Ich ſeh nicht, wozu einer leben will!" fuhr der Fritz auf. „Wenn Ihr was wollt tun, Fräle, ſo macht das geſchwind fertig, ich hab Euch geſagt, was. Oder ich geh übermorgen nach Amerika."

Die Vorſtellung, daß einer nach Amerika auswandere, war der Großmutter immer ſchrecklicher geweſen, als die des Sterbens. Da, meint ſie, komme man zu ſeinen Leuten und dort zu lauter Fremden. Die Valtineſſin-Ev' ſchien ihr nicht die Frau, die ſie ihrem Enkel wünſchen ſollte. Doch verſprach ſie ihm, die Sache möglichſt bald in Richtigkeit zu bringen, wenn ſie auch bei ſich dachte: „Das iſt die beſt Eil', die nix übereilt, und Gott ſei's gedankt, der Menſchen Gedanken in ihren Köpfen ſind auch nicht ſo feſt, als die Erd' unter ihren Füßen."

Sie konnte nicht ſchlafen. Es fiel ihr nun erſt recht ein, wie er gefiebert, wie er bald dunkelrot, bald totenbleich geſehen, ſein ganzes zerſtörtes Weſen, wie er zuweilen gewankt; wie viel Blut er auf dem Heimwege ſchon verloren haben müſſe. „Beſſer iſt beſſer," meinte ſie. Sie nahm ihren blauen Mantel um die alten Schultern, trippelte nach der Weidengaſſe und weckte den Bader. Mit dieſem kam ſie eben noch rechtzeitig in ihres Enkels Werkſtatt an.

Den andern Abend ſaß der Morzenſchmied ganz ſtill im „Gringel". Er hatte ſich beiſeite gemacht und ſchien wenig von dem

Digitized by Google

zu hören, was gesprochen wurde. Es galt dies dem Holders-Fritz; man wollte wissen, er sei krank. Der Morzenschmied meinte: „Ja, einen Schnupfen mag er schon gekriegt haben davon.“ Dann kroch er ganz in sich hinein und versank völlig in die Betrachtung seiner Pfeife. Er hielt sie wieder und wieder einmal so nah vor seine Augen, als wär er plötzlich kurzsichtig geworden. Dann kniff er die Augen auf die Weise zusammen, die nur ihm gehörte, bis sie ganz schief zu stehen schienen, und immer öfter meldeten sich Anwandlungen des eigenen Schluchzens, das wir schon an ihm kennen.

Endlich erhob er sich, lange vor seiner gewöhnlichen Aufbruchszeit, bezahlte schweigend und duchste hinaus.

Ebenso duchsig trat er daheim in die Stube. Ein unmerkbar flüchtiger Blick zeigte ihm, daß seine Morzenschmiedin in der Ecke an der Wiege des Gottliebles saß. Sie nahm sich aus wie ein Pfahl, an den das Kind vielleicht gebunden war, damit kein Geier es wegtragen konnte.

Und nun dehnte sich sein vorher ganz zusammengeschobenes und gefaltetes Gesicht ebenso in die Länge. Wiederum fingerte er zitternd an der eben aufgehängten Jacke herum.

Die Schmiedin sah ihm eine Weile zu. Die Neugierde schraubte sie mit unsichtbarer Schraube immer höher vom Stuhle empor; es kostete Mühe, das Gleichgewicht zu erhalten. Das Gottlieble war nie so langsam eingeschlafen, als diesen Abend. Als es endlich doch geschehen, stand sie mit zwei Schritten hinter dem Schmied und fragte: „Aber was ist denn? Was hast du nur wieder einmal?“

„Du bist da?“ gegenfragte der Schmied über seine Schulter. Dann, indem er sich wandte: „Hast du denn auch Tee genug daheim für die Nacht?“

„Wie kommst du auf den Tee, Morzenschmied? Hast's etwa wieder einmal in der Achsel? Ach, deinen Schlucker hast du einmal wieder!“

Der Morzenschmied antwortete nicht, sondern sagte wie zu sich selbst: „Ich bin nur froh, daß ich froh bin.“ Dann wandte er

BIBL. UNIV. GENT
Digitized by Google

ſich zu der Schmiedin: „Ich ſag dir, es gibt nix Geſcheiter's auf der Welt, als wenn einer ſo eine geſcheite Frau hat wie ich. So gut iſt heut nicht ein jeder dran. Ja, ja. Das wird eine ſchöne Geſchicht'! Ich hab's mir gedacht, was mit der Wachtſtuben noch müßt' herauskommen. Na, wir beiden können lachen. Aber die daran ſchuld ſind! Ja, du weißt's wohl noch gar nicht? Die Heiterethei hat den Holders-Fritz vom Steg gerennt. Und ich möcht nicht unter denen ſein, die ihr ſo lang haben angſt gemacht, bis ſie deſperat iſt geworden."

„Die Heiterethei hat ihn hineingerennt? Aber er lebt ja noch, und es iſt gar ſo gefährlich nicht mit dem Holders-Fritz. Das Holders-Fräle ſelber hat mir's geſagt."

„Ja," ſagte der Schmied, „daß er noch lebt, das iſt nicht denen ihre Schuld; das Gericht ſieht darauf, wie's hätt' können werden. So ſteht's im Geſetz. Sie hat ihn doch in den Bach gerennt, daß er ſollt ertrinken, und dazu haben ſie die verrückten Wachtſtubenweiber gebracht. Sie haben ihr weisgemacht, der Fritz hätt' ein Beil bei mir beſtellt, und was noch ſonſt für dummes Zeug."

„Ja, haſt du's denn nicht ſelber geſagt?" fuhr die Schmiedin auf, wild vor Angſt. „Und nu ſollen's die armen Weiber, du greulicher Mann?"

Der Schmied ſchien die Rede ſeiner Frau für einen Ausbruch von Heiterkeit zu nehmen. „Ja, wir beide können lachen," fuhr er fort. „Ich hab freilich auch ſo was gedacht, aber Denken iſt ein andrer Mann, wie Sagen. Und der Morzenſchmied iſt kein Eſel ſeines Namens, daß er ſo ſchrecklich gefährliche Ding' auf den Markt ausſchreit, ich hab's niemand geſagt, als dir, Lene; und hab dir das Weiterſagen obendrein verboten. Sag nix, ich weiß ja, das war unnötig. Du biſt das vernünftigſt' Weib in der Stadt und verbrennſt dir von ſelber nicht die Finger. Weil ich ſo hab geſehn, wie die andern Manner in Angſt ſind geweſt, da hab ich erſt gemerkt, was ich an dir hab. Und da hab ich dir ein ganz Päckle Aniskuchen vom dicken Semmelbeck mit bracht, weil du die ſo gern ißt. Freilich, Lene, ich weiß ja, dir hätten ſie mit glühen-

Digitized by Google

den Zangen nix davon abgezwackt, was ich dir hab gesagt, du sollst's heimlich halten. Und da ist auch Zeug zu einem Schöpple für dich. Du hätt'st längst gern so eins gehabt. Siehstu? Einem vernünftigen Weib kann man nicht zu viel zulieb tun. Mach doch und iß, Lenele. Sie sind wohl nicht süß genug? Sind von den besten, wo er hat. Denn siehstu, wenn auch die Heiterethei nicht desperat wär geworden, so haben die verrückten Wachtstubenweiber doch gesagt, der Fritz will sie umbringen. Ja, das will das Gericht nun bewiesen haben; wer weiß, müssen die Weiber einen leiblichen Eid schwören vor einem Tisch, der ganz schwarz aus ist geschlagen, und da liegt ein Totenkopf drauf und die Geistlichkeit steht dabei und der Meister Schramm, ihr Hinterviertel, und unten auf der Gass' singt der Kantor mit seinen Jungen. Der verwünscht' Schlucker! Iß doch, Lenele. Ich mein', es ist ein Jahr her, daß ich dir keinen Schmatz hab geben. Komm her, Lenele; tu nicht so schämerig; eine Frau braucht nicht so zu tun. Und wie dir das Schöpple wird stehn!" Ja, es heißt, das Gericht will wieder ein neues Trillerhaus dazu lassen baun, weißtu? Wo die armen Sünder herum werden getrillert. Also Tee hastu für die Nacht. Ich bin schrecklich müd. Was schlägst du denn die Händ da unterm Tisch zusammen? Ich meint, du wärst ordentlich verblaßt? Dich dauern wohl die Wachtstubenweiber? Warum sind die so dumm!"

Damit duchste der Schmied in seine Kammer. Die Schmiedin rang nun über dem Tisch die Hände. Sie stand schon halb vor dem schwarzbeschlagenen Tische, halb stak sie im Trillerhause.

„Hast auch Öl für morgen früh?" fragte der Schmied schon über dem Auskleiden in der Kammer.

Die Schmiedin hörte es nicht. Sie setzte ihr Zifferblatt auf ihr Haupt, und nachdem sie die Haltebänder geknüpft, was nicht so schnell ging, da Händezusammenschlagen und Schleifenbinden Dinge sind, die zu vereinigen man ein Taschenspieler sein muß, nahm sie ihr Gehäuse um und verschwand in der Finsternis des Hausflurs.

Digitized by Google

Hätte der Gurken-Kaſpar der Heiterethei länger nachſehen können, der Kreuzberg hätte ſich wieder um ein Stück aus ſeiner Stelle bewegt.

Bis jetzt hatte ſie nur den einzigen Gedanken gejubelt: „Der Fritz lebt! Du haſt ihn nicht auf deinem Gewiſſen! Du wirſt nicht geſchloſſen über die Gaſſe geführt, daß die Leute ausweichend ſchweigen, wenn du vorbeikommſt, und nicht eher flüſtern, als bis du vorüber biſt! Nicht im engen Gefängnis lange Monden lang ſitzen, du ſollſt frei bleiben wie die Vögel unter dem Himmel und die Hirſche in dem Walde!“ Der Glanz des Ganzen, der ſo plötzlich die Finſternis vertrieb, hatte ſie für's einzelne geblendet. Nun ihr Auge ſich an ihn gewöhnte, trat auch dieſes hervor.

„Der Fritz lebt, aber ſein Arm iſt gelähmt, und das haſt du getan. Wie ſoll er ſchaffen ferner mit dem gelähmten Arm? Und dennoch hat er dich nicht angeklagt; er iſt ſelber gefallen, hat er geſagt.“ Von ihrem Herzen durch den linken Arm bis in die Fingerſpitzen hinein zieht ein Schmerz, der doch etwas Süßes hat. „Er ſchont dich: und du haſt ihm das getan,“ meinte der Schmerz; das Süße daran iſt der Gedanke: „er ſchont dich.“ Denn heißt das nicht: „er iſt dir nicht feindſelig; er hat dir nicht aufgepaßt, dir Böſes zu tun, vielleicht gar —?“ Aber dieſes voreilige Vielleicht mit ſeinem blauen Himmel ſchwindet. „Denn, freilich,“ ſagt ſie, „ſollt es heißen, ein Mädle hat den ſtarken Fritz überwunden? Dazu iſt er zu ſtolz auf ſeine Stärk'. Und ich hätt's an ſeiner Stelle auch nicht können geſtehn.“ — Warum aber iſt ſie nun traurig?

Ja, der Gurken-Kaſpar ſchüttelte den Kopf, ſäh er ſie ſo vor ſich hingebückt gehen, als läſe ſie ihre Gedanken von der Erde auf.

So iſt's. Aber iſt es nicht noch unendlich gut, daß es nur ſo iſt? und nicht ſo unendlich ſchlimm, als es ſein könnte?

Die ununterdrückbare Jugendkraft hob ihre Augen und ihre Gedanken von der Erde auf. Und als ſie emporſehend ihr Häuschen erblickte und den alten Holunderbuſch, wie er ſchon wieder unter einer flatternden Perücke von Kaffeewölkchen prangte, da jagte ein Lächeln die ganze Farbe aus der Mundgegend nach den prallen Wangen hin.

Digitized by Google

„Sind die dummen großen Weiber schon wieder da beisammen? Nun ist's doch mit dem Warnen aus und dem andern dummen Zeug. Wie viel haben die nicht gered't, was sie müßten versäumen meinetwegen! Da sollt man meinen, sie sind nun beim Nachholen daheim. Ja, prost! ums Plaudern ist's den Weibern zu tun gewest, und das Häusle steht so just am End', da kann man hineinwischen, und es sieht's kein Mensch, der es könnt bereden. Nu, ich will mir's noch ein Tager etliche lassen gefallen. Aber hernachen hört's auf; hernachen kehr ich aus. Und so ist's und nu ist's fertig!"

Man kann sich denken, mit welcher Freude die Heiterethei von den „Wachtstubenweibern" empfangen wurde. Und auch Stolz war dabei. Der Himmel hatte die Heiterethei gerettet, indem er den boshaften Auflaurer in die eigene Schlinge fallen ließ. Denn es war kein Zweifel, der Holders-Fritz hatte die Heiterethei in den Bach werfen wollen, in den er selber nun gestürzt war. Aber es fragte sich sehr, ob der Himmel ohne die Wünsche, Sorgen und Gebete der vereinigten Frauen ein solch Exempel statuiert hätte? Und diese konnten wiederum daran die Größe des Steines erkennen, den sie bei dem Himmel im Brette hatten. Alle Stimmen feierten das Walten der Gerechtigkeit; nur die kleine verschämte Baderin, die kurz vor der Heiterethei in das Stübchen getreten war, schien von anderen Gefühlen beseelt. Aber in ihrer Blödigkeit und ihrer ängstlichen Demut vor den großen Weibern wagte sie kein Wort und schien nur mit stummen Blicken und gefalteten Händen die jedesmalige Rednerin um Barmherzigkeit für den ja ohnehin vom Himmel Gestraften zu flehen.

Die Weberin spann mit beiden Händen und verklärtem Auge der höheren Fügung, welche die verfolgte Unschuld geschützt hatte, ein Ehrenkleid.

„Ja," schloß sie ihre Rede, „den Bösewicht hat so recht der Finger der Vorsehung vom Steg getippt."

„Da mög einer," machte die Tischlerin begeistert die Nutzanwendung, „Bonapart heißen oder Rinaldo Rinaldini oder Holders-Fritz; denn warum? das ist der Vorsehung egal."

Digitized by Google

„Denn jeder," fügte die Tüncherin hinzu, „treibt's nur so lang, als es geht, und hernachen geschieht was, worüber sich Menschen und Vieh verwundern."

„Und wenn die Zeit gekommen ist," sagte die Beutlerin, „hernachen ist sie da."

„Und hernachen," nahm die Weberin ihren Faden wieder auf, „sagt alle Welt: So ist's einmal recht! So hat's einmal müssen kommen."

Bewirkte es nun der stumme Flehblick der Baderin, oder war die Genugtuung über die Bestrafung des Sünders zu dem höchsten Punkte gestiegen, wo sie notwendig in Mitleid umschlagen mußte, die Tischlerin sagte sanfter: „Ja, aber dauern tut es einen doch; denn warum? man ist doch ein Mensch."

„Und," meinte die Weberin, die auch in der Milde keiner nachstehen wollte, „er hat doch eigentlich auch seine schlimme Tat noch nicht verübt gehabt. Der Himmel kann strafen, aber die Menschen sollen mitleidig sein."

„Zumal," bestätigte die Tüncherin, „wenn einer hernachen so bußfertig ist, wie der Holders-Fritz. Denn das muß man sagen, obschon er ein Bösewicht ist, so ist er doch eine recht christliche Seel'. Wie ein Lamm ist er, hat das Holders-Fräle gesagt. Und er hat auch gar kein bißle Reu' über das, was er hat getan, sondern er erträgt's als ein frommer Christ, der da aus seinem Katechismus weiß, der Gottlose muß viel leiden. Und glücklich ist, wer das vergißt, was einmal nicht zu ändern ist, hat der Apostel Paulus gesagt."

Dem durchdringenden Blicke der Weberin war indes nicht entgangen, daß die kleine Baderin mit einer wichtigen Eröffnung geladen war, aber nur den Mut nicht hatte, in Gegenwart der großen Weiber loszugehen.

„Die Frau Baderin muß doch eigentlich wissen, wie's mit dem Holders-Fritz steht?"

Die Baderin erschrak, daß sie reden sollte Sie errötete über und über und stotterte eine Entschuldigung. Es kam ihr wie eine Anmaßung vor, etwas zu wissen, was so große Weiber nicht

Digitized by Google

wußten. Und die Nachricht, die sie geben konnte, hätte sie in jedem anderen Munde für wichtig und mitteilenswert gehalten; in ihrem eigenen aber schien sie ihr so unbedeutend, als sie sich selber vorkam.

„Es muß sehr gefährlich sein," spann die Weberin. „Die gute Frau hat nicht das Herz, es zu sagen."

„Dummes Zeug!" lachte die Heiterethei, um sich selber die Furcht zu vertreiben. „Er ist auf den Arm gefallen; daran stirbt so einer nicht, wie der Holders-Fritz."

Die Tischlerin wollte beiden recht geben. „Nein, daran gewiß nicht," sagte sie, „wiewohl's ihm kein Mensch könnt wehren, daran zu sterben, wenn er's absolut will. Denn warum? Der Mensch ist wie Gras; das hat gar keinen Arm und muß doch sterben."

„Ihrer ist geholt worden?" fragte die Weberin.

„Ja," entgegnete die arme kleine Frau und zupfte verschämt an ihrem Mantel herum, daß es nur ihrer war, der geholt wurde. Dann faßte sie sich ein Herz und fuhr fort: „Das Fräle ist zu Nacht gekommen mit ihrer Latern' und hat meinen in die Werkstatt geholt. Da hat der Holders-Fritz gelegen und war von sich. Aber es ist nix —"

„Was soll's denn auch sein?" zankte die Heiterethei mit ihrer Angst. „Bei so einem Jungen!"

„Ich mein," fuhr die Baderin fort, und wußte nicht, wo sie hinsehen sollte, „daß ich's sag; ich weiß, daß ganz andere Weiber da sind, und es ist nicht, weil ich dächt, es wär was, weil ich's hätt' gesagt, und ...."

„Mit wem ist nix?" gab die Weberin der allgemeinen Spannung die Frage. „Mit dem Holders-Fritz seiner Krankheit?"

Die Baderin hatte sich's ja gedacht, daß sie die großen Weiber beleidigen würde. Sie seufzte eine Rede, die an Kleinheit und Vergehen in Angst und Selbstverschmähung ihr völliges Ebenbild war: „Mit mir."

„Und den Holders-Fritz ist wirklich von sich gewest?"

Die Baderin nickte und zuckte die Achseln, daß sie's nur war, die entgegnete: „Und so ist's geblieben. Meiner hat sich alle Müh' gegeben, aber so ist's geblieben ..."

Digitized by Google

Die Tüncherin brach aus: „Ja, er hat noch geſagt: Ich bin allen Menſchen gut geweſt, drum will ich nu in Gott begraben ſein.“

„Es iſt nicht wahr,“ ſagte die Heiterethei zornig und wollte ſich mit Gewalt glauben machen, es könne nicht ſein, wenn ſie's nicht zugebe.

„Es iſt der Marasmus geweſt, hat meiner geſagt,“ fuhr die Baderin fort. „Und ſo iſt's geblieben ...“

Die Tüncherin konnte ſich nicht mehr halten. Wie in ſchmerzlichem Triumph über die gläubige Heiterethei wiederholte ſie mit ſchrecklichem Nachdruck nickend: „Das hat der Holders-Fritz geſagt. Ich will am Schmarasmus ſterben, hat er geſagt, und hernachen hat er auch noch geſagt: wie's mit der Leich ſoll werden.“

Darüber geriet die Beutlerin außer ſich.

„Da ſoll's wohl eine große Leich' geben?“ fragte ſie haſtig. „Wann wird er denn begraben? Die Wochen muß ich nach Tambich; das wär doch dumm, wenn's gerad die Wochen wär! Ich mach mir weiter nix daraus, aber man heult doch auch einmal gern mit. Wenn ſo die Kurrendſchüler ſingen und der alt' Meiſter Schramm, der Leichenbeſorger, wackelt ſo barmherzig mit dem Kopf, und der Vikares ſieht oben 'nauf, wo alles Gute kommt, vom Vater des Lichts. Und der Meiſter Schramm nimmt ſeine Pfeifen aus dem Mund und legt ſie auf den Teller, und hernachen geht's fort, ſo ſchwarz und weiß, da muß es einen Hund erbarmen, und ſo einer iſt doch gleichſam nur ein Vieh, geſchweig einen Chri—hi—ſtenmenſchen.“

Aber nicht die Beutlerin allein ſchluchzte; die Frauen ſchluchzten alle, und die Baderin, die mit einem Worte den ganzen Jammer ein Ende machen konnte, vergaß dieſes Wort und vermochte nicht, dem mächtigen Beiſpiel zu widerſtehen. Wie gewaltig dies ſei, wußten die Frauen recht gut. Denn ſo oft ihnen die Rührung ausgehen wollte, ſahen ſie einander an und erquickten ſich durch das Bewußtſein der Geſellſchaftlichkeit zu neuem, ſtärkerem Schluchzen.

Die Heiterethei war wie ein Marmorbild; ihr ſpannte die Muskeln an, was die der Frauen auflöſte.

Digitized by Google

Die Weberin ließ den unsichtbaren Rocken, denn sie hob die Arme wie tröstend. „Sterben müssen wir alle."

„Aber so jung!" schluchzte die Tischlerin. „Er kann noch keine Zweiunddreißig sein. Er ist grad so alt, wie mein Traugöttle selig. Na, wenn die Stadt wieder brennt, da wird die Kirch' nicht wieder gerett't. Und wenn's einen Wolkenbruch tut, muß der alt' Gerber ertrinken. Denn warum? Wenn ein Mensch tot ist, muß man sagen, was wahr ist."

Es entstand eine Stille allgemeiner Ermattung. Die Baderin konnte in ihrer Erzählung fortfahren: „Bis meiner ihm einen Topf kalt Wasser hat über den Kopf gossen. Hernachen ist er aufgewacht."

Das war für die Frauen selber kalt Wasser über den Kopf. Die Wendung kam zu unerwartet.

Was den übrigen die Augen trocknete, machte die Heiterethei erst weinen. Vorhin war ihre Seele im Krampf gefangen; jetzt fühlte sie erst seinen Tod und ihren Schmerz über diesen und daß sie ihn verschuldet, als wäre er wirklich, da sie wußte, er lebte noch.

Die Beutlerin dagegen sah auf mit halb unwilliger Verwunderung.

„Was?" sagte sie. „Da ist er noch gar nicht einmal gestorben? Da hab ich für nix geflennt?"

„Nun, und wenn er auch noch nicht gestorben ist," schluchzte die Tischlerin, die sich nicht so leicht aus dem Jammer herausarbeiten konnte, „denn warum? Den Leuten ihre Schuld ist's nicht."

„Ach," sagte die Baderin leise, „ja, er hat auch dem Annedorle gar nix zuleid tun wollen. Er ist auch schon lang gar nicht mehr wild gewest. Das Holders-Fräle hat gesagt: So ordentlich und so die Guttat selber ist gar keiner mehr wie mein Tichterle."

Das gab ein neues Erstaunen. Aber wie man einmal über dieses hinaus war, wunderte man sich, daß man hatte erstaunen können, und fand, daß man ja eigentlich nie an die böse Absicht des Holders-Fritz geglaubt habe. Und nachdem die Frauen ein-

Digitized by Google

mal so weit vorgerückt waren, bedurfte es nur noch eines kleinen Schrittes weiter, und sie besannen sich, jede hatte diesen Unglauben auch ausgesprochen.

Es war wunderbar, mit welchem Scharfsinn man zuletzt bewies, daß nur ein ganz überspannter Mensch auf eine solche Albernheit habe kommen oder ihr Beifall geben können.

„Aber so sind die Leut'," sagte die Tischlerin. „Denn warum? Wenn's nur nix Gut's ist vom lieben Nebenmenschen; je schlimmer es ist, je lieber glauben's die Leut'."

„Freilich! freilich!" spann die Weberin mit beiden Händen. „Weil er ein Beil bestellt hat? Ich hab gleich gemeint, er will es zu den Weiden haben. Es ist zu verrückt. Da dürft zuletzt kein Mensch mehr ein Beil bestellen. Und er hat's ja selber gesagt, er ist über dem Weidenhauen in den Bach gefallen. Na, wenn ein Büttner keinen Reif mehr soll hauen, womit soll er denn binden?"

Die Tüncherin war zornig über das Unrecht, das dem unschuldigen Holders-Fritz widerfahren war.

„Lieber Gott!" rief sie; „über die Leut'! Und wenn er nu vollends am hellen lichten Tag Weiden gehauen hätt', wo's alle Leut' hätten gesehn? Was wär da erst draus gemacht worden, wenn er's nicht einmal bei Nacht hat dürfen tun, ohne daß die Leut' reden!"

„Es ist schrecklich," sagte die Tischlerin noch zorniger. „Wenn ich's nicht immer gesagt hätt', wenn's hat geheißen: Nu hat er wieder da gelauert! Nu hat er wieder dort gelauert! Denn warum? hab ich gesagt. Es darf gar keiner mehr ordentlich werden auf der schlechten Welt. Denn warum? Wenn einer den ganzen Tag ärbet, wenn soll er denn Weiden hauen gehn als wie bei Nacht? Da hat's geheißen: Er lauert, wo das Annedorle vorbei muß kommen. Da hätten die Leut' ebensogut könnt' sagen, das Annedorle lauert dem Holders-Fritz auf. Denn warum? weil sie immer da hat geärbet, wo Weiden stehn."

„Ja," sagte die Baderin ängstlich verlegen. „Aufgepaßt hat er dem Annedorle schon. Aber nur, weil er sie hat wollen freien und hat's nur vor den Leuten nicht wollen tun."

Digitized by Google

Das wäre schon wieder Stoff zum Erstaunen gewesen. Aber das Unerwartete war diesen Abend so oft gekommen, daß es keine Wirkung mehr tat.

Vielmehr lachte die Weberin laut auf und sah die anderen Frauen der Reihe nach an. „Was hab ich gemeint, wenn ich's auch nicht hab wollen sagen?"

„Ja," entgegnete die Tischlerin beistimmend. „Denn warum? Man wär ausgelacht worden. Aber darauf wird sich jede noch können besinnen, was ich für ein Gesicht gemacht hab, wie zum erstenmal ist die Karten gelegt worden. Denn warum? Da hat die Eichelzehn und das Eicheldaus beim Annedorle gelegen."

„Ja," fuhr die Tüncherin fort, „und wie die Tischlerin das Gesicht hat gemacht, da hab ich die Tischlerin angesehn und hab gesagt: Das ist eine Hochzig!"

„Und hernach hab ich genickt und zwei Lacher getan," sagte die Beutlerin. „Na, die Frau Weberin und die andern werden sich noch können erinnern an die zwei Lacher, wo ich da hab getan. So: Hahaha! Hahaha!"

Und wenn's sonst niemand ihnen glaubte, sie hatten sich so hineingeredet, daß jede wenigstens von sich überzeugt war, so habe sie getan.

Die Baderin hatte davor mit ihrem Bericht kaum zu Ende kommen können, daß für das Leben des Holders-Fritz keine Gefahr mehr vorhanden sei. Nur freilich! der verletzte Finger konnte steif bleiben.

Aller Kraft ihrer ungeschwächten Jugend bedurfte die Heiterethei, den plötzlichen Wechsel der stärksten Gefühle zu verwinden.

Und wunderlich! auch ihr ging's wie den Frauen. Ihr war, als hätte sie, selbst in der Aufregung, die sie zu der wilden Tat getrieben hatte, im Innersten ihres Herzens gewußt, was der Fritz eigentlich von ihr wollte. Um so entschuldigungsloser und schwärzer stand nun die wilde Tat vor ihr. Sie konnte der Freude nicht froh werden davor. Und nun schoben die Frauen, indem sie ihr

früheres Warnen und Aufregen verleugneten, die ganze Schuld ihr ins Gewissen. Das allein zwar hätte sie nicht so sehr aufgebracht gegen jene; diese Verleugnung erzeugte im Gegenteil das Gefühl der Verachtung in der stolzen Seele der Heiterethei. Sie vergaß aber, daß sie damals die Frauen nicht so gekannt hatte als jetzt. Und so kam zu der Reue über das Unrecht und die Unentschuldbarkeit ihrer Tat auch noch der Zorn auf sich selbst, daß sie von solchen Menschen sich habe dazu verleiten lassen. Dazu verleiten! und durch solche Menschen! Die Heiterethei, die auf ihre Klugheit und Selbständigkeit so stolz war!

Es bedurfte nur noch einer kleinen Reizung, um ihren Zorn von ihr selbst auf die Frauen hinzulenken. Und diese blieb nicht aus.

Dazu tat sich jetzt die Tür auf. Herein trat die Gringelwirts-Valtinessin im Sturmschritt. Hinter ihr her die Schlosserin drüben von den Weiden und die Russen-Sattlerin. Das geschah mit so eigenen Gebärden und mit so beredtem Schweigen, daß die bereits Anwesenden vor Neugier und Verwunderung verstummten.

Da ließ von all den Vorwänden und Versicherungen, die sonst zum Zeremoniell der „Wachtstube" gehörten, sich nichts vernehmen. Keine Rede davon, wieviel die Valtinessin daheim zu tun hätte, daß sie eigentlich kaum aus dem Hause gucken sollte und doch käme, weil sie einmal „so" sei. Es hatte etwas Beängstigendes, wie die drei guten Frauen nur gekommen zu sein schienen, um hier Kaffee zu trinken. Aber auch das mußte ein eigenes Verhängnis nicht geschehen lassen wollen. Sie führten die angebotenen Tassen mit zitternder Hand zum Munde, und stellten sie doch, ohne getrunken zu haben, wieder auf den Tisch. Und mit Gesichtern! mit Gesichtern! Wunderbar war es anzusehen, wie in der Spannung von Angst und Neugier die übrigen Frauen unwillkürlich die Mienen und Gebärden der eben Angekommenen nachahmten.

Endlich ächzte die Valtinessin: „Ei, du Gerechter!"

Die Schlosserin von drüben seufzte: „Nein, so was!"

Die Russen-Sattlerin stöhnte: „Sollt' man's denn meinen!"

Digitized by Google

Dann war wieder alles still. Und wieder begann das Achselzucken, wieder wurde der Kopf seitwärts geworfen, wurden die Hände zusammengeschlagen.

So eigen, man möchte sagen: melancholisch-resigniert und doch zugleich mit einer schmerzlichen Anklage des Himmels hatte die Haube der Valtinessin noch nie über ihrem rechten Ohr geschwebt.

„Man soll nicht denken," sagte die Valtinessin endlich, als sie saß, aber mehr zu der Stubendecke, als sonst zu jemand, „man soll nicht denken, man hat alles erlebt, wenngleich man am Gründonnerstag Sechzig ist gewest. Der Holders-Fritz ist ins Wasser gefallen? O, es fallen mehr Leute ins Wasser! Er hat Weiden wollen haun? Ja, prost die Mahlzeit."

Sie schlug erst mit beiden Händen auf ihre Knie, dann fuhr sie in Tönen fort, wie sie der Gringel im Einfallen hören lassen würde: „Obschon mein Vater selig ein Weber ist gewest, hier sitz ich und sag: Da liegt eine Kriminaljustiz! Ins Wasser gerennt ist er worden, der Holders-Fritz!"

Tausend Ausrufe des Schreckens und Erstaunens, ebensoviel Fragen waren im Entstehen. Sie alle erstickte die Valtinessin erbarmungslos in der Geburt, indem sie fortfuhr: „Einem Stuhl und einem Tisch sieht man an, wozu sie gemacht sind, einem Menschen aber nicht. Oftmalen sieht einer aus wie Marzipan und ist aus eitel Galgenholz geschnitzt. Und da findet sich hernachen, daß das, wo man für einen Engel hat gehalten, der Gottseibeiuns selbst ist gewest, und wiederum umgekehrt. Man meint, wenn einer wild heißt, muß er auch wild sein, und wenn eine fröhlichen Herzens ist, so ist kein Falsch an ihr. Ja, prost die Mahlzeit! Und wenn eine hinter dem Schiebkarren hertanzt wie weiland der König David seliger vor der Bundeslad' — aber der Mensch red't sich nicht in Ungelegenheiten hinein, wenn er am Gründonnerstag Sechzig ist gewest."

Sie brauchte den Täter nicht namentlich zu bezeichnen. Alles sah erstaunt auf die Heiterethei.

„Aber," fuhr die Valtinessin fort, indem sie ihre Haube auf das linke Ohr schwang, „aber es ist nix so fein gesponnen, es

Digitized by Google

kommt doch endlich an die Sonnen. Und wenn nur ein Schneider in der Näh ist gewest. Denn der Vorsehung ist keine Kreatur zu gering. Und kommt so was nicht vor die Gericht', so ist's von wegen der Schererei und nicht etwa, als ob man ein Gewissen hätt'. Aber darum soll keine meinen, nun ist ihr's geschenkt. Denn dort über dem Häusle da —" sie zeigte hinauf, wo man eben den Holunder am Strohdach kratzen hörte — „dort oben, da ist einer, und dem ist's egal, ob einer König oder Kaiser oder auch ein ledig Weibsbild ist. Und der sieht mit dem einen Aug' nach Amerika und mit dem andern auf den Ulrichssteg. Und wenn schon mein Vater seliger ein Weber ist gewest, und die Leut', die's trifft, mögen leugnen, wie sie wollen, hier sitz ich und sag: So ist's!"

Nun blieb den Frauen eigentlich kein Zweifel mehr; dennoch versicherten alle, sie könnten's nicht glauben, sie könnten's wirklich nicht, daß so eine, die man für die Best', für die Guttat selber gehalten, so was ganz Schrecklich's sollte getan haben."

Die Valtinessin schlug auf ihre Knie und wiederholte: „Ja, mög's leugnen, die's getan hat, wie sie will; hier sitz ich und sag: So ist's!"

Die Heiterethei aber sprang wie eine Stahlfeder von ihrem Schemel auf, daß die Frauen einen Schritt zurückwichen und nur die tapfere Valtinessin ruhig sitzen blieb.

„Leugnen," sagte sie zornig. „Und vor wem? Vor euch? Was seid ihr denn, wennschon ich ein arm Mädel bin, und ihr seid reich und denkt, ihr seid Wunder was? Und gut; wenn's so einen gibt über dem Häusle da, wie die Valtinessin sagt, so weiß er auch, wer schuld daran ist, und wenn ihr euch noch hundertmal mehr wundert. Was ich getan hab, das hab ich getan! Und wär's was Schlimmer's, so bin ich nicht, daß ich nun tät, als wüßt' ich nix davon, wie's andere machen, die erst einen reizen dazu, daß man's tut, und hernach verklagen sie einen noch."

„Die einen reizen?" rief die Valtinessin voll Erstaunen, als die andern verlegen schwiegen. „Hier sitz ich und frag: Wer hat einen gereizt?"

Digitized by Google

Da erhob sich eine Stimme, in deren Ton sich Angst und Zorn wunderbar ineinander verbissen hatten. Alle sahen nach der Tür; in dieser erschien die Schmiedin eben wie ein Komet. Ihr Antlitz schimmerte in bläulichem Glanz, und hinter ihm rauschte Unglück verkündend das lange Haubenband als Schweif.

„Und da meint die dort," schrie sie, „daß man vor Gericht das glauben wird? und denkt, sie will sich weißbrennen, wenn sie ehrbare Frauen verleumden tut? Die, sag ich, muß einen leiblichen Eid leisten, und nicht arme unschuldige Weiber! Und für die wird das Trillerhäusle gebaut. Ich sag nur, mich sollen sie nicht trillern, eher lauf ich in den Zehntbach. Ich hab nix weiter getan, als was alle haben getan, wo hier sind. Und wenn sie's dahin bringt, und die Weiber da lassen sich's alle gefallen ..."

„Wenn man wüßt', was sie eigentlich will, die Schmiedin!" unterbrach sie die Valtinessin. „Ich für mein Teil, was das auch mög sein, hier sitz ich und sag: Ich lass' mir's nicht gefallen!"

„Und da wundert ihr euch auch noch!" entgegnete die Schmiedin. „Zum leiblichen Eid und ins Trillerhäusle will die uns bringen da! Aber sie soll nur vor Gericht sagen, ich hätt' sie angestift't!"

„Angestift't?" schrien alle zusammen.

„Vor Gericht?" fragte erblassend die Tischlerin.

„Zum leiblichen Schwur?" rief entsetzt die Tüncherin.

Die Beutlerin schlug schreiend die Hände zusammen: „Ins Trillerhaus?"

„Und dessentwegen," sagte die Valtinessin vorwurfsvoll, langsam die Haube schwingend, „sind wir so gewest? und haben uns aufgeopfert? sind alle Tag' hergekommen und sind nicht so gewest und haben das Unsrig' versäumt?"

„Ich hab euch nicht verlangt," entgegnete die Heiterethei.

„Ja," sagte die Valtinessin und schlug den Takt dazu auf den Knien, „freiwillig sind wir gekommen, unverlangt sind wir gekommen, nicht um gute Wort' und auch nicht um Lohn. Das ist unser Ruhm und Ehrenkleid. Ich hab gewußt, je größer der Dienst, je größer der Undank: ich bin nicht umsonst am Gründonnerstag

Digitized by Google

Sechzig geweſt; und bin dennoch kommen. Aber jede Stuben hat ihre Tür, und wer fortgeht, der braucht deshalb nicht wiederzukommen."

Die Valtineſſin erhob ſich, warf die Haube auf das rechte Ohr und ſchritt der Tür zu. Viele ſchloſſen ſich ihr an. Aber an der Tür wandten ſich alle unwillkürlich zurück, die Valtineſſin nicht ausgenommen.

Sie erwarteten, die Heiterethei werde ſie nicht gehen laſſen. Unverkennbar ſah aus allen Geſichtern die Wehmut, den Ort für immer verlaſſen zu ſollen, wo man ſo bequem ſich täglich geſehen, zuſammen geplaudert und Kaffee getrunken hatte.

Die Valtineſſin verſteckte dieſe Anwandlung unter feierlichem Ernſt und ſagte: „Die Schmiedin iſt zu ängſtlich. Das Annedorle wird ſich hüten, ſolche unkluge Ding' zu machen. Und wenn ſie's demohnerachtet tut, hier ſteh ich und ſag: Meine Händ' waſch ich in Unſchuld. Hier hab ich geſtanden, und den meinen Finger von der meinen Hand hab ich aufgereckt, wie ich geſagt hab: Annedorle, der Fritz paßt Ihr auf, aber das braucht Sie ſich nicht zu Herzen zu nehmen."

„Ja und wahrhaftig," beſtätigte die Schloſſerin von drüben, „ſo hat die Valtineſſin geſagt, und wie ich dazu hab geſagt: Wenn's die Valtineſſin ſpricht, kann ſie's glauben, Annedorle, und da hat der Wind das Fenſter aufgeriſſen. Das iſt mir, als wär's geſtern erſt geweſt."

„Hernachen," beteuerte die Ruſſen-Sattlerin, „hat der Kaffee angefangen zu kochen, und da hab ich gemeint, es iſt, als ſagt der Kaffee ja."

„Hundertmal klecken nicht," rief die Tiſchlerin, „daß ich geſagt hab: Sei Sie geſcheit, Annedorle, das iſt ja lächerlich da mit Ihrer Furcht."

Der Heiterethei kam das Gehaben der Frauen verächtlich vor. Sie hatte nicht gewußt, ob ſie zornig werden oder lachen ſollte. Aber das Wort Furcht überhob ſie der Wahl. Der Tiſchlerin Rede traf ſie da, wo ſie am kitzlichſten war.

„Furcht?" lachte ſie zornig. „Furcht? Ihr red't von Furcht?

Digitized by Google

Ich fürcht mich vor niemand. Ich hab mich nicht vor dem Holders-Fritz gefürcht't und fürcht mich nicht vor euch. Ihr habt Furcht gehabt und habt mich zu fürchten wollen machen. Und jetzt habt ihr wieder Furcht, ich könnt vor den Gerichten sagen, ihr seid schuld, daß ich's hab getan. Und nun wollt ihr alles auf mich allein schieben, und das ist erbärmlich. Nicht, weil mich's betrifft, aber daß die Leut so sind, das könnt einem wehtun, wenn man nicht müßt' lachen. Ja, und wenn ich nu vor den Gerichten so spräch, wie ihr meint, da würden die sagen: Es ist nicht das Gescheit'st, was sie hat gemacht, aber wenn sie denen gefolgt wär, hernachen wär's erst recht dumm. Ja, wenn ich sagen tät: Ich hab den Wachtstubenweibern gefolgt, da wär's für mich nicht besser, und ich würd noch ausgelacht dazu."

Die Valtinessin beschwichtigte die Empfindlichkeit der Frauen durch einen jener Blicke, die die Annemarie nicht „aussagen" konnte.

„Wenn die Sach'," begann sie dann, „nur der Müh' wert wär, daß der liebe Kaffee drüber kalt wird. Ich sag: Ein Wort ist kein Donnerwetter, und guter Rat kommt über Nacht. Morgen wird das Annedorle schon wieder vernünftig sein. Ich mein, wir setzen uns noch ein bißle. So jung kommen wir nicht wieder zusammen."

„Ja," sagte die Heiterethei, indem die weißen Druckflecken ihr um Mund und Wange spielten. „Setzt euch, wann ihr wollt und wo ihr wollt, nur in meinem Stüble nicht. Ihr sagt, morgen wird das Annedorle schon vernünftig sein, aber das Annedorle ist's schon heint. Ihr denkt, ich soll mich in meinem eignen Häusle schlecht lassen machen und soll euch noch Töpf' und Holz geben zu euerm Kaffee? So wär ich doch noch dummer, als ihr meint. Mit solchen Leuten will ich nicht zusammen sein, die heint so reden und morgen so. Und so ist's und nu ist's fertig."

Die Frauen hatten sich's schon wieder bequem gemacht und glaubten an den Ernst der Heiterethei nicht eher, als bis diese mit entschlossenem Schritt dem Herd sich näherte und den Topf ergriff.

Digitized by Google

Was half's daß die Annemarie sie von hinten umschlang, um sie aufzuhalten, was half's, daß Tüncherin, Tischlerin und Beutlerin heldenmütig ihre Leiber dazwischen warfen, daß die Valtinessin beschwörend ihren Arm gegen sie aufhob! Das starke Mädchen schob sie mit leichter Mühe beiseite. Sie achtete der Wehmut im Gesichte der Beutlerin nicht, nicht des Zorns im Antlitz der Schmiedin. Hoch hob sie den Topf, und die braune Flut strömte unaufgehalten in das Feuer.

Ein vielstimmiger Schrei, in welchem zugleich das Erschrecken kreischte und der Schmerz ausstöhnte und der Zorn drohte, klang in das Prasseln der erlöschenden Kohlen. Drei Funken irrten zuletzt noch ratlos an den zischenden Scheitern hin, Mann, Weib und Kind, die letzten Flüchtlinge aus dem Greuel einer Wassersnot. Und nun erreichte auch diese das Verhängnis, und sie verschwanden spurlos unter den Wogen der Flut.

Und schwarz stand der Herd, die Opferstätte traulicher Geselligkeit noch vor einer Stunde, schwarz, als hätte nie ein Kaffeeflämmlein ihn beleuchtet, öde wie ein ausgebrannter Vulkan.

Über ihm aber erhob sich die Valtinessin, die Oberpriesterin des gestürzten Opferdienstes, in ihrer ganzen häuserbreiten Majestät.

Man sah, noch immer war sie geneigt, Gnade für Recht ergehen zu lassen, wenn das Annedorle Vernunft annahm. Sie wollte eben ihre Haube auf das rechte Ohr schwingen, aber ihr fiel ein, sie müsse diese bedeutungsvolle Handlung aufschieben, um ihrem etwaigen baldigen Abgange damit den erforderlichen Nachdruck zu geben.

Die abgeschiedenen Geister des erstickten Kohlenfeuers aber waren auferstanden zu einem neuen Leben und glühten rachefordernd aus den Augen der Beleidigten die Heiterethei an.

Das erhöhte nur den Trotz des Mädchens. „Ich will die Tür zumachen," sagte sie befehlend.

Aber nun konnte keine Macht des Himmels und der Erde mehr die Haube der Valtinessin auf ihrem linken Ohr schwebend

Digitized by Google

erhalten. Die Valtineſſin ſchlug mit beiden Händen auf die Schürze und ſprach: „Nun wohlan! Woher wir gekommen ſind, dahin gehen wir wieder, wenn auch mit anderm Herzen. Aus anderen Stuben ſind wir gekommen in das Stüble arme da. Aber wir ſind nicht für uns gekommen. Das chriſtliche Mitleid zu üben, ſind wir gekommen mit Warnung und mit gottſeligen Lehren. Aber wem die Ohren ſeines Herzens verſtockt ſind, der macht auch die Ohren ſeines Leibes zu. Obſchon mein Vater ſeliger ein Weber iſt geweſt, hier ſteh ich und ſag: Das Annedorle wird wohl ſehen, was ſie hat gemacht. Und ſie ſollt lieber ſehn, wie ſie ihre Sach' könnt verdunkeln (verſtecken), als daß ſie den Leuten ſelber auf ihre Sprüng hilft kommen. Der Holders-Fritz hat ihr aufgelauert? Weiden gehaun hat er. Wo ſoll einer anders Weiden haun, denn wo welche ſtehn? Das Annedorle hat wohl auch Weiden gehaun, weil ſie immer um die Weiden herum iſt geweſt? Nun begreift man wohl, warum das Annedorle hat gelacht, wenn's hat geheißen, der Holders-Fritz lauert ihr auf."

Die Heiterethei lief nach der Tür und öffnete ſie ſo weit, als ſie ſich öffnen ließ.

Schade, daß kein Maler das Mädchen ſah, wie ſie ſo ſchlank und hoch an der Tür ſtand, mit einem Holzſcheit in der ausgeſtreckten Hand den Frauen zeigend, wohin ſie ſollten. Die Lippen geſchloſſen, daß die Farbe bis in die vollen Wangen hineinwich; funkelnde Augen unter herabgezogenen Brauen, eine Stirn darüber, die in ihrer Höhe und Reinheit von dem Zorne unter ihr nichts zu wiſſen ſchien, leidenſchaftslos und heiter wie der blaue Himmel über Wetterwolken. Er hätte kein ſchöner Modell zu dem Engel finden können, der die erſten Sünder aus dem erſten Paradieſe treibt. Neben den kleinen Bewegungen ängſtlicher Haſt die großlinige ruhige Geſtalt. Der Arm, vor der Spannung der eigenen Kraft erbleichend, brauchte kein kriegeriſch Werkzeug; es war ein Arm, in deſſen Hand das unſchuldigſte Holz zum flammenden Schwert werden konnte. Wenn etwas an der Heiterethei zu dieſem Bilde gebrach, ſo war es der Zug mitleidigen Lächelns. Aber Mitleid und Lächeln im Zorne geziemt nur den Unſterblichen.

Digitized by Google

Und die Heiterethei war sterblicher als andere, weil sie mehr Leben besaß.

Die Valtinessin fuhr einen Schritt zurück vor dem Wandeln des austreibenden Engels, und wäre rücklings aus der Tür gefallen, wenn sie diese anders als mit einer Schwenkung halb rechts hätte passieren können. Sie verstopfte sich und den anderen auf einen Augenblick die Passage, so daß diese im unwillkürlichen Weichen vor der Heiterethei weiter nach der Tiefe des Stübchens zurückgedrängt wurden. Aber nur einen Augenblick. Denn sie war trotz ihrer Häuserbreite eine rasche Frau, wenn es sein mußte. Erst als sie den Bereich des scheitbewaffneten Armes überschritten hatte, fand sie den Faden ihrer Rede wieder. „Nun begreift man wohl," fuhr sie fort, indem sie draußen Front machte gegen die Tür, als wollte sie sich mit dem Häuschen messen, „nun begreift man wohl, wer eigentlich derjenig ist gewest, der dem andern aufgelauert hat. Freilich hat sie müssen lachen, wenn wir unschuldigen Lämmer haben gemeint, wir müssen sie warnen vor demjenigen, den sie selber hat verfolgt."

„Ja," sagte die Weberin, indem sie eilig bei der Heiterethei vorbeischlüpfend das Freie gewann, „ja, weil sie selber die ganz Geschicht' hat erfunden, daß der Holders-Fritz ihr auf tät lauern. Es weiß jeder, daß sie toll auf ihn ist gewest."

Die Tüncherin war unterdes dem Beispiel der letzten Sprecherin gefolgt. Auch sie war im Sichern, als sie begann: „So was Schrecklich's ist noch nicht dagewest von einem ledigen Mädle."

„Ja," fuhr die Russen-Sattlerin fort, noch atemlos vom Sprung, „am Gründer Markt einem ledigen Bursch zu sagen, er soll sie frein! und sie könnt einen Mann aus ihm machen!"

„Und wie er nicht will," ergänzte die Schlosserin von drüben noch im Vorbeiwischen, „rennt sie ihm den Schiebkarrn an die Bein'."

„Denn warum?" sagte die Tischlerin, als sie wieder Boden fand. „Weil wir nicht haben mitgetan, wie sie den armen Bursch hat wollen verhetzen."

„Oh," seufzte die befreite Baderin vor sich hin, „er sagt, er ist selber gefallen, und zum Lohn rennt sie ihn vom Steg."

Digitized by Google

Die Angſt der noch in der Stube Weilenden ſtieg natürlich bei jeder Rede, durch welche die bereits Befreiten den Zorn der Heiterethei noch reizten. Als die Schmiedin, an die jetzt die Reihe kam, weil ſie der Tür zunächſt ſtand, ihren Sprung faſſen wollte, hängte ſich die Nächſtfolgende an ſie an, und an dieſe wieder eine andere. Das Gewicht der ganzen Kette mit ſich fortzureißen, war die Schmiedin denn doch zu ſchwach. So kam's, daß ſie in der Tür zu fallen kam, und die übrigen im wilden Knäuel über die Schmiedin hin! Mit Mühe wirrten ſie ſich auseinander; übereinander rollend und krabbelnd kamen ſie um ſo langſamer aus dem Bereiche der Heiterethei, als ſie das überſchnell ins Werk zu ſetzen ſich bemühten.

Die Heiterethei mußte im bitterſten Zorne lachen. Als die letzte aus der Tür war, warf ſie dieſe zu. Sie fühlte, daß ihr Zorn im Lachen ſchmolz.

Die Weiber draußen, hörte ſie, gingen noch nicht.

„Drum ſoll ſie doch ja nicht meinen," ſagte die Tiſchlerin noch, „es möcht eine noch dableiben, wo einer der Kaffee wie vergiftet müßt vorkommen. Und wer weiß? Denn warum? Es gibt Leut', denen auch das iſt zuzutraun."

„Aber nu ſoll die ganz Stadt wiſſen, wie die Sach' eigentlich iſt geweſt," ſagte die Weberin.

Eine ſchrie dazwiſchen auf: „Man holt ſich da nix als Unrat und Geſchmeiß."

Der alte Holunderbuſch wirtſchaftete wie toll. Er warf Raupen, Schnecken und dürre Blätter den Gehenden auf die Köpfe.

„Und wenn ſie's dahin will laſſen kommen," ſcholl die Stimme der Schmiedin bereits von den Weiden herauf, „die Gericht' werden ihr's ſchon zeigen, Verleumder gehören ins Trillerhaus."

Von der halben Höhe des Schloßberges erklang es: „Ja, hier ſteh ich und ſag, ſo ein Hochtzig, wie ſie hat wollen zunichte machen, ſoll noch nicht in Luckenbach ſein geweſt."

„Und nun wird ſich's zeigen," rief noch entfernter die Beutlerin, „ob das ihrer Schweſter Kind iſt oder ihr's."

Ganz zuletzt kam noch, halb verhallend, vom Gipfel des Schloßberges herab: „Und obſchon mein Vater ſelig ..."

Digitized by Google

Und nun war nichts mehr zu vernehmen, als das Rütteln des Holunderbaums am Häuschen und das Sauſen der Weiden im Winde.

„Ich wollt wer weiß was drum geben," ſagte die alte Annemarie, indem ſie ihr Lämpchen anzündete, „wenn Ihr das nicht hättet gemacht, Annedorle. Die größten Weiber, wo in der ganzen Stadt ſind, habt Ihr auf Euch verbittert. Ich kann nix dazu. Wenn ich Euch wollt abhalten, ſeid Ihr nur immer noch wilder geworden."

„Weil ich recht hab gehabt!"

Die Alte ſchüttelte den Kopf. „Davon wär noch zu reden," ſagte ſie, „und wenn man auch nicht am Gründonnerstag Sechzig iſt geweſt."

Die Heiterethei ſah ſich nach der Alten um, ob dieſe die Redensart der Valtineſſin anwende, um ſie zu verſpotten. Da dieſe aber völlig ernſthaft, ja, mit Andacht weiterſprach, öffnete die Heiterethei das Fenſter, um nichts weiter zu hören.

„Ja, wenn's Euresgleichen wär geweſt," ſpann die Alte an dem unſichtbaren Rocken der Weberin. „Die armen Leut' haben nur gegen arme Leut recht. Die großen Leut' ſind wie das Wetter, das muß man nehmen, wie's kommt, und wenn's gut iſt, ſo iſt man froh und bild't ſich doch nicht ein, es hätt' gut Wetter müſſen ſein. Denn warum? wenn's ſchlecht iſt, muß man immer denken, es könnt noch ſchlechter ſein, und man müßt ſich's auch laſſen gefallen."

Die Heiterethei wandte ſich heftig vom Fenſter nach ihr um. „Und da meint Ihr, die armen Leut' müſſen denen ihre Wetterhähn' ſein und müſſen ſich drehn, wie die blaſen! Ja, Ihr ſeid ſo eine, die krumm läßt grad ſein, wenn nur die Valtineſſin einen gnädigen Nicker macht, wenn Ihr an ihr vorbeigeht und Euch bis auf die Erden verneigt. Meinethalben ſind ſie die größten Weiber in der Stadt; ich bin ich und fürcht mich vor der ganzen Stadt nicht, geſchweig vor Euern dummen großen Weibern. Und nu geht und macht mich nicht vollends noch wild."

Digitized by Google

„Ich wollt," ſagte die Annemarie, „ich wollt lieber, Ihr wär't vier Jahr' lang in keine Kirchen gekommen."

Sie ſetzte die Lampe, die ſie eben aufgenommen hatte, wieder auf den Tiſch.

Aber die Heiterethei ſagte ungeduldig: „Der Diktes hat getüt't; macht, daß Ihr 'nauf kommt in Euer Stüble."

Die Alte nahm die Lampe wieder und ſagte vor Kummer und Verletztheit in ihrem eigenen Ton: „Ich wollt — ich wollt — aber Ihr — nicht einmal den Neiger habt Ihr mir zulieb getan — Ihr ſeid — na, ich mach ja ſchon. Ich wollt — nu gute Nacht, Annedorle — ſchlaft wohl."

Die Annemarie ging hinauf. Die Heiterethei öffnete die Stubentür, um an den Bach zu gehen. Sie dachte unwillkürlich daran, unter wie ſo ganz andern Gefühlen ſie dies noch vor wenigen Tagen, ja, daß ſie es da ſo ſpät vielleicht gar nicht getan haben würde.

„Und wenn ſie mich ſetzen," ſagte ſie, indem ſie hinausging, „an dem Fritz hab ich's zehnmal verdient, und es iſt doch tauſendmal beſſer als der Fritz wär tot und wüßt' auch keine Menſchenſeel, daß ich's hätt' getan."

Zwiſchen den Weiden am Bach kauerte ſie nieder, ſchöpfte mit der hohlen Hand von ſeinem Waſſer und warf es ſich in das brennende Geſicht.

Darüber vertiefte ſie ſich in Gedanken, was der Fritz nun daheim machen und denken möchte. Je freudiger ſie ſich ihrer Kraft und Selbſtändigkeit der Welt gegenüber bewußt war, deſto tiefer wurde ihr Mitleid mit dem Holders-Fritz. Sie konnte alle Welt auslachen; ſie konnte arbeiten, aber er? Mit dem gelähmten Finger? Sie malte ſich aus, wie er vergeblich ſich mühte, Schnitzmeſſer und Beil zu handhaben, und ſo lebendig, daß ſie unwillkürlich die Hand ausſtreckte, wenn ſie bald dieſe, bald jene Hilfeleiſtung nötig ſah. Die Arbeit konnte bis morgen nicht fertig werden, wovon ſollt er morgen leben? Und wenn Hunger und Sorge ihn noch mehr ſchwächten! Sie wußte wohl, der Fritz war eher reich als arm, und auch im großen und ganzen, Reichtum ſei eine ſchöne Sache, und die Reichen hätten gut leben; aber in-

Digitized by Google

dem sie sich in die Einzelheiten seines unglücklichen Zustandes hineindachte, nahmen diese die Gestalt an, unter der das Unglück sich vorzustellen, ihr in ihrem eigenen engen Kreise am nächsten lag.

Den Schmerz seiner vermeintlich mit Haß erwiderten Liebe ihm in ihren Gedanken nachzuempfinden, hätte ihr noch weniger gelingen können, da diese Gefühle ihr fremder waren als die innere Gestalt des Lebens in einem reichen Hause.

So stand es mit ihm und das war ihre Schuld. Und er hatte es gut gemeint und mußte denken, sie hat sich aus Haß an ihm vergriffen.

„Wenn ich's ihm nur wenigstens könnt sagen: es ist nicht gern geschehn, und ich macht's gern ungetan, wenn ich's könnt! Wenn er freilich so klug wär, und mich doch noch freit'. Er sollt's nicht spüren, daß ihm der Finger fehlt, und es sollte trotzdem noch ein Rechter aus ihm werden. Aber ich bin selber daran schuld; warum hab ich mich von den dummen großen Weibern lassen verleiten! Vielleicht, wenn er's erführ, daß ich's nicht apart aus Bosheit gegen ihn hab getan. Aber wer sollt ihm das sagen? Und wenn ich mir so was ließ merken, wie würden die Weiber erst reden. Und ich weiß nicht einmal, was er selber meinen tät. Er dächt wohl gar, es wär mir um ihn zu tun! Ich brauch keinen, ich kann's noch selbst ermachen. Mir ist's nur darum, daß er mich dauert, und ich bin schuld daran. Ich wollt, ich könnt's machen, und er wüßt gar nichts davon."

Sie sann vergeblich auf das Wie.

Ein Windstoß arbeitete sich eben aus der Erlenkrone über ihr los, die ihn mit den krausbelaubten Ästen kämpfend festhielt wie ein Spinngewebe eine lärmende Bremse. Er erinnerte sie weckend, daß sie noch am Bach kauerte, und warf ihr von der Erle herab einen Einfall zu.

Da am Erlensteig —! Es war ziemlich dunkel, der Mond kam erst gegen Morgen. Da gar nicht weit, am Erlensteig, hatte der Holders-Fritz einen Acker mit Kartoffeln. Sie hatte heute noch im Vorbeigehen gesehen, der Acker war voll Unkraut, das die Kartoffeln fast erstickte.

Digitized by Google

Mit drei Schritten den Abhang hinauf hatte sie das Häuschen erreicht. Einen flüchtigen Blick warf sie auf das Kind, das im sanftesten Schlummer lag. Dann nahm sie die Haue vom Nagel und eilig mit schnellem Schritt ging's erst an den Weiden, dann den Weg querfeldein hin.

Ebenso flüchtig als gestern um diese Stunde, eilte sie durch das Tal. Ebenso hatte sie den Unterrock über den Kopf heraufgeschlagen, daß niemand sie erkennen sollte. Wie gestern erschrak sie, wenn es hinter ihr rauschte. Wie gestern wuchs der Laut von jedem fallenden Blatte zum Hall eines Verfolgertrittes im furchtgeschärften Ohr. Ebenso laut pochte ihr Herz und doch von wie ganz anderen Empfindungen als gestern.

Nun war der Acker erreicht. Am Raine blieb sie stehen und gab dem Blute Zeit, sich zu beruhigen.

Wie sah der Acker aus? Das stand noch schlimmer mit dem Unkraut, als es ihr heut vom Weidenwege aus vorgekommen war. Der Holders-Fritz mußte seine Kartoffeln ganz vergessen haben. Sie schüttelte immer von neuem wieder den Kopf. Wie nötig brauchte der Fritz eine tüchtige Frau! Wie auf's Geratewohl hingesäet standen die Zeilen, ein Stock wie auf einem Berge, ein anderer wie in einem Tale. „Das muß der Lehrer (Lehrling) gemacht haben, und der hat dabei die Augen so fest zugehabt, als müßt' er die Räusch' verschlafen, die der Meister und die Gesellen sich trinken." Der Holders-Fritz kam ihr in der Verwahrlosung seines Gutes noch mitleidsbedürftiger vor.

Es war ihr unlieb, daß der Wind jetzt nachließ. Sie hatte darauf gerechnet, daß man vor seinem Sausen das Geräusch ihrer Arbeit nicht hören würde. Ein leiseres Lüftchen strich nur mit den äußersten Flügelspitzen an den Erlen hin. Drüben, wo die Wiese sumpfig ist, läuteten Unken. Und wie das Rauschen des nahen Wehrs, das sie übertönend verbergen sollte, bald leiser, bald lauter erklingend, hielten die gedämpften Schläge von der Haue der Heiterethei die Nacht hindurch den Takt zu der heimlichen Musik des Tales. Dazwischen tönte hier und da einmal der ferne Stundenschlag vom Kirchturme der Stadt, den die Rathausglocke

Digitized by Google

wie ein ferneres Echo wiederholte, und des alten Diktes' Nachtwächterhorn.

Endlich bot die wachsende Helle dem heimlichen Geschäft der Heiterethei Feierabend.

Der Mond erhob sich, in bleiche, regenkündende Dünste gehüllt, wie im bloßen Hemde aus seinem Lager hinter dem Perleberg.

Der Einfall der Großmutter, den Bader zu wecken und mit ihm nach ihres Enkels Werkstatt in seinen Stadel zu gehen, erwies sich als ein sehr glücklicher. Aber leicht auszuführen war er nicht.

Das alte Fräle tat zwar, so schnell sie konnte, die Haube auf und den Mantel um; das Laternenanzünden wurde um so leichter, als der Mond durchs Küchenfenster herein ihr dazu leuchtete. Die Sorge um ihren Fritz spannte sich hilfreich ihren schwachen Beinen vor, und das Häuschen in der Weidengasse mit den grünen Fensterläden konnte sie schon beim Heraustreten aus ihrer Haustür sehen. Aber den Bader aus dem Bett zu bringen, das er gewöhnlich mit einem Räuschchen teilte, und ihn zu verständigen, wohin und was er dort sollte, das hatte seine Schwierigkeit.

Indes war diese zu überwinden gewesen, wenn auch auf dem Wege nach dem Stadel noch mancher Mangel an richtigem Verständnis zutage kam. Die Alte schritt voran, sorgfältig dem Meister Schnödler leuchtend; sie schien zu meinen, sein unsicherer Gang rühre daher, daß das Mondlicht ihm noch zu dunkel sei. Dafür glaubte er wohl ihren Zuruf: „Da ist ein Loch! da ist ein Stein, Meister Schnödler!" so verstehen zu müssen, als meine sie, er solle in das Loch fallen und sich an den Stein stoßen; wenigstens führte er den vermeinten Auftrag mit größter Gewissenhaftigkeit aus.

Es war der Wahrheit gemäß, was wir seine kleine verschämte Frau in der Wachtstube erzählen hörten. Die alte Großmutter und Meister Schnödler fanden den Fritz in bewußtlosem Zustande auf seinem Lager.

Digitized by Google

Die Alte war außer sich, aber der Meister Schnödler sagte, um sie zu beruhigen, geringschätzig lachend: „Da gibt's noch ganz andre Ding auf der Welt, Frau Holderin. Das ist noch lang kein Schieferdecker, der den Hals gebrochen, 's ist bloß, daß sein Blut ist herausgelaufen." Er nickte der Jammernden wie schelmisch zu: „Den wollen wir schon kriegen, Frau Holderin!"

In der Siegesgewißheit wäre er fast über den Liegenden gefallen. Um einem möglichen Vorurteile von seiten der Frau Holderin vorzubeugen, sagte er: „'s ist bloß aus Durst, Frau Holderin. Keinen Tropfen! Keinen Tropfen heint den ganzen Tag!"

Dabei griff er nach dem Arm des Holders-Fritz und fühlte diesem den Puls, was mit einigen Schwierigkeiten verknüpft war, weil er ihn in der Gegend des Ellenbogens suchte.

Die Alte hing in Angst an des Meister Schnödlers Mund. Sie fürchtete zu hören: „Es ist aus mit ihm." Dieser nickte ihr wieder schelmisch lachend zu und sagte: „Ein verwünschter Kerl! Nicht einmal sein Puls schlägt mehr, aber wir wollen ihn schon kriegen."

„Aber, Meister Schnödler, wo greift er denn hin?"

Der Meister wurde seinen Irrtum gewahr, er rutschte suchend vom Ellenbogen zum Handgelenke des Holders-Fritz. Um seinen Zustand nicht eingestehen zu müssen, erklärte er der Alten, so ein Kerl, wie der Fritz, sei nicht wie jeder. Am Handgelenke einen Puls haben, das sei keine Kunst, das könne jeder Schneider. Aber von einem Kerl, wie der Fritz einer sei, verlange man mehr.

Nicht weit vom Kopfende des Lagers stand ein Krug. Den faßte der Bader. Aber er roch erst hinein. „Es ist eine Schande, daß so ein Kerl Wasser säuft. Das ist nur dazu gut. Er goß es dem Holders-Fritz über den Kopf. Dann nickte er pfiffig der Alten zu, sie solle nun aufmerken.

Das tat die Großmutter, und mit einer Spannung, als meine sie, der Fritz könne von ihrem Aufmerken gesund werden.

Und wirklich gab dieser nun ein Zeichen des Lebens von sich.

Der Bader nickte der Alten wiederum blinzelnd zu. „Was?

Digitized by Google

Schüttelt's ihn tüchtig? Das muß noch ganz anders kommen. Wir wollen ihn schon kriegen. Nur nicht ängstlich, Frau Holderin. Wenn er den Hals hätt' gebrochen, das wär ein ganz ander Ding."

Der Alten fiel der verletzte Finger ein; sie machte den Bader darauf aufmerksam. „Ach, Meister Schnödler, wenn nur der Finger dem Fritz nix schadt'!"

„Schad't?" entgegnete der Meister. „da schneiden wir ihn 'runter."

Die Alte sah ihren Enkel schon verstümmelt und schluchzte laut.

Der Meister aber lachte, um sie zu beruhigen, wie ein Teufel und sagte: „Was da ein Finger? Der hat noch Knochen und Fleisch genug am Leib, und tät man ihm alle zehn runterschneiden und die Füß' dazu. Das geht wie ein Donnerwetter: wo hab ich nur mein Messer hingebracht? Sieht Sie: eins, zwei! drei! Nur nicht ängstlich, Frau Holderin."

Die Alte hielt dem Meister in ihrer Angst beide Hände fest. Sie schien ihm zuzutrauen, er schnitt dem Fritz einen Finger ab, um nur ihr zu zeigen, wie leicht das ginge und daß sie darüber nicht ängstlich zu sein brauche.

„Was?" sagte der Meister. „Das ist die Hauptsach', daß man den Leuten Herz macht. Und wenn der da im Sterben liegt, es soll Ihr nicht angst werden; dafür bin ich da. Was ist's denn ums Sterben? Und für so einen Kerl? Der stirbt nur so; das hat gar keine Schwierigkeit; wenn er den Hals bräch, das wär noch ein ganz ander Ding. Nur nicht ängstlich, Frau Holderin."

„Ach, du lieber Gott, er stirbt!" brach die Alte aus.

„Was denn?" fragte der Meister. „Der? dem fällt's noch nicht ein."

„Aber er hat's ja selber gesagt, der Meister Schnödler."

„Ja, zum Exempel," entgegnete der Meister, „wie ich Sie beruhigen tät, wenn's der Fall wär, er stürb." Aber das ist ja Kinderei mit dem. Höchstens ein tüchtig's Nervenfieberle und einen steifen Finger, weiter ist's mit dem nix. Nur nicht ängstlich, Frau Holderin."

Digitized by Google

Dabei ſtreifte er ſich die Ärmel auf, und es kamen zwei Mittelding von zottigen Bärenfüßen und menſchlichen Händen zum Vorſchein. Er ſchüttelte ſie erſt, um ſich zu verſichern, er habe alles weggeräumt, was ihre freie Bewegung hindern könne. Dann kramte er ſein Verbindzeug hervor und faßte die verletzte Hand des Holders-Fritz.

„Der Finger wird ſteif, weiter iſt's nix," lachte er dann der Alten zu, als meint er ihr Wunder welche Freude mit der Nachricht zu machen. „Aber ſoll denn gar nix weiter da ſein, als Waſſer? Ich hab heint noch keinen Tropfen getrunken."

„Mein Tichterle," ſagte die Alte, „trinkt nix anders mehr als Waſſer."

„Na und da ſind die Folgen davon! Hätt' er ruhig im Gringel geſeſſen und eins getrunken, da wär er nicht in den Bach gefallen."

Der Kranke zuckte auf. Er mußte es entgelten, daß der Meiſter Schnödler auch durch die ſorgloſe Art, mit der er den Verband umlegte, dem Holders-Fräle zeigen wollte, ſie habe keine Urſache, ängſtlich zu ſein.

„Wenn ich einmal ſo einen unter mein Meſſer hätt' gekriegt, weil ich in Dresden die Chirurgie hab ſtudiert! Was das für ein Bruſtkaſten iſt, und wie der heraufgezogen iſt! Ja, da iſt's keine Kunſt, wenn einer eine Mitten hat wie ein Mädle. Da iſt die Heiterethei, das iſt auch ſo eine!"

Der Name Heiterethei wirkte ſtärker auf den Kranken, als vorhin der Überguß mit kaltem Waſſer. Er erhob ſich halb und ſagte mit matter Stimme: „Was geht die mich an? Der Gringelwirts-Ev' hab ich aufgepaßt. Meint ich doch, ich wär in meiner Werkſtatt," ſetzte er, ſich beſinnend hinzu.

Wer war glücklicher, als das gute, alte Holders-Fräle, ihren Fritz wieder bei Beſinnung zu ſehen! Sie liebkoſete ihn wie ein kleines Kind.

„Ihr ſeid's, Fräle? Habt Ihr das richtig gemacht, Ihr wißt ſchon was?"

„Aber, Fritzle," entgegnete die Alte, „du haſt mir's die Nacht erſt geſagt. Was denkſt du denn? Ich kann doch zu Nacht nicht zu den Leuten gehn, wenn ſie ſchlafen?"

Digitized by Google

„So tut's morgen," ſagte der Fritz, „redet mit der Valtineſſin."

Er ſank wieder aufs Lager zurück.

„Ja doch, Fritzle, gleich morgen früh," verſicherte die Alte. Dann ſah ſie den Meiſter Schnödler wiederum ängſtlich fragend an. Das Umſinken des Kranken beunruhigte ſie von neuem.

Der Meiſter aber machte ihr ein Zeichen, daß er entfernter von dieſem ihr antworten wolle.

„Das Stehen wird mir ſauer," ſagte er, als ſie an die Schnitzbank kamen. „Ich hab heint noch keinen Tropfen getrunken." Er ſetzte ſich und fuhr fort: „Ich hab morgen im Gringel zu tun, ich könnt's beſorgen."

Die Alte erſchrak. „Ja, was denn?"

„Das Richtigmachen mit der Valtineſſin-Ev'."

Die Alte wollte ihn noch nicht verſtehen. Er erzählte ihr, um zu zeigen, er ſei eingeweiht, was er unter dem Siegel der Verſchwiegenheit von einem erfahren, den er nicht nennen dürfe. Er meinte den Schneider.

Dadurch erfuhr das Holders-Fräle erſt die ganze Geſchichte von dem Auflauern ihres Enkels und wie man erſt geglaubt, er wolle der Heiterethei etwas Böſes zufügen, dann, er ſei ihr zu Gefallen gegangen, bis er ſelbſt erklärt, es habe der Gringelwirts-Valtineſſin-Ev' gegolten.

Das letzte kam ihr, wie ſie bei ſich ſelber meinte, kurios vor. Freilich die ganze Geſchichte klang kurios. Das Holders-Fräle war gar nicht ſchwer im Begreifen. Nachdem ſie, was ſie noch nicht wußte, dem Bader geſchickt abgefragt hatte, ſo daß ſie das Ganze der Begebniſſe, ſo weit ſie bekannt waren, überſehen konnte, begriff ſie den Zuſammenhang. Das Beſte ſchien ihr, den Fritz ſich erſt wieder beruhigen zu laſſen; denn ſein heftiges Verlangen, die Sache mit der Valtineſſin-Ev' richtig gemacht zu ſehen, ging, das ſah ſie wohl, aus dem Zorne hervor, von der Heiterethei verſchmäht zu ſein. Wenn ſie ihm den Willen tat, mußte er es ſpäter bereuen. Konnte ſie ihn nur ſo lang in dem Wahne laſſen, ſie gehorche ihm, bis er ruhiger geworden war! Bis dahin klärte ſich manches auf, was jetzt noch verwirrte, und alles fügte ſich ſo,

Digitized by Google

wie ſie überzeugt war, daß es für den Fritz am wünſchenswerteſten ſei.

Das konnte der Meiſter Schnödler mit ſeiner Vermittlerzudringlichkeit vereiteln. Drum ſagte das kluge Fräle nach einigem Beſinnen: „Ja, Meiſter Schnödler, was denkt Er denn? Ich will gar nicht meinen, daß mein Fritzle jetzt gar nicht ſo recht bei ſich iſt; das muß der Meiſter Schnödler beſſer wiſſen, als ich. Aber bei ſo einer Frau, wie die Valtineſſin, iſt's nicht, als wollt ich eine Mäd dingen: da könnt ich Euch wohl ſchicken. Aber zu der, da muß ich ſelber. Und hernachen wird der Meiſter Schnödler auch gegen andere Leut' ſtill ſein von der Sach'. Mein Fritzle iſt gar ein Wunderlicher. Weil die Leut' meinen, er hat der Heiterethei aufgepaßt, ſo will er den Leuten zum Trotz die Valtineſſin-Ev'. Sagen aber die Leut', es iſt ihm um die Valtineſſin-Ev', hernachen verfällt er gewiß wieder auf die Heiterethei. Und wenn Er meint, daß die Valtineſſin meinem Fritzle keinen Korb geben wird, ſo wird die Valtineſſin dem Meiſter Schnödler keinen Dank ſagen, wenn er die Sach' verderbt hat. Wenn mein Fritzle Euch vielleicht fragt, ſo ſagt nur: ich bin dort geweſen, und die Sach' wär ſo gut, wie fertig. Aber was meint Er denn zu meinem Fritzle? das iſt's eigentlich geweſt, was ich Ihn hab fragen wollen."

„Ein Fieberle kriegt er, und das ein tüchtig's," entgegnete der Meiſter. „Wenn eine Krankheit in ſo einen Kerl kommt, da iſt's nicht, wie wenn ſie in einen Schneider gerät. Hernachen iſt's eine Luſt, wie ſie drin herum hantiert. Nur nicht ängſtlich, Frau Holderin. Morgen komm ich wieder, und den wollen wir ſchon kriegen!"

Die Alte mußte ihm hinaushelfen. Sie ſah ihm beſorgt nach. Er bemerkte das. Zwanzig Schritte von der Stadeltür kam ihm ſein Beruhigungseifer noch einmal. Er wandte ſich mühſam und verſicherte: „Keinen Tropfen, Frau Holderin, keinen Tropfen!"

Des Mondes Prophezeiung erfüllte ſich. Die Heiterethei war noch nicht eingeſchlafen, als es ſchon zu rieſeln begann. Wie ſie erwachte, hörte ſie die fallenden Tropfen im Strohdach rauſchen

Digitized by Google

und auf den Blättern des Holunders zerplatzen. Und noch ehe die Stunde schlug, wo sie gewöhnlich auf den Tagelohn ging, goß es mit Kannen.

Ein kleines Mädchen kam, ihr für heut die bestellte Arbeit abzusagen.

„Morgen wird's schon anders Wetter sein," meinte die Heiterethei.

Das Mädchen sagte im Weggehen: „Das Annedorle braucht nicht eher zu kommen, bis die Mutter mich wieder nach ihr schickt."

Die Heiterethei sah ihr einen Augenblick befremdet nach. Dann sagte sie: „Schad't nix. Ist's nicht da, so ist's wo anders. Arbeit gibt's genug."

Die Annemarie tat diesen Morgen ganz einsilbig, als sie herabkam, die Heiterethei in der Wartung des Kindes abzulösen.

Eben ließ die Valtinessin die Stühle und Tassen abholen, welche die Frauen bei ihrem gezwungen schleunigen Abzuge nicht hatten mitnehmen können. Das zu sehen, tat der guten Alten in der tiefsten Seele leid. Jedem einzelnen Stücke blickte sie einen wehmütigen Abschied nach. Die vornehmen Besuche und deren Sorgen und Bemühungen um die Heiterethei hatten dieser in ihren Augen eine Art Wichtigkeit gegeben, einen Glanz, von dem ein Teil verklärend auf sie selber fiel. Sie hatte die Empfindung eines alten angeerbten Dieners, der in dem Ansehen seiner heruntergekommenen Herrschaft sein eigenes scheiden sieht. Sie hatte die Heiterethei lieb und meinte sich darum im Rechte, in dem Bruch der Heiterethei mit den großen Weibern noch eine besondere Liebloſigkeit gegen sie selber zu sehen. Es hatte sie schon bekümmert, daß die Heiterethei nicht einmal den einzigen Neiger ihr zuliebe getan. Und wenn sie auch den großen Weibern nicht unbedingt recht gab, so begriff sie doch in ihrem Respekt vor ihnen nicht, wie ein Armes gegen sie könnte recht haben wollen. Daß die Heiterethei dies gewollt, kam ihr ordentlich wie ein Majestätsverbrechen vor.

Da die Heiterethei zu Hause blieb, war sie überflüssig und tappte kopfschüttelnd wieder in ihr Stübchen hinauf.

Digitized by Google

Das Mädchen hatte sich mit einer Näherei an das vordere Fenster gesetzt — das hintere behielt sich der Holunderbusch ganz allein zum Hereinsehen vor — und bemerkte, in Gedanken vertieft, den Abgang der Alten nicht.

Nie hatte ein Tag dem andern so unähnlich gesehen, als seit die Heiterethei zum letztenmal nach dem Zainhammer gefahren war. Der heutige hatte wieder sein ganz eigenes Gesicht. Es war, als wäre das Stübchen seit seiner Erbauung zum erstenmal leer, seine Wände rückten immer weiter auseinander. Der Holunderbusch sah wie glatzköpfig aus; so sehr war man daran gewöhnt, ihn den ganzen Tag aus einer tausendlockigen Perücke herausblicken zu sehen. Das Kind, das um die Heiterethei spielte, hielt unbewußt noch den kleinen Raum ein, der allein ihm wochenlang zur Benutzung geblieben war, und wich noch immer all den Knien aus, die nicht mehr vorhanden waren. Um die Stelle, wo die Baltinessin gesessen hatte, bewegte es sich noch nicht anders, als in einem weiten Kreisabschnitte. Vermied doch die Heiterethei selber, im Vorbeigehen mit der seitwärts schwebenden Haube der Baltinessin zusammenzustoßen.

Außerdem vergaß sie alles über den Gedanken an den Fritz. Die Befürchtungen und Gespräche der früheren, die Angst und das Mitleid der letzten Tage hatten sie so sehr gewöhnt, an ihn zu denken, daß sie es nicht mehr wußte, wenn sie es tat.

Eine eigene Wirkung hatte dieses Denken an den Fritz. Das Bewußtsein ihrer Verschuldung, ihr Sinnen, wie sie das, was nicht mehr ungetan zu machen war, wenigstens zum Teil ausgleichen könnte, weckte vertiefend die innere Welt, die bis jetzt in dem handfertigen Mädchen unter der fortwährenden Richtung ihrer Kräfte auf ermüdende Körperarbeit und die äußeren Dinge des Lebens geschlummert hatte. Das zeigte sich bald auch in ihrem äußeren Ansehen. Ihr Blick wurde tiefer. Dem Kenner wären die Anfänge eines neuen Daseins in ihr lesbar gewesen. Es hätte ihn an jene topographischen Pläne erinnert, wo neben und über

Digitized by Google

dem gegenwärtig Vorhandenen mit schwächeren Linien die beabsichtigten Umgestaltungen eingezeichnet sind.

Und Zeit hatte sie und sollte immer noch mehr Zeit haben für die ruhige Entwicklung dieses neuen Daseins.

Während der Nacht hatte der Regen eine Pause gemacht; noch vor der Sonne des nächsten Tages begann er wieder seine eintönige Musik. Den ganzen dritten Tag zitterten die Blätter des Holunders unter den zerplatzenden Tropfen. Am vierten geriet der Regen in Zorn, daß die Ringe, die er unermüdlich Grau in Grau auf die wachsenden Pfützen zeichnete, immer wieder zerflossen; er nahm seinen schärfsten Stift und schien nicht eher ruhen zu wollen, als bis es ihm gelänge, sie unzerstörbar einzugraben. Das Wachen selber konnte die Augen nicht offen erhalten, die Fröhlichkeit selber wurde schwermütig bei dem eintönigen Liede, das er sich dabei sang.

Stunde um Stunde verging, Tag um Tag, Woche um Woche; was allein blieb im ewigen Wechsel, das war der Regen. Aber wer keine Uhr besaß, für den gab es bald nicht mehr Nacht und Tag. Himmel und Erde unterschieden sich nur noch durch das Oben und Unten.

Erst sah man jede Stunde nach dem Wetterglase, dann jeden Tag, zuletzt gar nicht mehr. Es war, als könnte es nun nicht mehr anders werden. Erst sehnte man sich, wieder Grün und Blau zu sehen, zuletzt hatte man vergessen, daß es noch andere Farben gab, als Grau; man sah die Zeit kommen, wo Rechen und Haue zu fabelhaften Altertümern wurden, über deren einstige Bestimmung man sich den Kopf zerbrach, wo man nicht mehr an das Kartoffelhacken glaubte und das Heueinernten für ein schönes Märchen alter Tage galt. Die besonnensten Leute mußten konfus werden, wie sie sich in der neuen Welt einrichten sollten, wo das Wasser an die Stelle der Luft zu treten schien. Denn die alte, in der man bisher gelebt, war abgetan.

Wenn man nur auch hätte vergessen können, daß man einen Magen besaß! Von der Herzgrube aus eroberte sich das Ehemals wiederum die Welt. Der Hunger war das erste Glied der Kette

Digitized by Google

von Schlüssen, durch die die Gegenwart von neuem an die Vergangenheit festgemacht wurde.

Wenn nun ein solches Wetter zur Zeit der Heuernte selbst den großen Leuten Sorge machte, wie mußte es einem alleinstehenden Mädchen das Herz bedrängen, das heute brauchte, was es gestern verdient hatte. Und doch war die Heiterethei sonst auch bei solchem Wetter nie zu feiern gezwungen gewesen. Als Tag um Tag verging und niemand ihrer begehrte, weder zum Waschen, noch zum Scheuern, noch zu sonstiger Haus- und Stubenarbeit, da lag es ihr nahe genug, einzusehen, was sie, wie die Valtinessin gesagt, angerichtet hatte. Aber sie wollte es lieber den Umständen in die Schuhe schieben, als sich selbst. Freilich, wer soll jetzt waschen, wo keine Aussicht ist auf Trockenwerden? wer scheuern lassen, wo jeder Eintretende die halbe Luckenbacher Flur an den Schuhen mit in die Stuben schleppt? Und ihre Unzulänglichkeit als Nähterin gestand sie sich selber willig ein. Denn sie sah das Gegenteil für keinen großen Vorzug an. Nähen galt ihr für keine Arbeit. Eine Nähterin stand bei ihr nicht in viel größerer Achtung, als ein Schreiber. Es ging ihr wie den meisten Leuten ihres Standes. Wenn diese selber einmal einen Brief oder sonst etwas zu schreiben haben, dünkt sie das so schwer und peinlich, daß sie für jeden Buchstaben gern ein Scheit Holz sägten oder hackten; an einem anderen kommt es ihnen dennoch wie nichts, wie eine Art bevorwandeten Müßigganges vor. Und sie halten es für unnötig, obgleich es ihnen nötig genug vorkam, sich darum Stunden lang zu quälen.

„Und an solcher Faulenzerei," fuhr die Heiterethei dann in Gedanken fort, „hab ich selber keinen Spaß. Aber laßt nur wieder schön Wetter werden!"

Sie weiß ja, daß sie in Luckenbach mit zu dem guten Wetter gehört. Sie ist so wesentlich und unentbehrlich zur Heuernte, als Sonne und trocknender Wind.

Freilich! bis dahin ist verzehrt, was sie für ein mögliches Krankenlager bisher sich abgedarbt hat; nicht für sich — daß sie krank werden könnte, ist ein Gedanke, der niemand einfallen wird,

Digitized by Google

am wenigſten der Heiterethei ſelbſt — aber für das Liesle, das Kind.

Die Annemarie iſt dafür auf einmal deſto geſuchter. Bald wird ſie zu der Valtineſſin gerufen, bald zur Weberin, bald zu einer anderen großen Frau. Sie kommt wenig mehr nach Haus. Sie ſpricht jeden Tag vornehmer, ſie fängt ſchon an, die Haube zu balancieren wie die Valtineſſin, aber natürlich im richtig bemeſſenen Grade ihrer Unterordnung. Ihr Haubenwerfen verhält ſich zu dem der Valtineſſin, wie ein Schweineſchwänzchen zu einem Löwenſchweif. Und geht ſie breiter, denn ſonſt, ſo iſt ihre Grazie gegen die maſſive, ſteinerne der Valtineſſin nur eine aus Holz und Lehm, und ſie ſelber nur ein beſcheidenes bretternes Hintergebäude.

Nur ſelten kann ſie die Zeit erübrigen, im Vorbeigehen unten hereinzuſehen, und dann läßt ſie gutmütig, ſo viel in der Eile möglich iſt, von ihrem neuen Glanze auf die verdunkelte Geſtalt der Heiterethei fallen. Ihr etwas anzubieten, hat ſie nicht den Mut, wenn auch die Luſt. Denn ſie kennt die Heiterethei. Und die gibt ſich auch nicht das Anſehen, als ob ſie etwas bedürfe. Ja, ſie treibt noch Poſſen mit der Annemarie. Sie ſpielt die Perſon der Valtineſſin und der Weberin gegen ſie, und weiß das mit ſolcher Geſchicklichkeit der Nachahmung zu tun, daß die Annemarie zuweilen ihr ſüßſaures Lachen vergißt und, in unwillkürlicher Täuſchung befangen, ſich verneigt und ihr antwortet, als wäre die Heiterethei wirklich jene große Frau ſelber.

Eines Regentages kam die Annemarie zur Zeit der Dämmerung, das heißt, wo es noch dämmeriger war, als den ganzen übrigen Tag, zu der Heiterethei in das Stübchen herein. Aus allerlei Vorbereitungen erſah die Heiterethei, die Annemarie hatte etwas auf dem Herzen, das nicht über die Zunge wollte.

„Ich bin keine von Euren großen Weibern," ſagte ſie, „daß Ihr erſt vom Wetter müßt anfangen, wenn Ihr mir was wollt ſagen. Da iſt nur eins zu machen, entweder Ihr red't oder Ihr red't nicht. Und ſo iſt's, und nu iſt's fertig. Ihr wollt vielleicht damit warten, bis ich die Lampen hab angezünd't."

Digitized by Google

„Vor meinetwegen brennt die Lampen ja nicht an, Bäs Dorle," entgegnete die Annemarie, die noch immer das Trumm ſuchte zu ihrem Vorbringen.

„Nu, doch wegen dem Liesle da, damit ſich die nicht ſtößt."

„Das Liesle ſitzt ja ſo ruhig, und das Öl, das wird ſchrecklich teuer bei der Witterung."

„So will ich's noch laſſen gehn, aber nu hätt' ich gedacht ..."

„Ja," ſagte die Annemarie. Sie dachte, einmal muß es ſein, und gab ſich ſelber einen Stoß, daß ſie gleich mitten in die Sache hineinfuhr.

„Weil Ihr das Kind mit auf die Arbeit wollt nehmen," ſagte ſie, „und es iſt groß genug dazu; ſonſt übrigens außerdem blieb ich lieber bei Euch wohnen, als wo anders."

„Ihr wollt fort aus meinem Häusle?" fragte die Heiterethei.

„Ja," ſagte die Annemarie, „und der Holunderbuſch droben, wenn der blüht, das kann ich auf meiner Bruſt nicht mehr ertragen."

„Der hat abgeblüht," entgegnete die Heiterethei ruhig. „Und wenn er's einmal hat getan, ſo tut er's das ganz' Jahr nicht zum zweitenmal."

„Und der Bach," fuhr verlegen die Annemarie fort.

„Ja, der Bach," half die Heiterethei der Alten, weil ſie ſah, dieſe wurde nicht allein mit dem neuen Vorwande fertig. „Der Bach, der iſt halt ſchrecklich naß. Habt Ihr heint ſchon ans Ausziehen gedacht, wie Ihr mittags ſeid dageweſt?"

Die Alte bejahte nur und geriet ſchon vorläufig in Verlegenheit, wozu die Heiterethei ihre Antwort benutzen könnte.

„Ja, nu weiß ich," ſagte dieſe, „warum das Öl ſo teuer iſt, und warum Ihr grad jetzt kommt, wo's finſter iſt. Ihr habt gedacht, ich ſeh's Euch ſonſt an, daß Ihr Vorwänd' macht. Wär't Ihr zur Nacht gekommen, wo ich hätt' geſchlafen, da wär's noch beſſer geweſt; da hätt' ich's auch nicht gehört. Und nu will ich's Euch auch nicht zuleid tun und die Lampen anbrennen, eh' Ihr wieder fort ſeid. Ich bin freilich nicht ſo höflich, wie Ihr. Damit's nicht zu grob herauskommt, wenn Ihr einmal die Wahrheit red't,

Digitized by Google

wollt Ihr mir lieber zwei Lügen weismachen. Bei Euren großen Weibern ist das vielleicht das Recht', zumal, wenn Ihr noch einen schönen Neiger dazu macht. Aber ich mein', wenn mir einer Lügen weis will machen, so ist das die größt' Grobheit, wo er mir kann antun. Ihr seid Euer eigener Herr und könnt in der Valtinessin ihre Brillenscheiden ziehen, wenn Ihr wollt. Ich hab Euch nix zu sagen und mithin auch nix übelzunehmen. Was das Liesle da angeht, so muß die Sach gehen, wie sie kann. Mir kann's einerlei sein und ist's auch, und nu ist's fertig."

Bei der Annemarie war's aber noch nicht fertig. Sie hätte gar zu gern gehört, die Heiterethei könne es nicht ermachen ohne sie. Nicht als hätte sie gewünscht, die Heiterethei vermöchte das wirklich nicht. Dazu hatte die Annemarie das Mädchen, so sehr sie ihr schon entfremdet war, im Grunde ihres Herzens doch noch zu lieb. Sie ging ja bloß aus Furcht, die großen Weiber könnten's für eine Sünde halten, wenn sie bei der Heiterethei wohnen bliebe. Aber ein Haus zu verlassen, darin man so lange gewohnt, ohne die Bekräftigung und Anerkennung, daß man auch etwas darin gewesen, daß man ihm fehlen werde, das ist so leicht nicht. Sie wickelte ein großes, großes Papier auseinander, worin eine kleine Zuckerbrezel auch fast gar nichts gewesen war, und gab diese dem Liesle. Es war wohl nicht die entfernte Ähnlichkeit ihres Schicksals mit dem dieser Brezel, was sie dabei so mit Wehmut erfüllte.

„Wenn Ihr doch das nicht hättet gemacht, das mit den großen Weibern, Annedorle!" begann sie mit zitternder Stimme, in der Tür sich noch zurückwendend. „Und wenn Ihr mir nur wenigstens den Neiger zulieb hättet getan vor meinem End', aber so ..."

Den Anstrengungen ihrer Hand gelang's nicht, die vom Schluchzen unterbrochene Rede zeigend und winkend zu ergänzen, wohl hauptsächlich deshalb, weil man die Hand vor der völlig eingetretenen Nacht bereits nicht mehr sehen konnte.

Der Klang der in das Schloß fallenden Tür zeigte an, daß sie gegangen war.

Digitized by Google

Draußen ſtand ſie noch eine Weile, mit den Augen in den Regen ſehend. Die wunderliche Alte vermißte ein Zeichen der Anhänglichkeit, indem ſie ſelber keine bewies.

Aber die Heiterethei hatte ſich eben ſo ſeltſam widerſprochen, da ſie gegen die Unwahrheit der Annemarie geeifert. Sie dachte nicht daran, daß ſie ſelber in demſelben Augenblick unwahr wurde. Denn einerlei war's ihr gewiß nicht, daß die Annemarie fort wollte.

Nicht deshalb, weil ſie daraus, daß ſelbſt die treue Alte ſie verließ, erkannt hätte, wie ſchlimm man in dem ganzen Städtchen von ihr denken mußte.

Dieſe hatte über ein Menſchenalter lang da gewohnt. Sie hatte lange vorher ſchon da gewohnt, ehe die Mutter der Heiterethei hereingeheiratet hatte. Eins nach dem andern neben der Heiterethei hatte das Häuschen verlaſſen. Vater und Mutter und ihre eigenen jüngeren Geſchwiſter hatte ſie hinaustragen ſehen; die ältere Schweſter hatte ſie ſelbſt hinaustreiben müſſen. Nun, da auch die Annemarie ging, ward's erſt leer, trug man ihr die Mutter noch einmal hinaus. Damals hatte es auch ſchon ſo lange geregnet und regnete noch. Und der alte Holunder rauſchte jetzt wieder eben ſo eigen, wie damals, als ſeine Zweige den Sarg nicht hinauslaſſen wollten. Wie wenn die Leute in der Kirche nach dem Gebet aufatmend ſich leiſe ſetzen.

Das alles war ihr beim Abſchied der Alten gekommen, und ſie hätt' es der Annemarie geſagt. Dieſe wäre entweder geblieben oder beruhigter gegangen. Aber die Heiterethei fürchtete, ihre Stimme werde brechen, wenn ſie rede. Und ehe ſie die Wahrheit ihrer Empfindung durch „jammeriges Weſen" ſelber verdächtigte, blieb ſie lieber ſchweigend an ihrem Fenſter ſitzen.

Verfolgte nun das Schickſal die Heiterethei, ſo nahm es ſich ebenſo ſichtbarlich der Annemarie an. Den Entſchluß, das Häuschen der Heiterethei zu verlaſſen, ſchien es ſelber ihr eingegeben zu haben. Denn eben zur rechten Zeit hatte ſie ihre wenigen Habſeligkeiten in ihre neue Wohnung hinübergeſchafft.

Digitized by Google

Das baufällige Strohdach des Häuschens an den Weiden bot diesem gegen den endlos herabfallenden Regen immer ungenügenderen Schutz. Selber bis in sein Innerstes von dessen Wassern durchdrungen, aufgequollen wie ein vollgesogener Badeschwamm, vermehrte es durch sein Gewicht nur die Unannehmlichkeiten, mit denen Regen und Wind das arme Häuschen heimsuchten. Die alten Lücken der Lehmwand nahmen den Feind mit offenen Armen auf, der sie aus Erkenntlichkeit dafür nach Vermögen vergrößerte. Das Beispiel der belohnten Verräter mehrte ihre Zahl. Was die Heiterethei hineinklebte, nahm der Regen in derselben Stunde wieder hinweg. Von den Nachbarn kam keiner, wie sonst wohl geschehen war. Und ging einer vorüber, so geschah es nur, eine offene Schadenfreude zu befriedigen. Der Holunder konnte nichts, als ratlos seine Zweige zusammenschlagen; sie wurden ihm immer schwerer. Von Zeit zu Zeit pochte er an die Wände, wie um zu sehen, wie fest sie noch seien, und nach jedem Pochen schüttelte er ängstlicher das Haupt und griff immer zitternder in den Regen hinein, ihn zu beschwören, er solle nun endlich nachlassen. Der hatte keine Antwort für ihn, als sein ewiges plätscherndes Hohngelächter. Der Fels dicht an der linken Flanke des Häuschens aber war des Häuschens allerschlimmster Nachbar. Er goß Öl ins Feuer oder vielmehr Wasser ins Wasser. Er sammelte all den Regen, der auf seine Scheitel fiel, und hinderte nicht, daß die gesammelten Wasser sich ein Bett nach dem Häuschen hin schufen und von seiner Kante darauf herabstürzten, als hielten sie das Häuschen für ein Mühlrad, das sie in Bewegung setzen müßten.

Jetzt sank die linke Seitenwand des Häuschens unter ihrem Gewichte. Das Dach wäre nachgesunken, hätte nicht der Fels mit zu spätem Erbarmen jene ersetzt und das wankende Dach mit der eigenen Schulter gestützt. Und nun begann auch der größte Teil der Vorderwand zu weichen. Sie bog sich matt vornüber, als wollte sie um die Ecke nach Hilfe sehen. Als keine kam und immer und immer noch keine kam, da sank ihr, ein Bild stiller Ergebung, das Haupt auf die Knie; dann brachen auch diese ein, und der

Digitized by Google

Tod löſte zu früh, wenn auch mit ſanfter Hand, einen ſo innigen Bund, als Holz und Lehm nur je geſchloſſen.

Nun glich das Häuschen einer Waſſerkunſt. Über die Furchen des Strohdaches ergoſſen ſich die Waſſer vom Felſen herab in hüpfenden Kaskaden. Unzählige Öffnungen ſchluckten ſie gierig ein, ebenſoviel andere ſpien ſie in ſchönen Bogen wieder von ſich. Dabei grünte das verwitterte Stroh im größten Elend ſo luſtig wie eine Wieſe, und der alte Holunder ſtand daneben abgeſpannt und ſchlaff, wie ein durchnäßter Regenſchirm in einer Ecke, und ſchlug die Zweige über ſeinem Kopfe zuſammen aus Entſetzen vor ſolchem Frevel.

Die Valtineſſin tat, als der Bader die Nachricht von dem Schickſal des Häuschens in den Gringel brachte, etwas Ähnliches. Sie ſchlug mit beiden Händen auf die Knie.

„Da ſieht man doch, daß man richtig hat geweisſagt," meinte ſie. „Es hat wohl öfter ſchon geregnet, aber der Regen da, das iſt ein ſichtbarlich Strafgericht vom Himmel. Und das ganze Luckenbach muß mit darunter leiden. Wer den Gründonnerstag Sechzig iſt geweſt, der weiß, was er red't. Hier ſitz ich und ſag: Ein Regen ſoll das ſein? Eine Sündflut iſt's."

„Ja," ſagte der Meiſter Schnödler mit unſicherer Zunge, „die Heiterethei, das iſt ſo ein Kerl, wie die Töchter der Rieſen ſind geweſt. Aber ich will Euch ſchon kriegen."

„Und der Herr hat wieder einen unſchuldigen Noah gerett't, wie ſelb'mal," fuhr die Valtineſſin fort. „Die Annemarie da, das iſt der andere Noah."

Die Annemarie, die an der Tür Leuchter putzte, tat einen Neiger. Sie lächelte, aber innerlich ſeufzte ihr Herz über das Schickſal des Häuschens.

„Ja, es iſt kurios," ſagte der Morzenſchmied mit einem kleinen Anfall von Schluchzen. „Es ſcheint, das ganz Alte Teſtament geht noch einmal für in unſerm Luckenbach. Erſt iſt die Austreibung aus dem Paradies geweſt; jetzund iſt die Sündflut; nu muß der babyloniſch Turm noch kommen und der Auszug der Kinder Iſrael aus Agyptenland."

BIBL. UNIV. GENT

Digitized by Google

„Der iſt geweſt, der Auszug," ſprach die Valtineſſin. „Aber nu iſt er fertig. Der Pharao, der ſein Herz hat verſtockt gehabt, nu liegt er im Roten Meer. Ich hab manchmal beinah gemeint, man hätt' ihr zu viel getan, aber nu hat der Himmel ſelber gered't."

„Zuviel getan?" beruhigte der Meiſter Schnödler nachträglich. „So ein Kerl, wie die Frau Valtineſſin, die kann ſchon eine Sünd' mehr tun. Wozu wäre denn einer reich auf der Welt? Das iſt noch immer nicht den Hals gebrochen. Nur nicht ängſtlich, Frau Valtineſſin. So eine kann gar nicht zu viel tun."

„Ja," meinte der Schmied, „das Zuvieltun iſt andern Leuten ihre Sach'."

Der Meiſter Schnödler ſah den Morzenſchmied an; er konnte nicht einig werden, ob der ihn meine. Aus Vorſicht für jeden Fall ſagte er dann: „Keinen Tropfen, Meiſter Langgut. Der Tropfen, den ich heut getrunken hab ..."

Er wollte ſich eben eines hohen Schwures vermeſſen, aber die Valtineſſin unterlief ſeine Zunge, indem ſie feierlich warnend die Haube ſchwang. „Meiſter Schnödler! Aber was iſt denn da in ſeinem Glas geweſt?"

„Das iſt Bier geweſt, Frau Valtineſſin. Wenn ich ſag: Einen Tropfen, hernachen mein ich einen Bittern."

Die Valtineſſin ſagte: „Ja, wenn Er's ſo meint!"

Der Schmied und die übrigen gingen. Der Meiſter Schnödler rannte die Valtineſſin an. In ſeinem weißlichen Rock ſchien er mit ihr Nachtfalter und Pfingſtroſe ſpielen zu wollen. Er ergab ſich aber, er hatte beabſichtigt, der Valtineſſin etwas ins Ohr zu flüſtern.

„Von wegen," ſagte er und zeigte auf die Ev', die eben hereintrat.

„Ev'!" rief die Valtineſſin.

„Nu, wie iſt's denn mit dem?" fragte die Ev' leichthin, als ſie herangekommen war.

„Ja, ſo ein Kerl," lachte der Meiſter Schnödler. „Das iſt eine Luſt, wenn ſo ein Kerl das Fieber hat! Die Frau Valti-

Digitized by Google

neſſin, wollt ich, bekäm's einmal. Die ſollt's herumreißen. Das iſt noch lang nicht den Hals gebrochen. Nur nicht ängſtlich, Frau Valtineſſin. Wir wollen ſie ſchon kriegen. Ja, wenn's ihn hat, da red't er von nix als der Heiterethei. Ich kann ſie nicht los werden, ſchreit er. Da ſteckt ſie feſt. Jetzt iſt ſie da, jetzt da. Und deutet bald auf ſeinen Bruſtkaſten, bald an ſeinen Schädel. Ein verwünſchter Kerl, aber wir wollen ihn ſchon kriegen. Und wenn er einmal zu ſich kommt, dann fragt er: Fräle, habt Ihr's richtig gemacht mit der Valtineſſin? So iſt er auf die Jungfer Ev' verſeſſen."

Die Gringelwirts-Ev' ſchien anderer Meinung. Aber: „Wenn ich ihn nur erſt hab," ſagte ſie zu ſich. „Ich will ſie ihm ſchon herausbringen."

Der Meiſter Schnöddler war innerlich der Meinung der Ev', wenn er es auch aus Galanterie oder ſonſt einem anderen Grunde nicht wollte merken laſſen.

Der Valtineſſin allein fiel es nicht ein, der Fritz könne Neigung zum König Pharao haben, oder es ſchien ihr nicht der Mühe wert, ſich ſo etwas einfallen zu laſſen.

„Und das Fräle?" fragte die Ev', und ein liebevoller Zug um den Mund ſagte, ſie brauche eigentlich gar nicht zu fragen.

„Sie will's abſolut nicht, daß ich's in Ordnung bring. Das iſt ein Kerl! Aber ich will ihn ſchon kriegen. Wenn's eine Mäd zu dingen gält, meint ſie, das könnt ich verrichten. Aber zu einem Kerl, wie die Frau Valtineſſin, da müßt ſie ſelber kommen. Und das geſchäh, ſo wie ſie's nicht mehr in den Beinen hätt', daß ſie den Schloßberg könnt ſteigen. Und weiter ſagen ſoll ich nix. Der Fritz wär ein Wunderlicher. Wenn die Leut' ſagten: Er freit den Kerl — die Gringelwirts-Ev', da könnt er aus Trotz die Heiterethei noch nehmen."

„Hm!" dachte die Gringelwirts-Ev'. Das Mordmädle erriet richtig, daß das Holders-Fräle ſie nicht haben wollte. Sie dachte: „Wenn's nur erſt fertig iſt, der will ich's ſchon eintränken."

„Ich meint, er wär ſelber alt genung," ſagte ſie, „und könnt ſchicken, wen er wollt. Die Alte kann mich nicht erriechen. Meinet-

Digitized by Google

wegen. Sie kann ihn zusammentun mit dem rohen Ding da unten und kann sie noch in Baumwollen einwickeln bis über ihr unverschämtes Gesicht. Wenn's einer machen tät, einen großen Kuppelpelz kräg er nicht von mir."

Der Meister Schnödler verstand wohl, daß das hieß: „der kräg einen großen Kuppelpelz von mir."

Er schmachtete sie an und sagte: „Ein Schieferdecker, der den Hals gebrochen hat, das ist noch ein ganz anderer Kerl, als das Holders-Fräle."

Aber die Valtinessin schwang ihre Haube, so daß diese auf ihrem Wege einen Strich durch die Rechnung der Tochter zu machen schien.

„Das Holders-Fräle hat recht. So einen schickt man nicht zu der Gringelwirts-Valtinessin," sagte sie, „in solcher Sach'. Das Holders-Fräle weiß, wie man eine große Frau zu respektieren hat. Und es wird ihr schon aus den Beinen herauskommen, daß sie den Schloßberg kann ersteigen. Hier sitz ich und sag: Der Gringel wirft sein Mordmädle niemand an den Kopf."

Das Mordmädle griff nach einer Flasche, darauf geschrieben stand: „Spanisch Bitter," und schenkte dem Meister Schnödler unverlangt zweimal nacheinander davon in ein Glas. Sie verweigerte die Bezahlung hinter dem Rücken ihrer Mutter und sagte: „Der Meister Schnödler braucht sich mit der Sach' nicht weiter unnütz zu beschweren. Wie meine Mutter meint, so mein ich auch."

Der Meister Schnödler verstand; er nickte der Ev' mit lachendem Gesicht zu und gab, nach der Valtinessin hindeutend, zu verstehen: „Ein verwünschter Kerl, die Frau Valtinessin! Aber wir wollen sie schon kriegen."

Der Meister ging, und die Valtinessin wandte sich zu der Annemarie, die eben den blauen Mantel umnahm und auch gehen wollte.

„Ja," sagte sie, „Annemarie, wär der gerecht Zorn der großen Weiber nicht gewest, ganz Luckenbach hätt' mit dem König Pharao müssen ersaufen. Und wären wir noch anders aufgetreten, so wär

Digitized by Google

vielleicht der ganz Regen nicht gewesst. Was denkt sich die Annemarie dabei?"

„Ach," sagte die Annemarie; „aber was meint die Frau Valtinessin nur? So würd ich mir doch das nicht zu schulden kommen lassen. Und wenn's zehnmal sich für arme Leut' schicken tät, daß sie was denken täten dabei, was die Frau Valtinessin sagt. Und die Frau Valtinessin weiß es schon einzurichten, wenn sie was sagt, daß nix dabei zu denken ist. Und wenn's sein könnt; in der Frau Valtinessin ihrem Beisein mich's zu unterstehn, das wär mir ja noch immer viel zu niederträchtig. Ja, wer so reich ist, wie die Frau Valtinessin, und ist am Gründonnerstag Sechzig gewest!"

„Die Annemarie ist eine recht vernünftige Person für ihre Umständ'," genehmigte die Valtinessin dieses Ersterben in Demut, „drum hat der Herr sie auch so sichtbarlich mit seinen Arm behüt't. Und an dem Exempel da kann sie's ersehn, daß der liebe Gott die Welt nicht so in den Tag hinein hat erschaffen, sondern hat sich was dabei gedacht, warum er reiche Leut' und arme Leut' hat erschaffen."

Die Valtinessin dachte, als sie die Rächerhand des Himmels feierte, nicht daran, daß sie noch vor kurzem den Unfall des Holders-Fritz ebenso bestimmt den Gästen des Gringels als ein solches Strafgericht verkündet hatte.

Dennoch schien sie recht zu haben. Denn kaum war die Rache des Himmels an dem Häuschen der Heiterethei so weit vollzogen, als wir geschildert haben, und schon machte sich ein Morgenwind auf, dem weiteren Regen zu steuern.

„Ja," sagte die Valtinessin, als zum erstenmal wieder das blaue Auge des Himmels durch die grauen Regenwimpern sah, „das ist sichtbarlich. Ordentlich gewart't hat der Wind, daß er nicht eher losgebrochen, bis das Strafgericht ist vollend't gewest. Und daß er nicht hat müssen warten, bis das Häusle ganz verstört wär gewest, daraus kann man ersehen, daß der Himmel den König Pharao nicht hat ganz wollen vertilgen, sondern hat ihn nur wollen demütigen und hat ihn durch Demütigung zum Rechten wollen führen. Und wenn der lieb Gott so was vorhat, so

Digitized by Google

ſollen die Menſchen behilflich ſein. Und was mich anbetrifft, hier ſitz ich und ſag: was ich kann tun, daß der König Pharao wird gebeſſert, das ſoll ehrlich und getreulich geſchehn."

So triumphierte die Valtineſſin in der Seele des Schickſals und faßte den Entſchluß, ihm zum Beſten der Heiterethei unter die Arme zu greifen.

Die alte Annemarie dagegen in ihrem Taubenſchlag — denn als ſolcher hatte ihre neue Wohnung früher gedient — war zwar ſtolz auf die unmittelbare Gnade des Himmels, aber heimlich mußte ſie doch über das Schickſal des alten Häuschens und die Verſtocktheit und Liebloſigkeit des Königs Pharao weinen.

Sie konnte ſich nicht eingewöhnen, weder in die neue Gunſt, die doch ihr Stolz war, noch in ihren Taubenſchlag, das ſie beides allein genießen mußte. Im dickſten Regen wandelte ihr alter blauer Mantel, wenn es dämmerte, ſcheuen Schrittes wie ein Geſpenſt um die Stätte früherer Traulichkeit. Es war, als müßte das Häuslein ſeinen Lauerer haben. Seit der Fritz dieſe Stelle niedergelegt hatte, verſah die alte Annemarie ihre Obliegenheiten. Dabei marterte ſie ihren alten grauen Kopf, nachträglich noch auszudenken, wie alles hätte ſo ganz anders werden müſſen, hätte die Heiterethei ihr nur gefolgt. Und wunderbarerweiſe tat ſie das in den vornehmſten und verbindlichſten Redewendungen, die ſie der Valtineſſin und der Weberin abgelauſcht hatte. So hatte ſie ja immer die Reiger gemacht, die eigentlich die Heiterethei hätte machen müſſen, und jetzt war es, als könne ſie noch rückwirkend alles gutmachen, wenn ſie die Artigkeit, durch deren Mangel die Heiterethei ihr Unglück verſchuldet hatte, nachträglich für ſie erſetzte. Und ſooft ſie in ihrer Erinnerung auf den Grund des Papiers hinabtauchte, in dem die Abſchiedsbrezel untergegangen war, ſchluchzte ſie wiederum mit ſchmerzlichem Vorwurf: „Wenn ſie nur wen'gſtens hätt' geſagt, ich wollt lieber, ihr bliebt! Aber die —! Nicht einmal den einzigen Reiger hat ſie mir noch zulieb getan vor meinem End'."

Der Morgenwind aber, wie anders wurde er heut vom ganzen Städtchen begrüßt, als wenn er in der Zeit der Kornblüte

Digitized by Google

zu Besuch kam! So angenehm hätte nicht die Milde des süßesten Westlüftchens geschienen, als das rauhe Wesen des alten trockenen Gesellen.

Denn rauh und streng mußte er sein, um all das heruntergekommene Wolkengesindel, das wochenlang mit strotzenden Wasserbäuchen von Abend hergekommen war, wieder dahin zurückzu jagen. Unter seinem zornigen Schnauben raffte es sich zusammen aus seiner Zerfahrenheit und floh zurück nach seiner Heimat, dem alten Meer. Was davon zurückgeblieben war, als er sich zum Ruhen legte nach der schweren Arbeit, das hing hoch wie schneeweiße Baumwollenrocken am blauen Himmel. Da spann es die Sonne ab in langen zarten Fäden mit rosiger Hand.

Wie war das nun ein ander Leben, als aus dem zerborstenen Leibe des Grau all die Farben wieder erstanden, die es verschlungen hatte! Wie Scharlachspinnchen auf grünem Papier rannten auf den grünen Wiesen die roten Unterröcke durcheinander, dazwischen dunkle Jacken und Beinkleider wie schwarze Käferchen oder wie lebendig gewordene Tintenkleckse. Wie vorher der Regen vom Himmel zur Erde gefallen war, so in tausend Strömen stieg jetzt der Heuduft von der Erde zum Himmel hinauf. Anstatt des grauen Regenplätscherns erklangen unermüdlich die buntesten Vogelstimmen. So verlassen hatten noch nie der Webstuhl und die Brücke gestanden in der dumpfigen Stube, die Schere gehangen und die Säge am alten langweiligen Nagel. Wer Sense oder Rechen zu führen wußte, konnte schwitzen ohne Holundertee. Kein Paar gesunder Arme blieb in dem Städtchen zurück.

Und doch eins, und vielleicht das gesundeste, regte sich nicht in der freien Luft, wo es hingehörte. Freilich war das Häuschen, in dem es stak, dank den Anstrengungen des Regens luftig genug geworden, luftig bis fast zur Durchsichtigkeit.

Die Heiterethei hätte sich beim Ein- und Ausgehen das Türöffnen ersparen können. Es war fast komisch, daß sie nicht neben der Tür durch die Wand ging. Die hätte sie nicht erst zu öffnen gebraucht. Ja, sie schloß die Tür sorgfältiger als je, wennschon sie nicht weiter als nach ihrem Gärtchen ging, das, etwa hundert

Digitized by Google

Quadratfuß groß, über dem Schloßweg drüben, ihrem Häuschen gegenüberlag. Und wenn sie dies jetzt mit noch leichteren Schritten und aufgerichteten Hauptes tat und dabei ein lustigeres Liedchen sang, als je zuvor, so sah man wohl, daß es aus Trotz gegen den Spott der Vorübergehenden geschah.

Wäre sie neben der Tür durch die Lücke gegangen, so hätte sie diese förmlich anerkannt, und den Triumph darüber gönnte sie den Spöttern nicht.

Selbst ihr Zurückziehen bei Tag in ihr unversehrtes Schlafgemach hätte sie als ein Zugeständnis angesehen, durch das erst der Zustand ihres Häuschens eine feste Tatsache geworden wäre. So saß sie den ganzen Tag über, da niemand ihrer begehrte, allen Vorübergehenden sichtbar an ihrem Tische. Aber sie schien niemand zu sehen; für sie war keine Lücke in der Wand.

Das war ein rechtes Fest für alle Spottmäuler des Städtchens. Jeder suchte der notwendigen Arbeit wenigstens so viel Zeit abzustehlen, als er brauchte, die Heiterethei so dasitzen zu sehen, und irgendeinem Nachbar oder Gevatter eine Bemerkung zuzuflüstern, eben noch laut genug, um von der Heiterethei selber verstanden zu werden. Aber nur, wenn sie etwa in der Tür stand oder durch das eine übriggebliebene Fenster sah, nahm sie von dergleichen Notiz. Dann hatte sie, ohne irgendein Zugeständnis in Rücksicht des delikaten Punktes zu machen, auf jedes Wort der Spötter ein frisches Lachen und eine witzigere Antwort.

Nachts in dem kleinen Kämmerchen war's freilich anders. Zunächst half ihr's noch, daß sie sich erst an das Bewußtsein gewöhnen mußte, nicht mehr jedem Vorübergehenden sichtbar zu sein, und jedes Geräusch rief augenblicklich ihren ganzen Trotz wieder wach. Aber wenn nun so lange draußen alles still gewesen war und ihr Stolz die unnötige Wacht endlich aufgegeben hatte, dann erlag die müde Seele dem Drucke der Gegenwart und dem Drohen der Zukunft.

Dann zeigte sich aber auch, wie sehr zu ihrem Glück der Gedanke an den Fritz ein so unzertrennlicher Gefährte ihrer ein-

Digitized by Google

ſamen Stunden geworden war; und wiederum wurde er dies dadurch noch immer mehr.

Als einmal die Heiterethei aus dem kurzen, erſt ſpät gekommenen Schlaf erwachte und den Tag im Anbrechen fand, und doch den Wiederſchein ſeines erſten Strahles aus ihrem kleinen Spiegel vermißte, da trieb der faſt verdorrte Baum ihrer Hoffnung neue Knoſpen. Schnell ſprang ſie aus dem Bette, und wirklich! ſie ſah den ganzen Himmel umzogen von grauem Gewölk. Dazu flogen die Schwalben haſtiger als ſonſt und ſo niedrig, daß ſie faſt das Waſſer des Baches berührten. „Nu werden ſie doch müſſen kommen," lachte ſie in ſich hinein. „Das viele Heu, das noch draußen liegt! Und ſo ein Gewitter vor der Sonn' kommt jederzeit vor Abend wieder. Das weiß alle Welt. Wird nicht lang dauern, ſo werd ich geholt; aber hernachen tu ich gewiß nicht, als wär mir viel dran gelegen. Und bin ich einmal wieder dabei geweſt, hernachen iſt mir nicht bang. Wenn ſie nur einmal wieder geſehn haben, was ich ermachen kann."

So ſchnell war ſie nie fertig geworden mit Anziehen und Waſchen. Sie hatte ihren leichteſten Rock angetan, um recht ausbündig ſchaffen zu können. Und bald pochte es auch, erſt einmal, dann wieder und wieder, aber es war immer einer und derſelbe, der gepocht hatte; es war kein Bote, der zur Arbeit rief; es war nur der alte Holunder. Von einem ſo wertgehaltenen Freunde wahrlich ein ſchlechter Spaß! Sie war nahe daran, zu glauben, auch den alten Buſch hätten ihr die Weiber verhetzt. Und je höher die Sonne ſtieg, deſto ruhiger und höher über der Erde flogen die Schwalben. Die Waldberge tranken ſo gierig die Wolken ein, daß bald der blaue Grund ihres Bechers durchſchien. Jetzt war er leer, und ſeine Ränder liefen von jenem eigenen graurötlichen Dufte an, den man den Herauch nennt und der dauernde Trockne prophezeit.

Der Heiterethei Gedanken flogen nicht mit den Schwalben in die Höhe, ihr innerer Himmel umzog ſich, wie der äußere ſich aufklärte, und es fehlte nicht viel, ſo regneten ihre Augen.

Da näherte ſich durch das Gras draußen ſchleichend ein ſchwer-

Digitized by Google

fälliger, hinkender Schritt. So viel war nun gewiß, der Schritt gehörte keinem jener Boten, die sie am frühen Morgen erwartet hatte. Seinen ganzen lebendigen Inhalt hatte das Städtchen auf die Wiesen hinausgeschüttet. Wer konnte es sein, der jetzt daher kam, dem Häuschen zu, als ein Dienstbote oder Lehrling, der, etwas Vergessenes nachzuholen, in die Stadt geschickt, sich unterwegs an dem Anblicke des Häuschens eine Schadenfreude machen wollte?

Im Nu war der Stolz der Heiterethei wieder oben; sie saß in straffer Haltung und sang ein lustiges Liedchen.

Jetzt hielt der Schritt dicht vor der Lücke in der Vorderwand an. Die Heiterethei tat nicht, als hörte sie den schweren Atem des nun Stillstehenden, sie sah nicht nach ihm um. Der Atem klang ihr wie der der Valtinessin; das Blut drängte sich nach den Augenbrauen, aber sie sang noch besser, als vorhin.

Draußen erklang nun ein Räuspern, aus dem Verwunderung und Unwille heraus zu hören war. Endlich sagte zürnend die Stimme der Reicker Wirtin: „Aber Mädle, bist du denn der Verzeihmirsgott? Was ist das für eine Aufführung da?"

Die Heiterethei verdroß in ihrer Gereiztheit der Ton, in dem die Frau das sagte. „Sie ist eben auch eine von den Großen, oder will's wenigstens sein," dachte sie bei sich; „sie soll aber nicht denken, ich knie vor ihr nieder." Dann rief sie laut, als wenn die Dotin durch die Lücke nicht das leiseste Wort hätte verstehen können. „Ist jemand da draußen vor der Tür?"

Diese Komödie verdroß wiederum die Dotin, die allerdings für eine große Frau gehalten und danach behandelt sein wollte. „Mit mir stellst du keine Faxen an," sagte sie. „Du bist nicht der Mann danach."

Trotzdem ging die Heiterethei erst ans Fenster und öffnete es auch noch mit großer Umständlichkeit. „Ihr seid's, Frau Dotin? Aber warum kommt Ihr nicht herein ins Häusle? Ich lass' das Fenster nicht gern auf; das Liesle hat's mit den Zähnen, und da kann's die Luft nicht vertragen. Und wenn das Fenster zu ist, kann man's nicht gut hören, wenn jemand draußen spricht."

Digitized by Google

Die Reicker Wirtin ſchüttelte mit dem Kopf und dachte: „Sollt's mit der nicht richtig ſein hinter der Stirn? Aber danach iſt ſie doch nie geweſt, daß das mit dem Häusle ſie ſo ſehr hätt' ſollen angreifen." Sie wollte durch die Lücke hinein, da ſie aber die Tür aufſchließen hörte, meinte ſie: „Wenn ſie wirklich ſo iſt, ſolchen Leuten muß man den Willen tun, ſonſt können ſie einem was zufügen in ihrer Wut."

Jetzt ging die Tür auf, und die Wirtin hinkte unwillkürlich einen Schritt rückwärts, als ſie die Heiterethei ſo nahe vor ſich ſtehen ſah. Ihr fielen in dem Augenblick allerlei Geſchichten von Verrückten ein. Als ſie aber die Heiterethei genauer betrachtet und von verwirrtem Weſen, wenigſtens von den Anzeichen eines nahen Wutausbruches nichts gefunden hatte, hinkte ſie hinter dem Mädchen in die Stube hinein.

„Guten Tag herein," ſagte ſie dann; „wenn man dir nämlich was Guts zu wünſchen braucht. Deinem Geſicht nach ſollt man meinen, es wär nicht nötig."

„Ach," entgegnete die Heiterethei luſtig. „Gut's kann man immer brauchen. Und wenn man gleich keiner iſt von denen, die nix genug können kriegen. Aber Ihr fürcht't Euch wohl gar vor mir?"

„Du denkſt, du biſt die einzig', die ſich vor gar nix fürcht't," lachte die Wirtin in ihrer Erleichterung. Denn ſie ſah wohl, die Heiterethei war noch ganz die alte. Indem ſie ſich in dem Stübchen umſah, ärgerte ſie ſich wiederum, wenn auch in anderer Meinung, darüber, daß die Heiterethei nach ſolchen Erlebniſſen und Taten doch die alte ſein konnte. Drum fuhr ſie fort, und nicht mehr im Tone des Scherzes: „Aber nu läßt du mir deine Faxen. Ich bin da, ein ernſthaft Wort mit dir zu reden. Aber ich kann auch wieder fortgehen ohne das, das ſag ich dir."

Die Dotin ſetzte ſich auf die Ofenbank und legte ein Bündel, das ſie mitgebracht, vor ſich auf den Tiſch. Die Heiterethei holte ihren Stuhl vom Fenſter und nahm der Dotin gegenüber Platz.

Die Dotin zog ihre Brille aus dem Buſentuch; das gehörte zu den nötigen Vorbereitungen, wenn ſie jemanden eine Predigt

Digitized by Google

halten wollte. Dann ſtrich ſie die Schürze glatt, lehnte ſich hintenüber, ſetzte die Brille auf und begann: „Aber Mädle! Mädle! was machſt du mir da für Ding'! Kennſt den Holders-Fritz vom Steg, weil er dich nicht will frein, und wie dir die großen Weiber deine Unart verweiſen, biſt du noch ſo unſinnig und jagſt ſie aus dem Häusle!"

„Weil er mich nicht will frein?" unterbrach ſie die Heiterethei zornig. Die Wirtin nahm die Brille ab, wie jederzeit, ſo lange ſie nicht ſelber ſprach. Die Heiterethei aber fuhr fort: „Das habt Ihr Euch weis laſſen machen und hättet doch daran ſehen ſollen, was zu Euern großen Weibern iſt. Und ſie ſollen erſt an ihre eigene Unart denken, wie ſie mir ſo lange in den Ohren haben gelegen, der Fritz paßt mir auf und wollt mir was tun, bis ich's hab geglaubt."

„Das mög ſein," entgegnete die Wirtin, nachdem ſie die Brille wieder aufgeſetzt hatte, „das mög ſein, wie's will. Und daran liegt auch nix, wie die Sach' iſt geweſt. Das Ding iſt ſo: Du biſt ein arm Mädle, und das ſind große Weiber. Das iſt die Sach', und nicht, wer ſchuld iſt und wer nicht ſchuld iſt. Denn Reden, ſiehſte, das ſind nur Wörter, und es kommt nix drauf an, was einer red't, ſondern ob einer Geld hat und Sachen oder nicht. Und wenn, ſiehſte, die Weiber den Fritz ſelber 'neingerennt hätten, das bleibt ſich gleich; aber ein arm Mädle darf einer großen Frau nicht ſo kommen, wie du gekommen biſt. Ich hab mir immer gedacht, daß das mit deinem Weſen einmal ſchlimm wird ablaufen. Armut und Hochmut, die führen zuſammen eine ſchlechte Eh', und wird nicht gut, bis ſie ſich ſcheiden und die Armut freit die Modeſtigkeit. Der Hochmut hat dir alle Leut' erbittert und hätt' dir das Häusle eingerennt, hätt's auch nicht der Regen getan. Aber die Modeſtigkeit, ſiehſte, wenn du die gehabt hätt'ſt, da wär die Wand wieder zugewachſen, du hätt'ſt ſelber nicht gewußt, wie. Und wer weiß, was nicht noch kann werden, wenn du dich beizeit bekehrſt! Drum gehſt du heint noch herum und bitt'ſt den großen Weibern dein Unart ab. Die Valtineſſin iſt eine herzensgute Frau, wenn ſie nicht einer mit Gewalt reizt, wie du's haſt gemacht. Hernachen ..."

Digitized by Google

Auf der Heiterethei Backen hatte ſchon während der ganzen Rede der Dotin ein weißer Druckflecken den andern gejagt; jetzt fiel ſie jener in das Wort. „Ich dächt auch, Ihr hättet noch ein Hernachen oder zwei. Das geht nun in einem hin, und wer einmal den Mund voll nimmt, da kommt's auf ein oder zwei Hernachen nicht an. Ich ſag Euch nur ſo viel: In meine Ohren geht nicht das Zehntel, als in Euren Mund."

Die Wirtin ſetzte die Brille wieder auf und ſagte ruhig: „Das iſt deine Sach'. Mach du, was du willſt; hör oder hör nicht. Ich red, weil's meine Schuldigkeit iſt, und es ſoll mir kein Menſch einmal nachſagen, ich hätt' meine Schuldigkeit nicht getan, und du ſelber nicht, wenn's dich einmal reut. Da mit dem Liesle, das wär recht gut und ſchön, was du an der tuſt, wenn du kein arm Mädle wärſt, das genung für ſich ſelber zu ſorgen hat. Ich weiß, wem's iſt, aber das wiſſen nicht alle Leut', und manchmal will einer nicht wiſſen, was er weiß. Und du denkſt, du meinſt's gut mit deiner Schweſter, wenn du ihr die Ruten abnimmſt, die ſie ſich aufgebunden hat? wenn du ihr die Sorg' abnimmſt, die ſie vernünftig machen könnt, beſſer als deine Reden, damit ſie ſo leichtſinnig fortmachen kann, wie ſie angefangen hat?"

Die Heiterethei hatte unwillkürlich das Liesle, das eben vor ihr ſtand, mit beiden Armen umſchlungen. Als die Dotin die Brille abnahm, wie um nicht zu ſehen, was die Heiterethei auf ihre Reden ſagen könnte, entgegnete dieſe mit leiſerer Stimme, als gewöhnlich: „Ich red nicht gern davon." Und indem ſie das Liesle auf ihren Schoß ſetzte, fuhr ſie, mehr zu dieſer, als zur Dotin gewandt, fort: „Es muß jeder ſeine Leut' kennen und muß wiſſen, ob das Elend ſie nicht noch ſchlimmer kann machen, ſtatt beſſer; und wenn eine ſchlimm wird, iſt's beſſer, ſie wird's allein, als daß ſie noch ein anderes mit ſchlimm macht. Gelt, Liesle, wir bitten nix ab, wo uns die andern ſollten abbitten, und auseinander bringt uns auch keiner, es müßt' denn der Totengräber ſein. Und ſo iſt's, und nu iſt's fertig. Ihr habt mir auch noch gar nicht geſagt, Frau Dotin, was der Mann macht, den ich Euch hab mitgebracht vom Gründer Markt? Wär's nur ein lebendiger geweſt, der hätt' Euch

Digitized by Google

aufgefreſſen, ſtatt Ihr ihn. Und eine rote Naſe hätt' er nunmehr auch von Eurem Bier."

„Ja," ſagte die Wirtin, indem ſie ihre Brille wiederum im Buſentuch unterbrachte, „lernt einen Bär tanzen, er fällt doch wieder auf ſeine alle Vier'. Und wenn man denkt, du biſt einmal vernünftig, da biſt du geſchwind mit deinen Faxen wieder dahinter her. So groß und ſtark du biſt, ſo biſt du doch nix, als ein pures Kind. Ich hab dir geſagt: mach, was du willſt; aber denk nicht, daß du an mir einen Rückhalt haben willſt, wenn du mir nicht folgſt. Nicht, daß ich's mit den Weibern in der Stadt nicht möcht verderben um deinetwegen; wiewohl ich nicht wüßt', warum ich das ſollt tun. Aber es ſoll auch nicht heißen, die Reicker Wirtin hat ſie in ihrem Trotz beſtärkt. Und nun will ich auch einmal ſagen: und ſo iſt's, und nu iſt's fertig. Behüt dich Gott!"

„Ja, wie Ihr's ſagt, da klingt's auch nach was!" lachte die Heiterethei. Sie ſah die Dotin ungewiß, ob ſie durch die Lücke gehen ſolle, oder durch die Tür. Es iſt eigen, daß man gern wieder durch den Eingang fortgeht, durch den man hereingekommen iſt. Hätte nicht unbewußterweiſe auch die Reicker Wirtin dieſe Nötigung gefühlt, die Heiterethei wäre mit dem Türöffnen zu ſpät gekommen. Die Wirtin wartete darauf und ſchüttelte doch ſelber verwundert darüber den Kopf, und ſchüttelte ihn noch, als die Heiterethei ſie nicht mehr ſehen konnte.

Der Heiterethei war es nicht ſo ums Herz geweſen, als ſie die Wirtin glauben machte, daß ihr wäre. Sie war vor dem Häuschen ſtehengeblieben, bis die Alte über die Strecke ihres Weges hinweggehinkt war, die ſie durch eine Lücke in den Weiden hindurch ſehen konnte. Die Dotin war die einzige, von der ſie noch Teilnahme und Hilfe erwarten durfte gegen die Not, die mit ſchnellerem Schritte dem Häuschen zueilte, als die Alte ſich davon entfernte. Mehr als einmal meinte ſie, ſie noch errufen zu müſſen. Aber die Alte wäre auf ihrer Rede beſtanden, und abbitten konnte ſie nicht, wenn ſie auch gewollt hätte.

Der Spott der am Abend auf der Heimkehr aus dem Heuen

Digitized by Google

an ihrem Häuschen Vorbeikommenden hatte sie dann nur noch in ihrem Trotze bestärkt.

Waren das böse Nächte gewesen seither für die Heiterethei, so zeigte sich die heutige um nichts besser.

Die Not drohte näher, ihre Empfindlichkeit war gereizter, als je. Sie war nie erbitterter auf die Menschen gewesen, die so unbillig mit ihr verfuhren, und doch hatte sie nie dringender gefühlt, wie nötig sie sie hatte.

„Meinetwegen?“ sagte sie, kummervoll aufsitzend im Bette, denn nichts verstärkt das Gefühl innerer Bedrängnis empfindlicher, als die äußere Hilflosigkeit der liegenden Stellung. Meinetwegen? O, wenn ich allein wär, sie sollten mich zu nix zwingen, so lang's Wurzeln gibt auf den Wiesen und Wasser im Bach. Aber mit dem Liesle da, wo ich froh bin, daß ich's so aufgebracht hab mit Ziegenmilch und Tee! Und hätt' ich's nur wenigstens ermachen können, daß ich die Geis behalten hätt'! Und sie geben mir keine Milch auf Borg; ich muß froh sein, wenn ich für Geld welche krieg. Und das ist nun auch alle. Aber abbitten tu ich doch nicht! Mich anbieten zur Arbet, das will ich meinetwegen noch. Und ich weiß nicht, wie ich das anfangen soll, daß ich zu den Leuten soll sagen: Gebt mir Arbet, wo sie sich vorher haben gerissen um mich. Ja, anbieten, das will ich noch tun um dem Liesle seinetwegen. Und das tu ich morgen; aber jetzt denk ich nicht mehr dran. Die Gedanken machen einen desperat. Gut; lachen sie äußerlich, so lach ich innerlich. Am End' müssen die Leut' sich schämen und nicht ich. Und tun sie das nicht, so tun sie was anders. Ich schlaf aber nun, und nun seid still, ihr Gedanken, ich sag's euch zum letztenmal, und so ist's, und nu ist's fertig!“

Dazu machte die Heiterethei eine entschiedene Wendung auf die Seite, um ihren Worten den Nachdruck der Gebärde zu leihen. Aber es schien vergebens. Der Schlaf, den sie gerufen, kam ihr noch nicht zu Hilfe. Instinktmäßig suchte sie nach einem Punkte, an den sich eine andere Gedankenreihe knüpfen ließe. Ihr Blick fiel auf das Händchen des Kindes, das im vollen Mondlicht auf der Decke neben ihr lag. Unwillkürlich fiel ihr ein, wie ihre

Digitized by Google

Schwestern und Bettgenossinnen sich schon als Kinder gemüht, aus den Verzweigungen des Geäders auf dem Händerücken die Anfangsbuchstaben des Namens ihrer künftigen Männer herauszulesen. Sie selber hatte dann dieses Treiben verspottet; die Schwestern behaupteten, weil auf ihrer Hand nichts geschrieben stehe, so werde sie einmal gar keinen bekommen. Jetzt, wo ihr's darum zu tun war, nur nicht wieder in jene Gedanken zu geraten, tat sie, was sie damals nicht getan. Und seltsamerweise, als sie eben dieses Treibens halb sich vor sich selber schämen wollte, meinte sie, ganz leserlich ständen zwei verschlungene Schriftzüge auf ihrer Hand. Sie fühlte sich über und über errötet und wollte nicht wieder hinsehen; denn so keck und frisch vor den Leuten, so schamhaft war sie vor sich selbst.

Und wie nun das Liesle, plötzlich erwachend, die Pflegerin munter sah und nach seiner Weise mit ihr zu reden begann, da fürchtete sich die Heiterethei vor seinen klugen Augen. Es war, als wolle das Kind die Namen nennen, die sie eben entdeckt hatte. Sie wußte, daß das Kind noch kein Wort sprechen konnte, dennoch suchte sie es auf andere Gedanken zu bringen.

„Sei nicht dumm, Liesle," sagte sie schnell, um ihr zuvorzukommen; „es ist ja nicht wahr. Der Mond guckt 'rein, ob du ein gut Kind bist und schläfst, und hernachen sagt er's seinen kleinen Brüderlen am Himmel. Guck, er ist schon auf dem Gringel da oben; da trinkt er erst eins, hernachen legt er sich nieder und schläft."

Das Kind war schon wieder im Entschlummern und sank zurück. Und nun bedurfte es keiner Anstrengung mehr, sich der Sorgen von vorhin zu erwehren; denn es knüpfte sich eine Gedankenreihe an, die stark genug war, sich gegen jede andere zu behaupten.

Es war, als wenn die Heiterethei sich bei sich selber entschuldigen müßte, daß ein F. und ein H. auf ihrem Handrücken stand. Denn daß am Ende aus den Verschlingungen des Geäders zu lesen war, was man wollte, daran dachte sie in ihrer Unbefangenheit nicht.

„Dummes Zeug," sagte sie zu ihrem Handrücken, „ich brauch keinen Mann. Nicht den und auch einen andern nicht! Wenn ich

Digitized by Google

was möcht, so wär's ein Bruder. Schön sein muß es doch, wenn man einen Menschen hat, dem man alles kann sagen. Ja, und zu einem Bruder, da ließ ich mir meinetwegen den Holders-Fritz gefallen. Wenn er mein Bruder wär, und ich wohnt bei ihm, wie wollt ich ihm seine Sach' zusammenhalten! Da wollt ich den ganzen Tag in seiner Werkstatt mit ihm sein und ihm helfen. Er sollt nicht merken, daß er einen Finger weniger hat. Hernachen, wenn er nieder wär, da macht ich Ordnung in der Werkstatt und scheuert und macht, was zu machen wär. Und wenn mir das Blut unter den Nägeln vorlief, ich wollt nicht meinen, ich tät zu viel. Zuerst müßt er ein ordentlich Halstuch haben, denn das Krägeleszeug kann ich nicht leiden, und die langen Quasten schnitt ich gleich den ersten Tag von seiner Pfeifen. Rauchen möcht er meinetwegen; es ist, als wenn's einmal zu einem Mannsbild gehört. Und ohne Westen, wie ein Schlenkerles-Jörg dürft er mir auch nicht mehr auf die Gass'. Es ist ein Jammer, wenn so ein hübsch gewachsener Mensch so gar nix auf sich hält. Er ist der schönst' Bursch', den ich gesehen hab. Aber die langen, wilden Haare, da weiß ich auch nicht, wozu das helfen soll; wird nur der Rockkragen schmutzig davon.

„Und sein Maß Bier den Tag, das wollt ich ihm auch nicht verwehren. Das Geld freilich, das müßt ich haben. Er ist die Guttat selber, und wenn er welch's hat, so haben's eigentlich andre Leut', und wo selber genug haben im Haus."

So sinnt sie. Aber schon versagen ihr die Worte, bald auch die Gedanken vor Schläfrigkeit. Ihre Augen fallen zu. Kaum noch, daß sie hört, was zwei am Häuschen Vorübergehende eben sprechen.

Der eine sagt: „Ja, jetzt hat er eine tüchtige Frau notwendiger, denn zuvor, mit seinem gelähmten Finger."

Die Heiterethei denkt im Einschlummern: „Die meinen den Fritz."

„Und wenn die Ev' ist," entgegnete der andere, „wie ihre Mutter, die Valtinessin! Das ist eine tüchtige. So eine könnt ihn zusammenhalten."

Digitized by Google

„Die Ev'" — denkt die Heiterethei noch, dann nichts mehr. Sie ist eingeschlafen.

Und wie lange schläft sie dasmal! Als sie erwacht, ist's schon hoher Tag.

Sie hört reden in der Stube. Sind die dummen Weiber doch wieder da? Aber sie hat keine Zeit, sich zu verwundern; sie hört das Walkmüllers-Gretle drinnen sagen: „Die Heiterethei soll aber gleich kommen. Heint muß die Ulrichswiesen noch 'rein." Sie zieht sich eilend an, während die Valtinessin dem Gretle antwortet. „Jetzt schlägt die Valtinessin auf ihre Knie," denkt die Heiterethei, „und nun geht's los. Richtig!"

„Denn obschon mein Vater seliger ein Weber ist gewest, hier sitz ich und sag: sie wird gleich kommen, das Annedorle."

„Denn warum?" fügte die Schreinerin hinzu, „sie will ja noch auf der Ev' ihre Hochzeit."

„Aber daß das Annedorle sich in acht nimmt!" sagte die Schmiedin. „Er hat schon wieder ein Beil bei mein'm bestellt."

„Dummes Zeug!" sagt sie selber, nämlich die Heiterethei. „Ich fürcht mich vor zehn solchen nicht." Dabei wunderte sie sich über sich selber und denkt: Das ist ja eigentlich alles lange vorbei.

Aber schon ist sie draußen und wundert sich wiederum, daß sie den Schiebkarren mit sich führt. Den braucht sie doch eigentlich nicht. Und sie ist auch schon weit über des Walkmüllers Ulrichswiese hinaus. Sie ist schon im Ulrichsholze; sie fährt schon wieder heimwärts. Sie hört noch den Karren der Bäuerin mit den weißen Bündeln hinter sich. Die Tannennadeln duften so stark, es nimmt ihr fast den Atem. Da tritt auf einmal der Fritz hinter einem Baum hervor, aber nicht im Ulrichsholz, sondern in ihrem Gärtchen drüben über dem Schloßweg.

Er nimmt sie bei der Hand. Sie hat den Schiebkarren nicht mehr.

„Laß mich los," sagte sie; „ich hab gern meine Händ' frei."

Sie sieht ihm ins Gesicht; das ist blaß, aber so gut, daß es ihr in der Seele weh tut. Und was ist das auch für ein Blick, mit dem

Digitized by Google

er sie ansieht! Sie denkt: „Wenn ich immer so dastünd, und er säh mich immer so an!"

„Gelt," sagt sie zu ihm, „du hast mich gewollt? Du hast dir kein Beil bestellt? Ich hab ja auch immerfort gedacht, du sollst mich nehmen, damit dein Sach' gut gehalten wird. Daß ich so bei dir könnt stehn und könnt dir das selber sagen, das hätt' ich mir nimmermehr eingebild't, und es wundert mich noch, indem ich's zu dir sag. Aber daß du nun die Ev' willst frein!"

„Ja," sagt der Fritz und sieht sie immerfort dabei an, „das ist freilich schrecklich schlimm! Aber das Fräle hat einmal ihre Laden zugemacht, da kann das Zeug zum Brauthemd nicht mehr wieder hineingetan werden. Ja, das ist's nun nicht mehr zu ändern."

Das begreift die Heiterethei. „Wenn's so ist," meint sie traurig, „da ist's freilich zu spät. Aber halt mich nicht so närrisch bei der Hand!"

„Tut dir's weh? Ja, ich bin stark. Ich bin der wilde Fritz."

„Deswegen? Und wenn du noch zehnmal stärker wärst, vor dir fürcht' ich mich noch nicht. Aber die Flämmle, die aus deinen Fingerspitzen kommen und schlängeln so heiß den ganzen Arm herauf bis ins Herz. Mir ist Angst, die tun mir was dran. Es pocht auch so sehr; ich kann kaum Atem kriegen! Und sieh mich auch nicht mehr so an, ich kann's nicht mehr erleiden. Ach Gott, Fritz, was willst du mit der Gringelwirts-Ev'? Guck', so eine ist nix für dich. Du kannst keine brauchen, als mich. Hätt' ich dich doch nicht vom Steg gerennt; nun denkst du, ich mag dich nicht. Du meinst, weil sie ein hübsch Gesichtle hat? Und es ist nicht einmal so hübsch. Nein, hübsch ist's gar auf der Welt nicht, der Gringelwirts-Ev' ihr Gesicht! Wenn ich mir denk, wie's einmal aussehen soll bei dir, wenn die einmal ein ganz Jahr den Schmutz unter den Schränken hat liegen lassen. So ist ihre Mode; sie kehrt nix weg, als was von selber geht. Du denkst, ihre Leut' haben Geld; aber sie haben auch Kinder genug; und, wer weiß, leben sie noch wie lang! Ach, du weißt nicht, Fritz, wie leid du mir tust! Und dein Handwerkszeug! Wenn ich nur wüßt, ob

Digitized by Google

dein Stadel wieder offen ſtänd. Das wird ſie hin- und herwerfen aus einer Ecken in die ander, wie ſie's macht. So ging ich hin, damit's ſäh, wie's mich dauert. Aber ich ſag dir's noch einmal, laß mich los! So um die Achſel laß ich mich nicht angreifen. So leid ich's von meiner Schweſter nicht, geſchweig von einem Mannsbild! Wer weiß, was ich ſonſt tu. Ach Gott, ich weiß nicht, wie mir's iſt! So iſt mir's mein Lebtag nimmermehr geweſt. So müßt's im Himmel ſein, wenn nicht die Angſt dabei wär!"

„Vor was denn?"

„Ja, das weiß ich nicht."

„Wenn nun das Liesle da im Bett dein Kind wär, oder du hätt'ſt ein ander Kind, aber es wär dein?"

„Aber das von deinem Fräle gefällt mir nicht, daß ſie nur ein Bein hat. Da kann ſie nicht in den Himmel kommen; das geht hoch hinauf."

„So?" ſagt der Fritz. „Hat ſie nur eins? Das hab ich nicht gewußt. Aber ſie kann beſſer damit laufen, als andere mit zwei."

„Das iſt alles ſo närriſch," meint die Heiterethei. „Aber ſo närriſch Zeug hab ich ja die ganz Zeit erlebt. Und warum ſoll ich das nicht glauben? Hab ich doch das ander geglaubt."

„Aber da kommt gar der Holunderbuſch an mein'm Häusle. Wo der nur dem alten Schramm ſeinen roten Kirchenfrack her hat gekriegt! Und er bringt die Valtineſſin geführt. Wie die geputzt iſt! Das iſt auch noch nicht paſſiert, daß eine alte Frau bei ihrer Tochter iſt Brautjungfer geweſt. Ach, nimm ſie nicht, Fritz! Nimm ſie nicht, die Gringelwirts-Ev'! Und laß mich los, ſonſt muß ich dich ja drücken, bis du tot wirſt, und hernachen kannſt du die Gringelwirts-Ev' nicht frein."

„Drück mich tot! Drück mich tot!" ſagt der Fritz, umſchlingt ſie und legt ſeinen Mund auf ihren.

„Laß mich los," ruft ſie zornig und hält ihn doch ſelber feſt. Da wallt ihr der Stolz und die Scham mit einem Druck vom Herzen ins Geſicht. Sie gibt ihm einen Stoß, daß er weit fortgeſchleudert wird, wie damals vom Ulrichsſteg; daß ſie ſelber gegen einen Baum fällt mit dem Kopf.

Digitized by Google

Wie hat der Baum eine kalte Rinde! Und es iſt faſt, als wär's gar kein Baum, als wär's eine Kalkwand. Sie taſtet daran herum, denn es iſt plötzlich Nacht geworden; nur ein kleiner viereckiger Raum dort gegenüber iſt etwas heller! ſonſt iſt die ganze Gegend finſter um den Garten herum.

Ja, es iſt eine Wand, an der ſie ſitzend lehnt. Der Boden unter ihr iſt weich, wie ein Bett. Neben ſich hört ſie einen leiſen Atem. Sie fühlt, ſie iſt im bloßen Hemde. Die Scham brennt ihr immer heißer im Geſicht. Der Fritz hat ſie geküßt! Und wie hat ſie mit ihm geredet! War ſie denn das ſelber? So kann ſie ja nicht geſprochen haben! Von einem Manne kann ſie ſich ja nicht haben küſſen laſſen! Aber ſie fühlt noch den Druck, mit dem ſie ihn an ſich preßte, an ihrer Bruſt. Sie fühlte ſeine Wärme noch auf ihrem Munde, das Gefühl noch, das ſie vorher nicht gekannt, in ihrem Herzen.

Und doch gehört der leiſe Atem neben ihr dem Liesle. Der viereckige Raum, der etwas heller erſcheint, als die übrige Umgebung, iſt ihr Kammerfenſter. Sie ſitzt in ihrem Bette. Es kann doch wohl noch gar nicht wieder Tag geweſen ſein, ſeit ſie zum letztenmal einſchlief. Ob das ein Traum geweſen iſt? Ja, ſo hat ſie ſich das Träumen immer gedacht, daß man tun und leiden müßte, was man wachend nicht täte und nicht litte.

Wie wär das gut! Da wär auch das nicht wirklich, daß der Fritz die Gringelwirts-Ev' freite. Denn das könnte ſie nicht ertragen. Aber auch, daß er ſie, die Heiterethei, lieber hätte, war dann nur ein Traum. Und das muß ſie wiederum ſchmerzen.

Wenn ſie von neuem einſchliefe, träumte ſie vielleicht ſo fort, und die ſeltſame Angſt, die ſie noch wachend fühlte, würde noch größer, und wer weiß, was ſie noch täte im Traum! Und ihr Geſicht brennt noch über das, was ſie ſchon getan hat. Was muß der Fritz denken von ihr? Was werden die Weiber nun erſt reden!

Sie weint vor Entrüſtung über ſich ſelbſt, daß ſie die Gefühle nicht wieder los werden kann, ja nicht los werden möchte, um alles nicht!

„Ich will nichts vom Fritz," ſagte ſie laut. „Mag er die Grin-

Digitized by Google

gelwirts-Ev' frein. Ich mag ihn nicht! Ich mag keinen! Und so ist's, und nu ist's fertig." Sie kann sich zwingen, so zu reden, aber nicht, daß sie so fühlt, wie sie spricht. Sie wird aus sich selber nicht klug. Immer wieder verwechselt sie Traum und Wirklichkeit. Sie weiß nicht, wo der eine aufhört und die andere beginnt.

Sie sieht aus dem Fenster, um sich zu kühlen; die Luft scheint ihr so heiß, als ihr Gesicht.

„Wenn ich baden ging," sagt sie zu sich, „dann müßt's anders werden."

Das Liesle, das weiß sie, wacht vor dem Morgen nicht wieder auf. Sie zieht sich an. Denkt sie ihrer Empfindungen, wie der Fritz gefragt hatte: „Wenn du ein ander Kind hättest, aber es wär dein?" da schmerzt sie das in der Seele des kleinen Liesle, als hätte sie's verleugnen wollen. Sie bittet's der Schlafenden ab. Dann eilt sie dem Bade zu.

Und wie sie nun an der heimlichen Stelle steht, wo sie so oft um diese Nachtzeit gebadet hat, da kann sie's nicht über sich gewinnen, nur das Halstuch abzulegen. Sonst entkleidete sie sich so unbefangen wie ein Kind und stürzte sich in die kühle Flut. Und nun — sie weiß, es sieht sie niemand —, dennoch kann sie sich nicht entkleiden. Sie schämt sich vor den Bäumen, vor dem Himmel, vor dem Wasser, vor der Nacht und vor sich selbst.

Hat sie denn etwas Böses getan?

Denkt sie der Gringelwirts-Ev', so schnürt's ihr die Seele zu. Da steht sie; die vertraute Tiefe lockt sie mit tausend heimlichen Lauten, sich hineinzustürzen, wie sie geht. Ein leiser Windstoß erschreckt sie; erst sucht sie sich in sich selber zu verstecken, dann flieht sie heimwärts wie ein scheues Reh.

Hat sie der erste Traum so ganz geändert? Sonst fürchtete sie niemanden. Aber es ist auch nicht die Furcht vor fremder Stärke; die Furcht vor der eigenen Schwäche ist's. Und diese hat sie noch vor einer Stunde nicht gekannt.

Das erste Rot des jungen Morgens glüht ihr aus dem kleinen zerbrochenen Spiegel entgegen, als sie, heimgekehrt, atemlos wieder in ihre Schlafkammer tritt. Sie sieht nach dem Kinde.

Digitized by Google

Das war doch aufgewacht während ihrer Abwesenheit. Es hatte sich aufgesetzt und geweint; das fühlte sie an der Bettdecke, wo sein Köpfchen lag; dann war es, im Sitzen wieder entschlummernd, mit dem Oberleibe nach vorn gesunken. Ihr war's, als könnte das Liesle über nichts geweint haben, als über sie selber. Sie kniete an das Bett hin und schlang den einen Arm leise um das Kind.

„Glaub mir's doch nur, Liesle," sagte sie zu der Schlafenden, aber flüsternd, um sie nicht zu wecken, „ich lass' dich gewiß nicht, so lang ich lebe. Ich brauch kein Kind weiter, als dich. Und ich werd auch gewiß nicht schlecht. So was, wie vorhin, tu ich gewiß nicht, wenn ich bei mir bin, das glaub mir nur, Liesle; und die Mutter selig vom Himmel wird helfen, daß ich's auch nicht im Traum wieder muß tun."

Die gute Natur des Holders-Fritz hatte unterdes seine Krankheit überwunden. Er durfte wieder an die freie Luft. „Ja," sagte er, als er auf einem Stuhle in seinem Stadelgarten saß, „es ist doch kurios, wie alles will gelernt sein, auch das Kranksein, und hernachen auch das Wiedergesundsein. Ja, wenn man läuft und red't und hantiert, da denkt man gar nicht, daß man jedes Wörtle und jede Bewegung erst hat einzeln auswendig müssen lernen, wo man jetzt gar nicht mehr dran denkt, daß man sie will machen, als wenn's halt von selber geschäh. Und wenn ich wieder gesund bin, hernachen werd ich's auch nicht begreifen, daß ich erst ins Gesundsein gar nicht recht hab hinein können kommen, und daß ich's erst wieder hab müssen lernen. Es heißt, wer gesund wär, der tät nicht wissen, daß er einen Magen hat. Da möcht ich meinen, er müßt' auch nicht wissen, daß eine Sonn' ist und ein Himmel und Gras und Bäum'. Jetzund spür ich das alles, wie ein Kranker seinen Magen. Die Bäum' drücken mich, der Himmel ist, als wenn er sich auf mich legen wollt oder schon läg mit seiner schrecklichen Blauheit, und das grüne Gras, das benimmt mir ordentlich den Odem, so grün ist's. Das Lüftle vom Kreuzberg her, da ist's, als müßt' ich mich dagegen stemmen, und die Hummel

Digitized by Google

da macht mich bis in den Magen hinein konfus. Das ist verwünscht; jedes Steinle, wo da liegt, und jedes Mückle, das sich seine Flügel putzt, und jeden Grashalm spür ich einzeln. Da sieht man erst recht, was das für dumm Zeug mit dem Wildtun ist gewest. Gegen das da helfen die Fäust' nix, da kann man sich nur mit den Gedanken erwehren. Und wenn einer kein Glied kann regen, so kann er doch ein Mann sein und ein rechter dazu. Den Mann macht's, daß einer denkt und bleibt ganz ruhig fest auf dem, was er einmal hat gesagt."

Jetzt sah er seine Großmutter vor sich stehen. Sie weinte.

„Was weint Ihr denn, Fräle?" fragte der Fritz.

Die Alte schluchzte: „Ach du lieber Gott, du arm Fritzle! daß du nu wieder dasitz'st und bist gesund, das dauert mich so."

Es ist eigen, oft fühlen wir das Mitleid erst recht, wenn der Grund dazu schon hinter uns liegt. Das glückliche Lächeln, mit dem ein Armer die geschenkte Suppe ißt, rührt uns viel tiefer, als vorher der Hunger auf seinem Gesichte. Vielleicht, weil wir nun erst an dem Glücke der Befriedigung den Schmerz des vorhergegangenen Entbehrens ermessen. Oder weil uns das gegenwärtige Leiden zu sehr erschreckt, als daß wir den Mut hätten, seiner Mitempfindung uns hinzugeben.

„Ihr seid ein dumm's Fräle," sagte der Fritz. — „Habt Ihr das nu fertig gemacht, da mit der — Ihr wißt schon, was?"

„Mach nur erst, daß du wieder stark bist und deinen Besuch kannst abstatten."

„Weiter fehlt nix?" fragte der Fritz. „Und sie wissen, daß ich auf die Ev' gepaßt hab, ob ich sie allein könnt sprechen?"

„Freilich, Fritzle, freilich," entgegnete die Alte. „Es ist aber doch närrisch mit den Menschen. Guck, sag mir einmal, Fritzle, hast du dich einmal recht gewundert, daß bei dir aufgeräumt ist gewest in der Werkstatt?"

„Ihr meint, in der alten Zeit?" So nannte der Fritz die Zeit vor seiner Anderung.

„Ja," entgegnete die Großmutter.

Dem Fritz fiel's ein. „Ihr habt einmal heimlich das Zeug

Digitized by Google

'reingeräumt, weil Ihr gemeint habt, ich werd wild, wenn ich's weiß. Damals bin ich auch wild geweſt; ich hab nix können finden."

„Ja," meinte die Alte, „glaub's wohl; weil du unter den Spänen und in allen Ecken haſt deine Sach' aufgehoben gehabt. Wenn du dein Beil nicht erſt eine halbe Stund' haſt vergebens müſſen ſuchen, da haſt du gemeint, es ſchneid't nicht."

„Ja," ſagte der Fritz. „Es iſt den Morgen nach dem letzten Gründer Markttag geweſt, wo ich — Ihr wißt ſchon, was; ich denk nicht gern an die alt Zeit. Im Anfang bin ich wild geweſt, daß ich die Sachen dort hab müſſen ſuchen, wo ſie haben hingehört. Auch die Stadeltür iſt angelehnt geweſt."

„Und rat einmal, wer das hat gemacht gehabt, Fritzle! Aber ich bin's nicht geweſt."

Der Fritz beſann ſich und ſagte dann zornig vor ſich hin: „Muß mir denn allemal zuerſt die einfallen? Und wenn's was Unmöglich's wär, die fiel mir dabei ein, als hätt' ſie's gemacht. Und das iſt auch unmöglich, daß die das ſoll geweſen ſein."

„Nu, ich will dir's ſagen, Fritzle, die Heiterethei iſt's geweſt."

„Alſo doch?" Dem Fritz ſtieg Dunkelröte in die bleichen Wangen. Er merkte es und fuhr aus Scham vor der Großmutter zornig auf: „Von der Valtineſſin-Ev' habt Ihr wollen ſprechen."

So ſagte er, und doch hätt' er gern gewußt, war's wahr, was die Alte geſprochen? Aber hatte er nicht in ſeiner verbundenen Hand einen unwiderleglichen Gewährsmann für das Gegenteil? Über ſeine Schwäche zornig, fuhr er fort: „Wenn's nicht richtig iſt, bis ich wieder kann ausgehn, zieh ich nach Amerika."

Die Alte erſchrak. Sie fing an zu glauben, ſie werde ihren Plan nicht durchſetzen. Damit es nicht auffiele, wenn ſie plötzlich von der Heiterethei abbräche, und weil ſie meinte, ſie müſſe nun noch das Mögliche verſuchen, den Fritz von ſeiner Meinung abzubringen, die Heiterethei verſchmähte ihn, plauderte ſie unabſichtlich weiter: „Aber was red'ſt du immer noch, Fritzle? Die Sachen iſt abgemacht. Es iſt alles fertig. Die Valtineſſin hat auf die Knie geſchlagen und hat geſprochen: Hier ſitz ich und ſag: ſo ein Paar

Digitized by Google

wie mein Mordmädle und der Frau Holderin ihr Tichterle, die hat der Himmel selber zusammengefügt. Er soll nur kommen, der Meister Holder. Sie ist eben guter Laune gewest über der Heiterethei Häusle, wo der Regen beinah hat eingeworfen. Die Weiber haben der Heiterethei so lang Angst gemacht — nu kann ich dir's schon sagen, Fritzle —, du tätst ihr mit dem Beil auflauern und wolltst ihr, wer weiß was tun, bis die Heiterethei ist desperat geworden, und du weißt schon, was hernachen ist passiert. Und wie die Heiterethei gemerkt hat, es ist nicht wahr, was ihr die Weiber haben gesagt, da ist sie noch einmal desperat worden und hat die Weiber aus ihrem Häusle gejagt, die sie haben dazu verleitet gehabt. Nu gönnen die ihr das mit dem Häusle."

Es war ein Wagnis von der Großmutter, jetzt schon vor dem Fritz der Heiterethei Tat an ihm zu erwähnen und so ihn merken zu lassen, man wisse trotz seiner Bemühungen, ihn zu verschleiern, den wirklichen Verhalt der Sache. Das wußte die Alte recht gut. Und doch konnte sie auf andere Weise ihm nicht beibringen, daß die Heiterethei, von der er sich aus Haß angegriffen meinte, nur Notwehr habe üben wollen. Sie hatte damit zu warten gedacht, bis er, ruhiger geworden, sich freuen müßte, daß ihre Versicherung, sie unterhandle mit der Valtinessin, ein bloßes Vorgeben gewesen. Aber sein jetzt noch ebenso heftiges Dringen auf das Fertigmachen der Heirat und seine Drohungen erlaubten den Aufschub der Mitteilung nicht länger.

Es braucht daher keiner Erwähnung, mit welcher Spannung der Großmutter Augen am Gesichte ihres Enkels hafteten, während sie, nur wie beiläufig, des nötigen und doch bedenklichen Punktes erwähnte; wie sie mit erblaßte, als sie ihn noch bleicher werden und an den Lippen nagen sah. Sie mußte nun die Voraussetzung, auf die ihr Plan gegründet war, und damit alles Gelingen desselben aufgeben. Auch keine Spur von Freude, daß er sich in der Heiterethei geirrt, zeigte sich in des Enkels Gesicht.

Sie wußte nicht, daß der Zorn, den sie darin aufsteigen sah, eben von dem Gedanken kam, welche Freude die Gewißheit, er habe sich in der Heiterethei geirrt, hätte bringen müssen, kam sie

Digitized by Google

nicht zu spät. Es war Zorn auf sich selber, daß er den unglücklichen Einfall gehabt habe mit der Ev', den er nun festhalten mußte, mit so großer Beschämung er auch einsah, er sei zugleich ein alberner gewesen. Das Glück mochte er sich nicht ausmalen, dessen ihm lächelndes Gesicht er nun erst erkannte, da er es auf Nimmerwiederkehr von sich gewiesen. Die Leute wußten nun doch, daß die Heiterethei ihn in den Graben geworfen, sie wußten sogar, warum sie es getan hatte. Er meinte, sie müßten über sein schulknabenhaftes Vorgeben, er habe an dem Häuschen und auf den Wegen der Heiterethei der Ev' aufgepaßt, ebenso verächtlich denken, als ihn selber Trotz und Scham zwang, zu tun. Aber er mußte es festhalten; und da er dies als einen Zwang empfand, den nicht er selbst, sondern den die Leute ihm antäten, fuhr er im Zorn darüber auf: „Mit euern Leuten! Was wissen die? Die sagen, ich hätt' der Heiterethei aufgelauert, damit sie ihren Ärger und ihren Hohn recht könnten auslassen!"

„Na," suchte die Alte ihn zu begütigen, „du denkst, Fritzle, sie haben dir's verdacht, wie sie haben gemeint, du bist dem Annedorle zu Gefallen gegangen? Aber guck, Fritzle, so ist's nicht gewest. Darum haben sie dich gelobt. Aber daß du's so wunderlich hast angefangen, das, haben sie gemeint, wär nicht das Richtig' gewest. Wer die Leut' wollt blind machen, der tät ihnen erst die Augen auf. Und wenn einer was wollt verstecken, so meinen sie, es müßt auch danach sein, daß man's müßt verstecken; und was Gut's verstekt man nicht. Daß du dir so viel aus den Leuten hätt'st gemacht, und wärst so heimlich gegangen, und hätt'st die Heiterethei selber mit desperat gemacht, und hernachen wieder der Leut' wegen gesagt, du wärst der Gringelwirts-Ev' zulieb gangen, das wär nicht das Gescheit'st gewest. Auf die Leut' dürft man nix geben, haben sie gemeint."

Die Sorge der Großmutter wandte sich auf seinen augenblicklichen Zustand. Sie war bekümmert und unwillig auf sich, daß sie diesen veranlaßt habe. War ihr doch vom Bader auf die Seele gebunden worden, alle Ursache zu Zorn und Ärger von ihm fernzuhalten. Sie ging, ihm einen niederschlagenden Trunk zu besorgen.

Digitized by Google

Dem Fritz aber war es lieb, daß die Großmutter ging. Es wurde ihm schwer, im Zorn zu bleiben; und ein traurig Gesicht ihr zu zeigen, oder Gedanken an die Heiterethei darin lesen zu lassen, das litt sein Trotz nicht. „Es wär verkehrt gewest, daß ich zuviel auf die Leut' hätt' gegeben?" sagte er zu sich, indem sie ging. „Und wer hat das gemeint? Die Leut'? Wer sind denn nu eigentlich die Leut'? Die da sagen, man soll nix auf die Leut' geben, das sind ja selber wieder die Leut'. Himmelelement! Wer da nicht konfus soll werden! Und das ist verwünscht, daß sie wieder recht haben. So wär doch wirklich ein Narr, der auf die Leut' was gäb. Und der ihnen was zum Trotz will tun, noch mehr, als wer ihnen will zu Gefallen leben. Im Fieber, da hab ich immer mein link Bein für einen Hund angesehn, der mich hat angebellt, und wenn ich nach ihm hab wollen treten, da hab ich mich selber getreten. Die Leut' sind nix, wie so ein verwünschter Fieberhund. Du hast gemeint, die Leut' bellen dich an und hast sie wollen treten und hast dein ganz Glück zertreten. Und da hast du gemeint, du bist ein anderer Kerl worden und ein rechter Denker, und — halt nur still, Bursch, du sollst mir nix mehr vormachen, das sag ich dir! Ist das alles, was du seither hast gemacht, was anders gewest, als dein alt Wild- und Dummtun, wo du hast gemeint, du bist drüber hinaus? Und hast nicht wieder gemeint, das ist was Apart's, wo du bist auslachenswert gewest, und wo du was Gescheit's hast wollen tun, da hast du dich geschämt? O Himmelelement! Und wenn ich's noch wenigstens könnt verlaufen oder ausarbeiten; aber so muß ich sitzen bleiben bei meiner Dummheit, wie das Kind bei dem, was es hat gemacht."

„Ja, wenn's wär, was ich mir da denkt! Aber es könnt auch wieder so ein Fieberhund von Denkerei sein, wie das die Zeit her ist gewest. Das Fräle hat keinmal recht damit heraus gewollt, ob sie die Sach' mit der Ev' hat fertig gemacht, und hat immer von dem Annedorle gered't, daß es sollt herauskommen, als wär's zufällig gewest, Ja, so ein alt Fräle hat auch noch ihre Ast'. Das wär gar nicht unmöglich, daß das Fräle nur so hätt' gesagt und wär noch gar nicht bei der Valtinessin gewest. Weiß ich nicht, was

Digitized by Google

ich tät vor Pläſier, wenn's ſo wär. Aber ſagen könnt ich dem Fräle nicht, wie lieb mir's wär. Wenn doch am End ſchon alles fertig wär, und eher freit ich den Teufel, als daß ich könnt ſagen, wie ein klein Kind: Vorhin iſt mir ſell nicht recht geweſt, jetzund iſt mir wieder das nicht recht. Das Wildtun, das ſoll mir nicht noch einmal kommen, es mög ſich ſtellen, wie's will; den Fieberhund kenn ich nu ſchon. Aber die Mannesehr', die freilich muß ein rechter Kerl aufrecht erhalten. Was einer einmal hat geſagt, dabei muß er bleiben, und ſollt ihm darüber das Herz entzwei gehn im Leib. Und ſo was wird hernachen auch werden. Wenn ich das Annedorle hätt', ich wär morgen wieder geſund. Sie hat gemeint, ich will ihr was tun; das dauert mich. Und muß nun denken, ſie hat mich um nix in den Bach gerennt. Wenn ich nur ſollt wiſſen, was ſie dächt, wenn die Leut' ſagen, ich hab ſie gewollt! Ob ſie's recht reuen tät? So recht ſehr? Ob ſie wohl könnt weinen darüber? Wenn mir doch nur das Fräle hätt' was weisgemacht! Ich weiß nicht, was ich könnt tun darum. Da kommt der Schnödler. Wenn ich den könnt ausholen! Aber der iſt auch pfiffig genug. Es wär verwünſcht, wenn ich die Ev' nu müßt nehmen; ich könnt nicht wieder recht geſund werden danach; das weiß ich. Und ich möcht's auch nicht.

Der Meiſter Schnödler merkte, trotzdem, daß er den Tag noch keinen Tropfen getrunken, was der Fritz wiſſen wollte.

Es lag im Vorteil der Valtineſſin-Ev', wenn er ſo antwortete, wie das Fräle von ihm verlangt hatte. Er ſtellte alſo die Sache mit der Ev' als ganz fertig dar und zugleich als völlig ſtadtbekannt. Die Leute hätten die Heirat längſt vorausgeſehen; deshalb finde die Rede einiger Wenigen, die ſich ein weiſes Anſehen zu geben ſuchten, wenn ſie behaupteten, des Fritz Werbung habe eigentlich der Heiterethei gegolten, nicht nur keinen Anklang, man mache ſich auch noch über die weiſen Leute luſtig. Ein ſo wunderliches, grundloſes Hin und Her mit ſeinen Abſichten und Entſchlüſſen traue man einem ſolchen Manne, wie der Holders-Fritz iſt, nicht zu.

Den Fritz hatte endlich weniger der noch nicht wieder ge-

Digitized by Google

wohnte Aufenthalt im Freien, als die Bewegung seines Gemütes in Zorn, Freude und Schmerz angegriffen. Er ließ sich wieder zu seinem Lager führen.

Der Bader benutzte auch diesen Umstand. Er suchte die Alte auf und brachte sie durch wohlangebrachte Beruhigungsreden bald in die größte Angst.

Der Fritz, sagte er ihr beiläufig, scheine zu glauben, daß sie ihn zum besten habe mit vorgespiegelter Erfüllung seines Wunsches. Das habe er, der Bader, gemerkt. Er wolle nicht meinen, daß die bedenkliche Wendung, die der Zustand des Genesenden wieder zu nehmen drohe, von dem Zorn und dem Schmerz, getäuscht zu sein, herrühre. Sie solle, da ein gefährlicher Rückfall in Aussicht sei, ein Gespräch darüber mit ihm vermeiden.

„Was der verwünschte Kerl sagt, daß er übermorgen nach Amerika will, da wollen wir ihn schon kriegen. Was? der braucht auch noch die Seekrankheit dazu. Der kann so sterben. Er braucht kein Schiff; wenn's gerät, braucht er nicht einmal seine Beine und wandert noch wo ganz anders hin, als bloß nach Amerika. Aber wer weiß, geht er zu Schiff, kuriert ihn vielleicht die Seeluft. Das ist ein ganz anderer Kerl als so ein Landwindle. Ich soll sehn, ob's wahr ist, das mit der Valtinessin, daß das fertig wär. Und ist's nicht, soll ich's machen. Nur nicht ängstlich, Frau Holderin; auf der See gestorben, das ist noch lang kein Schieferdecker, der den Hals gebrochen hat."

„Ja, Meister Schnödler," begann die Alte. Aber der Meister konnte sich wohl denken, die Großmutter werde ihn nur bereden wollen, mit der Ausführung seines erdichteten Auftrages noch zu zögern. Einen scheinbaren Vorwand dafür zu finden, traute er der Klugheit der Alten zu. Dann, erkannte er voraus, werde er es entweder mit ihr verderben, oder den Vorteil, den des Enkels Angegriffenheit ihm in die Hände gab, ungenutzt fallen lassen müssen. Da beide Aussichten ihm nicht behagten, tat er entsetzlich eilig, sprach von der Heiligkeit, den der Auftrag eines vielleicht Sterbenden habe, und rannte davon, ehe er sie hatte zu Wort kommen lassen.

Digitized by Google

Da ſtand nun das gute Holders-Fräle und wußte ihres Leibes keinen Rat. Der Bader ging wahrſcheinlich geraden Weges nach dem Gringel. Seine Rede von der Heiligkeit des Auftrages eines vielleicht Sterbenden hatte ſie vollends niedergeſchlagen. Sie hatte das Vertrauen eines ſolchen betrogen, der noch obendrein ihr ganzes Leben war, und hatte damit nichts erreicht, was die Täuſchung rechtfertigen oder auch nur entſchuldigen konnte. Hatte der Bader aus einem guten Grunde, der nahe genug lag, den Zuſtand ihres Fritzle ihr bedenklicher vorgeſtellt, als er wirklich war — wir wollen es der Alten nicht verdenken, daß ſie ſich nicht ganz vergaß, — ſo lief ſie Gefahr, ihre Stellung zu deſſen künftigem Haushalte ſelbſt zu untergraben. Und ſo ſchwere Dinge dies waren, das Mißfallen an der Unſchicklichkeit einer Werbung durch den betrunkenen Bader hatte Gewicht genug, ſich neben ihnen geltend zu machen.

Jene Möglichkeit, der Bader habe ſie bloß ſchrecken wollen, wuchs zu einem Hoffnungskeim in ihrem betrübten Herzen, den aber der Anblick des Fritz, als ſie ihn bleich und matt wieder auf ſeinem Bette liegen ſah, ſogleich wieder erſtickte. Im Eintreten hörte ſie ihn noch mit ſchwacher Stimme von einem Fieberhunde reden.

„Ach Gott," dachte ſie, „der Bader hat doch recht gehabt: das Fritzle faſelt ſchon wieder. Wenn er wirklich ſollt ſterben, ich könnt's nicht verwinden, daß ich ihm die letzte Lieb' nicht hätt' getan mit der Valtineſſin-Ey'. Und ich wär noch obendrein damit ſchuld an ſeinem Tod."

„Da, Fritzle," ſagte ſie, indem ſie mit zitternder Hand den Cremortartaritrank neben ihn ſtellte.

Im Fritz war die Hoffnung, ſeine Großmutter habe ihn zu ſeinem Beſten getäuſcht, noch nicht ganz erſtorben. „Der Schnöddler, meinte er, „kann von dem Fräle angeſtellt ſein." Zwar ſchienen die einzelnen Reden des Baders nicht mit dem Plane zu ſtimmen, den er bei der Großmutter vorausſetzte; aber im ganzen ließen ſie ſich nach ſeinem Wunſche auslegen. Er nahm ſie ſo, obgleich er wußte, wenn er ſich ernſtlich fragte, müßte er ſich antworten: „ich glaub es freilich doch nur, weil ich möcht, es wär ſo."

Digitized by Google

„Fräle," sagte er, „Ihr habt's nicht fertig gemacht, Ihr wißt schon was. Ihr seid, wie der Fieberhund ..."

Die Alte schlug in Gedanken die Hände über den Kopf zusammen. „Aber Fritzle ..."

„Die Leut', mein ich. Ihr seid, wie die Leut'. Ihr wollt's nicht haben. Ihr wollt mir mit Gewalt eine andere aufdringen."

Der zornige Ton, mit dem er das sprach, klang so von Schwäche angewelkt, daß er die Alte mehr erschütterte, als der Inhalt seiner Rede selbst. Sie hörte im Geist die Sterbeglocke dazu läuten.

„Aber Fritzle, wie kannst du das denken?" sagte sie weinend. Sie sah schon den Meister Schramm im schwarzen Mantel an der Tür stehen, und es schien ihr nun selber, als habe sie das tun wollen, was er ihr vorwarf. Sie nahm sich vor, sobald es möglich, noch nachträglich wahr zu machen, was sie ihm bisher vorgespiegelt hatte.

„Es ist ja fertig, und guck, Fritzle, was noch dran fehlen sollt, das ist ja mit einem Wörtle gemacht. Ich will auch zum Superdent. Sei nur nicht zornig, sonst wird's noch schlimmer mit dir."

Der Fritz sah sie ihren Mantel nehmen und begann nun mit Recht zu fürchten, er zwinge sie vielleicht erst, das zu tun, wovon er so sehnlich wünschte, es sei noch ungetan. Gleichwohl wollte er sich nicht bloßgeben.

„Wenn's noch nicht ist," fuhr er daher fort, „so laßt's bleiben, Fräle. Hört Ihr?"

Sie traute ihren alten Ohren nicht; sie wandte sich und nahm die Augen zu Hilfe.

Ihr scharfer Blick zeigte ihm, er sei im Begriff, sich zu verraten. Er meinte, ihr müsse es ebenso verächtlich erscheinen, wenn sie sehe, er sei mit seinem Zorn und seiner Reue ein kleines Kind, als ihm selber das, durch die Augen beschämten Trotzes angesehen, vorkam.

„Ich kann's schon selber. Ihr meint, ich bin ein klein Kind, dem man weismacht, was man will. Ihr sollt meinetwegen nix tun, was Ihr nicht gern mögt."

Diese Milde traf das Fräle in das Herz hinein.

Digitized by Google

„Hört Ihr, Fräle? Und wenn ich's nicht selber kann, ich find schon einen."

„Den Bader," dachte die Alte mit einer Art eifersüchtigen Schmerzes. „Vielleicht komm ich doch noch eher, als der; es sind wer weiß, wie viel Schenken an dem Weg bis zum Gringel."

„Von Euch will ich's nu nicht. Ihr sollt's nu nicht. Hört Ihr? sonst verdrießt's mich noch mehr."

„Was du red'st, Fritzle! Ja, wenn's nicht wirklich schon fertig wär! Aber es ist ja schon. Und du wirst noch ganz krank von dem unnützen Reden. Wenn du lieber könnt'st ein bißle schlafen!"

Sie setzte sich auf einen Stuhl und schien sich in ihr Gestrick zu vertiefen. Sie wollte sein Einschlafen abwarten.

Die letzten Reden der Großmutter hatten den Fritz fast wieder irr gemacht. Er sah ein, daß er in der Weise, wie er begonnen, nicht hinter den wirklichen Verhalt der Sache kommen könnte. Nach einem harten Kampfe seiner Sehnsucht mit seiner trotzigen Scham wurde ihm deutlich, daß auch diese Scham nichts weiter sei, als sein altes Wild- und Dummtun, als nur wieder ein Fieberhund, indem er in dem Gemüte der Großmutter seine eigenen Grillen fürchte. Er triumphierte wiederum mit seinem Denkerstolz, um seinem Gedankenergebnis die nötige Wucht zum Todesstoß auf die widerstrebenden Gefühle zu geben. Wäre er geübter im Denken gewesen, so mußte er freilich inne werden, daß dieses selbst weder in seinem Ausgangspunkte, noch in seiner Richtung den Einfluß der Gefühle gänzlich verleugnen kann.

Da er merkte, wenn es ihm gelingen sollte, Trotz und Scham zu überwältigen, dürfte er sein Gesicht den klugen Augen der Großmutter nicht aussetzen, so wandte er sich nach der anderen Seite.

„Fräle, ich will Euch was sagen, aber — ja, wenn ich wüßt' — na, seid nicht etwa dumm —"

Er fühlte die Scham schon auf seinen Backen brennen, daß die Großmutter ihm nicht gleich erleichternd in die Rede fiel. Da dies aber nicht geschah, so fiel ihm ein, die Alte könnte, von ihm in seinen Gedanken unbemerkt, leise aus der Tür gegangen sein.

Digitized by Google

Er kehrte ſich, ſo raſch als ihm möglich war, wieder um. Die Alte war fort. Auch der Mantel hing nicht mehr an ſeiner Stelle. Erſchrocken ſetzt der Fritz ſich im Bette auf. „Nun iſt ſie erſt zur Valtineſſin gegangen!“ fiel ihm ein. „Nu iſt's aus mit dem Annedorle!“ Er fühlte nun erſt recht, wie in dieſer all ſein Glück beſchloſſen war. „Und ich muß die Valtineſſin-Ev frein! Fräle, Fräle! Ihr müßt noch da ſein! Hört doch nur!“

Aber das Fräle hörte nicht; es war wirklich auf dem Wege zur Valtineſſin.

Hätte er hoffen können, daran zu verbluten, wenn er von dem verletzten Finger den Verband abriß, er hätte es getan.

„Es wird ſo werden,“ tröſtete er ſich grimmig, „ohne das.“

Indem er vor die Stadeltür hinauslief, gab er ſich das Wort, von Stund' an ernſtlich alles Wild- und Dummtun abzuſchaffen und unter keiner Maske mehr an ſich zu laſſen, ſie ſei ſo verführeriſch, als ſie wolle.

Auch vor dem Stadel war die Alte nicht mehr.

Es iſt eine Eigenheit guter Entſchlüſſe, daß ſie gewöhnlich zu ſpät kommen.

„Glaub mir's nur, Liesle,“ ſagte die Heiterethei, vor dem Bett kniend und den linken Arm um das Kind geſchlungen, leiſe zu dem ſchlafenden. Sie mußte es dem Kinde noch einmal ſagen, und da ſie es doch nicht wecken wollte, ſo flüſterte ſie: „Ich laſſ' dich gewiß nicht, ſo lang ich leb. Ich brauch kein Kind weiter als dich. Und ich werd auch gewiß nicht ſchlecht. So was, wie vorhin, tu ich gewiß nicht mehr, wenn ich bei mir bin, das glaub mir nur, Liesle! und die Mutter ſelig vom Himmel wird helfen, daß ich's auch im Traum nicht wieder muß tun.“

Sie fühlte, daß es ihr heiliger Ernſt war mit dieſen Vorſätzen; das gab ihr neue Kraft. Den nüchternen Blick des hellen Morgen konnten die Gebilde des Traumes ohnehin nicht ertragen; ſie fielen, eines um das andere, vor ſeiner Gewalt in ſich zuſammen, und die Heiterethei ſah halb froh, halb traurig die Geſtalt der Wirklichkeit aus den ſinkenden bunten Hüllen Glied um Glied

Digitized by Google

wiederum hervorgehen. Bald vermochte sie nicht mehr zu begreifen, wie sie solch „verrücktes Zeug" nur einen Augenblick lang hatte glauben können. Es wurde ihr immer gewisser, die wachende Heiterethei hatte für das, was die Träumende getan oder noch tun konnte, nicht einzustehen. Nur etwas davon blieb zurück und war durch kein Mittel zu verscheuchen: die Wirklichkeit, die dem Traum zugrunde lag.

Bis zu dieser Nacht war die Seele des gesunden, kräftigen Mädchens in geschlechtlicher Hinsicht noch ein Kind gewesen. Wenn sie erst den Fritz ungern in seiner Verwilderung gesehen hatte, so war das eine Folge ihrer natürlichen Gutmütigkeit gewesen. Dann hatte das endlose Warnen und Raten der Wachtstubenweiber sie gewöhnt, ihn zum steten Gegenstand ihrer Gedanken zu machen. Furcht, Mitleid, Angst und Selbstanklage hatten dieses Denken an ihn zu inniger Teilnahme gesteigert und ihre Seele vertieft, die aber immer noch geschlechtslos blieb, bis die Eifersucht endlich das Weib in ihr weckte. Die Bilder des Traumes waren nur die Blumenblätter gewesen, die nach Befruchtung der Blüte abfallen konnten ohne Nachteil für das Wachstum der Frucht. Und diese reifte schnell zu der schwellenden Fülle, die sie auf so saftvollem Stamme erreichen mußte.

Bald war ihr einziger Gedanke: „Wenn nur das mit der Ev' bloß geträumt ist gewest! Hernachen ist alles gut."

Die Milch zum Frühstück für das Kind kostete der Heiterethei ihre letzten Kreuzer. Das berührte sie nicht. Diese tiefen, strömenden Gefühle dehnten ihr Herz bis zum Zerspringen und ließen keiner Sorge darin Platz. Das Elend, das nun, Gesicht an Gesicht, vor ihr stand, verlor, von ihnen angestrahlt, alle seine Schrecken. Ohne daß sie es selbst wußte, kleidete sie sich, als wär ein hoher Festtag. Auch darin zeigte sich ihre Wandlung.

Wie sie an dem kleinen Spiegel stand, den sie auf- und abwenden mußte, um ihre ganze Gestalt darin sehen zu können, wurde sie zum erstenmal in ihrem Leben gewahr, wie hübsch sie aussah. Gegen diese volle und doch schlanke hohe Gestalt ist die Ev' nur ein Schatten. Und auch solche Haare hat sie nicht, so klar

Digitized by Google

und dicht, wie sie jetzt der Heiterethei über die Schulter fallen, herab bis fast auf die Knie, und sie einhüllen, daß sie eigentlich keines Gewandes weiter bedürfte. Nur ein dunkles Gefühl ist's in diesem Augenblick, als wären doch nicht alle Sorgen vorbei, was sie dem Liesle zurufen läßt: „Es wird alles gut, Liesle, es wird alles gut." Sie wundert sich, daß dessenungeachtet das Liesle noch wird Milch trinken wollen. „Nimm's doch nicht übel, Liesle, daß ich so lustig bin!" Sie fühlt schon, daß sie es auch bald nicht mehr sein wird.

Und wirklich, es ist nun hohe Zeit, wenn sie gehen will, sich anzubieten; sonst trifft sie niemanden mehr zu Haus.

Sie ist fertig und nimmt das Liesle auf den Arm; denn allein kann sie's nicht im Häuschen lassen. Daß es um den Fritz wär — wie leicht würde ihr das Sich-Anbieten sein! Um den Fritz könnte sie den großen Weibern kniend abbitten und der Schmerz des zerbrechenden Stolzes würde nur die Wollust des in ihn Sich-Verlierens erhöhen. Wie ist das alles so anders in ihr, als nur gestern noch! Sie drückt das Kind an ihre Brust; sie fühlt halb mit Schrecken, sie ist ihm Ersatz schuldig, denn sie hat den Fritz lieber, als das Kind.

Um das Häuschen herum ist sie schon in der Stadt. Sie fragt sich, wohin sie zuerst will. Daß sie zu keiner von den Wachtstubenweibern gehen wird, ist natürlich. Da steht ein Haus, die obere Hälfte grün angestrichen, die untere blau; die Besitzer der beiden Hälften sind sich feind und verkünden das solchergestalt jedem Vorübergehenden. Der unten hat viel Felder und Wiesen; er fährt auch selbst mit seinen Kühen; vor dem Hause steht ein Leiterwagen. Der Mann ist beschäftigt, die Achsen daran zu schmieren; die Frau sieht aus dem Fenster und spricht mit ihm.

„Einen guten Morgen," sagt die Heiterethei in ihrer gewohnten Weise. Der Mann entgegnet ihr halblaut, als wünsche er, es mög es niemand hören. Die Frau sieht auf die Seite.

„Weil ich einmal da vorbeigeh. Ihr habt noch Heu draußen. Heint, denk ich, gibt's noch ander Wetter. Da werd't Ihr mehr Leut' müssen anspannen."

Digitized by Google

Es kommt ihr keine Antwort zu Hilfe, kein: „ja, wenn Ihr könntet helfen.“ Der Heiterethei ſchwillt das Herz. Ein Blick auf das Liesle läßt ſie ſich bezwingen. „Ich wär imſtand und hälf Euch den Vormittag aus,“ fährt ſie fort.

„Ich meint,“ ſagt dagegen die Frau zu ihrem Manne, „dort käm der Bäs Valtineſſin ihr Knecht. Mach', daß du 'rein kommſt.“

Die Heiterethei ſieht wohl, die Leute fürchten ſich vor der Valtineſſin. Um nicht Zeit zu verlieren, geht ſie weiter und ſagt im Gehen: „Ja, es wird mir doch nicht paſſen. Ihr müßt euch ſchon allein behelfen dasmal.“

Der Mann, der ſchon in der Tür war, ſieht, daß ſie geht, und kommt wieder heraus, um ſeine Arbeit fortzuſetzen.

„Was kann's helfen!“ ſagt die Heiterethei; „du mußt Milch haben und Brot, du arm's Liesle. Und wenn nur das mit der Ev' ein Traum iſt geweſt, ſo will ich mir gern noch mehr gefallen laſſen!“

Da kommt der Gurken-Kaſpar daher. Ehe er der Heiterethei anſichtig wird, zankt er mit ſeiner Frau, die ihm mit ihren Töchtern folgt, alle mit Rechen bewaffnet. „Das kommt von deinen Anſtalten! Hättſt du beizeit dazu getan, ſo hätten wir nun Leut'. Aber dir fällt's nicht eher ein, daß du eins willſt beſtellen, als wenn's ſchon verſprochen iſt.“

„Da komm ich grad recht,“ denkt die Heiterethei.

„Glück zu ins Heu!“ ſagt ſie laut und ſetzt hinzu, als wenn ſie ſpaßte: „Das Annedorle möchtet Ihr gern mit haben; ich ſeh's Euch an. Ihr habt nur nicht das Herz, weil Ihr wißt, ich bin immerfort ſchon auf Wochen hinaus vertan.“

Der Gurken-Kaſpar erſchrickt und ſtottert verlegen: „Ja, manchmal, da möcht man wohl — wunderlich Wetter, das iſt — wenn nicht — ſo aber — hat man ſich beinah zu viel vorgeſehn ...“

Der Heiterethei ſchlägt die Glut ins Geſicht. „Ich glaub doch gar,“ lacht ſie, „Er denkt, ich biet mich an?“

„Ja ſo,“ ſagt der Gurken-Kaſpar erleichtert. Er war im Zuge, noch einen Scherz mit ihr zu wechſeln; ſeine Frau aber rannte

Digitized by Google

ihm absichtlich unabsichtlich den Rechen an den Kopf. Der Gurken-Kaspar war der Mann, der einen Wink verstand, und wenn er noch feiner war. Er schluckte hinunter, was er hatte sagen wollen, und ging schweigend fürbaß.

Eine von seinen Töchtern aber wandte sich im Gehen: „Weißt du's noch nicht, Annedorle? Sonntag über acht Tag' macht der Holders-Fritz Hochzig mit der Gringelwirts-Ev'."

Der Heiterethei wankten die Knie. So war das doch nicht geträumt? In den Schmerz hinein, der sie mit hundert Krallen faßt, hört sie die Mädchen kichern. Sie rafft sich mit aller Kraft zusammen und lacht: „Das wißt ihr heut erst? Ich hab's beinah schon wieder vergessen!"

Eine junge Frau, die ihr begegnet, sagt zu einer anderen: „Wie das Annedorle sich geputzt hat! Die hat gewiß gedacht, heint schon ist die Hochzig."

Die Heiterethei drückt unwillkürlich das Kind gegen das schwellende Herz, daß es zu weinen beginnt. „Werd ich doch noch was bessers anzuziehn haben zur Ev' ihrer Hochzig," lacht sie der jungen Frau über die Schulter nach. Dann wendet sie sich zum Liesle auf ihrem Arm: „Pfui, Liesle, wir weinen nicht. Wir tun den Leuten nicht die Lieb'. Sie denken, sie wollen uns wehtun damit. Lach, Liesle, lach! Und wenn's uns weh tät bis in den Tod, wir lassen's doch niemand merken. Daß die Gringelwirts-Ev' 's erführ und schnitt ein Gesicht, wie sie's macht? Daß den großen Weibern ihr Jubel erst recht fertig werden tät? Was geht mich der Fritz an? So ein dummer Traum wird doch zu vergessen sein? Ich hab ihn nicht gemöcht und möcht ihn noch nicht, wenn er hundertmal noch ledig wär. Ich mag den nicht. Ich mag gar keinen! Und so ist's, und nu ist's fertig!"

Aber sie sagt das nur mechanisch. Sie sieht sich verwundert um, wo sie ist. „Ich hab doch was vorgehabt? Daß ich nur nichts Dummes mach, solang mich die Leut' sehn! Ja, anbieten hab ich mich wollen. Komm, Liesle, aber gute Wort geben wir nicht."

Das wurde denn ein wunderlich Anbieten, wie es in Lucken-

Digitized by Google

bach wohl noch nicht gesehen worden ist, seit das gute hölzerne Städtchen auf seinen steinernen Füßen steht. Man meinte, wer nach solchen Sünden etwas von den Leuten haben wollte, der müsse auch Reue zeigen und sich demütigen. Aber das tat die Heiterethei nicht. Sie betrieb die Sache mit einem Übermute, der größer und beleidigender erschien, als ihr früherer, weil er mühsam erkünstelt war. Hinter jedem Lachen stak ein mühsam zurückgedrängtes Weinen, und jenes gebärdete sich nur deshalb so wild, damit dieses nicht den Mut gewinnen sollte, hindurchzubrechen.

Wenige waren so ehrlich, zu gestehen, daß sie in dem Gewebe von Vetter-, Basen- und Arbeitskundschaft mit Armen und Beinen gefangen seien. Der Hohn, der ihr an anderen Orten unversteckt entgegenkam, steigerte ihre künstliche Laune nur immer höher. Es war, als sei ihr eigentlich an der Arbeit gar nichts gelegen und sie verlange, man müsse sich bedanken, wenn sie sie nur annähme. Und wenn es jemand nicht über sich gewinnen konnte, ihr geradeaus abschlägig zu antworten, half sie ihm selber Vorwände zu erfinden. Es schien, sie sei froh, keine Arbeit finden zu können.

So äußerlich fiebernd im Übermute und innerlich zusammenbrechend in Schmerz und Sorge, traf sie auf dem Heimwege mit dem Meister Schramm zusammen, der ihrer Mutter Kurator gewesen war und nun ihrer war.

Der Meister sah sich kopfschüttelnd um. Er war derselbe, dessen roten Kirchenfrack der alte Holunder angehabt, und ging vielleicht nur deshalb in Hemdärmeln und blauer Schürze, weil der Leiher ihm das Gewand noch nicht wieder zurückgegeben hatte. Er war, wie wir wissen, das lebendige Lokalblatt des Städtchens, was die Meldung von Hochzeiten und Todesfällen betraf. Bei letzteren spielte er — wir haben das aus der poetischen Beschreibung im Munde der Beutlerin erfahren — eine große und erbauliche Rolle.

Dieser Mann sah sich fast ängstlich um, als er von der Heiterethei eingeholt wurde, und da er keines Zeugen ansichtig geworden, sagte er: „Ich bin eigentlich sozusagen auf dem Weg zu Ihr."

Digitized by Google

Die Heiterethei nahm keine Rückſicht darauf, daß er ſich über ſein eigenes Vorhaben zu wundern ſchien; ſie ſagte: „Da haben wir einen Weg," und ſchritt voran.

Der Meiſter wußte es ſo einzurichten, daß kein Vorübergehender merken konnte, er folge der Heiterethei. Er hätte dies ohnehin nicht gekonnt, ohne ſeiner Gravität etwas zu vergeben; ſo ſchnell lief das Mädchen vor ihm her.

Als er ſie an ihrem Häuschen endlich einholte und die Heiterethei erſt nach dem Schlüſſel ſuchen und dann die Tür aufſchließen ſah, da ſchien ſeine ſtehende Verwunderung in betreff der unnötigen Zeremonie mehr als gerechtfertigt.

Drinnen ſetzte die Heiterethei das Kind, das ihr nie ſo ſchwer geworden war, auf den Boden nieder und gab ihm ein paar Kartenblätter zum Spielen, die einzigen Überbleibſel des Wachtſtubenglanzes.

Der Meiſter verwunderte ſich auch hierüber und ſagte dann: „Sie iſt heut herum geweſt wegen Arbeit, Annedorle; ich bin nicht heimgeweſt, wie ſie in mein Haus iſt gekommen. Arbeit hätt' ich Ihr freilich auch nicht können geben — von wegen ..."

„Weiß wohl," half ihm die Heiterethei. „Er hat der Leut' ſchon zu viel. Ich dacht auch nur, weil ich eben vorbei bin gegangen."

„Der Leut' wegen ſo juſt eigentlich gerad nicht. Und wenn ich ſchon genug zur Arbeit hab, vom Eſſen hätt' immer noch was können abfallen. Nur freilich halt zwar müßt' Sie ſich das bei Abend holen von wegen der Leut' halben."

Dieſes Anerbieten war der Heiterethei kränkender, als aller Hohn, den ſie heut erfahren hatte. Der weiße Druckflecken zeigte ſich auf ihren Wangen, ehe ſie lachend erwiderte: „Eſſens wegen?"

Der Meiſter aber ſchien dasmal nicht aus bloßer Verwunderung den Kopf zu ſchütteln. „So wär's doch wahr," ſagte er halb unwillig, halb bedauernd, „was die Leut' ſagen, daß Sie zu eſſen weiß, ohne zu arbeiten? Und daß man Ihr das angeſehen hätt', Sie ging ſo ordentlich recht juſt bloß zum Schein um Arbet, und Ihr wär's um Arbet gar nicht zu tun? Und ich ſeh, Sie hat auch

Digitized by Google

keinen Mangel an Kleidern, das wär am Sonntag gut genung in die Kirchen, was Sie anhat da. Sie ist nicht von mein'n Leuten, aber daß Ihr Vater und Mutter seliger sich im Grab sollen umwenden, daß so was aus Ihr wär geworden, da hab ich doch erst noch eine Vormahnung wollen versuchen."

Die Heiterethei hielt sich mit solcher Gewalt zurück, daß ihr ganzer Arm erbleichte. Sie schob dem Ausbruche, den sie selber fürchtete, eine Frage als Riegel vor, um ruhiger zu werden.

„Er merkt wohl, wo solche Reden hingehören," sagte sie. „Was steckt Er denn da in der Ecken? Da ist ein Stuhl und eine Ofenbank."

Der Meister Schramm aber drückte noch inniger die Wand an sich oder sich an die Wand.

„Ich meint doch," sagte er, „es ist just gerad recht genung, daß ich daher bin gekommen, und ich müßt' mich nicht noch durch die Wetterlücken den Leuten zeigen und meine Reputation verlieren. Sagen doch die Leut', Ihr ist's gar just gerad recht gewest, daß der Regen die Wänd' hat verschwemmt; so könnten's die Leut' in der Nachbarschaft nicht am Türauf- und -zugehen hören, wenn's zu Nacht etwa Besuch gäb bei Ihr. Ich will ja nicht meinen, die Leut' hätten recht. Aber eine ledige Weibsperson, wo allein wohnt, sollt's gar nicht dazu kommen lassen, ohne daß so eine Frag' nur überhaupt ohnehin überdies könnt' entstehn. Das Annedorle, mein' ich, kann nix Besser's tun, als daß sie sieht, wie sie, je eher je lieber, unter die Hauben kömmt. Denn man vernimmt ja, daß der und jener noch Lust hat, sie drunter zu bringen. Und die können sich weiterhin auch noch der Sach' bedenken. Wo Gelegenheit, da, meinen die Leut', wird sie auch benutzt. Ein'm ledigen Mädle wird überhaupt ohnehin überdies von selber schon scharf nachgerechnet, und wo die Leut' gern das Schlimmst' glauben, da geben sie sich nicht noch Müh', die Sach' erst nachzusehn, ob ihr wirklich so an dem ist. So machen's die Leut'. Ich meinesteils, was mich betrifft, will gern nix Schlimm's von Ihr meinen, und darum wär mir's recht, wenn Sie den Beck nähm. Der hat mir's schon lang lassen merken, daß er Lust hat, das Annedorle zu frein,

Digitized by Google

ſo gut und ſchlimm, wie ſie iſt. Aber das Kind da, das müßt' Sie freilich erſt von ſich tun."

Die Heiterethei fuhr vor Entrüſtung von dem Stuhl empor, auf den ſie ſich geſetzt. „Den?" ſagte ſie mit Verachtung. „Der ſein eigen Kind nicht haben will? Er will nichts Schlimm's von mir glauben und meint, ich nähm den?"

Der Meiſter Schramm ſchüttelte jetzt unzweifelhaft vor Verwunderung den Kopf. „Bei dem," meint er, „bedächt ſich die Valtineſſin ſelber nicht. Er hat acht Küh' und kann's kaum erbacken, was er verkauft."

„Warum heirat't er," fuhr das Mädchen fort, „die Küh' nicht ſelber, wenn er ſich ſo in ſie verſchameriert hat? Ich mag keine Kuh und auch kein'n Ochſen. Ich kann's noch allein ermachen. Ich brauch keinen, und wär er der Herrgott ſelber. Und mit ſeinen Leuten? Als wenn ich den'n was Lieber's tun könnt, als daß ich ſchlecht tät werden."

„Mög das ſein, wie es will," ſagte der Meiſter, indem ſeine Verwunderung einen Amtsrock anzog. „Aber überhaupt ohnehin überdies darf das Annedorle nicht denken, daß wir von Gerichts wegen ſo ein Ärgernis werden dulden, wie das Häusle da jetzund der ganzen Stadt gibt. Und Sie wird wohltun, wenn ſie's nicht dahin kommen läßt, daß wir von Gerichts wegen einen Polizeier zu Ihr ſchicken."

Der Heiterethei erblaßte der ganze Arm. „Es ſoll mir nur einer kommen," ſagte ſie, „ich will's ihm ſchon ſagen! Das Häusle iſt mein. Es gibt mir niemand nix dazu. Und wenn ich die ganzen Wänd' heraus mach und nix laſſ' ſtehn, als die bloße Decken. Ich will's ihm ſchon ſagen, daß er für ſich ſoll ſorgen und andere Leut' in Ruh' ſoll laſſen."

„Ihr red't wie ein Weibsbild," entgegnete der Meiſter und wunderte ſich über die geiſtige Überlegenheit, die er der Heiterethei gegenüber entwickelte. „Ihr red't wie ein Weibsbild, und einem Weibsbild nehmen wir von Gerichts wegen nichts übel. Denkt Ihr denn, der Polizeier kommt für ſich? Ihn ſchickt die Obrigkeit, und die Obrigkeit hat die Gewalt, das heißt wir von

Digitized by Google

Gerichts wegen, und wir von Gerichts wegen dürfen Ärgernis nicht leiden, und nicht der Polizeier, der nur kommt, wenn er wird geschickt. Na, ich hab Ihr gesagt, was ich als Ihr Kurator Ihr hab sagen müssen. Tu Sie nun, was Sie will, aber mir kann Sie hernachen keine Schuld geben."

Damit knüpfte der Meister die Weste unter seiner Schürze zu und schien sich über die Anzahl der Knöpfe zu verwundern. Dann verwunderte er sich über den Weg, den er ging, und war noch nicht damit fertig, als er aus der Heiterethei Augen verschwand.

Die Heiterethei hatte keine Zeit, Betrachtungen über seine Verwunderung anzustellen, ja, nicht einmal über ihre eigene Lage. Das Kind forderte ungestüm das Stückchen Brot, das es nach der bisherigen Hausordnung schon vor einer Stunde hätte haben sollen. Sonst, wenn es so vor ihr stand und mit drolliger Ernsthaftigkeit eine Strafrede in unbekannten Sprachen hielt, pflegte sie es lachend zu küssen. „Recht so, Liesle," sagte sie dann wohl; „du wirst auch einmal eine Heiterethei und bleibst den Leuten keine Red' schuldig!" Dasmal, nachdem sie vergeblich alles durchsucht, wo noch ein Kreuzer sich verkrochen haben konnte, riß sie das Kind mit plötzlichem Entschluß in die Höhe und lief aus dem Häuschen, ohne es zu verschließen. Fast hätte sie unwillkürlich das Vorhandensein der Lücke durch die Tat anerkannt.

Sie hatte nicht weit bis zu dem stattlichen Hause des Becken. Die Heiterethei hätte sich von der Wahrheit der Meinung ihres Kurators überzeugen können, der Semmelbeck könne kaum erbacken, was er verkaufe. Der Laden neben der Haustür war förmlich belagert. Zwei Arme, welche die äußersten der ganzen Armwelt vorstellen konnten, fuhren bald mit Backwerk aus dem Ladenfenster heraus, bald mit Geld hinein und kamen dabei zuweilen unabsichtlich in Kollision miteinander. Der eine gehörte einem unreifen Lehrjungen, der andere einer überreifen Magd. Aber die Heiterethei hatte für das alles keine Augen und keinen Sinn.

Sie rannte an diesen Beweismitteln vorüber und mit solcher

Digitized by Google

Haſt durch die Hausflur in die Stube, daß man wohl ſah, ſie eilte, einen Entſchluß auszuführen, ehe er ſie gereuen könnte.

Der dicke Meiſter war eben in der Stube und ſaß behaglich beim Frühſtück. Er ſah aus wie die geſegnete Mahlzeit ſelber und ſchwitzte leiſe vor Wohlſein. Alles an ihm war behaglich, ja mehr als behaglich, ſeine weiße Jacke dehnte ſich ordentlich um den wohlgenährten Leib, der Schweiß auf ſeinem kahlen Vorderhaupt, der Mehlſtaub, mit dem er eingepudert war, die weiten Hausſchuhe, alles zerfloß vor Üppigkeit.

Erſt ſchien er ſich über das Kommen der Heiterethei zu verwundern, aber auch die Verwunderung zerfloß in ein lüſternes Lächeln. Er nickte halb dem Gedanken, der ihm kam: „Hm, iſt das wilde Ding endlich mürbe?“ halb der Heiterethei ſelber vergnüglich zu.

Sein bloßer Blick machte die Heiterethei vor Scham und Unwillen erröten. „Er braucht nicht ſo zu nicken,“ ſagte ſie zwiſchen Verachtung und Zorn. „Das Kind da will eſſen. Weiter iſt's nix.“ Sie ergriff ein dort liegendes Brot, und man ſah an der Bewegung, mit der ſie es anfaßte, daß ihr der Ekel vor dem Mann auf ſeine Ware überging.

„Ja,“ rief ihr der Bäcker nach und zerfloß in die Worte: „Wenn das Dorle bei mir bleibt, ſoll das Kind zu eſſen haben, was es mag, und das Dorle mit. Und meinetwegen kann's auch dableiben.“

Die Heiterethei wandte ſich in der Tür. Das Kind kam ihr beſchmutzt vor, wenn er es nur nannte.

„Das Kind iſt mein, und Er ſoll's nicht auf die Zunge nehmen!“ ſagte ſie.

Der ganze Bäcker zerfloß in ein Lachen. „So ſeh ich nicht,“ entgegnete er, „warum ich ihm zu eſſen geben ſoll, wenn's mich nichts angeht.“

Die Heiterethei ſtand einen Augenblick überraſcht. Die Wahrheit der Äußerung traf ſie ſo ſtark, daß ſie das Brot wieder auf den Tiſch legen mußte. Aber mit einem Ausdrucke, als wär es nicht darum, ſagte ſie: „Daß er meint, es wär geſtohlen? Von ſeinem Brot ſoll's gar nicht eſſen. Und es mag's nicht einmal!“

Digitized by Google

Der Bäcker lachte ihr nach, dann dehnte er sich vor behaglicher Gewißheit. „Elend macht ein schön Feuer unter die Leut'. Wenn das Küchelchen noch nicht gar ist, mir ist's gar nicht bang, daß sie's nicht noch wird."

Die Heiterethei aber sang und scherzte mit dem Liesle den ganzen Weg zurück, bis sie allein mit dem Kinde in ihrem Kämmerlein war.

Dann aber brach's wie ein Gewitterregen aus ihren Augen. Daß ein solcher ein braves Mädle nur in seinen Gedanken schlecht machen und beschmutzen konnte! Daß man's ihm nicht wehren konnte, von einer wie von der andern zu denken!

Aber draußen hatt' es schon einigemal gepocht und gelacht. Jetzt wurde das Pochen und Lachen so laut, daß sie es durch den inneren Tumult hindurch hören mußte.

Mechanisch drückte die Heiterethei ein angehauchtes Tuch gegen die Augen, als die Kammertür hinter ihr aufging. Zorn, daß es jemand wagen konnte, in ihr innerstes Heiligtum einzudringen, verwischte schnell jede Spur des Jammers.

Hatte die Verleumdung ihres Rufes schon einem Wüstling Mut gemacht?

Alle Muskeln der großen, schlanken Gestalt schwollen an, wie sie's herumriß nach der Tür. Weiß wie ein Marmorbild am ganzen Leibe vor Spannung der Haut stand sie da.

„Guten Tag herein," sagte eine leichtfertige Stimme.

In der Tür erschien eine weibliche Gestalt, kleiner, als die Heiterethei und ihr zugleich so ähnlich und so unähnlich, als ein Mädchen dem anderen sein kann. Es waren zwei ganz verschiedene Worte, aber mit denselben Schriftzügen geschrieben. Eben das, worin ihre Ähnlichkeit lag, machte sie sich unähnlich. Wie anderer Natur war das Kinderartige, Trotzige, Mutwillige an der Heiterethei, wie anderer an ihrer Schwester! Wie spröde, geschlossen und abwehrend in den Zügen und Bewegungen der Heiterethei, wie sorglos hingegeben und doch absichtlich lockend im Ansehen und Wesen der Schwester; die Heiterethei immerwährende Spannung, steter Nachlaß die Schwester. Dasselbe Auge ließ dort

Digitized by Google

kaum den Augapfel völlig ſehen und zeigte hier ſein ganzes Weiß; von jenem Mund entblößte das Lachen kaum die weißen Zähne, hier machte es das ganze roſige Zahnfleiſch zugleich ſichtbar. Und ähnlich verhielt es ſich mit Denkart, Stimme, mit dem ganzen Weſen.

Die Heiterethei erkannte die Schweſter und trat ihr ernſt abwehrend entgegen. „Du haſt vor fünf Jahren nicht wieder ins Häusle ſollen kommen," ſagte ſie; „was willſt du ſchon, wo das zweit erſt angefangen hat? Und weißt, daß ich auch das leichtfertig Lachen nicht leiden kann. Schickt dich deine Herrſchaft zu mir und was willſt du?"

„Als wenn man immer geſchickt müßt ſein," entgegnete die Schweſter, indem ſie ſich geſchmeidig hereindrehte aus der Tür in die Kammer. „Und eine Herrſchaft hab ich eben nicht."

„Sie hat dich fortgeſchickt?" fragte ernſt die Heiterethei.

Die Schweſter tritt erſt unwillkürlich vor dem Blicke der Heiterethei einen Schritt zurück, dann ſagt ſie trotzig, aber ſie weiß, daß der Trotz ſie hübſcher macht. „Ich bin ſelber gangen. Die Leut' meinen, Tanzen iſt Sünd', und ich will meine jungen Jahr' genießen. Andre machen's auch, ſo heilig ſie ſich ſtellen." — Das ganze Zahnfleiſch wurde ſichtbar, als ſie lachend an der Heiterethei ſich vorüberſchmeicheln wollte. „Und nun ſei nicht mehr dumm. Was macht's? Iſt's geſund?"

Die Heiterethei vertrat der Schweſter den Weg zu dem Kinde. Es ſah aus, als wenn ein üppiges Schlingkraut ſich um eine hindernde Marmorſäule herum vorbeiwinden wollte.

„Wärſt du ordentlich worden," ſagte die Heiterethei; „aber ſo, ich ſag dir, du rührſt's nicht an."

„Hm, weil du ſo ordentlich biſt?" lachte die Schweſter, und nie ſah ſie der Heiterethei unähnlicher. „Ich war einmal ſo dumm, daß ich anders hab werden wollen, weil ich gedacht hab, du wärſt ſo; weil ich nicht gewußt hab, daß du dich nur ſo ſtellſt. Du brauchſt mich nicht ſo von oben anzuſehn. Wenn's was Schlimm's iſt, ſo iſt die, die vor den Leuten nicht beſſer will ſein, als ſie iſt, immerfort noch nicht die Allerſchlimmſt'. Und zumal, wenn's die Leut' doch wiſſen."

Digitized by Google

„Was wissen die Leut'?" fragte die Heiterethei, indem sie einen Schritt nach der Schwester zu tat.

Die wich zurück und sagte nicht so mutig, als vorhin: „Frag sie selbst, aber ich denk, du wirst's immer noch besser wissen, als die Leut'."

„Du gehst hinaus," sagte die Heiterethei gebietend. „In dem Häusle da waren immerfort brave Leut'."

Die Schwester fügte mit noch kleinmütigerem Trotze hinzu: „Kann sein, einmal."

„Einmal und immer noch, und darum sollst du hinaus. Wen die Leut' schlecht machen, der ist darum noch nicht schlecht."

Die Schwester wollte im gleichen Tone antworten. Es verdroß sie, daß die Schlimmere noch den Sittenrichter spielen wollte. Überdies war sie die ältere und hatte darum mehr Recht, hier zu gebieten. Aber es kam doch nur wie verbissen heraus: „Aber wer's selbst tut, meinst du, und drum bist du's nicht."

„Ich sag dir's noch einmal," fuhr die Heiterethei fort; „die selig Mutter hat sich meiner noch nicht geschämt, wenn sie hat herunter gesehn. Und drum lach ich nur, was die Leut' sagen."

Die Schwester sammelte ihren ganzen Trotz, um nach dem Kinde vorzudringen. Sie wollte es küssen. Es schrie und langte nach der Heiterethei, die es aufnahm und unwillkürlich mit der Hand abwischte, was die Schwester an ihm berührt hatte.

„Ich sag," drohte die Heiterethei, „und das Kind soll wieder brav werden, wie seine Großmutter war. Die Kinder haben einen Engel; der macht's, daß es nicht zu dir mag. Und nun gehst du und kommst nicht wieder, bis du brav worden bist, daß es zu dir mag und du darfst es angreifen. Weil ich's hab genommen, daß es soll brav werden, und plag mich seinethalben Tag und Nacht, sagen die Leut', es ist mein Kind. So sind die Leut', und du weißt, wem es ist, und könntest dran erkennen, wie die Leut' sind. Red, wie du willst; du mußt mir's noch einmal danken. Du müßtest sagen: so ist sie nicht, wie sie die Leut' machen, aber dir wär's recht, wenn alle wären wie du, daß du nicht brauchst zu denken, du sollst auch besser werden. Und drum glaubst du's mit

Digitized by Google

Gewalt, obſchon du weißt, es iſt nicht wahr. Und — nun kennſt mich zu gut, als daß du nicht auf der Stell' fortgingſt. Kommſt du brav wieder, ſoll ich deine Schweſter ſein und das dein Kind. Und ſo iſt's, und nu iſt's fertig!"

Die Schweſter machte noch eine vergebliche Anſtrengung, ſich der Heiterethei gegenüber ſo ſtolz aufzurichten, als dieſe tat; dann brach ſie zuſammen vor der Kraft der Wahrheit. Sie hatte nicht den Mut, noch ein leichtfertig Wort zu ſprechen; aber noch Trotz genug, ihr Unrecht nicht einzugeſtehen. Einen Augenblick ſtand ſie noch unſchlüſſig, ohne das Anſehen der Heiterethei ertragen zu können. Sie warf noch einen Blick auf ihr Kind und ging weiter. War es die Erinnerung an die Zeit, wo ſie beſſer war und glücklicher, die ihr der alte Holunder zurauſchte, oder der Zuſtand des Häuschens, in dem ſie Kind geweſen war: etwas traf dieſes leichtſinnige Herz, ſtark genug, ihm eine Träne abzupreſſen. Sie rang noch einen Augenblick ſtillſtehend mit ihrem Trotze, dann kam ſie zurück und bot der Heiterethei die Hand. Die gab die ihre nicht. Sie ſagte: „Wenn du wieder brav biſt, hernachen komm!"

Die Schweſter wollte lachen, aber es gelang ihr nicht. Eine kurze Weile und ſie war in den Weiden verſchwunden.

So lange wartete die Heiterethei, dann ſchloß ſie die Kammertür hinter ſich und ließ ihren Gefühlen freien Lauf. Ihr Stolz brach zum erſtenmal völlig zuſammen im Geſtändniſſe: „Ein ledig Weib iſt das elend'ſt Ding auf der Welt! Wie anders hat's da ein Mann! Nicht allein, daß ſie recht tut, ſie muß auch ſorgen, daß ihr's recht ausgelegt wird. Ein ledig Weib iſt wie ein Mäuschen, dem alle Welt auflauert, und wenn es niemand ein Weh zufügt. Was hilft ihr all ihre Kraft? Gegen die Schläge der Verleumdung kann ſie der ſtärkſte Arm nicht ſchützen. Der ſchwächſte Mann iſt ſtark gegen ſie. Nicht einmal ihr etwas übel zu nehmen hält man der Mühe wert. Ein Mann kann aufſtehen, auf den Tiſch ſchlagen und zur Rechenſchaft ziehen, wer ihn ſchlecht machen will. Und woran wär er ſo tief zu verletzen, als ein Weib an ſeiner Ehre? ſo unwiderbringlich? mit einem bloßen Blick, einem bloßen Gedanken?"

Digitized by Google

Und was nun beginnen! Um Arbeit betteln? Das kann ſie nicht. Lieber ſterben! Das Häuschen, ihr Letztes, fällt ein; ſie kann's nicht ſtützen. Das Häuschen, darin ſie als Kind gelacht und geweint und die Mutter ſie lieb gehabt. Hätte ſie nur ein Herz, von dem ſie wüßte, es trüg unausgeſprochen an ihren Schmerzen mit! denn klagen könnte ſie nicht! Die Mutter liegt draußen im Gottesacker; die Annemarie iſt fortgezogen; ihre Schweſter hat dem Häuschen Schande gemacht; mit dem Kinde hat ſie täglich geſprochen, aber es hat ja doch noch kein Herz, das ihre Lage faſſen kann. An den alten Holunder, der eben über ihr kratzt und rauſcht, als wollte er ſie an ihn erinnern, denkt ſie nicht; und wenn ſie an ihn dächte, er hat andere Leiden und Freuden, und ſie muß ihm erſt die Seele leihen; ſeine Seele iſt ihr eigen Mitleid und ihre eigene Mitfreude mit ſich ſelbſt. Und was ſoll aus dem Kinde werden? Wird ſie's erhalten können und brav erziehen, wie ihre Mutter ſie? Wenn ſie ſtirbt, was ſoll aus ihm werden, wo niemand es lieb hat, und ſo arm, ohne Mutterpflege und Vaterſchutz? „Am End' iſt's beſſer für dich und das Kind, weg von der Welt, wo einen die Leut' durchaus ſchlecht wollen haben!"

Immer lockender rieſelt draußen der Bach, ſo viele Mühe ſich auch der alte Holunderbuſch gibt, ihn zu überrauſchen. Immer lockender wird das Bild der heimlichen Stille darin, wo ſie ſo oft und erſt dieſen Morgen noch kaum die Luſt überwunden, ſich hineinzuſtürzen, nicht bloß zum flüchtigen Bad. Dieſen ganzen Tag hat ſie's immer in ihre Gedanken hineinrauſchen hören, als rief es ſie; ſie wußte nicht, warum; jetzt weiß ſie es. Und der Fritz — der ſie jetzt vielleicht verhöhnt mit der Gringelwirts-Ev' — wenn er's hört, es muß ihn ſchmerzen, er muß an ſie denken, ſo oft er Weiden haut; jeder Reif auf ſeiner Schnitzbank muß ihn an die Stelle erinnern, wo die ſchönſten Weiden ſtehen und wo ... Es packt ſie wie ein Schwindel. Sie reißt das Liesle vom Boden auf mit wildem Entſchluſſe. Sie wendet ſich, die Kleine auf dem Arme, nach der Tür. Da meint das Kind, die Pflegemutter will mit ihm ſpaßen. Es ſchlägt die Hände zuſammen und jauchzt laut auf. Sie läßt es ſinken und ſinkt ihm nach in die Knie

Digitized by Google

und küßt es und weint laut, und küßt es und weint immer wieder, bis sie alles von dem Herzen heruntergeweint hat, was es belastet.

Wie schüttelte sich der alte Holunder vor Freude und Schmerz zugleich, als der Heiterethei einfiel: „es ist noch Welt außer Luckenbach, wo's nicht mehr heißt: Respekt muß sein im Haus vor den dummen großen Weibern! Warum heißen sie mich die Heiterethei? Warum hat mir der lieb Gott die starken Arm' gegeben und das lustig Herz, wenn ich's nicht sollt brauchen für das Liesle und mich selber?!"

Wieder nimmt sie das Kind auf den Arm: sie jauchzt mit dem Kind um die Wette. „Guck, Liesle, wie wir dumm sind gewest! Der reiche Metzger am Markte, wie oft hat er gefragt: Was will das Annedorle für ihr Häusle? Komm, Liesle, wir gehn gleich hin!"

Als sie mit dem Kinde hinaustritt durch die Lücke — denn nun ist ihr's gleich, was die Luckenbacher denken davon — in die heitere Mittagssonne, langt das Liesle nach einem gelben Schmetterling. Der ist eben auf dem Weg vom Holunderbusch in das Gärtchen drüben. Dort setzt er sich auf eine rote Bohnenblüte gleich neben dem großen Stachelbeerbusch. An diesem bleibt das Auge der Heiterethei, das ihm folgte, haften.

„Wenn die Stachelbeeren reif wären! du bist hungrig, du arm's Liesle, und ich auch. Das merk ich jetzt erst. Ja, die alt Annemarie hat recht gehabt. Wenn's nur den Menschen einmal wieder hungert, hat sie gesagt, hernachen ist dem Tod sein Heu verregnet. Dazu kommt dort — aber er ist's doch nicht? Ja, er ist's doch! Der Holders-Fritz ist's; der Holders-Fritz ist's wirklich, der dort von den Weiden heraufkommt. Wie sieht er anders aus, als sonst! Er hat eine weiße Weste unter seinem Rock und auch ein ordentlich Halstuch an. Was will er —?"

Fast wäre die Heiterethei so töricht gewesen, vergeblich zu erschrecken. Was sollte er bei ihr wollen? Den Schloßweg hinauf will er. Es ist der kürzeste Weg zu seiner Braut; der hochmütige Giebel da oben, der ist ja vom Gringelwirtshaus.

Digitized by Google

Aber sie ist schon erschrocken, so töricht das ist.

Wenn er sähe, daß sie über ihn erschrocken ist — das darf er nicht wissen, wie ihr's um das Herz ist. Niemand darf's wissen. Um alles nicht! Das wär erst ein gefunden Fressen für die Leut', für die Gringelwirts-Ev', für die Valtinessin, für all die großen Weiber und — für ihn selber mit! Und wenn sie aller Welt Spott jetzt tragen kann, den seinen könnte sie nicht tragen; nicht einen Blick von ihm, der so aussähe, keinen Laut von ihm, der so klänge!

Sie setzte das Kind an den Stachelbeerbusch nieder; zum erstenmal vergißt sie, daß es unreife Beeren abreißen und essen kann. Sie selber sieht sich vergeblich nach einer Zuflucht um, wo er sie nicht gewahr werden soll. Aber schon kommt er näher. Sie bückt sich, entfernter vom Zaune, abgewandt vom Wege, den er kommt, nach einem Gelbblackstöckchen, das mitten in der Petersilie steht. Der Atem vergeht ihr fast; sie sieht auf die gelben Blumen herab mit einer Angst, als hinge Tod und Leben für sie an der Zahl ihrer Blätter. Die Angst wächst, wie ihr der Traum einfällt. Hier stand sie ja im Traume mit dem Fritz. So hell war's und so warm, und ein so fröhlich Rauschen zog durch Büsche und Kräuter.

Der Holders-Fritz ist indes an den Zaun gekommen.

„Sieh," sagte er, „was ich dir hab mitgebracht, Liesle!"

Er hält einen Stromweck in die Höhe, so gelb gebacken und glänzend, daß das hungrige Kind die unreifen Beeren fallen läßt, die es eben in den Mund stecken wollte. Es kommt ans Staket und langt danach. Der Holders-Fritz gibt ihm den Stromweck, und es fürchtet sich so wenig vor dem „wilden" Fritz, als wär's all seine Tage mit ihm zusammen gewesen.

Der weiß aber auch nicht, was er sagt, der ihn jetzt noch den wilden Fritz nennt. Er ist ein ganz anderer als sonst. Da ist nichts mehr von dem übernächtigen, gedankenlosen Blick, von der dunklen Röte in seinem Gesicht; nichts mehr von dem herausfordernden, schlagfertigen Wesen. Er hat vielmehr etwas Ruhiges, Sinnendes in seinen Zügen, das lange Haar ist bedeutend kürzer geschnitten und fliegt ihm nicht mehr so wild verworren um das Gesicht. Der Blick, die Stimme kommen tiefer aus seinem Innern hervor;

Digitized by Google

die Stimme ist nicht mehr so heiser und gewaltsam in die Höhe getrieben. Er ist schlanker als sonst; alles an ihm ist milder und bescheidener und dennoch männlicher. Er ist ein ganz anderer; er ist nun erst der richtige Fritz, den der liebe Gott in ihm erschaffen wollte.

Das hungrige Liesle beißt tüchtig in den Stromweck ein; der Fritz spricht erst mit ihr und übersetzt sich die Reden, die sie in unbekannten Sprachen hält, so gut es gehen will; währenddes ist er näher herangetreten an den Zaun; nun sagt er ganz leise: „Dorle!"

„Das ist doch dieselbe Stimme, wie den Morgen im Traum," denkt die Heiterethei in ihrer wachsenden Angst. „Und wie er so freundlich mit dem Liesle ist, das alle Leut' sonst scheel ansehn! Das ist schön von dem Fritz; das will ich dem Fritz nicht vergessen, und wenn er..."

„Dorle," sagt er noch einmal.

Aber sie läßt ihn noch zweimal rufen, ehe sie tut, als würde sie ihn eben erst gewahr. Und sie kommt auch nicht näher an den Zaun; kaum daß sie die Augen nach ihm hinzuwenden scheint.

„Wer weiß, ob ich dich noch einmal allein find," fährt er nun fort. „Ich wollt dich nur was fragen."

Mit einem Blicke übersieht sie die ganze Veränderung, die mit ihm vorgegangen ist.

„Mich?" fragt sie so gleichgültig und verwundert, als sie kann.

„Ja, dich," entgegnete er.

„So frag. Aber mach; ich hab nicht viel Zeit."

„Du hast bei mir aufgeräumt..."

„Aufgeräumt? Wer? Ich? Bei dir?"

„Ja, du; und bei mir. In meiner Werkstatt in den Städeln, da am Gründer Weg."

Wenn doch nur ein Baum da herum Ja spräche! Die Heiterethei kann's nicht, und hinge, wer weiß was davon ab.

„Guckt doch," lachte sie. „Ich hab weiter nix zu tun, als daß ich jedem Schlenkerlesjörg da aufräum!"

Digitized by Google

Der Holders-Fritz wird dennoch sichtlich freudiger.

„Wenn du nicht rot würd'st, wollt ich's glauben," sagt er schnell. „Und du wirst noch immer röter."

„Er tät sich freu'n," denkt sie, „sagt ich Ja. Warum nur? Was hat er damit?" Aber sie sagt: „Freilich, weil ich mich schäm, daß du so einfältig red'st. Und weil ich mich gebückt hab. Der Bader sagt immer, ich soll Aderlassen. Wenn du deinen Spott haben willst, geh zu deiner."

Der Holders-Fritz sagt, so ernst er kann: „Ich spott nicht. Ich denk eben, du sollst die Mein' sein." Ein kleines bißchen Schelmerei war unter den Ernst gemischt, mit dem er fortfuhr: „Ich hab gedacht, du brauchst's nicht bei Nacht zu machen; du könnt'st am Tage tun."

Die Heiterethei hörte den Ernst nicht vor der Schelmerei.

„Ich hab dir nix gemacht," sagte sie gereizt, „und deine Gered' leid ich nicht. Und nun gehst du deiner Weg'. Ich hab noch nichts mit einem ledigen Bursch gehabt, geschweig mit einem versprochenen; am wenigsten mit dir. Ich dächt, du weißt's gut genug. Und ich hab mehr zu tun, als Maulaffen feilhalten, und du läßt mich gehn; und so ist's, und nu ist's fertig!"

Der Holders-Fritz schwieg einen Augenblick. Dann begann er wieder: „Dorle, hörst du?" Und als sie hartnäckig schwieg und tat, als meinte sie, er sei schon gegangen, setzt er hinzu: „Na, nix für ungut. Ich hab nur wollen wissen, wie du denkst. 's war nur gefragt, und eine Frag' ist kein Donnerschlag." — Dennoch wartet er eine Weile. Wie er sieht, sie antwortet doch nicht, geht er weiter.

Sie kauert währenddes wieder an dem Lackstock und rauft unbarmherzig in die Petersilie hinein, damit es scheinen soll, sie habe wirklich notwendig zu tun. Aber sie fragt sich: „Ich denk eben, du sollst die Mein' sein — was will er damit?"

Der Holunder nickt ihr von drüben zu: „Laß ihn nicht fort." In den Bohnen vor ihr flüstert die Luft: „Er will dich ja, nur dich; aber weil er denkt, du willst ihn nicht, muß er ja zur Gringelwirts-Ev'. Schon aus Stolz ja muß er das nun." Doch sie weiß

Digitized by Google

ja selber, ihr ganzes Leben geht mit ihm von ihr, aber sie kann ihn nicht aufhalten, nicht durch einen Wink, nicht durch einen Vorwand, wenn sie auch einen wüßte. Ja, stünd er vor ihr und fragte noch einmal, sie könnte ihn nichts merken lassen. Um so weniger, je mehr sie fühlt. Es ist, als führte gar kein Weg mehr aus ihrer Seele in die Welt! immer weiter außen ist die Welt, immer tiefer drin die Seele.

Auf dem Schloßweg, auf der Stelle, wo der alte Diktes die Stunde zu rufen pflegte, bleibt er stehen, der Fritz. Will er wieder zurück? Nein, das Gehen wird ihm schwer. Er ist ja noch krank, und daran ist sie schuld. Jetzt geht er weiter. Ruft ihn denn niemand zurück? Und doch erschrickt sie, wie sie rufen hört: „Fritz!" Das Kind ist's, das gerufen hat. Das Kind, das nicht reden kann. Und ganz deutlich hat es „Fritz!" gerufen.

Und er hat es gehört; er bleibt wieder stehen, er kehrt um.

Wer hat das Kind „Fritz" sagen gelehrt? Die Heiterethei selber, ohne daß sie es wußte, wenn sie vom Fritz mit ihm sprach. Das wird er nun erraten. Er muß denken, sie hat's dem Kinde angelehrt, ihn zu rufen.

Und schon steht er wieder am Zaun. Den rechten Arm in der Binde lehnt er in die Blätter und Blüten des Zauns.

„Du hast mich gerufen, Dorle," sagte er matter als vorhin. „Ich konnt's ohnehin nicht glauben, daß du mich wirst gehen lassen."

„Ich?" entgegnete sie, das brennende Gesicht abwendend. „Was dir einfällt! Ich hab nicht an dich gedacht."

„So war's das Liesle."

„Das?" lachte sie.

Er fragt das Kind, das er mühsam auf den linken Arm nimmt.

Sie läuft hinzu und hält dem Kinde auf seinem Arm die Hand vor den Mund. „Sei nicht so dumm," sagt sie hastig zu ihm. „Das Kind kann kein Wort reden."

„Als nur Fritz?" fragt er, blasser als vorhin, aber wieder mit einem Anfluge von Schelmerei. „Das ist doch kurios."

„Das ist nicht kurios," sagt sie noch hastiger. „Weil dem Nachbar sein Kater Fritz heißt."

Digitized by Google

„Der dort?“ fragt der Fritz und lockt ihn: „Komm, Fritz; Fritz komm. Der muß anders heißen,“ fährt er fort, „oder er hat seinen Namen vergessen. Das Vergessen scheint überhaupt hier Mode zu sein.“

Die Heiterethei ist ganz verwirrt, blutrot, zornig vor Scham. „Der Kater,“ sagt sie, „hört bloß auf seine Leut' und nicht auf jeden Narren.“

Der Fritz scheint sich an ihrem Zustande zu ergötzen. Wenn auch immer bleicher und leiser redend, man sieht, er wird immer heiterer.

„Warum hältst du dem Liesle den Mund zu?“ fragt er; „es will mir noch was sagen.“

„Es ist nicht wahr, was es sagen will,“ spricht sie. In immer noch wachsender Verwirrung traut sie dem Kinde nicht allein die Sprache, auch die Absicht zu, sie zu verraten. Und nun wird sie auch noch gewahr, sie zeigt dem Fritz, indem sie dem Kinde den Mund zuhält, ihren Handrücken. Er muß die blauen Buchstaben darauf lesen und mit diesen alles, was sie dabei gedacht. Sie will ihm das Kind vom Arm reißen. Da blutet des Fritz' kranker Finger. Er wird noch blässer als vorher. Er macht eine Bewegung. Sie meint, er wird umsinken und hält ihn mit dem Kinde zugleich. Ihr tiefstes Herz schwillt in Mitleid und Liebe auf, aber der Gedanke: „wenn es jemand sähe!“ beherrscht ihr Äußeres.

Es war gut, daß der Zaun zwischen ihnen stand, sonst wär sie mit umgesunken. In einem Arm hatte sie den Fritz und das Kind, den anderen stützt sie auf den Zaun. Und wie eigen! eines von den wilden Röschen schwebt wie ein Symbol ihrer Neigung zwischen beiden und zittert zugleich vom Atem beider. Ebenso, Wange an Wange, lagen sie in ihrem Traume; sie fühlt, daß sein Auge, das sie vor der zu großen Nähe nicht sehen kann, mit eben dem Ausdruck auf ihr ruht. Es ist dieselbe Stelle wie im Traume. Dieselbe Wonneangst dehnt und preßt ihr zugleich das Herz. Sie sieht hinüber nach dem Holunderbusch und könnte sich verwundern, ihn nicht in des Meisters Schramm rotem Kirchenfrack herüberkommen zu sehen.

Digitized by Google

„Wenn ich könnt sitzen," sagt der Fritz. „Es wird gleich vorüber sein. Wegen dem Finger hat's nix zu bedeuten; du brauchst dir kein Gewissen deshalb zu machen. Der Bader sagt, es wird bald wieder ganz gut sein, daß ich kann arbeiten wie vorher. Es ist auch nicht der Finger, der mich krank hat gemacht."

Die Heiterethei sollte sich darüber freuen, und doch kann sie es nicht. Er wird ihr fremder, er ist ihr wie genommen. Das Gefühl ihrer Verschuldung gegen ihn, ihr Selbstvorwurf war ein Band gewesen, das sie an ihn gebunden hat. Sie fühlt nur, daß ein Liebesband gelöst war. In diesem Gefühle sagte sie, und das Drängende des Augenblicks gibt den Ton dazu: „Geh du zu deiner Braut."

„Braut?" fragt der Fritz. „Das ist dummes Zeug."

„Zur Gringelwirts-Ev'," fuhr die Heiterethei wie im Zorn auf, um nicht weinen zu müssen, und dachte nicht, daß der Zorn eben so gut ein Verräter war, als Tränen.

„Die Ev'?" fuhr der Fritz fort. „Ja, der Fieberhund, die Leut' mein ich, hätten mich beinah dazu gebracht. Weil ich hab geglaubt, du hast mich aus Zorn in den Bach gerennt —"

„Und du willst doch zu der," sagte das Mädchen, der das Atmen so schwer wurde, wie damals im Traume.

„Zu dir wollt ich," sagte der Fritz. „Ich wollt wissen, wie ich mit dir daran bin von wegen dem Aufräumen."

„Schon wieder."

„Und noch um was." (Die Heiterethei fürchtete, er müsse ihr Herz schlagen hören.) „Warum du mich vom Steg hast gerennt."

„Weil ich dacht, du wolltest mir was tun."

„Ich?"

„Du hast mir doch aufgepaßt," sagte sie, von neuem rot, „und die Leut' —"

„Freilich aufgepaßt, aber nicht —"

„Sagten, du wärst wütend," eilte sie, um über das Geständnis hinauszukommen, daß sie sich doch gefürchtet habe.

„Ja, freilich erst," entgegnete er. „Ja; nach deinen Reden da im Hohlweg am Gründer Markt hab ich erst nicht gewußt, was

Digitized by Google

ich dir sollt tun. So war ich des Teufels vor Desperatheit auf dich, und noch den ganzen anderen Tag."

„Was ich hab gered't, das ist die Wahrheit gewest."

„Eben darum," entgegnete der Fritz. „Guck, Annedorle, was ich dir jetzt will sagen, das hätt' ich noch vor ein Tager acht nicht können sagen, dir nicht und auch einem anderen Menschen nicht. Ich hab's erst dem Nagelschmied seinem Hund, hernachen hab ich's meinem Fräle vorerzählt; alle Stunden ein paarmal, bis ich das unrecht Schämen hab verlernt und nicht mehr hab gestottert und bin rot geworden dabei. Du hast eben in allem recht gehabt, und auch darin, daß du hast gesagt, wenn ich dich freit, da — könnt — noch einer aus mir werden. Da ist mir's doch wieder in die Backen gekommen. Und wenn dir's die Haar versengen tät, Bursch, du redst weiter. Wir wollen dich schon kriegen, wie der Bader sagt. Schäm dich, daß du dich schämst, wo's verkehrt ist. Ja, da hab ich dich wollen fragen, Annedorle, ob du mich wolltst nehmen. Aber da bin ich heimlich gewest wegen der Fieberleut' und bin nachts mit dem Beil gerennt, bis du dich hast gefürchtet."

„Gefürchtet?" lachte die Heiterethei. „Und wohl vor dir?"

„Ja, du bist eben noch, wie ich damals bin gewest," entgegnete der Fritz. „Du bist deinen Fieberhund noch nicht los. Du schämst dich noch, daß du dich sollst schämen."

„Du hast dumm Zeug genung gemacht," sagte die Heiterethei, „du hast Ursach' genung. Ich hab nix Dummes gemacht, daß ich mich brauch zu schämen."

„Nu, meinetwegen," entgegnete der Holders-Fritz. „Ich will nicht den Leuten ihren Schulmeister machen, wo ich noch an mir selber genung zu ziehen hab. Ja, das war alles dumm, was ich damals hab gemacht; und wie ich gemeint hab, nu bin ich gescheit, das Allerdummst', das erzähl ich dir ein andermal. Zuletzt ist das alt Wildtun noch einmal gekommen und hat gesagt: ich bin das alt Wildtun nicht mehr; ich heiß jetzt Mannsehr', und weil du ein dumm Wort hast gered't, so verlang ich nun von dir, du mußt auch einen dummen Streich machen. Es ist nur gut gewest, daß

Digitized by Google

ich den alten Dieb in dem neuen Röckle noch zur rechten Zeit hab weggekriegt und daß ich trotz dem Fieber noch besser bin zu Fuß gewest, wie mein alt Fräle. Guck, Annedorle, ich schäm mich nicht, daß ich muß sagen: du hast recht gehabt, und es ist alles gut gewest, was mir von dir gekommen. Auch daß du mich in den Bach hast gerennt. Es ist schon gut, wenn sich einer einmal in der Einsamkeit auf sich selber besinnt, aber er darf kein Stadeltor zwischen sich tun und die Welt. Denn in der Welt und unter die Menschen ist er hineingeschaffen, und dahinein gehört er auch. Ich wär immer verbissener geworden in meinem Fieber und hätt' immer mehr gemeint, die Leut' täten mir alles zum Trotz, je mehr ich den Leuten hätt' alles zu Trotz wollen tun. Und ich weiß nicht, wie ich wieder in die Welt hinein hätt' soll'n kommen, wenn du mich nicht mit Gewalt hätt'st hineingerennt. Hernachen bin ich krank worden, aber nicht an dem dummen Finger und auch nicht von dem bißle kalten Wasser, sondern weil ich hab gemeint, du kannst mich nicht leiden. Und wär ich nicht krank worden, so säß ich jetzt drüben in Amerika und dächt immer noch, du hast's auf mich. Aber du weißt nicht, was ich mein', und das braucht's auch jetzund nicht. Genug! ich bin noch hüben, und wenn du mir hast aufgeräumt, gehn wir noch heut zum Superdent. Wenn du mich aber nicht willst haben, so bleib ich ein Junggesell; eine andere nehm ich nicht als dich, und werd ich noch hundert Jahr."

Wieder barg die Heiterethei ihre Weichheit in Zorn. „Aufgeräumt hab ich einmal nicht," sagte sie. „Wer weiß, wer das ist gewest! Und denkst vielleicht, weil ich ein Häusle hab, ich hab mehr, als wahr ist. Und das Liesle da ..."

„Nehm ich gleich mit," sagte der Fritz triumphierend. „Du mußt nicht denken, du hast's allein gern."

„Und die Leut' im Städle sind mir erbittert; das ließen sie hernachen an dir aus."

„Was frag ich nach denen! Das sind Fieberleut'. Eigentliche Leut' gibt es gar nicht."

Da war ja das Herz, nach dem sie sich gesehnt. Der ganze Himmel ihrer Seele wurde blau. Aber sie sagte wie zornig: „Nu,

Digitized by Google

wenn du denkſt, es iſt dein Beſt's, und du willſt's durchaus; aber ich dring mich nicht auf. Wahr iſt's, du haſt mich gedauert wegen der Gringelwirts-Ev', und ich hab dir eine Frau gegönnt, wie du eine brauchſt. Aber wegen mir — daß ich dich etwa haben wollt, das iſt mir nicht eingefallen. Brauchſt nicht zu denken, daß ich einen muß haben. Ich hab's nicht nötig. Ich kann's noch ſelber ermachen."

Der Fritz hatte ſeine eigenen Gedanken bei dieſer Rede der Heiterethei. Er brauchte nur in ſeine eigene letzte Vergangenheit zurückblicken, um zu wiſſen, wie er ſie verſtehen müſſe. Er meinte. „So iſt's recht. Der Mann muß der Frau voraus ſein: das macht den Reſpekt von ihrer Seite und die Lieb' von ſeiner." So dacht er, aber er ſagte: „Da kannſt du gleich mit angreifen bei mir, wenn du willſt. Ich kann wegen dem Finger noch nicht viel mitmachen im Heu, und das Fräle weiß ihrer Sorg' kein End', wie ſie's allein ſoll durchſetzen mit dem Angeben und Kochen; ſie iſt alt. Sie liebt dich immer und hat von Anfang ein Aug' auf dich gehabt, daß du meine Frau ſollſt werden. Es freut ſich kein Menſch ſo, wie das Fräle, wenn du kommſt. Das Liesle nehm ich gleich mit."

„Du denkſt auch," lachte die Heiterethei, „ich hab auf dich gepaßt und hab ſonſt nix zu tun und komm gleich wie ein Spitz, wenn man ruft: Hierher kommſt du?"

„Wie ſich's dir ſchickt," ſagte der Fritz ſchon im Gehen. „Du wirſt ſchon deiner Fieberleut' wegen nicht gleich mit mögen. Aber das Liesle, das iſt nun mein, das iſt das Draufgeld, das wirſt du nicht im Stich laſſen, wenn dich's auch ſollt reun."

Die Heiterethei hielt ſich noch immer am Zaun. „Ich komm ſchon nach," ſagte ſie. „Denn das kannſt du gleich wiſſen, beſpektierlich behandeln laſſ' ich mich nicht, und laſſ' mir nix ſagen, wo ich ſelber ſeh, was zu tun iſt. Und nun gehſt du, und ſo iſt's, und nu iſt's fertig."

Aber wunderlich! Wie der Fritz an den Weiden war und eben umbiegend verſchwinden wollte, da fehlte wenig, ſie wär ihm nach, hätt' ihm das Draufgeld abgenommen und den ganzen

Digitized by Google

Kauf aufgesagt. Ihr war, als sollte ein Eisen um ihren Hals gelegt und sie damit irgendwo angeschmiedet werden. Alles das, was sie noch vorhin so heiß ersehnt und dann so selig als ihr Eigentum begrüßt hatte, lag ihr plötzlich als eine Last auf dem Herzen, die ihm das Schlagen wehren wollte.

Es war, als wäre sie auf einmal wieder ganz die alte Heiterethei geworden, die in jedem Manne einen Feind sah, gegen den sie sich wehren müßte. Sie bereute, daß sie nicht gleich den Entschluß, mit dem Liesle in die Welt zu gehen, ausgeführt hatte, ehe der Fritz kommen konnte. Das fremde Haus, in das sie sollte, kam ihr wie ein Gefängnis vor. Sie wußte nicht mehr, ob sie den Fritz lieb hatte, oder ob er ihr zuwider war. Sie sollte nun nicht mehr tun, was und wie ihr's einfiel; sie sollte tun, was und wie ein Mann es wollte; und bedachte sie, daß der Fritz eben dieser Mann war, dann wußte sie, es war nur Widerwille, was sie gegen ihn empfand.

Und doch fühlte sie zugleich, wie sorgenlos und schön sich ihr Leben wandte. Das Häuschen hätte sie doch lassen müssen, und die fremden Leute, zu denen sie ging, sie mochten wohnen, wo sie wollten, es waren eben doch nur Leute wie die Luckenbacher auch. Ihr eigenes freies Wesen hätte auch jene ihr zu Feinden gemacht. Die Menschen wollen sie nach andern richten und verlangen, daß diese sich nach ihnen richten sollen. Wer sich in irgendeiner Weise loslöst, der muß auch in anderer nicht mehr von ihnen abhängen dürfen. Wer die Menschen braucht, der muß sein, wie sie ihn wollen.

Sie fürchtet auch am Ende weniger den neuen Zustand, als den Übergang dazu. Ihr ging es wie den Kindern, die selber gern aus ihrem Eigensinn heraus wären und aus Ärger darüber, daß sie's nicht können, nur noch eigensinniger werden.

So schwer war der Heiterethei noch kein Weg geworden, als nach dem Hause, in dem sie in Gedanken schon geschaltet hatte. Sie ersann hundert Vorwände, um nur den Augenblick des Hineintretens zu verzögern. Noch vor der Tür wäre sie fast wieder umgekehrt. Erst hatte sie sich geschämt, hinzugehen, nun schämte sie

Digitized by Google

ſich wieder umzukehren. Am liebſten wär ihr geweſen, es hätte ſie irgendeine Gewalt ohne ihr Zutun hineingeführt, oder ſie wäre ſchon drin, ſchon ſeit Jahren drin.

Es war gut, daß ſie nun auch anfing, ſich des langſamen Gehens zu ſchämen. „Sie können mir doch nix tun drin, als was ich leiden will, und iſt's nicht, als dächt ich, ich müßte drin leiden, was ſie mir tun wollen, wenn ich ſo langſam geh? Hab ich mich vorher vor dem Fritz nicht gefürcht't, ſo werd ich's jetzt nicht erſt anfangen. Mögen die drinnen ſein, was ſie wollen, ich bin ich; nun geh ich hinein, und ſo iſt's, und nu iſt's fertig."

Die Geſellen und der Lehrling hatten ſchon gegeſſen und die Wohnſtube wieder verlaſſen; das Liesle ließ ſich's noch ſchmecken, aber der Fritz und das Fräle warteten noch auf die Heiterethei. Die kam endlich, und nicht, wie man's von ihr hätte erwarten ſollen, wenn man ſie ſonſt kannte. Sonderbarerweiſe ſchien's, als habe ſie nicht den Mut, hörbar aufzutreten. So freundlich das Fräle und der Fritz ſie empfingen, ſo fröhlich das Liesle, das ſchon ganz hier zu Hauſe ſchien, ihr entgegenjubelte, ihr war immer, als hätte ſie wenigſtens einen Arm oder ein Bein draußen laſſen ſollen, als wär's unhöflich, daß ſie ſo mit ihrem ganzen Körper hereingetreten war. In des Herrgotts großer Stube, im Freien, und in ihrem Häuschen war ſie wie in ihrem Eigentume. Auch wenn ſie, bei großen Leuten in Arbeit, zum Eſſen in die Stube kam, erſchien ſie nichts weniger als verlegen.

Aber da wollte ſie auch nichts als eſſen, dann ging es wieder hinaus oder heim. Hierher dagegen kam ſie mit dem Anſpruche, hier zu bleiben, das alles, was ſie ſah, als ihr Eigentum zu beſitzen. Sie konnte den Gedanken nicht loswerden, die Leute müßten meinen, ſie dränge ſich auf, wenn ſie's auch nicht merken ließen. Der Fritz wurde ihr immer fremder unter den fremden Umgebungen. Selbſt mit dem Liesle konnte ſie ſich nicht gehaben, wie draußen oder daheim; es war ihr, als hätte das mehr Recht, hier zu ſein, als ſie, und doch fiel ihr hier jede Eigenwilligkeit des Kindes auf, die ſie in ihrem Häuschen gar nicht bemerkt haben würde.

Das Fräle brachte nun das Eſſen und nötigte ſo gutmütig und

Digitized by Google

freundlich, als nur möglich war; aber die Heiterethei war nicht zu vermögen, einen Biſſen anzurühren. Sie ſagte, ſie habe zu Haus ſchon gegeſſen. Den eigentlichen Grund verſchwieg ſie. Es kam kein anderer, als das Gefühl, daß ſie hier noch kein Eſſen verdient habe. Darum drückte ſie auch die Freundlichkeit der Alten. Sie ſollte ſo viel haben, und hatte nichts dafür getan und zweifelte, ob ſie's würde können. Sie konnte nicht über den Gedanken hinauskommen, das ihrem bisherigen mit großen Leuten entſprach.

Als die Alte wieder an ihre Arbeit ging und die Heiterethei ihr an die Hand gehen konnte, da ward ihr beſſer zumute.

Was war da alles in der Küche vorhanden! In ihrem Stübchen ſich all dieſe Dinge, dieſes Steingut, dieſes Zinn, dieſes blecherne Geſchirr einen Augenblick lang als das Ihre zu denken, hätte ſie jubeln gemacht wie ein Kind, aber die wirkliche körperliche Gegenwart bedrückte ſie. Es war nicht, als wenn ſie dieſe Dinge, ſondern, als wenn dieſe Dinge ſie beſitzen ſollten. Eine ſolche Beſchränkung der perſönlichen Freiheit liegt in jedem Beſitze, und es iſt begreiflich, daß Naturvölker das bleibende Eigentum als eine Laſt anſehen. Dann war die Alte langſam und mußte ſich immer mühſam beſinnen. Die Heiterethei konnte nicht, wie ſie gewohnt war, raſch und in einem Zuge ſchaffen; es war, als müßte ſie einem Stotternden zu Gefallen mit ſtottern. Das Mißverhältnis zwiſchen dem, was zu tun war, und der Langſamkeit mit der das Schaffen vorſichging, war bis zum Lähmenden beängſtigend. Sie ſah nicht, wie ſie auf dieſe Art ſollte verdienen können, was man ihr bot, und zugleich war damit der einzige Weg abgeſchnitten, auf dem ſie überhaupt ſich von etwas Bedrängendem zu befreien wußte.

Sie empfand, was ein ſeinem Bauer entflogener Vogel empfinden muß, als ſie am Abende in ihr Häuschen zurückkehrte. Dieſe Nacht ſollte ſie noch mit dem Liesle darin ſchlafen, von morgen an beim Holders-Fräle.

Sie hatte ſelber begriffen, daß der längere Aufenthalt in dem von dem Regen her noch ganz feuchten Häuschen das Kind krank machen müſſe; jetzt reute ſie's, nachgegeben zu haben. Es war

Digitized by Google

ihr nichts geheißen worden; was sie getan hatte, hatte sie freiwillig getan; dennoch kam sie sich vor, wie in fremder Gewalt, und selbst in dem Vorschlage, die seitherige Schlafstelle zu verlassen, schien ihr nun der Fritz schon den Herrn gespielt zu haben.

Als sie ihr Häuschen und den alten Holunderbusch wiedersah, jubelte sie dem Kinde auf ihrem Arme zu: „Nu sind wir wieder zu Haus, Liesle! Wenn die Welt recht schön sollt sein, müßt ich das Häusle da auf meinem Schiebkarrn in die Welt hinein können fahren. Und wo's recht weit und lustig ist, da müßt ich's können hinstellen, einmal in einen Wald, ein andermal auf eine Wiesen. Und wo's uns nicht mehr gefiel, heidi! wären wir fort und lachten alle Leut' aus! Der Fritz könnt bei uns sein und auch das Fräle; das wär noch schöner. Aber ich müßt können machen, was und wie ich selber will; es sollt ihr Schaden gewiß nicht sein. Und ich müßt jeden Augenblick fort können."

„Du bist ein närrisch Kind, Liesle," sagte sie, als sie die Kleine, die schon halb schlief, ins Bett brachte, eigentlich zu sich selber. „Es ist ja noch gar nicht so weit; wir können ja jeden Tag noch fort. Das Häusle trägt uns niemand davon. Das mußt du dir nur immer vorstellen, und du wirst sehn, wie leicht die Sach' hernachen geht."

Und sie ging wirklich den andern Tag schon leichter. Der Fritz hatte mit dem Fräle gesprochen. Das sagte, als die Heiterethei kam: „Wenn ich wüßt', daß du die Sach' allein möcht'st machen, das wär mir eine große Lieb'. Du hast einen jungen Kopf, der kann sich leichter besinnen, und junge Händ' greifen rascher an. Aber es müßt' dir nicht zur Last sein."

„Aber was denkt Ihr denn, Fräle?" entgegnete die Heiterethei froh. „Ich muß nur sehn, daß ich's auch so mach, wie ihr's gern habt, und das könnt ihr immerfort sagen."

Nun ging ein ander Schaffen an, als das gestern war. Und je mehr die Heiterethei sah, wie das Fräle ihre Kraft und Geschicklichkeit bewunderte und sich darüber freute, desto besser ging's ihr von Händen. Sie versorgte nicht allein den ganzen Haushalt daheim, sie gewann Zeit, ganze Stunden auf den Wiesen dabei

Digitized by Google

zu sein, und da gefiel ihr's doch am besten. Sie dachte sich den Fritz als ihren Bruder und das Fräle als ihre Mutter. Diese nahm die Pflege des Kindes über sich, und das gedieh sichtbar. So ging's von Tag zu Tag besser, bis der Fritz sie bat, zu bestimmen, wann die Hochzeit sein sollte. Sie hatte absichtlich den Gedanken daran sich fern gehalten. Sie begriff, der Leute wegen müßte dazu getan werden. Man kam überein, in acht Tagen sollte die Hochzeit sein. Aber von da an wachten all die alten Bedenken und Gefühle in ihr auf. An ihrem Fleiße wurde man keine Veränderung gewahr; er nahm eher zu, weil sie sich im Schaffen zu zerstreuen suchte. Aber es zeigte sich eine Empfindlichkeit, die in jedem gleichgültigen Worte einen Vorwurf sah, weil sie sich bewußt war, Vorwürfe zu verdienen. Sich selber tröstete sie immer mit der Zuflucht, die ihr in ihrem Häuschen blieb. Dennoch konnte sie es dem Fritz in Gedanken übelnehmen, daß er so wenig ihre Nähe suchte. Er hatte viel mit einem Zimmermanne zu verkehren, er war viel auswärts, und ihr schien es, er verlängere die Unterredung mit ihm absichtlich über das Nötige hinaus, um nur so lange ihrer los zu sein. Und es waren nur so wenig Tage mehr übrig, die sie noch beisammen sein sollten. Dazu bemerkte sie, daß man ein Geheimnis vor ihr hatte; bald ertappte sie einen Gesellen, bald den Lehrling auf einem Winke, den sie nicht bemerken sollte. Sie kam sich vor wie verraten und verkauft. Dann kränkte es sie, daß der Fritz keine Dienstleistung von ihr verlangte; zuweilen war sie auf dem Sprunge, ungerufen etwas zu bringen, Pfeife, Ausgehrock und dergleichen. Wenn er sie einmal bat, dachte sie: wenn er dich lieb hätt', tät er nicht so fremd. Und doch — verlangte er einmal etwas, ohne zu bitten, trat ihr das Blut ins Gesicht, daß er schon den Herrn spielen wollte, und fast täglich sagte sie ihm einmal den ganzen Handel auf und drohte mit ihrer Flucht in ihr Häuschen. Das reute sie dann wieder, und in ihrem Ärger über sich selbst sagte sie ihm: „Ihr habt wohl recht, ich gehör nicht in so ein Haus. Ich kann's den großen Leuten einmal nicht recht machen." Dann sagte Fritz: „Das ist uns nicht eingefallen, zu meinen, du gehört'st nicht in unser Haus. Das weißt du selber

Digitized by Google

recht gut. Und du bist doch nicht von selber gekommen; wir haben dich hergeholt. Aber du tust, als müßtest du dich gegen den Himmel wehren, wenn er nicht sollt auf dich fallen. Das ist nix, als dein Fieberhund. Du selber machst dir all die Vorwürf', über die du bös wirst, wir nicht. Ich tu dir keine Gewalt; und wären wir schon getraut, es wär nicht anders. Was du mir nicht zulieb tun magst, das verlang ich nicht." — Sie fühlte dann, daß er recht hatte, sie fühlte seine Liebe in seiner Geduld, und das vermehrte nur ihren Unwillen auf sich selbst und dadurch wiederum ihre Empfindlichkeit.

War das ein Erstaunen in dem guten Luckenbach, als bekannt wurde, der Holders-Fritz wolle die Heiterethei heimführen. Ein Fragen und ein Erstaunen und wieder ein Fragen und Erstaunen. Wie früher die Heiterethei, so hatten nun der Holders-Fritz und das Fräle von gutem Rat, Warnungen und Unglücksprophezeiungen zu leiden. „Es wundert mich," pflegte der Fritz zu sagen, „wenn ich hinauskomm, daß nicht die Bäum', die Zäun' und die Grenzstein' gelaufen kommen mit gutem Rat. Aber so weit, wie sie das Annedorle damit haben gebracht, so weit sollen sie's bei mir nicht bringen."

Und das Wort hielt er. Nicht, daß er zornig die Warner abgewiesen hätte, denn es war ja jetzt sein Wahlspruch nicht mehr: Wildtun, sondern Überlegung und ruhige Festigkeit mache den Mann.

Er hatte sich eine eigene Methode erfunden, auf die er sich bei sich selbst nicht wenig wußte. Sagte ihm einer, er solle sich wohl bedenken, eh' er den Schritt tue, dann entgegnete er: „Ja, bedenken muß man freilich alles. Mancher machte keinen dummen Streich, wenn er sich erst bedacht hätt'. Das mein ich auch."

„Ihr könntet jede kriegen im Städtle," fuhr dann jener fort, „und da sind reiche Mädle genung. Die Valtinessin hat's nah genung gegeben: wenn er käm, ein Nein tät nicht fallen. Und ich wüßt hundert reiche Bursch', die sich die Händ' lecken täten nach der Gringelwirts-Ev'. Die hat Geld und Sachen; da kann's heißen: ‚Goldmädle, ich mag dich'."

Digitized by Google

Dann sagte der Fritz: „Ja, Reichtum ist eine Hauptsach', und die Valtinessin, das ist eine ganze Frau." Und in dieser Art ging es weiter, so daß der andere am Ende nichts mehr zu sagen wußte und ging.

Das Holders-Fräle hatte sich eine andere Art, die Leute mit guter Manier loszuwerden, beigelegt. Sie war immer etwas schwerhörig gewesen.

Sagte ihr eine: „So ein arm Mädle wird doch Ihr Fritz nicht nehmen," dann entgegnete sie wohl: „Grämen, meint ihr? Ja, ich hab mich schon genung gegrämt darum, und gedoktert hab ich, aber es hat mir alles nichts wollen helfen."

„Ihr versteht mich falsch," sprach dann wohl die Warnerin mit lauterer Stimme; „ich mein von wegen der Heiterethei —"

„Ja," nickte das Fräle. „Einerlei; 's ist alleweil einerlei gewest, was ich auch hab angewend't. Ja, die letzt Zeit ist's immerfort noch schlimmer gewest."

Dann sagte die andere schreiend, mit Armen und Beinen hantierend, um den Augen verständlich zu werden, wenn nicht den Ohren: „Ihr habt mich nicht verstanden, ich mein, von wegen Eurem Fritz —"

Das Fräle hatte Mund und Augen aufgerissen dabei, dennoch kam zum Vorschein: „Hitz'? Ja; das ist's eben. Hitz' hab ich die ganz' Nacht in den Ohren gehabt; und ich wunder mich nur, daß ich heut einmal wieder so gut hör. Ja, manchmal ist das so, aber hernachen wird's wieder so schlimm wie zuvor."

„Wenn das gut gehört heißt!" meinte dann die andere bei sich und gab ihren Vorsatz auf.

Das Reden der Leute hätte das Fräle nicht irr gemacht, der Heiterethei wunderliches Benehmen tat mehr dazu.

„Guck, Fritzle, guck wohl, was du da machst," sagte sie zuweilen zu ihrem Enkel. „Mir ist das Annedorle immerfort im Kopfe gelegen, und ich hab gemeint, sie paßt just zu dir. Aber wie sie jetzt ist, da wird mir's manchmal angst: das wird immer schlimmer, je mehr's auf die Hochtzig losgeht; was soll da hernachen erst werden!"

Digitized by Google

„Laßt's nur gut sein, Fräle," sagte dann der Fritz. „Manchmal möcht ich auch mit den Fäusten dreinhaun, aber hernachen würd's erst recht schlimm und nicht wieder gut zu machen. Und das ist nix, sondern Verstand macht den Mann. Paßt auf, es ist weiter nix, als die alt Heiterethei, die sich noch geschwind in ihr will austoben. So einen alten Fritz oder Christlieb oder meinetwegen so einen alten Adam hat jeder Mensch in sich stecken; der muß einmal heraus. Und das weiß ich aus Erfahrung; der alt Fritz hat auch am ärgsten in mir gewirtschaft't, wie er gesehn, nun wird's Ernst, daß er 'raus muß. Bleibt ihr nur immer wie bisher. Der alten Heiterethei wär's selber lieber, man braucht Gewalt; da könnt sie sich erst recht verstocken."

Aber nicht allein von der Heiterethei kam ihm Anreizung, seiner Philosophie zu vergessen und wieder vom „alten Fritz" besessen zu werden, welchen bösen Geist er mit so viel Kraft seither hatte von sich abzuhalten gewußt.

Hat man einen Popanz in die Kirschen gesetzt, damit er die Sperlinge abhalten soll, dann lähmt das graue Diebesvolk erst ein allgemeiner Schrecken. Sein bloßer Anblick scheucht sie schon davon. Nur hier und da findet sich ein kecker oder durchtriebener Kopf, der sich nahe genug wagt, das Schreckbild genauer anzuschauen. So grimmig dem Popanz der verbogene Hut sitzt, bald kommt der Wagling auf den Gedanken, es möge wohl kein Kopf darunter stecken. Einmal, zweimal flieht er wohl unwillkürlich, wenn der Popanz sich zornig schüttelt. Aber er sieht, der schüttelt sich nur, wenn der Wind weht; wie nahe liegt der Schluß, Wind bewegt ihn, er nicht sich selbst! Und warum kommt der Popanz nicht und verfolgt den Wagling, der nun schon in kleiner Entfernung vor seinen Augen, wenn er welche hat, Kirschen naścht? Aber nur ein wenig näher, und der Wagling sieht, er hat keine, er hat gar keinen Kopf, er hat wirklich keinen Kopf. Der Wagling macht durch sein Beispiel anderen Mut, dieser wieder anderen. Nicht lange und das ganze graue Volk verhöhnt den Popanz, den es im Kreise umzirpt, und bald sitzt der Furchtsamste darunter, dem armen Popanz auf der schlagen-

Digitized by Google

den Hand und läßt sich triumphierend mit ihr vom Winde schaukeln.

Ähnlich wie dem Popanz mit den Sperlingen ging es dem Fritz mit den Burschen seiner ehemaligen Kameradschaft; der Unterschied lag nur darin, daß der Fritz kein Popanz war.

Daß er von einem Mädchen sich in den Morast rennen lasse, das hatte den Burschen die Augen geöffnet über das Wahnbild seiner vermeintlichen Kraft. Sie hatten sich's so lange und so laut in allen Wirtshäusern vorgeschrien, bis sie es selber glaubten: nicht die Kraft des Fritz, sondern die Macht der Meinung von ihr hatte die Wundertaten vollbracht, die man jener sonst zugemessen. Es hatte sich keiner ihm ernstlich gegenübergestellt, weil man gemeint hatte, es sei doch vergeblich. Und wo man nicht in dieser Täuschung befangen war, da hatte man es mit dem besten Erfolg getan. Der und der hatte den Fritz bezwungen, aber niemand hatte es ihnen geglaubt. Und diese waren bei weitem nicht einmal die Stärksten gewesen.

Das alles war dem Fritz nicht fremd geblieben. Es ist leicht, bescheiden auf einen Vorzug zu sein, der allgemein anerkannt ist. Als seine Stärke bezweifelt wurde, stieg sie ihm wieder im Preise, und seine neue Philosophie hatte schwere Proben zu bestehen, um so schwerere, je mehr er seine Gesundheit wiederkehren fühlte. Es gab Augenblicke, wo er das Wort bereute, das er sich selbst gegeben hatte, nie wieder an einem Schenkorte handgemein zu werden. Die schwerste Probe stand ihm heute bevor.

Zum erstenmal wieder seit dem Gründer Markt besuchte er einen öffentlichen Ort. Die Heiterethei begleitete ihn, und es war ein schöner Anblick, als die beiden hohen, blühenden Gestalten geputzt nebeneinander nach dem Schützenhofe gingen. Die Musik tönte ihnen schon von weitem entgegen.

In der Heiterethei war ein wunderlicher Kampf. Von dem schönsten Burschen zum Tanze geführt zu werden, schien ein Vorzug, der einem Mädchen schmeicheln konnte. Aber die Leute mußten sagen: „Seht, da kommt die, die immer die Männer verhöhnt hat und die Mädle, die Männer genommen, und nun

Digitized by Google

nimmt sie selber einen. So lange hat sie stolz getan, als sie keinen hat gehabt; da sieht man, es war nur Neid und Ärger." Unwillkürlich ging sie immer so entfernt vom Fritz, als nur möglich war, und tat, als ob sie gar nicht zu ihm gehörte.

Im oberen Stübchen neben dem Tanzsaale war nur noch ein Tisch frei. Daran setzte sich der Fritz und ließ etwas zu trinken bringen. Die Heiterethei nahm an dem andern Ende Platz. Sie trank keinen Tropfen und kehrte sich wenig an den Fritz.

An den übrigen Tischen trank man, um sich Mut zu machen, desto mehr, und nicht lange, so begann das Mittel zu wirken. Von allen Seiten wurden Spottreden laut. Der schlimmste unter all den Sprechern war der Adams-Lieb. Jeder Rede folgte erst ein halbunterdrücktes, und da der Fritz ruhig blieb, als hörte er nichts, ein immer lauteres Lachen.

„Ich möcht wissen, wie sich's im Zehntbach läg," lachte der Adams-Lieb.

„Ich sollt doch meinen, es müßt' sich weich drin liegen," sagte einer von einem anderen Tische.

„Und kühl," meinte einer aus einer Ecke heraus.

„Sonst würd sich einer nicht hineinlegen lassen," lachte der Adams-Lieb wieder.

Der Fritz stand auf. Wie die hohe, kräftige Gestalt dastand, war es doch, als hätte sich der alte Respekt wiedergefunden. Einen Augenblick hielt ängstliche Erwartung aller Atem an. Der Heiterethei braune Augen lachten einmal wieder wie von Stolz und Freude. Aber draußen hatte eben ein neuer Tanz begonnen. Der Fritz war nur aufgestanden, die Heiterethei in den Saal zu führen und sich mit ihr unter die Tanzenden zu mischen. Die Spottredner faßten neuen Mut, aber auf der Heiterethei Wangen zeigten sich im bunten Wechsel die weißen Druckflecken mit dunklem Rot. Hinter dem Paare her tönte wiederum das Gelächter über des Adams-Lieb und seiner Genossen Späße.

In der Tür riß sich das Mädchen von seinem Arm los und sagte leise, aber heftig: „Ich geh nach Haus. Du kannst dableiben. Du hörst wohl solche Reden gern."

Digitized by Google

Es war, als schüttelte eine unsichtbare Hand die Gestalt des Holders-Fritz zusammen. Es war ein Ruck, vor dem seine Brust den ganzen Atem ausstieß in einem hörbaren Hauche. Dann sagte er mühsam leise, indem er die Hand gegen die Brust stemmte, wie um keinen zu lauten Ton herauszulassen: „Wenn du auch noch hilfst, du sollt'st mich lieber helfen halten."

Die Heiterethei lachte halb zornig, halb geringschätzig: „Sieht nicht aus, als braucht'st du einen, der dich hielt. Du bist ja der stark' Fritz, mein ich, der wird sich doch allein können halten. Ich geh aber nu, und mich hält niemand, das sag ich dir!"

Der Holders-Fritz hielt sich wirklich mit beiden Händen an den Rockklappen vor seiner Brust fest. „Das ist die Prob'," redete er in Gedanken auf sich ein, „ob du ein anderer Kerl worden bist wie vordem. Und wenn du die nicht hältst, hernachen ist deine ganze Änderung nix, als ein dummer Jungenstreich gewest, wie die vorher, nur wieder ein anderer. Dein Wort mußt du halten. Das sag ich dir; du bleibst ruhig, und wenn der Teufel selber in die Heiterethei fühe. Sie soll sehn, und alle sollen's sehn, daß der Mann nicht im Wildtun steckt." Dann wandte er sich so ruhig zur Heiterethei, daß die sich darüber ärgerte: „Wenn du willst gehn, ich bezahl nur, und hernachen geh ich mit."

„Ich kann auch allein gehn; ich fürcht' mich nicht," entgegnete sie.

„Brauchst nicht zu spotten," sagte der Fritz. „Ich sag dir nur, ich hab den Saal da wohl zwanzigmal geräumt und schäm mich jetzt deshalb, und du selber hast mir's verdacht, und wenn du mir's jetzt verdenkst, daß ich's nicht tu, so sag ich dir doch: so stark bin ich in dem Saal noch nicht gewest, als jetzund."

Draußen trug der Fritz dem Schützenwirt auf: „Ihr könnt den Burschen drinn'n sagen, sie sollen morgen abend in meinen Garten in den Städeln kommen. Es ist der Vorabend vor meiner Hochzig, und Ihr könnt ein paar Eimer Bier hinbringen."

Der Wirt ging in den Saal, und der Fritz und die Heiterethei konnten noch einen Flintenschuß weit davon das Jubelgeschrei der Burschen hören über die Einladung. Diese legten die Bur-

Digitized by Google

ſchen natürlich ſo aus: Der Fritz wolle ſich wieder beimachen. Sie ſtolzierten um einen ganzen Kopf geſtreckter, als zuvor, vor ihren Mädchen einher. Er hatte die Herausforderung, den Ruf ſeiner Kraft wiederherzuſtellen, mit der Flucht beantwortet. Morgen aber ſollte er Stich halten müſſen. Da wollten ſie ihm zeigen, daß es noch andere Leute gäbe, die's eher verdienten, der Starke zu heißen, als der Holders-Fritz.

Die Heiterethei erlebte das alles in ihren Gedanken mit. Sie ließ ſich nicht vom Fritz führen und war ſo übermütig, aber auch ſo bitter, als noch nie. Wenn ſie ihn wie ein Kind behandelte und ihm über kleine Gräben weghelfen wollte oder ihn fragte, ob er auch noch heil und ganz ſei, und ob ſie ihn nicht halten ſolle, damit er dem Stein, über den er geſtrauchelt war, nichts tue, da faßte der Fritz noch mehr als einmal nach ſeinen Rockaufſchlägen.

Das Fräle daheim wußte heute noch weniger als die Tage her, wie ſie mit der Heiterethei daran war.

Die Nacht war vorüber, der Vorabend der Hochzeit war gekommen. Die Heiterethei erſchien den ganzen Tag in derſelben Laune, wie geſtern; bei ſich hielt ſie immer den Gedanken feſt, wenn's ihr einfiele, heute noch in ihr Häuschen zu gehen und nicht wieder zu kommen. Morgen war ſie dann vor Sonnenaufgang mit dem Liesle auf dem Weg.

Die eingeladenen Burſchen fanden ſich alle ein und waren erſtaunt, auch die älteren Kampfhähne der Gegend, die früher mit dem Fritz um den Preis der Stärke gewetteifert hatten, da zu finden. Der Fritz und ſeine Geſellen hatten den Tag über mit in den Grasboden eingeſchlagenen Stecken und darauf genagelten Brettern Tiſche und Stühle aus dem Stegreif hergeſtellt. Es war luſtig beim Biere — denn auch der Schützenwirt und das beſtellte Getränk blieben nicht aus — in dem großen Gras- und Baumgarten zu ſitzen.

Es dauerte auch gar nicht lange und ein herausforderndes Wort um das andere ließ ſich vernehmen. Der Fritz konnte ſich

Digitized by Google

kaum all derer erwehren, die ihn zu einem Ringkampfe im Spaße auf dem weichen Rasen einluden. Vergebens gab er sein neues Glaubensbekenntnis zum besten: wer stark sei, solle Gott danken und seine Stärke zur Arbeit anwenden, und wenn etwa ein Unglück oder ein Unrecht an ihm oder an andern Abwehr fordere. Sein Widerstreben machte sie nur dringender. Die Heiterethei war am schlimmsten. Und da man ihn sonst dazu gezwungen hätte, seine Kraft mit den Angreifern zu messen, so machte er den Vorschlag, damit wenigstens bis vorm Nachhausegehn zu warten. Und dieser wurde endlich, doch nicht ohne Widerstand, angenommen.

Wie man im besten Schreien und Trinken war, trat der älteste Geselle des Fritz, in der Heiterethei alten Kleidern, die er zu erhaschen gewußt, wunderlich verkleidet, unter die Gäste. Er sagte, er sei das Annedorle und habe vom Zainhammer heim seinen Schiebkarren in dem weichen Boden unten am Bache festgefahren. Ob ihm nicht einer der Anwesenden, der stärker sei, den Karren herausholen wolle?

Da entstand ein allgemeiner Aufbruch. Man sah, es sollte eine Kraftprobe gelten, da war jeder dabei. Nur der Fritz schien ungehalten, daß des Gesellen alberner Einfall das Fest störe. Er redete seinen Gästen zu, hierzubleiben und ihn allein wieder gehen zu lassen. Aber sein Zureden half nichts, und halb willenlos wurde er den Abhang mithinuntergezogen, wo der Schiebkarren, schwer bepackt, wirklich im weichen Rasen festgefahren erschien.

Jeder wollte nun der erste sein, den Karren wieder herauszuholen. Darüber kam keiner dazu, und ein älterer machte den Vorschlag, die Reihe des Zutritts durch Lose zu bestimmen. Das geschah; nur der Fritz schloß sich aus.

Und nun begann ein ähnliches Schauspiel, als am Abende des Gründer Marktes das Reicker Wirtshaus gesehen hatte. Eine wahre Musterkarte aller beim Aufheben eines Schiebkarrens möglichen Stellungen entfaltete sich. Da sah man die Siegesgewißheit lachend zu dem Karren eilen und den Arger der ge-

Digitized by Google

täuschten Hoffnung, fluchend und die Gelenke zurechtrückend, wieder davonhinken und endlich mit lautem Gelächter über das gleiche Schicksal anderer sich trösten.

Dem Fritz mochte der Anblick nicht behagen: er ging wieder hinauf, wo man erst gesessen hatte, und man verlor ihn aus den Augen.

Nun hatten sich die sämtlichen Gäste ohne Erfolg an dem Karren versucht, und einstimmig war man der Meinung, es sei ein Vexierspiel. Den Karren vermöge kein einzelner herauszuheben, und sei er der Stärkste.

„Vielleicht," lachte die Heiterethei, die den vergeblichen Bemühungen mit Jubel zugesehen, „ist der Karren so verhext, daß ihn nur ein Weibsbild kann herausbringen."

Alle redeten ihr zu, es zu versuchen. Man hätte gern noch eine Weile auf fremde Kosten gelacht, um sich für den Hohn, den man soeben erlitten, zu entschädigen.

Die Heiterethei tanzte in den Karren. Sie dachte an ihren Triumph über Schneider, Weber und Schmied. Aber der Karren war doch schwerer, als der ihre damals. Gelang ihr schon mehr als den anderen, hob sie ihn auch, von der Stelle rückte sie ihn doch nicht.

Indem brachten der Adams-Lieb und noch einige den Fritz den Abhang heruntergeführt.

„Was einem recht ist, das ist dem andern billig," schrie der Adams-Lieb. „Wir sind alle ausgelacht worden, das muß sich der Fritz auch lassen gefallen."

„Ja," schrie ein anderer, „er soll hernachen nicht können sagen: Wenn ich nur gewollt hätt', ich hätt' ihn 'rausgebracht."

Der Fritz wehrte sich vergebens, die Kinderpossen mitzumachen, wie er sagte. „Und was wär's denn nun? Ob ich ihn 'rausbrächt oder nicht, deshalb wär ich um nichts besser und um nichts schlimmer, als ich bin und ihr alle miteinander nicht."

„Ja," sagte der Adams-Lieb, „dann hieß es: Das sind alles Jungen gewest, der Holders-Fritz ist allein einer."

Ein anderer meinte: „Und hernachen glaub ich auch, der Fritz hat's selber angestellt, damit die Leut' über uns könnten lachen."

BIBL. UNIV. GENT
Digitized by Google

„Soll ich?“ fragte der Holders-Fritz die Heiterethei, die neben ihm stand.

„Nein!“ entgegnete die zornig.

„Was Schlimmer's kann nicht werden,“ sagte der Fritz, „als daß sie mich auslachen. Und da kann keiner mir was vorwerfen, sie sind alle ausgelacht worden.“

„Aber ich kann's nicht leiden,“ erwiderte die Heiterethei noch zorniger. „Dich sollen sie nicht auslachen.“

„Ja, er hat's selber angestellt! er hat's selber angestellt!“ schrie alles durcheinander. „Da kriegt's einer wohlfeil, daß es heißt, er ist allein der Starke. Er soll sich auch auslachen lassen, oder er ist kein ehrlicher Kerl.“

„Ja, wenn ihr mir so kommt!“ sagte der Fritz; „laß mich nur, Dorle, vielleicht lachen sie nicht.“

Er stand schon im Karren und bückte sich.

Die Mäuler, die schon zum Lachen aufgerissen waren, blieben vor Verwunderung offen, wie man den Karren gehoben sah, und als ihn Fritz nun vollends noch quer den Abhang herauffuhr, da öffneten sie sich noch weiter. Aber es war kein Gelächter, was herauskam, sondern ein Ausruf des Staunens.

Dem Fritz aber schien es so wenig um ihre Bewunderung zu tun, als er sich vor ihrem Lachen gefürchtet hatte. Oben ließ er den Schiebkarren aus den Händen und sagte: „Ich hab euch euren Willen getan, nun laßt das Bier nicht noch matter werden.“

Alles setzte sich schweigend vor Ärger, Scham und Bewunderung. Von einer ferneren Einladung zum Ringkampfe war den Abend nichts zu vernehmen. Vielmehr erhob sich, da man dem Biere wiederum zugesprochen, der alte Preis des starken Fritz so laut, als je zuvor. Aber dem Fritz gewann er nicht das leiseste Lächeln ab. „Laßt das dumme Zeug,“ sagte er; „wie ich gestern eure Reden ruhig angehört hab und gangen bin, das war hundertmal mehr, als das mit dem Karren.“

Die Braut aber saß schweigend dort, und die Druckflecken zeigten sich wie gestern mit dunkler Röte auf ihren Wangen.

Digitized by Google

Als alles aufgebrochen war und der Fritz sie nach Hause führen wollte, riß sie sich los. „Daß du's schon anfängst?" sagte sie, mühsam das Weinen vor Zorn unterdrückend. „Ich bin nicht, wie meine Mutter war, das sag ich dir, und gefallen laß' ich mir nix. Jetzt hol ich das Liesle; die Nacht schlaf ich in meinem Häusle; mach du, was du willst; ich mach's auch. Und so ist's, und nu ist's fertig."

„In deinem Häusle kannst du nicht schlafen," sagte der Erstaunte, indem er sich an seinen Rockaufschlägen faßte. „Und das Liesle schläft nunmehr. Das wirst du nicht aus dem Schlaf aufwecken. Ich halt dich nicht, das hab ich dir tausendmal gesagt; daß mir's wehtut, wenn du gehst, das weißt du selber. Und deshalb kannst du immer die Nacht noch bei meinem Fräle bleiben. Da bist du doch so gut aufgehoben, wie du's in deinem Häusle wär'st. Wenn du's willst, gehen wir an deinem Häusle vorbei; ich hab so im Sinn gehabt, daß ich dich morgen hin wollt führen vor der Trauung."

Das Mädchen erwiderte nichts, sie ging aber voran nach ihrem Häuschen zu, sie sehnte sich danach; vierzehn Tage lang hatte sie es nicht gesehen. Der Fritz, in dem eine neue Hoffnung aufgegangen war, drang ihr seinen Arm nicht auf, sondern folgte der Eilenden schweigend.

Es war eine jener lauen Sommernächte, wo man meint das Gras wachsen zu hören. Die Halme, von der Hitze des Tages auf die Erde niedergebeugt, tranken sich im Tau wieder frisch und richteten sich leise knisternd in die Höhe. Was unter dem weichen Mantel der Nacht Lebendiges sein Wesen treibt, das raschelte am Boden hin oder durchschnitt im zackigen Fluge die Luft. Da trommelte der Otternbrutfänger Igel, der stachelgeharnischte, sich selber zu seinem Marsche den Takt, die Nachtfalter rannten mit ungeschickter Galanterie die Blumen an, denen das Ständchen galt, das sie mit schweren Flügeln absummten. Die Grillen durchstachen der Nacht die schwarzen Ohren mit ihrem spitzigen Gesange. Der geizige Hamster zankte seine eigene Frau von seiner Haustür hinweg. Hie und da stieg ein Kater im Grase

Digitized by Google

umher und ſchüttelte vornehm nach jedem Tritte den Tau von den hochgehobenen Pfoten.

Von all dieſem Leben und Treiben an ſeinem Wege bemerkte unſer eilendes Paar, in Gedanken verſunken, nichts. Eine Weile ſchritten ſie zwiſchen grünen Hecken hindurch, dann an der alten grauen Stadtmauer hin. Jetzt kamen ſie unter die Weiden. Die Heiterethei blieb plötzlich ſtehen. Dort, wo ſie ihr Häuschen wußte, ſchimmerte etwas hell durch die Nacht. Das alte graue Häuschen konnte das nicht ſein. Was aber war es ſonſt? Hätte der Mond hoch am Himmel geſtanden, ſie hätte gemeint, er vergolde mit einem Streiflichte das alte Dach; aber er kam erſt hinter dem Felſen an dem Häuschen in die Höhe. Der Fritz teilte ihr Erſtaunen nicht; er lächelte, wie einer, der eingeweiht iſt in das Geheimnis, deſſen Eröffnung einen anderen überraſchen ſoll. Wenn er noch ſchneller eilte, als die Heiterethei, ſo geſchah's, um, was in ihr vorgehen möchte, in ihrem Geſichte zu leſen.

Und es war doch ihr Häuschen! Und war es doch auch nicht. Seine äußeren Umriſſe waren es aber auch nicht, die es ſeit ſeiner traurigen Veränderung durch den letzten Regen gezeigt hatte. Es hing nicht mehr im Innerſten zerknickt an dem Fels, es ſtand mit wagrecht abſchneidendem Firſt gerad empor, ſo gerad, als ſich die Heiterethei nicht erinnern konnte, daß es geſtanden hätte. Je näher ſie kam, deſto mehr Neues fiel ihr daran auf. Nicht allein die Lücke in der Lehmwand, die ganze alte Wand war fort. Dafür zeigte ſich ein Netz aus ſchlanken Balken gewebt und die Maſchen mit Feldern von rotſchimmernden Ziegelſteinen ausgefüllt, oben darauf ein luſtiges Ziegeldach.

Sie ſtand wie ſelbſt verſteinert davor, bis der alte Holunder aufrauſchte wie vor Freude oder Schmerz des Wiederſehens. Da brach ihr ein Strom von Tränen aus den Augen, und ſie rang die Hände und rief nur immer wieder aus dem tiefſten Schmerz heraus: „Ach, mein gut, alt Häusle! Ach, mein gut, alt Häusle!"

Erſt meinte der Fritz bei ſich: „Nu adje, alte Heiterethei! Nu muß ſie heraus!" Als aber das Mädchen nicht aufhörte, über ihr

Digitized by Google

altes Häuschen zu jammern, da ging's ihm ſelber nahe und er bereute faſt, was er ſo gut gemeint.

„Aber Dorle," ſagte er begütigend, „es iſt ja dein alt Häusle noch, wenn's auch einen neuen Rock hat angekriegt. Inwendig iſt es noch grad ſo, wie es geweſen iſt. Und der alt Holunderbuſch, der hat nicht ein Äſtle eingebüßt. Den hab ich bewacht, wie wenn er mein Bruder wär. Auch nicht das Rotſchwänzchenneſt darauf iſt weg."

„Nein," ſagte das Mädchen, „mein Häusle iſt das nicht mehr. Das geht mich nix an. Ich hab gedacht, wenn's nicht mehr geht, zieh ich wieder in mein alt Häusle, und nu hab ich keines mehr. Nun hab ich nix mehr auf der Welt. Nun kann ich fort in die Fremd'. Da hab ich nu nix mehr zu ſuchen."

Der Fritz bewegt die eine Hand ſchon halbwegs nach den Rockklappen, indem er erwiderte: „Ich hab freilich nicht gedacht, daß du die Sach' ſo wirſt anſehn. Aber das iſt's auch nicht. Du weißt's recht gut, daß ich's nur hab aus Lieb' getan."

„Ja," ſagte die Heiterethei, „damit du mich recht könnt'ſt plagen, und ich wüßt' nicht wohin! Deshalb haſt du's getan. Du haſt's fortgetan, damit ich nix mehr hätt' und dich müßt' nehmen."

Der Fritz redete in ſich hinein: „Das iſt die alt Heiterethei, und du willſt ein Mann ſein!" Mit Gewalt an ſich haltend, fuhr er gegen das Mädchen gewandt fort: „Das wirſt du doch einſehen, daß das Häusle ſo nicht hat können bleiben. Der nächſt Regen hätt's vollends weggeſchwemmt."

„Ja," ſagte die Heiterethei immer zorniger. „Du haſt dich geſchämt, daß das Häusle ein arm Häusle iſt geweſt. Da haſt du müſſen zeigen, daß du ein Reicher biſt. Ich hab's allein nicht gewußt, daß ich arm bin, und da haſt du mir noch mein Häusle müſſen nehmen, damit ich's nur recht ſoll fühlen, daß du ein Reicher biſt und ich bin arm."

Der Fritz hatte Mühe, ſich zu halten. Er ſagte ſich: „Wenn das Eis geht, da gibt's auch ein Gepraſſel; hernachen wird's von ſelber ſtill. Guck, Dorle, hätt' ich mich geſchämt des Häusles wegen,

Digitized by Google

ſo hätt' ich's laſſen gehn. Und dich zwingen, wie du vorhin haſt gemeint, das iſt mir auch nicht eingefallen. Eben darum, weil du immer mit deinem Häusle haſt gedroht, und du haſt ſollen ſehn, daß ich dir keine Gewalt hab wollen antun."

„Ja," ſagte die Heiterethei noch zorniger, „ſag, was du willſt; was ich ſeh, das ſeh ich. Du haſt mich wollen los werden. Ich bin einmal nicht wie andere Leut', drum bin ich auch überall zu viel. Du hätt'ſt mich's nicht ſo merken zu laſſen gebraucht. Ich wart von ſelber nicht, bis die Leut' ſagen: nu kannſt du gehn. Und ich geh auch, wenn ſchon du mir mein Häusle haſt genommen. Du denkſt Wunder, was du biſt. Ich hab nicht auf dich gewart't, bis du kommen biſt. Ich brauch keinen, und dich gar nicht. Mach, was du willſt, ich mach's auch. Und ſo iſt's, und nu iſt's fertig!"

Der Fritz hatte ſich wiederum erſt mit beiden Fäuſten feſt gepackt. Aber er ſah, die alte Heiterethei ſpottete aller milden Mittel. „Nun muß es biegen oder brechen. Nun mög daraus werden, was da will. Das iſt kein Fieberhund jetzund; das iſt die wahre Mannesehr', und die muß aufrecht erhalten werden. Aber ruhig, Burſch, und ohne Wildtun!" So dachte der Fritz bei ſich, ſpuckte in Gedanken in die Hände und brach los: „Ich denk Wunder, wer ich bin? Und was denkſt du denn, was du biſt? Ich will dir ſagen, was du biſt. Ein albern's Mädle biſt du, das ſelber nicht weiß, was es will. Das da meint, nu iſt's was Recht's, wenn du nur immer was anders willſt, als andere Leut'. Armut iſt keine Schand', wenn man ſie nicht ſelber hat verſchuld't; aber ſie iſt auch nix, womit man groß kann tun, wie du's machſt. Aber ein Arm's kann ſonſt Tugenden haben. Und die ſind's hernachen wohl, worauf du ſo ſtolz biſt? Nein, du meinſt, der Stolz ſelber iſt eine Tugend; und da biſt du ſtolz, daß du ſtolz biſt. Oder iſt's, weil du meinſt, du biſt ſtark und kannſt ärbeten? So ſtark du biſt, ein Pferd iſt doch ſechsmal ſo ſtark und ärbet dich ſechsmal weg. Da kann's auch noch ſechsmal ſo ſtolz ſein, als du. Das macht den Menſchen aus, daß er Vernunft hat; aber Vernunft haſt du nicht viel mehr wie ein Pferd, ſonſt wärſt du nicht ſo ſtolz. Ja,

Digitized by Google

du meinſt, das iſt Vernunft, daß du ſchnippiſch kannſt tun und machen, daß Leut', die auch nicht mehr denken als du, über Ding' lachen, wo du und die Lacher erſt euch die Müh' geben ſolltet, ſie zu begreifen. Das iſt Vernunft, daß einer ſucht, die Welt zu verſtehn, und was er darin ſoll ſein und ſoll ärbeten, daß er das auch wirklich wird. Aber nicht, daß einer wider den Strom will ſchwimmen und ſich einbilden, er iſt allein geſcheit, und die ganze Welt iſt konfus, und er iſt noch groß im Recht, wenn nicht der ganz Strom umwend't und ſchwimmt mit ihm bergauf. Das iſt Vernunft, wenn man den Leuten erweiſ't, was man ihnen ſchuldig iſt, und iſt nicht unbillig gegen ſie in ſeinen Gedanken. Die Leut' aber, gegen die du's haſt, das ſind Fieberleut', und die ſind nirgend als in deinem Kopf. Und auch daran iſt dein Hochmut ſchuld. Die wirklichen Leut' haben mehr zu tun, als daß ſie Tag und Nacht nur an dich dächten und was ſie dir zum Trotz wollten tun. Die wirklichen Leut' ſind freilich auch nicht alle vernünftig, und man wär's ſelber nicht, wollt man ſich nach allen richten. Die Unvernünftigen läßt man gehen. Denen tut man zu viel Ehr, man mag ihnen zu Gefallen oder zum Trotz wollen leben. Und wer ihnen alles zum Trotz will tun, der richtet ſich eben auch nach ihnen, wie der zu Gefallen, und iſt recht mit Wiſſen und Willen ihr Knecht. Das, was die Vernünftigen von uns meinen, das ſollen wir nicht verachten. Aber wir ſollen's auch nicht zu ſehr achten, denn die Vernünftigen ſind noch nicht die Vernunft ſelber. Man muß nix darauf geben, was ſie überhaupt ſagen, ſondern darauf, was ſie ſagen täten, wenn ſie unſere Sach' ſo kännten, wie wir ſelber. Darum müſſen wir eben ſelbſt vernünftige Leut' werden und dürfen keinen Fieberhund für einen wirklichen oder gar für was noch Beſſers anſehn, er mög ſich gebärden, und ſagen, was er will. Du meinſt's, das iſt was Recht's, wenn du ein Erdäpfelfeld umhackſt, aber an dir ſelber hackſt du nicht, und wenn du in deinem Unkraut tät'ſt erſticken. Über das Unkraut auf einem Feld ſchimpfſt du, und auf das Unkraut in deinem Kopf, da biſt du ſtolz. Du willſt die Männer verachten und die Weiber; wenn du doch verſtänd'ſt, was das iſt: ein Mann und

Digitized by Google

ein Weib! Hernachen würd's du nicht darüber ſpotten, ſondern gäb'ſt dir Müh', daß du eins wirſt. Deine Fieberhünd' hab ich mir ſeither laſſen gefallen, weil ich gemeint hab, du wirſt ſie ſelber abſchaffen. Aber nu ſeh ich, es werden ihrer nur immer mehr, je geduldiger ich bin. Du ſollſt Reſpekt haben können vor mir, und ich will Reſpekt haben vor dir; ſonſt müßt' ich dich nicht lieb haben, wenn mir's gleichgültig wär, wie du biſt. Ich zwing mich dir nicht auf, aber ich bettel mich dir auch nicht auf. Das Häusle da iſt dein; ich hab nix dran zu ſuchen. Du kannſt wieder hineinziehn. Du kannſt machen, was du willſt. Dir wehtun wollen hab ich nicht und würd's nicht, und wenn wir hundert Jahr lang wären getraut; aber wenn ich heirat, will ich der Mann ſein. Nu weißt du, was ich von der Sach denk und von dir. Danach kannſt du dich entſchließen. Und ſo iſt's, und nu iſt's fertig!"

Noch im Sprechen hatte er jeden Augenblick gemeint, jetzt werde die Heiterethei aufbegehren und ihr Verhältnis vollends zerreißen. Er fühlte, er habe ſie ſo lieb, als ein Mann ein Weib nur haben könnte. Er fühlte das um ſo ſtärker, je gewiſſer er meinte, er ſpreche ihrem Zuſammenſein jetzt das Todesurteil. Um ſo überraſchter war er, als ſie auch nun noch ſchwieg, da er ſeine Rede geendet hatte. In ihrem Geſichte konnte er, da der Mond ſich in dicke Wolken gehüllt hatte, nicht leſen. Er horchte auf ihren Atem; ſie atmete nicht raſcher als ſonſt. Erwartete ſie, daß er doch noch ſich aufbetteln würde? Dann hatte ſie ſich geirrt. Er war ſich bewußt, ſo viel Geduld gezeigt zu haben, als ein Mann nach ſeiner Meinung zeigen durfte. Und die Strafrede war er ſich und ihr ſchuldig geweſen. Deshalb ſchwieg er auch. Sie wandte ſich endlich langſam, zu gehen, und er folgte ihr. Auf dem ganzen Heimwege ſprachen beide kein Wort. Das Fräle hatte mit dem zu Bette gehen auf die Heiterethei gewartet. Der Fritz ſagte gute Nacht und ging ſtolz und doch herzensbedrängt nach ſeiner Werkſtatt in den Städeln. Er fühlte, daß ſeiner Erklärung heute kein anderweitig Geſpräch mehr folgen dürfe, ſollte ſich ihr Eindruck nicht verwiſchen.

Draußen aber hoben ſich immer noch tauerfriſchte Halme, trommelte der Igel, trieben die Nachtfalter ihre ungeſchickte Ga-

Digitized by Google

lanterie fort, die Grillen zirpten, die Hamſter zankten, die Kater ſchüttelten noch immer den Tau von den gehobenen Pfoten. Jedes hatte mit ſich zu tun. Das Häuschen ſchimmerte unbekümmert; nur der Holunderbuſch ſchien zu ahnen, was dieſe Nacht in zwei liebenden Menſchenherzen vorging. Er rauſchte leiſer, wie um ſie nicht zu ſtören.

Der folgende Morgen fand das ganze Haus des Holders-Fritz ſchon wach. Es war ja der Trauungstag ſeines Hauptes. Er ſelber kam mit der Sonne von ſeiner Werkſtatt herein. Nur die Braut ließ ſich nicht ſehen. Die Trauung ſollte früh vollzogen werden. Das Holders-Fräle fand die Heiterethei noch ſchlafend, als ſie ihr den geſtrigen Anzug von dem Stuhl an ihrem Bett hinwegnahm und das Brautkleid dafür hinlegte. Auch für das Liesle war ein feſtlicheres Gewand beſorgt worden. Das ſchlief in einem beſonderen Bette.

Der Holders-Fritz konnte ſeine Unruhe kaum verbergen, als Viertelſtunde um Viertelſtunde verging und das Mädchen nicht zum Vorſchein kam. Das Holders-Fräle merkte ihm ſeinen Zuſtand an und ging, nach ihr zu ſehen. Gleich darauf kam ſie erſchrocken wieder. Sie ſchlug die Hände zuſammen und ſagte: „Die Schand'! die Schand'!"

Der Fritz fragte nicht. Er begriff, das Fräle hatte ſie nicht gefunden.

„Wenn ſie nicht unten am Brunnen iſt," unterbrach er ſie.

„Ich hab mir's ſeit jenem Tag vorgeſtellt," ſagte das Fräle, „wo ſie ſo wunderlich iſt worden. Und die ganze Nacht hab ich ſie hören lachen. Daß das meinem Tichterle muß geſchehn!"

Der Fritz wurde faſt zornig. „Aber ſie iſt da," behauptete er, „und ſollt ſie in jenem Schrank dort ſtecken." Er wollte die Gewißheit ſo lange von ſich abhalten, als ihm möglich wäre. „Und macht kein Lärmens davon. Das wär manchen Leuten juſt recht, wenn's herumkäm. Und es wär doch nicht wahr! Macht eure Sach' ruhig fort, Fräle. Es iſt noch eine Viertelſtund' Zeit. Bis dahin iſt ſie wieder da."

Digitized by Google

Und so war es wirklich.

Aber die Klinke ging lange vorher, ehe die Tür sich auftat, und die Tür stand lange auf, ehe jemand darin erschien. Und die Heiterethei, denn sie war der Jemand, wäre, wer weiß noch länger auf der Schwelle stehengeblieben, hätte das Fräle sie nicht hereingeholt.

Dem Fritz war es schwerer, als es zu sagen ist, seinen inneren Jubel zu verbergen. Er gab ihr schweigend die Hand und fühlte die ihre in der seinen zittern.

Das Fräle begriff nicht, wie ihr das Kleid zu geworden sei.

Die Heiterethei entgegnete, die alte Annemarie habe sie aufgesucht und ihr diesen Dienst geleistet.

„Und wo ist sie denn?" fragte der Fritz. „Ist sie draußen? Fräle, hol sie doch herein."

„Wie ich 'runter an den Brunnen bin gangen," sagte die Braut scheu, „da ist sie wieder heim."

„Und da sagst du," warf ihr der Fritz vor, der begriff, was die Heiterethei dachte, „wir schämen uns deiner, und du bist's, die sich unser schämt. Und wenn wir so wären, wie du meinst, dann hätt'st du auch Ursach' dazu. — —"

So klein der Fritz, seinen Grundsätzen getreu, seine Hochzeit hielt, mehr Aufsehen konnte die „größte" nicht machen. Die Straßenecken, wo das Brautpaar vorbeikam, hatten das Ansehen eines Bienenstockes, der eben schwärmen will. Die Kirche war so voll, wie nur selten während des Gottesdienstes. Da die Warnungen nicht gefruchtet hatten, ging nun das Prophezeien los und das prophezeite Unglück wär für zehn Paare zu viel gewesen, geschweige für eins.

Wir schweigen von alledem und versichern nur, daß vielleicht nie ein schöneres Paar in Luckenbach zusammen in die Kirche gegangen ist.

Die Braut hatte schon oft den Bräutigam angesehen, ja schon die Lippen geöffnet gehabt, dem Bräutigam etwas zu sagen, und doch geschwiegen und, wenn der Fritz fragte: „Du willst mir was sagen, Dorle?" die Augen wieder weggewandt und leise geantwortet: „Wart nur. Jetzt noch nicht."

Digitized by Google

Als sie nach beendigter Trauung wieder aus der Kirche heraustraten, fiel ein leichter Wolkenduft wie ein zarter Schleier in kleinen, leisen Tröpfchen auf sie herab und regnete Gold in den Kranz der Braut, wie der Volksmund sagt.

Jetzt flüsterte sie: „Ich weiß nicht, ob sich's schickt und ob du's auch magst; ich möcht gern an meinem Häusle vorbei zu dir."

„Warum zu mir?" fragte der Fritz, indem er zur Antwort den Weg nach dem Häuschen einschlug. „Du kannst nun ebensogut sagen: zu dir oder auch zu uns. Wenn du nur allemal denkst, daß du zu mir willst, wenn du heimgehst in unser Haus, da will ich zufrieden sein."

Es war kein unnützer Einfall, der dem Fritz jetzt kam, nach dem Häuschen zu einen Umweg zu machen. So verloren sie die Gaffer endlich und kamen allein und unbeachtet bei dem Häuschen an.

Ein schönerer Vormittag ist nicht leicht gewesen. Kein Wölkchen am Himmel, und der alte Holunderbusch hat von dem leisen Sprühregen her ein Hochzeitskleid an, weit prächtiger, als der rote Kirchenfrack des Meisters Schramm; das blinkt und funkelt durcheinander wie tausend Diamanten, wenn er nach seiner Art in sich hineinlacht; und so herzlich und selig in sich hineinlacht, wie heute, hat er noch nie. Das erneute Häuslein unter seinen Flügeln glänzt, als wär es selber eine Braut. Der Fels an seiner linken Flanke hatte über sein graues Hemd einen Rock angetan, aus den schönsten rotesten Pechnelken gewebt, auf seinem Haupte einen grünen Hut wie ein Tiroler. „Siehst du," redete er mit hundert rauschenden Stimmen auf das Häuschen hinein, „all den Glanz dankst du mir, und hast mir's übelgenommen, wie ich dir das alte Gewand auszog, wie ein ungebärdig Kind auf dem Knie der Mutter, die es putzen will. Es wird nichts Neues und Gutes, wenn das alte nicht ausgetrieben wird, frag nur den Holders-Fritz und seine Braut; denen ist's gegangen, wie dir." — Und auch an Musik fehlte es nicht. Der alte Holunderbusch stellte in seiner wunderbaren Vielseitigkeit den Brautführer und das Musikorchester zugleich vor. Ein Grasmückchen darauf sang die Melodie zu dem

Digitized by Google

ewigen Lied von der glücklichen Liebe, und zwei selige Herzen schlugen den Takt dazu. Denn drüben im Gärtchen über dem Schloßweg, da lehnt die Braut leise ihr Angesicht an des Bräutigams Brust und sagt: „Ich muß dir's doch sagen, Fritz; ich wollt, ich müßt's nicht sagen und du wüßtest es schon."

„Und wenn ich's weiß, ich hör's noch tausendmal gern," erwiderte der Fritz nur mit seinen Augen. Es ist der Blick, der ihr im Traume so wohlgetan hat. Und da standen sie ja auch hier im Schatten von dem alten Apfelbaum.

Sie wollte weitersprechen, aber sie sieht sich erst noch einmal scheu um, ob niemand in der Nähe ist, und seine Augen weichen ihr aus.

„Ich war ein dumms Mädle und bin nur immer dummer worden, statt gescheiter, und gestern war ich am allerdummsten. Die ganz Zeit her, seit wir zum letztenmal haben hier gestanden — aber guck, es ist auch nix Gerings, daß alles auf einmal anders soll werden, und man soll sein eigener Herr nicht mehr sein, zumal für ein arms Mädle, das nix hat, als daß es sich nix braucht sagen zu lassen."

Sie schweigt wieder. Die dunkle Rose gleich neben ihr findet Zeit, den Schmetterling zu fragen: „Nun sag, ob sie röter ist als ich!" Der würdigt sie keiner Antwort und setzt sich auf die Bohnenblüte, wo er dem Mädchen ins Gesicht sehen kann. Aus dem ist die alte Heiterethei völlig verschwunden; über Nacht ist die Blume der Innigkeit völlig aufgebrochen, die in der Traumnacht die Knospe gesprengt hat.

Unten in den Weiden rauscht es so heimlich, daß man seine Gedanken darüber vergessen kann.

„Ich hab dir nicht gesagt," fuhr die Braut fort, „wie mir's war, ich hab's nicht gekonnt und kann's auch jetzt nicht, obschon ich will. Ich hab damals, wie du an das Gärtle bist kommen, getan, als wär mir nix an dir gelegen; aber wenn du wärst gangen, wie dir das Liesle gerufen hat, guck, ich wär gestorben. Daß ich den Männern bin feind gewesen, das ist von meinem Vater seliger gekommen. Als ein klein Kind hab ich müssen sehn, wie er meine

Digitized by Google

Mutter hat geſchlagen, daß ſie manchmal beinah iſt liegen blieben. Da hab ich meine Arm' um die Mutter geſchlungen, daß er mich mit hat müſſen treffen, weil ich's auch nicht hab beſſer haben wollen, als die Mutter 's hat gehabt. Ich hab ihn auch nie lieb gehabt, verzeih mir's Gott. Ich hab's nicht gekonnt, es mag recht ſein oder nicht. Und da hab ich's eingeſogen, daß das Heiraten ein Unglück für ein Mädchen wär, und daß ich den Männern hab zum Hohn getan, was ich hab gekonnt. Drum hat mich's gleich gereut, wie ich mich dir hab zugeſagt. Wie ich hernachen in dein Haus bin kommen, da hab ich erſt begriffen, daß du reich warſt und ich war arm. Daran hab ich vorher nicht gedacht gehabt, und das hat mich noch mehr gedrückt; und meine Angſt iſt immer größer worden, weil ich in meinen Gedanken immer weniger bin geworden gegen dich. Wenn du mein Bruder wärſt geweſt, ich wär nicht darauf gekommen, daß ich wieder in mein Häusle wollt. Und wenn ich gangen wär, ich hätt's nicht einmal können erleiden; ich wär gewiß bald geſtorben. Ich hab nun freilich eingeſehn, daß du viel beſſer und vernünftiger biſt, als ich; aber da bin ich mir nur immer kleiner geworden in meinen Gedanken, und ich hab mir nicht können denken, du hätt'ſt mich lieb. Und auch das war dumm, daß ich mir immer noch ſo viel aus den Leuten gemacht hab, und hab doch gewußt, wie ſie ſind. Du darfſt nicht ungeduldig werden, wenn ich dir alles durcheinander erzähl; grad ſo ſind immer meine Gedanken untereinander herumgefahren. Die ganzen Nächt' hab ich mich im Schlaf gewehrt gegen dich; da hab ich mich endlich getröſtet und hab mir eingebild't, ich bin ſtärker als du, wie du den Burſchen ihre Reden ſo ruhig haſt angehört. Aber hernachen war mir das wieder nicht recht, daß ich einen Mann haben ſollt, der ſchwächer wär denn ich, daß ich keinen Reſpekt haben könnt, und ich hätt' wieder ſo gern Reſpekt müſſen haben vor dir. Da hab ich vollends dumm getan, und wie ſie geſpottet haben, noch immer dummer, und wie du den Schiebkarren heraus haſt gehoben, noch dummer, weil ich hab geglaubt, du willſt mich damit verſpotten. Und weil ich geſehn hab, daß du doch ſtärker biſt, als ich, da iſt meine erſte Angſt wieder gekommen. Am aller-

Digitized by Google

dummſten bin ich geweſt wegen dem Häusle, wo du's haſt ſo gut gemeint. Nein, das iſt nicht dumm geweſt; ſchlecht iſt das geweſt von mir. Ich hab das gleich gewußt, ich hätt' dir's mögen ſagen, und hab doch nicht gekonnt; ich hab auch gedacht, du haſt mich nicht mehr lieb; bis du bös biſt geworden und haſt mich heruntergemacht, da hat mir das Herz dabei gelacht im Leibe, denn an deiner Zornigkeit hab ich erſt recht geſehn, wie lieb du mich haſt. Und nun hab ich's erſt recht gewußt, daß alles dummes Zeug war, was ich hab gedacht, und du biſt beſſer als ich, und du haſt mich lieber, als ich's verdien, und ich ſollt lieber denken, wie ich gegen dich müßt ſein, als wie's ſein könnt, daß du einmal gegen mich wärſt."

Sie ſchwieg an ſeiner Bruſt, und der Fritz jubelte: „Sie iſt 'raus, ſie iſt 'raus, die alt Heiterethei."

„Aber ich muß dir noch etwas ſagen," fuhr ſie nach einer Weile zögernd fort.

„Sag's nur, ſag's!" lachte der Fritz. „Kein Stückl' alte Heiterethei ſoll drin bleiben!"

„Ja," ſagte ſie, „guck, Fritz, und wer aufgeräumt hat bei dir, das bin ich doch geweſt."

Und ſo ſprachen ſie weiter. Wir übergehen, was ſie noch ſagte und er noch antwortete. Die Beſſerung, zu dem eines den andern verholfen, hat ſich bleibend bewährt. Ihr Wort, bei dem er ſie genommen, hat ſie gehalten; ſie hat es wahr und ihn zum Manne gemacht und ihm keine Urſache mehr gegeben, den Grundſätzen untreu zu werden, die er ihr verdankt.

Die öffentliche Meinung hat ſich abermals überſchlagen und ſteht nun wieder richtig auf den Füßen. Denn von Spott und gutem Rat iſt keine Rede mehr; das Holders-Fräle hört wieder ſo gut als vorher. Den guten Rat trägt man nicht mehr hin, ſondern holt ihn beim Meiſter Holder und ſeiner Meiſterin. Ja, er iſt nun förmlich zum Ratsherrn gewählt und kann's bis zum Bürgermeiſter bringen. Die Frau Valtineſſin und die übrigen großen Weiber haben Freundſchaft mit der Heiterethei geſchloſſen, denn ſie iſt nun auch eine große Frau, und wenn ſie, ſeit ſie dieſes

Digitized by Google

geworden ist, noch von allen großen Weibern so denkt wie früher, so tut sie wenigstens einer unrecht. Die ist sie selbst. Sie ist schlicht und bescheiden, ihre Wahrhaftigkeit und ihr braves Gemüt hat sie sich erhalten. Die alte Annemarie, die nun im Holders-Hause den eigenen Kindern der Heiterethei das ist, was sie früher dem Liesle gewesen, tut sich auf den neuen Glanz der Heiterethei, über den sich niemand aufrichtiger freut, als sie, mehr zu gute, als die Heiterethei selbst. Sie hat die Redensart: „Und so ist's und nu ist's fertig!" an sich genommen, seit die Heiterethei ihr Eigentumsrecht daran aufgegeben hat, und die kontrastiert wunderlich genug mit dem bescheidenen Tone, in dem sie jetzt vorgetragen wird.

Die Dotin in Reick ist gestorben und hat die Heiterethei in ihrem Testament ansehnlich bedacht. Die Schwester der Heiterethei ist verheiratet, und man hört nichts Übels mehr von ihr.

Die Jungen des Paares jagen zwar nicht, wie der Weber prophetisch gehustet, den Kirchturm von der Kirche und aus der Stadt, aber sie machen den Eltern keine Schande. Oft spielen sie um das verjüngte Häuschen, und der alte Holunder hat seine Freude, wenn die älteren auf ihm herumklettern, eine Freude, welche die ängstliche Annemarie nicht teilt.

Die Heiterethei sagt, sooft sie das wohlhabige Hauswesen und ihren zufriedenen Mann anschaut, immer noch: „Ich bin nur froh, daß du mich hast." Und das ist nicht ruhmredig gemeint und er versteht es auch nicht so.

Wir aber schließen unsere Erzählung mit dem Wunsche, daß der Leser jetzt nicht etwa, gelangweilt, die nun der Annemarie angehörige Redensart auf unsere Bemühung anwende, indem er sie umkehrt und verändert: „Und nun endlich ist's fertig, und das ist gut."

Digitized by Google

Aus dem Regen in die Traufe

Digitized by Google

In Luckenbach, fast am Ende des Städtchens, steht ein kleines Haus. Luckenbach hat ganz ansehnliche Häuser; die meisten prangen mit zwei Fensterreihen, ja das Rathaus hat ihrer drei. Man trifft da Leute genug, die ein ganzes Haus besitzen; häufiger aber findet es sich, daß ein und dasselbe Haus zwei Eigentümer hat. Einem gehört dann das Parterre, dem andern das obere Stockwerk. In Keller und Boden sind Scheidungen angebracht; es ist ganz genau im Kaufbriefe beschrieben, welchen Raum der eine, welchen der andere Eigentümer zur Benutzung ansprechen darf. Und das ist gut. Entstehen doch trotzdem nur zu oft vorübergehende Reibungen, ja dauernde Feindschaften zwischen den zwei Besitzern, die zuletzt an dem Besitztum kleben bleiben, so daß der neue Käufer der einen Hälfte auch in die alte Feindschaft eintritt. Ich habe noch ein Haus in Luckenbach gesehen, das den Haß seiner beiden Besitzer offen auf der Stirne trug. Der eine hatte seine Hälfte außen rot malen lassen, sogleich strich der andere die seine grün an. Unter solchem forterbenden Fluche litt das Häuschen nicht, das ich meine. Es hatte zwar zwei Fensterreihen übereinander und war unten und oben bewohnt, und wär es zur Feindschaft zwischen den Bewohnern gekommen, so konnt es eine gefährlichere werden, als irgendwo. Denn die Bewohner der untern Hälfte waren beständig unter Waffen und trugen nicht einmal eine Scheide darum. Sie konnten sie nicht aus den Händen legen; das ging sehr natürlich zu: sie hatten keine Hände. Sie trugen sie auf dem Kopfe; kurz gesagt, es war eine Ziege und eine Kuh. Sie standen so nah beisammen, wie man nur so friedliebende Geschöpfe stellen darf, als die beiden sich immer gezeigt hatten. Und hätte man sie auch weiter auseinander stellen wollen, es hätte an Raum dazu gefehlt. Neben dem Stalle war ein Behälter, ursprünglich wohl zu einem anderen Zwecke angebracht, als dem er jetzt diente. Das konnte man deutlich sehen, wenn die Türe nach dem Stalle zu aufging; und eine andere hatte das Gemach nicht. Es war ganz ausgefüllt von einem schmalen Bette. Wer das Bett machen wollte, mußte das von außen tun; und wer sich in das Bett legen wollte, konnte die Tür nicht eher

Digitized by Google

schließen, bis er darin lag. Ein dicker Mann, der sich darin auf die Seite wenden wollte, hätte die Tür erst öffnen müssen, um den Bauch, der sonst nicht Platz hatte, in den Stall hinaushängen zu lassen. Die das Gemach jetzt inne hatte, brauchte das nicht. Es war bei aller jugendlichen Fülle ein zierlich Mädchen; sie durfte auch nicht einen Zoll länger sein, als sie war; sonst hätte sie nicht ausgestreckt in dem Bett liegen können. Im oberen Stock gab es bedeutend mehr Raum; der Baumeister war oben sparsamer damit umgegangen. Hätte man, was unten der Hausraum zu groß war und um was die gerade, ohne Gelenke emporführende Treppe und das Gewinkel darum herum, sich zu lang und breit machte, zusammennehmen können, es hätte noch ein Stübchen abgegeben. Die Decke des Stalles war unmittelbar der Fußboden der Wohnstuben oben, und das war nicht übel, besonders für Leute, die, wie Frau Bügel, leicht kalte Füße bekommen.

Die Frau Bügel sah nach der „Brücke", dem Sitz des Schneidermeisters und seiner Gesellen, wenn er welche hat; und sie sagte wohl zum hundertsten Mal diesen Abend: „wo der Jung' bleibt! der Sapperlot!" Dann fiel ihr Auge wohl, auf dem Weg von der Brücke zum nahen Fenster, auf ein Ausklopfstöckchen von spanischem Rohr, das quer über zwei Holznägeln an der Fensterwand lag, just so hoch, daß eine Frau von der Höhe der Frau Bügel keinen Schemel unter den Füßen brauchte, ihn aber auch nicht erlangen konnte, ohne sich einigermaßen zu dehnen. „Wo der Jung' bleibt!"

Auf der anderen Seite des Tisches saß ein Mädchen, das auch ohne den Zug von Herzensgüte in ihrem Gesicht hübsch erschienen wäre. Sie sah aus, als wünsche sie nichts sehnlicher, als daß jemand irgendeinen Dienst von ihr verlangte, je schwerer, desto besser. Ihrer Art zu sitzen sogar merkte man den Diensteifer an. Sie saß nur auf der äußersten Kante, ewig im Begriffe, vor Bereitwilligkeit vom Stuhle zu fallen; die halbgeöffneten Lippen hatten ein unausgesprochenes ewiges „Gleich" zwischen sich; und das stehende Lächeln um das runde Näschen versicherte unaufhörlich:

Digitized by Google

man ſolle doch ſagen, was man von ihr wünſche; es ſei ihr ja eine Luſt, es auszurichten; ſie tu es ja ganz gewiß von Herzen gern. So war es, wenn die Frau Bügel ſagte: „wo der Jung' nur bleibt!" als wollte ſie vor Eile gleich vom Stuhl herab zum Fenſter hinausfallen, und da ſie nichts weiter tun konnte, ſtand ſie wenigſtens für einen Augenblick auf. Fiel ihr dann ein Stäubchen auf einem Möbel oder ſonſt etwas in die Augen, was hinwegzutun oder zurechtzurücken war, ſo ließ ſie ihren Dienſteifer einſtweilen daran aus, eh' ſie zu ihrer Arbeit zurückkehrte. Es waren ein Paar Socken, die ſie ausbeſſerte; ſie hielt ſie mit einer Art andächtiger Schonung in ihren kleinen Händen. Die Socken waren klein, wie dieſe Hände. Sie mußte den Knaben ſehr liebhaben, dem ſie gehörten, man ſah es an ihrem Blicke, an jeder Bewegung. Es war etwas Mütterliches darin, das ihr ſehr gut ſtand. Daß ſie aber keine Mutter war, ſah man mit dem erſten Blicke auf die friſche, zierliche Geſtalt und das mädchenhafte Weſen.

„Der Jung' wird alle Tag' ſchlimmer, der Nichtsnutz! Da iſt keine Parition mehr. Der Diktes hat ſchon Neun getüt't, und er iſt noch nicht da. Iſt das auch eine Zeit für ſo einen Jung', daß er noch draußen iſt? und ſollt nunmehr in ſeinem Bett liegen, der Nichtsnutz! Das iſt eine Sorg', die mich noch unter die Erden bringt. Und was ſoll hernachen aus ihm werden! Wenn mich der Herrgott nur nicht früher abruft, bis meine Stell' erſetzt iſt und ich hab eine Frau für ihn. Denn jemand muß ſein, der ihn in der Ordnung hält, und es muß eine tüchtige ſein, wie ich, den Nichtsnutz, den!"

Als die alte Frau Bügel zu reden begonnen, hatte ſie den Naſenklemmer — ſo nennt man eine Art Brillen — bis auf die Naſenſpitze vorgeſchoben; nun rückte ſie ihn wieder an den richtigen Ort zurück. Das Mädchen hätte gern bei beidem geholfen, ſie hatte unwillkürlich die Hand aufgehoben. Dann ſagte ſie: „Ja, der Gründer Markt iſt eine Ausnahm'; und der ſchrecklich Regen —"

„Hat ſchon vor vier Stunden aufgehört. Er könnt eine ganze Stunde ſchon da ſein. Du red'ſt ihm immer das Wort. Du gäbſt ſchon ſonſt eine gute Frau für ihn; aber ich möcht wiſſen, was

Digitized by Google

hernacher aus ihm sollt werden. Kräfte zum Arbeiten hast du schon auch, aber keine, den Nichtsnutz so fort zu erziehen, wie ich getan hab."

Das Mädchen wurde rot bis über den Hals hinab und in die braunen Haare hinein. Sie war's schon vorhin geworden, als die Alte von einer Frau für den Jungen gesprochen hatte. Sie meinte, das Erziehen sei nicht nötig; er sei auch kein Nichtsnutz, sondern ein schmucker Bursch, der sich ein Ansehn geben könne, daß es eine Lust sei. Es wäre wunderlich, wenn sie gar nichts gewußt hätte, was sie ihm, im Falle, sie wäre seine Frau, abgewöhnen müsse. Jetzt dachte sie aber an nichts von dem. Möglich, daß sie noch mancherlei meinte, aber sie sagte nichts von allem, was sie meinte. Sie wurde rot; mehr sagte sie nicht. Aber sie stimmte auch nicht in das üble Zeugnis ein, das die Frau Bügel dem Jungen gab. Sie tat's auch nicht, wenn es über andere herging, so gerne sie sonst der Frau Bügel, ihrer Base, in allem half, was diese tat. Da sie aber der Base gern einen Dienst erwiesen hätte, so putzte sie wenigstens die Lampe.

Die Base schob den Nasenklemmer wiederum auf die Nasenspitze, die dadurch noch spitziger wurde, als vorher, und vor Betrübnis ihre rotblaue Farbe verlor.

„Noch ist nicht dran zu denken," sagte sie dann, die langen knochigen Arme lang und steif und so auf ihre Knie legend, daß die Ellenbogen sich fast berührten. „Seinetwegen hat's noch Zeit. Und die ihn einmal kriegt, der sind auch noch ein paar ruhige Tag' zu gönnen, eh' sie sich das blaue Herzeleid an den Hals ärgert über den Tunichtgut, wie ich hab müssen tun."

Sie hätte wohl eher sagen sollen „an die Nase". Denn diese hüllte sich, da die Brille an ihren Ort kam, wiederum in ihre blaue Tracht. Der Nasenrücken war vom vielen Hin- und Herschieben des Nasenklemmers wie poliert. Man spricht von glänzendem Elend, wenn man ein sorgenvolles Dasein bezeichnen will, das nach außen ein glückliches erscheint; war das, was so blau um der Frau Bügel Nase sich lagerte, Herzeleid, so war es nicht bloß bildlich ein glänzendes Herzeleid.

Digitized by Google

„Wo der Jung' nur bleibt!" Sie ſagte es noch zwanzigmal und bei jedem Male wurde der Blick nach dem Ausklopfſtöckchen ausdrucksvoller. Es war weit ſpäter, als ſonſt gewöhnlich, daß ſie heute zu Bette ging. Die Sannel erhielt erſt noch den Befehl, ihr morgen genau zu ſagen, wann „der Jung'" nach Haus gekommen ſei. Die Sannel putzte die Lampe faſt aus. Als wollte ſie den ganzen Vorrat ihrer Dienſtbefliſſenheit auf einmal erſchöpfen, damit ſie nur für den Befehl, dem ihr Herz widerſtrebte, keine mehr übrig behielte.

Es war wohl um drei ganze Stunden ſpäter, daß drei Wanderer männlichen Geſchlechts die Straße von Reick nach Luckenbach daherkamen. Ich habe zwei Gründe nicht zu ſagen: drei Männer. Erſtlich heißt in Luckenbach nur der ein Mann, der eine Frau hat; und den von den dreien, und das iſt der zweite Grund, den von den dreien, der in der Mitte ging, hätte man ſich wohl auch an jedem andern Orte beſonnen, einen Mann zu nennen. Wenn ein Bart ein untrügliches Kennzeichen eines Mannes iſt, ſo durfte er für einen gelten, denn er trug einen vollen Backenbart von ungewöhnlicher Größe, und war, trotz ſeines Barbiertages heut, ſchon wieder ſtachelig um den Mund. Verlangt man eine gewiſſe Größe und Stärke der Geſtalt von einem Mann, die über das Maß des kindlichen hinausgeht, ſo war er keiner. Die Schulknaben in Luckenbach, die ihm begegneten, gingen ſo hart an ihm vorbei, als ſie vermochten; und es fanden ſich wenige unter den Vierzehnjährigen, die, waren ſie an ihm vorüber, nicht mit einem Luftſprung über ihn triumphierten. Aber er ſelbſt war das einzige an ihm, was unter dem Maße eines Mannes blieb; ſchien ſeine Geſtalt die eines Knaben, ſo trug er doch Bart, Hut, Stock und Vatermörder eines Mannes. Und aufgerichtet ging er, wie ſonſt nur die Herren vom Amte in Luckenbach tun.

Die drei waren im eifrigen Geſpräche. Sie waren alle drei aufgeregt. Auf dem Heimwege vom Gründer Markt hatte ſie der Regen in das Reicker Wirtshaus getrieben. Da war ihnen etwas geſchehn, was ſie noch immer nicht verwinden konnten.

Digitized by Google

„Ja," ſagte der Kleine, „wer denkt, daß das verwünſchte Blitzmädle ſolche Kraft hat? Wir ſind doch wahrlich keine Kinder, wir ſind Männer und keine ſchlechten. Und wie das fortging mit dem Karrn, den keiner von uns erheben konnte, als wär's nichts!"

„Ja," huſtete der zu ſeiner linken Seite, eine lange, ſchmächtige Geſtalt, daß die Wangenhaut, unter der eigentlich Fleiſch ſtecken ſollte, wie eine im Wind flatternde Fahne um ſeine Zähne ſchlug. „Ja, und daß ſie tut, als könnt ſie den verdammten Karrn nicht herausbringen aus dem Dreck, und man ſpringt bei aus chriſtlicher Liebe, und es iſt ihr nur darum, daß ſie einen auslachen will."

„Ja," ſagte der dritte, eine unterſetzte Geſtalt mit ſchwärzlich angelaufenen Händen und Geſicht, wodurch das Weiß der Augen noch weißer ſchien. Er trug den Kopf zwiſchen den Schultern, aber nur aus Angewöhnung. „Ja; ich hätt' dem Mädle ſeinen Spaß nicht verderben mögen, und wär der Karrn noch leichter geweſen."

Der Schneider ſah den Schmied einen Augenblick verwundert an. Aber er war, wenn ein Mann, einer, der nicht hinter einem andern zurückblieb. „Wenn ich einmal was anfaſſ', da faſſ' ich's an; aber das Ding hat mich gedauert."

Den Schmied verdroß, daß nun auch der Schneider tat, als hätt' er den Karrn heben können, wenn er nur wollte. Er war überhaupt übellaunig. „Freilich," ſagte er, „wenn Ihr nicht ſo ein gut Gemüt hättet, da wär Reſpekt im Haus."

„Und der iſt!" entgegnete der Schneider und ſchlug der Luft herausfordernd ins Geſicht, ob ſie's leugnen wolle, „Reſpekt muß im Hauſe ſein!"

„Ja, aber vor dem Stöckchen rennt er auf die Gaſſ'," ſagte der Schmied.

„Ihr kriegt Euern Schlucken," meinte der Schneider faſt mitleidig. „Da darf man Euch nichts übelnehmen. Da reibt Ihr Euch an Gott und der Welt."

Der Schmied ſah den Schneider an, als wollte er ſagen: wenn ich mich an Euch reibe, ſo reib ich mit einem Strich den ganzen

Digitized by Google

Kerl weg. „An Eurer Mutter möcht ich mich nicht reiben," ſagte er. „Das Ding, das über Eurer Brücke an der Fenſterwand auf dem Nägle liegt — wenn das Ding nicht wär! Ich will Euch einen guten Rat geben. Seht, daß Ihr die Heiterethei freit."

Der Schneider machte ein Geſicht, das hieß: „Da müßt ich mich doch erſt beſinnen. Da ſind ganz andre, die ich kriegen könnt. Ich brauch nur den Finger zur Tür hinauszuſtrecken und es hängt ein Dutzend daran und mehr." Aber er ließ ſich gern mit Mädchen aufziehn. Es war dann, als wenn ihm jemand den Rücken ſtreichelte. Und die Heiterethei war ſchon ein Mädchen, mit der man ſich aufziehen laſſen konnte. Er ſah ihre roten Lippen, und das braune Lachen ihrer Augen war ſchon den Weg über oft genug vor den ſeinen hergeflattert.

„Aber Ihr ſeid ſchon vertan," ſagte der Schmied. „Ei nun, die Sannel da bei Euch im Haus, die iſt rotbäckig, wie ein Honigapfel, und wird auch nicht bitterer ſein, mein ich. Ich verdenk's Euch nicht, wenn Ihr da hineinbeißt. An Saft fehlt's ihr gewiß nicht. Und ich mein, Ihr braucht nicht lang zu ſchütteln, ſie iſt reif; und Ihr braucht gar nicht zu ſchütteln, Ihr braucht nur den Mund aufzumachen, ſo habt Ihr ſie drin."

Der Schneider lachte und reckte ſich höher; ſeine Geſtalt war ein Bild ſeiner Gedanken. Ich wollte ſagen, die Gebärde ſeiner Geſtalt ein Bild der Gebärde ſeiner Gedanken. Denn ſeine Gedanken waren ungeheuer viel größer, als er; er ging dem kleinſten ſeiner Gedanken kaum bis ans Knie.

„So wollt ich, Ihr hättet Euern Holzapfel noch nicht," ſagte er; „meinetwegen könntet Ihr das Honigäpfelchen haben, das Euch ſo ſüß dünkt. Die Sannel iſt ſchon brav, und es kann auch ſein, daß ſie hübſch iſt; ich hab ſie noch nicht darauf angeſehen. Aber ich muß eine haben, verſteht Ihr — eine —" Seine Augen wurden groß und ſagten damit, was er meine: „So einen Knirps kann ich nicht brauchen."

„Ja," ſagte der Schmied, „ſie iſt kaum einen ganzen Kopf länger als Ihr. In der Rundung beträgt's etwas mehr. Es hat mich lange gewundert, daß Ihr nicht einmal einen Strumpf von

Digitized by Google

ihr ſtatt Eurer Spitzkappe (Zipfelmütze) aufgeſetzt habt. Aber freilich! er wär um die Hälfte zu weit für einen ſolchen Irrtum. Und ſie iſt auch zu ordentlich; ſie läßt nichts herumliegen. Aber wahr iſt's ſchon, ſo lang und breit iſt ſie doch nicht, daß Ihr Euch vor Eurer Mutter hinter ihr verſtecken könnt, wenn die das Ding in den Händen hat, Ihr wißt ſchon, das über der Brücke an der Fenſterwand. Und ſie abzuhalten, dazu iſt die Sannel zu gutmütig und zu furchtſam, ſo lieb ſie Euch hat, und auch zu ſchwach. Drum mein ich eben, Ihr ſollt die Heiterethei frein. Da wollt ich Eurer Mutter nicht geraten haben — da brauchtet Ihr nicht mehr auf die Gaſſ' zu laufen und zu ſchrein: Reſpekt muß im Hauſe ſein. Da wär er drinnen. Es iſt ein gut Sprichwort: Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil."

„Deswegen?" ſagte der Schneider faſt verächtlich. „Und ich weiß überhaupt nicht, was Ihr wollt. Mit dem Ding an der Fenſterwand oder Gott weiß, wo. Und mit Eurem Verſtecken. Ich verſteck mich nicht und brauch mich nicht zu verſtecken. Und wenn ein grober Keil nötig wär, da bin ich ſelbſt einer und brauch keinen andern. In meinem Haus, da bin ich Herr. Wenn ich red, tut niemand ein Maul auf. Und ich wollt's auch niemand geraten haben. Ich bin gut, aber wenn ich hitzig bin, hernach iſt's aus. Meine Leut' kennen mich. Fragt nur die Sannel. Ich tu's nicht anders. Reſpekt muß ſein im Haus."

Er ſprach das nicht zu laut. Vielleicht war das Haus ſchon zu nah, von dem er ſprach. Die andern führte ihr Weg weiter. Sie wünſchten ſich gute Nacht. „Ja, Reſpekt muß ſein im Haus," ſagte der Schmied ſehr laut. „Ein gute Nacht will ich Euch nicht wünſchen, aber einen guten Morgen und —"

„Pſt," machte der Schneider. „Der Nachbar da hat's Nervenfieber. Seine Leut' bitten immer, man ſoll ruhig ſein."

Der Schmied und der Weber bogen in eine andere Gaſſe ein. Der Schneider blieb aufgerichtet ſtehen, bis er ſie nicht mehr ſah. Er horchte, bis der Klang ihrer Tritte zu winzig wurde für ſein ſcharfes Ohr. Er ſtand ſo, daß man ihn vor dem Vorbau des Nachbarhauſes von dem ſeinen aus nicht ſehen konnte. Dann

Digitized by Google

wischte er eilig und leise wie ein Schatten um die Ecke und durch den Winkel, der das Nachbarhaus von dem seiner Mutter schied. Das Häuschen war nicht tief. Daran schloß sich eine Art von Bretterzaun, der den Hof umgab. Ein anderer Mann hätte nur vier tüchtige Schritte gebraucht; unser Schneider machte mehr als noch einmal so viel, bis er an der Stelle stand, wo ein Brett des Zauns, vom Nagel ledig, eine Art von heimlicher Tür bildete. Aber er blieb erst eine Weile regungslos stehen, damit Herzschlag und Atem ihren ruhigen Schritt wieder finden konnten. Dann horchte er, bis ein leises „Pst" sich innen an dem Bretterzaun vernehmen ließ. „Schläft sie?" flüsterte er. Ebenso leis antwortete drin ein „Ja". Eine Hand von innen bog an der untern losgegangenen Seite das bewegliche Brett nach außen. Die Öffnung, die dadurch entstand, wäre für jeden andern Mann zu klein gewesen; für unsern Schneider war sie weit genug. Er legte sich platt auf die Erde und kroch so unter dem Brette weg in den Hof hinein. Erst mit dem halben Leibe war er darin, als er liegen blieb und den Kopf furchtsam horchend nach oben wandte. „Es ist nichts," flüsterte die leise Stimme. Zwei weiche Hände faßten die seinen und zogen ihn daran eilends in den Hof hinein. Das Brett folgte seinem Gewicht und schloß die Öffnung wieder. Die weichen Hände richteten den Schneider auf und halfen ihm schnell und leise über den Hof bis in die offene Hintertür des Hauses. Sie trugen ihn mehr, als daß sie ihn führten. Und nun stand er vor seinem Führer. Es konnte ihn vom Fenster niemand mehr sehen; er richtete sich wieder hoch auf und sah der Art, wie er hereingekommen, nicht im entferntesten mehr ähnlich. Die andere Gestalt bückte sich und nahm einen Scheffel neben der Tür von der Hausflur auf. Dieser hatte eine Lampe verborgen. Eine Hand hob die Lampe, die andere versteckte die Flamme, so gut es möglich war; sie schimmerte hinter der bergenden Hand herauf in ein Gesicht voll Lieb und Sorge, und machte die runde Hand wie glühend durchsichtig, die sie barg.

„Sie ist schon lange in ihr Bett gegangen," sagte das Mädchen leise und eifrig. „Der Diktes hat nur erst elf getüt't gehabt. Und

Digitized by Google

daß sie nach dir hat gefragt, da klecken nicht hundertmal. Die alten Leut' haben einen leisen Schlaf. Um die Zeit ist sie manchmal schon auf und singt und bet't —"

„Und schreit um ihre Erdäpfel, wenn's zuviel regnet oder wenn's zu lange trocken ist, um ihren Lein." Der Schneider sagte das, wenn auch immer noch leise, doch weit lauter, als das Mädchen zu sprechen wagte. Sie sah ihn an und ängstigte sich, und freute sich zugleich über seine Verwegenheit. Und wie stand er da! Wie aufgerichtet, und strich mit beiden Händen den Backenbart nach vorn so soldatenmäßig! Die Sannel vergaß, wie viel seiner Länge am Soldatenmaß fehlte. Vielleicht brauchte sie das nicht zu vergessen; vielleicht hatte sie noch nicht daran gedacht. Dem Schneider tat ihre unverhehlte Bewunderung wohl; es freute ihn, daß sich jemand um ihn ängstigte. Darüber vergaß er fast die eigene Angst. Er besah sich in der Sannel wie in einem Vergrößerungsspiegel.

Die Sannel hing mit fragenden Augen an ihm. Daß er ihr nichts mitgebracht habe vom Gründer Markt, wußte sie: sie wußte ja, daß die Alte die Kasse führte und dem „Jung" die Kreuzer zuzählte; daß er kaum zu einem „Maß Bier" für sich Geld mitbekommen. Aber ihm waren immer so merkwürdige Dinge begegnet. Die hübschesten Mädchen hatten ihn geneckt, und es bedurfte nicht seiner Einkleidung! die Sannel wußte ja: was liebt, das neckt. — Er hatte Händel mit den tüchtigsten Burschen gehabt, oder es war nahe daran gewesen. Es war ihre einzige Lust, ihn als den Gegenstand der Bewerbungen von Mädchen, und als Gegenstand der Furcht für die herzhaftesten Burschen zu bewundern. Hatte er nun vollends einen Witzbold, der sich an ihm reiben wollte, mit gewandter Erwiderung dem allgemeinen Gelächter preisgegeben, dann war sie selig. Das schien ihr das Höchste zu sein unter allem; vielleicht, weil ihr selbst das das Schwerste gewesen wäre unter allem.

„Ja, siehst du, Sannel," schloß jede Geschichte, „Respekt muß sein." Dann sagte sie seelenvergnügt: „Ja, Hannes, der kommt dir gewiß nicht wieder zu nah. Du bist doch ein Mordbursch!

Digitized by Google

Und wie war's denn mit der? oder mit dem? Aber red leiſer, ſonſt hört's deine Mutter. Wenn ſie käm und ſäh, du kommſt jetzt erſt nach Haus, da möcht ich lieber mein blau Kattunkleid nicht wieder in die Kirch' anziehn." Dann wieder: „Aber mach, daß du in dein Bett kommſt, ſonſt biſt du morgen früh verſchlafen, und deine Mutter iſt ſchon ſo bös, daß du nicht zeitig heim biſt kommen." Und doch blieb ſie ſelbſt, die ihm vorleuchtete, auf jeder Treppenſtufe ſtehen, und verwickelte ihn durch ihre Fragen in ein neues Erzählen. Vom Kirchturm brummte die Glocke Viertelſtunde auf Viertelſtunde dazwiſchen und erinnerte ſie an die Flüchtigkeit der Zeit, die aber auch den ganzen Tag über nicht ſo flüchtig geweſen war. Und der Treppenſtufen waren ſo viel: erſt die Stufen bis zum Oberſtock, dann kam noch die Bodenſtiege; denn Hannes hatte ſein Kämmerlein oben auf dem Boden. Da oben auf der Stufe vor der Tür — man ſtieg unmittelbar von der Bodentreppe in das Gemach — wurde das längſte „Ständchen" gehalten.

So auch heute. So viel hatte der Hannes lange nicht zu erzählen gehabt, und ihre Bereitwilligkeit, zu hören, konnte nicht größer ſein; ſelbſt wenn ſie gemeint hätte, ihm einen Dienſt damit zu leiſten. Mit ihrer Bewunderung wuchs Hannes' Größe vor ſeinen eigenen Augen, und in gleichem Maße wuchſen ſeine Geſchichten über die Wirklichkeit hinaus. Sie glaubte unbeſehn ſeiner Erzählung, und er glaubte ihrem Glauben. Er war ſo überzeugt, als ſie, daß er ein Mordburſch' ſei.

„Aber nu iſt's genug für heint," ſagte ſie endlich. Sie hatte auf der Treppe geſeſſen, die Lampe im Schoß und die Hand davor, damit der Schein nicht hinunter leuchten ſollte auf den Hausplatz vor der Wohnſtube. Sie ſtand auf.

Wie der Schneider immer größer geworden war, hatte auch der Gedanke, den der Schmied ihm heute erweckt hatte, immer mehr Macht gewonnen. Der Gedanke machte ihn ſchon im Erzählen ſeiner Abenteuer irre; er war ſo dringend geworden, daß er ihn dem Mädchen mitteilen mußte.

„Noch eins muß ich dir ſagen, Sannel. Was meinſt du; wenn ich die Heiterethei nähm?"

Digitized by Google

Das Mädchen erschrak, daß die Lampe ihr fast im Schoß umfiel. „Die Heiterethei?“ sagte sie.

„Ja, ich wüßt nicht, wer so gut zusammen sollt passen, als ich und sie.“

Der Schneider wurde ungeduldig, daß das der Sannel nicht einzuleuchten schien, die doch sonst so verständig war. Er fuhr eifrig fort: „Die hat Haar' auf den Zähnen, beinahe wie ich. Die bleibt keinem eine Antwort schuldig. Und im Bettstroh verliert man sie auch nicht. Weißt du, sie hat just die rechte Größ'; und wenn ich einen Hund halten möcht, so müßt's auch ein großer sein. Das ist einmal meine Liebhaberei. Arm ist sie freilich; aber je mehr der Mann vor der Frau voraus hat, desto besser. Das hilft zum Respekt. Meinst nicht?“

Das Mädchen wischte sich die Augen mit der Schürze; Hannes dachte an die Heiterethei und sah's nicht.

„Ja, eine tüchtige Frau gäb sie schon,“ sagte die Sannel. Ihre Stimme hatte den schnupfigen Ton, der ein Begleiter weinender Augen ist. Hannes hörte nichts davon. Er hörte nichts, als daß der Rede der Sannel ein „Aber“ folgen könnte.

„Du meinst, weil sie wild ist,“ sagte er rasch, um das „Aber“ überflüssig zu machen. „Was ein rechter Kerl ist, der muß was Wild's an sich haben. Eine Schlafmützen kann ich nicht brauchen. Hol der Kuckuck die Schlafmützen!“ Er hieb in die Luft vor sich hin, als wäre sie voll Schlafmützen, und sah so wild aus, wie ein rechter Kerl aussehen muß. Das sah die Sannel durch das Wasser in ihren Augen.

„Und wenn sie noch wilder wär,“ fuhr der Schneider voll Überzeugung fort, „das macht eine Eh' erst kurzweilig. Der Mann muß freilich der Herr sein, aber wenn's ihm zu leicht wird, ist doch keine rechte Lust dabei. Du brauchst nicht zu denken, sie könnt zu wild sein für mich. Und wär sie noch wilder, wie sie ist, ziehn wollt ich sie. Denn du weißt, Respekt muß sein! Daß dich der Kuckuck hätt'! ich wollt —“

„Red nur nicht so laut, Hannesle,“ bat das Mädchen. „Ich glaub dir's ja. Das ist meinem Kummer sein Geringst's, Hannesle.

Digitized by Google

Du bist ein Mordbursch. Aber mir ist's gewesen — wenn's nur deine Mutter nicht hört, daß du so spät nach Haus kommen bist."

„Ei was, meine Mutter!" sagte der Schneider immer hitziger. „Ich wollt, sie käm mir jetzt die Quer. Ich wär gerad aufgelegt, daß ich ihr einmal sagt, was ich denk. Siehst du; ich gäb drei Kreuzer in den Klingelbeutel, wenn sie jetzt 'raus käm. Ich bitt dich um Gottes willen, Sannel, sei still! Mach die Lampen aus. Die Tür ist gangen, Sannel! Sie kommt! Wenn ich doch den Schlüssel hätt'."

Das Mädchen blies in die Flamme, daß ihr das Öl in das Gesicht spritzte. Sie stellte die Lampe neben sich, schob den halbohnmächtigen Hannes an die Wand und trat vor ihn hin. Wäre ein ganzes wütendes Heer auf den Hannes zugerannt, sie wäre nicht auf die Seite gewichen. „Sei ruhig, Hannesle" sagte sie; „ich mach meinen Rock auseinander; mach dann deine Tür auf und geh in deine Kammer. Ich sag, ich bin 'rauf gangen, ob du noch nicht da bist. Du sagst: ich bin um elf kommen, die Sannel ist nicht gescheit. — Aber sie kommt gar nicht. Hörst du, sie singt und bet't und red't mit sich. Bleib nur ganz still, vielleicht schläft sie wieder ein."

Eine Weile war es mäuschenstill. Die alten Bretter hatten nicht das Herz, zu knacken. Nur die Frau Bügel sang in ihrer Kammer: „Wer nur den lieben Gott läßt walten!" und sprach dazwischen jammernd: „Ach, meine Erdäpfel! Meine schönen Erdäpfel!" und sang: „Und baut auf ihn —" und jammerte wieder: „Meine schönen Erdäpfel am Erlenweg!" Singen und Jammern wurde leiser. Bald war alles wieder still; nur die Kuh unten im Stalle, die der Gesang aus dem Schlaf geweckt haben mußte, schnaufte einigemal. Nicht lange, und auch die Kuh schien wieder eingeschlafen zu sein.

„Das weiß der liebe Gott," sagte der Schneider noch zitternd. „Ich hab Mut wie einer. Hundert Soldaten sind mir nichts. Ich fürcht mich vor keinem Menschen; ich könnt manchmal den Galgenberg umreißen, so hab ich Herz, aber wenn ich die Mutter kommen

Digitized by Google

hör! Die iſt doch nichts gegen hundert Soldaten; es muß ſein, weil ſie meine Mutter iſt. Ja, wenn ich nicht ſo verwünſcht gutmütig dabei wär. Die Gutmütigkeit läßt die Courage nicht herauskommen aus dem Sack. Sonſt — daß dich der Kuckuck hätt'! Siehſt du, Sannel, wär's nicht meine Mutter! Sannel, weißt du noch das vierte Gebot von der Schul'?"

„Ja," ſagte die Sannel. Sie faltete die runden Hände unter der verlöſchten Lampe und betete, als wäre ſie noch in der Schule und müßte aufſagen. „Du ſollſt Vater und Mutter ehren, damit dir's wohlgeht und du lange lebſt auf Erden. Was iſt das? Antwort. Wir ſollen Gott — und ja, das iſt recht von dir, Hannesle, und es wird dir auch noch kommen, wie der alt ſelig Schulmeiſter immer geſagt hat. Es iſt ſchon recht, wenn ein Burſch wild iſt, wie du ſagſt, aber gegen Vater und Mutter ſoll kein Menſch wild ſein. Und es iſt um ſo ſchöner, wenn einer, der ſonſt ein Mordburſch iſt, Vater und Mutter ehrt. Und wenn du die Heiterethei — aber wie du nur auf die gekommen biſt, Hannesle!"

„Ja, wie man auf ſo etwas kommt," ſagte der Schneider und fühlte ſich in ſeiner Frömmigkeit und im Reſpekt der Sannel wieder einen rechten Kerl. „Und weißt du; die könnt die Mutter in Reſpekt halten. Die geht das viert Gebot nichts an. Meine Mutter iſt nicht ihre Mutter, und darum braucht ſie ſie auch nicht zu ehren."

„Ja," ſagte die Sannel; „das iſt ſchon wahr. Du denkſt doch alles aus."

„Was?" lachte der Schneider. „Mit den Kräften und der Courage iſt auch noch nicht alles getan. Wenn einer einen rechten Merks hat. Nun hab ich mir gedacht, wie ich's an die Heiterethei bringen wollt; denn die iſt ſchnippiſch und ſpöttiſch, wie der Teufel. Du könntſt einmal ſo wie von ohngefähr; nu, du begegneſt ihr doch einmal — weißt du?"

„Ja, ich ſoll's anbringen?" ſagte die Sannel. An ihrer immer muntern Bereitwilligkeit hing ein ſchwer Gewicht. Sie ſtreifte es ab und das klang wie ein tiefer Seufzer. „Nu, wenn's nicht anders iſt, Hannesle, ich will ſchon; aber bedenk dir's noch ein-

Digitized by Google

mal. Und nu geh in deine Kammer und ſchlaf wohl. Ich hätt dich nicht ſo lang abhalten ſollen. Du wirſt morgen die Augen nicht können aufhalten, und deine Mutter iſt den Abend ſchon bös geweſt. Ich ſag, du biſt nach elfen heimkommen; ſag du auch ſo. Und wenn das ſein ſoll mit der Heiterethei, ſo wird ſich's ja ſchicken. Gut Nacht, Hannesle. Ich begegn' ihr ſchon."

Der Schneider war bald eingeſchlafen und träumte einen großen Traum. Er ſaß auf ſeiner Brücke und nähte an einem unendlichen Rock. Die Mutter ſaß ganz ſtill auf ihrem Stuhle, denn die Heiterethei drohte ihr mit dem Finger; und die Heiterethei war noch einmal ſo groß, als die Mutter. An der Türe ſtand ein Hund, ſo groß, wie der Mutter Bleſſe im Stall, und ſchnaufte, wie die. Aber es war doch, als fehlte ihm das Beſte. Da kam die Sannel aus der Küche herein und freute ſich über ihn und ſein Glück. Da war alles gut.

Die Sannel aber ging viel langſamer, als gewöhnlich, die Treppe hinab und klopfte der Kuh nicht den Bug, wie ſie ſonſt liebkoſend tat, wenn ihr Herz voll war von Glück über all' das, was dem Hannesle heute wieder begegnet war und was er ausgerichtet hatte. Wie langſam ging das Ausziehen, jede Schleife wurde erſt zum Knoten. Sie war mit dem Hannesle aufgewachſen vom kleinen Kind an, darum fiel ihr ſeine Kleinheit nicht auf. Und wuchs er nicht in ſeiner Haut, ſo wuchs er in ihrem Herzen. Und ſo, wie bis jetzt, wär es fortgegangen; anders dachte ſie ſich's nicht, wenn ſie ſeine Frau geworden wäre; nur, daß ſie eine Haube trug und Frau Bügel und Frau Meiſterin hieß. Wie ſie im Bette lag und mit der linken Hand die Türe ihres engen Gemachs geſchloſſen hatte, ſtreckte ſie ſich, ſo lang ſie konnte. Daß ſie ſich nicht länger ſtrecken konnte, das war's, warum ſie ſo traurig die Treppe heruntergeſchlichen, was alle Schlingen zu Knoten gemacht hatte. War ſie ſo groß, wie die Heiterethei, hätte ſie die Treppe hinunterſpringen können wie ſonſt. Da hätte ſie nicht die Bleſſe vergeſſen. Aber ſie ſtrafte ſich für ihr Murren, wie ſie es nannte, denn die Sannel war fromm. Gott hatte ſie geſchaffen, wie ſie war; es war Sünde, wenn ſie mit ihrer Größe nicht zufrieden war. Und

Digitized by Google

was hatte die Bleſſe getan, daß ſie leiden ſollte unter der Sannel Leiden? Die Sannel meinte, das Tier könne nicht ruhig ſchlafen, weil ſie ihm nicht zugeſprochen hätte, wie ſonſt. Sie ſtand auf und ging zu der Bleſſe. „Es war ſchlecht," ſagte ſie zu der Kuh; „was kannſt du dazu? Du biſt mein alt gut Tier." Sie klopfte das Tier auf jeden Bug. Die Kuh machte eine Bewegung und ſchlief wieder ein. Die Sannel war auch nicht lange mehr wach, als ſie einmal wieder in ihrem Behälter ſteckte. „Die Heiterethei wird alles allein wollen machen," ſagte ſie noch leiſe vor ſich hin. „Wenn ich nur wenigſtens da könnt bleiben! Ach, wenn ich nur wenigſtens da könnt bleiben!"

Die Frau Bügel war eine konſequente Frau, in allem, innerlich und äußerlich, eine geradlinige Frau. Wenn ſie einmal ein Ziel in das Auge gefaßt hatte, ließ ſie es nicht wieder fahren, und eher wäre eine Kanonenkugel unterwegs umgekehrt, als ſie. Aber das Sprichwort ſagt: „allzuſcharf macht ſchartig" und „eine gute Krümm' geht nichts üm". Und daß es recht hat, konnte man hier ſehen. Ihr ganzes Dichten ging darauf aus, den „Jung" zu einem rechten Manne zu erziehen. Aber die Strenge, mit der ſie ihn zum Fleiße und zur Ordnung anhielt, hatte die entgegengeſetzte Wirkung. Natürlich war er nicht gern, wo er in ſteter Furcht ſein mußte. Er benutzte jede Gelegenheit, der ſtrengen Zucht ſich zu entziehen. Und das zwiſchen Handwerk und Feldbau geteilte Schaffen in dem dörflichen Städtchen brachte dem Greifluſtigen ſolcher Gelegenheiten genug entgegen. Der Frau Bügel Felder lagen in entgegengeſetzter Richtung von der Stadt. Wie war da eine ſichere Kontrolle möglich! Und wie viel Wirtshäuſer ſtanden wie Mauſefallen an dem Wege von dem einen dieſer Grundſtücke bis zum andern offen! Der Frau Bügel graugrünliche Augen waren ſcharf, aber durch Häuſerwände hindurch konnten ſie doch nicht ſehen. Dabei hätte ſie niemand zu der Einſicht gebracht, ihre Strenge erzeuge und fördere das erſt, was ſie verhüten und vermindern wollte. So wurde ſie nur immer ſtrenger; und dem armen Schneider kam nur das zu gut, daß die eifrige

Digitized by Google

Frau einen ſo großen Reſpekt vor dem Spott der Leute hatte, als er vor ihr. So blieb ihre Tyrannei nur eine häusliche. Außerhalb ihrer vier Wände war der Schneider ſicher vor den Ausbrüchen ihres Zorns. Geſchenkt wurde ihm deshalb nichts. Daheim bekam er mit Zinſen, was ſie ihm außerhalb ſchuldig geblieben war. Deſto verhaßter wurde ihm das Daheimſein. Und ſie erreichte auch nicht einmal ihren Zweck. Die Leute wußten doch, was geſchah, und machten ſich auf alle Weiſe darüber luſtig. Der Schmied behauptete ſogar, der Schneider ſei ſo klein geblieben, weil die Mutter ihn beſtändig in ſich hineingejagt habe. Der Schneider ſei eigentlich ein langer, ſtarker Kerl, aber er habe ſich in ſich ſelber verkrochen, und könne ſich nun nicht mehr aus ſich herausfinden.

Es war noch kaum Tag, als die Sannel ſchon die Treppe und Bodenſtiege hinaufrannte, um an des Hannes Kammertüre zu pochen. „Steh auf, Hannesle, deine Mutter ſingt ſchon den zweiten Vers; da zieht ſie allemal ihre Strümpf' dabei an. Und vermerk's nicht, daß du gleich nach elf heimkommen biſt. Und wegen der Heiterethei; wenn du dich nicht anders haſt beſonnen; ich geh hernach einen Gang und begegn' ihr vielleicht."

„Nein," ſagte der Hannes drin. „Was ich gered't hab, hab ich gered't. Aber im Bett iſt's doch gar zu ſchön. Iſt ihre Stimm' zittrig, Sannel?"

„Ja," entgegnete das Mädchen, „ſchrecklich zittrig. Mach, daß du auf deiner Brücken ſitz'ſt, wenn ſie reinkommt."

„Es iſt doch nirgends ſchöner, als im Bett," ſagte der Schneider drin und dehnte ſich. „Aber ſie iſt wohl noch im erſten Vers?"

„Nu nein. Sie hat ſchon den letzten angefangen gehabt."

Das Mädchen hörte, wie der Schneider aus dem Bette ſprang und mit drei Schritten die Bodenſtiege hinab und in der Küche war. „Er tut's nicht anders," ſagte ſie traurig vor ſich hin, „mit der Heiterethei. Wenn ich nur wenigſtens da dürft bleiben!"

Der Schneider ſchlich auf den Strumpfſpitzen die Treppe hinunter; die Pantoffeln zog er erſt an der Stubentür an. Er horchte. Die Sannel ſagte eben drin: „Es hat noch kein Viertel

Digitized by Google

geſchlagen gehabt, da iſt er kommen. Und naß iſt er geweſen! Er iſt in Reick eingekehrt, weil er das Fieber gekriegt hat vom Regen, damit er nur ein bißle warm geworden iſt. Und war noch immer naß, wie er kommen iſt, und hat mit den Zähnen geklappert, daß es ein Jammer iſt geweſen."

„Geſchieht ihm recht, dem Nichtsnutz," entgegnete die Alte. „Und nun wird auch ſeine neue Kappen verdorben ſein."

„Sie fing an zu ſingen, und der Schneider ſagte zitternd: „Wenn ſie nur erſt im Haus wär, die Heiterethei! Oder wenn ſo ein Geſangbuchvers einen ganzen Tag tät dauern!" Dann öffnete er die Tür und ging hinein. Er wußte, ſo lange der Vers dauerte, den ſie ſang, war er ſicher. Er konnte wenigſtens die Brücke erreichen, ehe das Donnerwetter losging. Die Alte ſang fort, ſie wandte das Geſicht nicht gegen ihn, aber ſie erhob den Arm drohend in die Höhe, und ihr ganzes Geſicht zündete ſich an dem blauen Feuer ihrer Naſenſpitze an.

Der Schneider war ſchon in voller Arbeit, als die Alte fertig wurde mit dem Vers. Seine Augen hatten ſich tief in die Weſentaſche verkrochen, an der er nähte, um ihrem Blicke nicht zu begegnen, wenn dieſer vernichtend auf ihn fiel. Sie aber wandte ihr Antlitz noch immer nicht ihm zu. Sie kehrte ſich zu der Sannel, die dem Hannes ſich ängſten half.

„So iſt er doch da, der Nichtsnutz?" ſagte ſie, und nach ihrer ſparſamen Weiſe ſoviel als möglich in einem Atem. „Ich hab gemeint, er wird heut und morgen nicht aus dem Reicker Wirtshaus herauskommen. Denn ein Wirtshaus iſt dem Sapperlot wie der Flieg' eine Weinflaſche, wo noch naß iſt inwendig. Da iſt leicht 'neinkommen, aber ſchwer wieder 'raus. An allen Wänden bleiben die Flügel kleben. Ja? er iſt doch da? Hm, hm, hm! Und ich hab glaubt, der Regen hat ihn in ein Mäusloch geſchwemmt und die haben ihn drinnen behalten. Ja, Gott behüt! Wer wird ſo einen Nichtsnutz behalten? Niemand, als wer einmal mit ihm geſtraft iſt und muß ihn behalten. Bis er ſich ins Zuchthaus geſchwemmt hat, da werden ſie ihn behalten. Oder ſie kriegen ihn bald wieder."

Digitized by Google

Die Frau Bügel ſtand auf. Es war für die bereitwillige Sannel ein Schweres geweſen, auf die Fragen der Baſe nicht zu antworten. Sie hob bei jeder beide Hände auf und öffnete den kleinen Mund, um wenigſtens zu zeigen, es ſei nicht Mangel an Dienſtwilligkeit von ihrer Seite, daß ſie nicht antworte. Aber die Frau Bügel, wußte ſie, wollte keine Antwort. Der Schneider tat einen Atemzug, ſo tief und ſtöhnend, als wüßte er, es iſt ſein letzter. Die Sannel half ihm atmen. Die Frau Bügel aber ging in der Stube umher, als wäre der Gedanke von dem Mäuſeloch ihr voller Ernſt geweſen. Sie ſah unter Stühle und Tiſch und ſchüttelte das Haupt nach jedem ſuchenden Blick. Alles ſchien ſie zu ſehen, nur den Hannes auf der Brücke nicht, der einen Knopf mit Tuch in Todesangſt überzog. Die Sannel half der Baſe widerſtrebend ſuchen.

„Wo wird er nur ſtecken, der Sapperlot? Soll er zu Haus ſein, und die gottesfürchtigen Wort' hören, die ſeine Mutter red't? Ja, der wär der Recht'. Wo wird er ſein? Ja, wenn's antworten könnt, wenn ſeine Mutter fragt, das bös' Kind!"

„Nu, da in Eurer Stuben," ſchluchzte der Schneider. „Da auf der Brücken. Ach du lieber Gott im Himmel!"

Die Frau Bügel dehnte ſich; die Sannel half ihr ſich dehnen, aber mit Widerſtreben. Die Frau Bügel nahm das Ding herunter, das von den Nägeln an der Fenſterwand, das ſchreckliche Ding. Aber ſie ſuchte fort. „Da in der Stuben wär er, da in meiner Stuben? Was? Den müßt' man auf ſeiner Brücken ſuchen? Proſ't die Mahlzeit! Im Wirtshaus iſt er. Im Tabaksrauch, daß man ihn ſchneiden kann, da iſt er wie der Fiſch in ſeinem Waſſer. Und noch ein Maß, Frau Wirtin! Und einen Nordhäuſer darauf! Und luſtig, mein Wenzel! Und das Eicheldaus ſticht. Und o du lieber Auguſtin! Was! Nicht im Wirtshaus wär der Jung'? Nu, wird er reden, der Sapperlot?

„Ja, wenn Ihr's haben wollt, Mutter. Aber macht lieber los, damit's überſtanden iſt. Aber Ihr werd't ſehn, ich krieg die Schwindſucht. Alle Leut' ſagen's. Meinetwegen ja, es ſoll ja das Wirtshaus ſein. Und das iſt der Eichelwenzel da."

Digitized by Google

„Was? Im Wirtshaus iſt er? Und er iſt im Wirtshaus? Nu! will mich der Nichtsnutz blind machen, daß ich meine eigene Stuben nicht mehr kenn? Und das iſt nicht des Herrn Burgemeiſter ſeine Weſten? Das iſt der Eichelwenzel? Und das dort iſt nicht mein Schmolkes Schatzkäſtlein und meine Schlafhauben? Iſt das ein Wirtshaus, Jung?"

„Was ſoll ich denn ſagen, ich armer Burſch! Was ich ſag, das iſt nicht recht. Nu freilich iſt das Eure Stuben."

„Meine Stuben? So? Und das wär meine Stuben, wo du drin biſt? Und du wärſt, wo du hingehörſt? Und ſäß'ſt auf deiner Brücken? So erbarm ſich der Himmel über ſo ein ſündlich Kind. Aber ich will's ziehn, ſo lang ich meine Arm' kann heben. Ich will nicht ſchuld ſein, wenn er ein Taugenichts wird. Ich will den Wirtshausteufel austreiben, dem Nichtsnutz dem!"

Und es hätte nicht an der Frau Bügel gelegen, wenn nur ein Stückchen Teufel in ihm blieb.

Aber die Sannel hatte zur rechten Zeit die Türe geöffnet. Der Schneider ſchoß wie ein Pfeil von ſeiner Brücke herab, quer über die Stube und hinaus, die Treppe hinunter und hielt nicht eher an, bis die Luft der Straße um ſein erhitztes Geſicht wehte. Er wußte, nun war er ſicher. Er ſah ſich majeſtätiſch um, gab der Luft einen Klaps mit ſeiner rechten Fauſt und rief: „Reſpekt muß ſein im Haus!" Dann ging er mit Löwenſchritten vor dem Häuschen auf und ab, bis eine leiſe Stimme aus der Tür flüſterte: „Sie iſt in ihre Kammer gangen, Hannesle; du kannſt wieder 'rauf. Nu iſt ſie wieder gut."

Die Sannel ſtreichelte dem Schneider die heißen Backen, als er bei ihr im Hausflur ſtand, und wiſchte mit weichen Händen den Angſtſchweiß von ſeiner kalten Stirn'. Sie tröſtete ihn, wie nur die Sannel tröſten konnte. Sie hätte gern ſelbſt ſein Kreuz auf ſich genommen. „Und haſt du dir's überlegt, Hannesle?" ſagte ſie dann. „Ich geh aufs Feld. Vielleicht, daß mir die Heiterethei in Weg läuft."

„Du gehſt in die Erdäpfel," ſagte der Hannes, als er wieder auf der Brücke ſaß. „Da geht dein Weg nach dem Gottesacker zu

Digitized by Google

und ich komm bald nach. Das ſind die Erdäpfel, in die ich geh. Und da brauch ich keine Heiterethei dazu. Und auch keinen Hund. Guck mich noch recht an, Sannel; wer weiß, wie bald ich in die Erdäpfel geh."

„Das iſt Schickſal, Hannesle; deswegen gehſt du noch nicht in die Erdäpfel. Und die Schickſal kommen auch von dem, der Eſſen und Trinken ſchickt."

„Ach Gott! Die Baſ' am Unterende hat mir immer Hefenklöß' wollen ſchicken; die eſſ' ich ſo gern. Dumms Zeug von wegen! Mir hat der Herrgott noch kein Stückle Brot, geſchweig Hefenklöß' geſchickt; ich hab mir's allemal ſelber müſſen verdienen; nicht das Salz dazu hab ich umſonſt kriegt. Und das Schickſal hab ich nicht verlangt; wär nur was Guts dran, hernach wär's gewiß nicht an mich kommen. Sannel, Hefenklöß'! Aber die Brüh' muß fett ſein. Und Schnitz und Hutzel dazu. Ach du lieber Gott! Das viert Gebot iſt mein Schickſal; wenn ich bald in die Erdäpfel geh, hernach hat's das viert Gebot getan. Wer weiß, iſt das die letzt Weſten, die ich mach! Guck, da kommt vielleicht der letzt Stich 'rein, den ich tu. Hernach hat's ausgeſchickſalt und ich eſſ' keine Hefenklöß' mehr auf der Welt."

„So darf man nicht reden, Hannesle; die Seel' iſt doch mehr wie Hefenklöß'. Und ſiehſte, deine Mutter hat gewiß nichts gegen die Heiterethei. Sag's nur der Baſ' am Unterend, die wird's ſchon anbringen bei deiner Mutter, und es ſchickt ſich ja wohl, daß ich der Heiterethei begegn'. Das iſt hernachen ein gut Schickſal; und die kommen auch, wenn man nur die böſen geduldig erträgt. Wenn du nur denkſt," fuhr die Sannel fort, „daß du's mit der Heiterethei ermachen kannſt. Sie iſt doch ſchrecklich wild."

„Was wild!" ſagte der Schneider. „Wenn ſie nur Hefenklöß' kann kochen! Sannel, da iſt kein viert Gebot dabei. Sannel, ich ſag dir: du kennſt mich. Und Reſpekt muß ſein im Haus! Und wenn ich erſt einen großen Hund hab! Denn ſo ein Knirps von einem Spitzle darf's nicht ſein. Und ich geh mit der Heiterethei auf den Schützenhof! Was? Karo, komm her! Aport, Karo! Da wirſt du zum Fenſter 'raus lachen. Ich ſeh dich ſchon. Und

BIBL. UNIV. GENT

Digitized by Google

Menſchen und Vieh ſollen ſich verwundern. Mach nur, Sannele, und geh; ich hab ſchon keine Ruh' mehr. Sannele, du kennſt mich immer noch nicht!"

Die Sannel ging. Sie ſchüttelte unterwegs wohl hundertmal ihren dicken braunen Zopf. Es war ein ander Ding mit ihrem Glauben bei Nacht, wenn er, heimgekommen, ihr eine Stunde lang erzählt hatte, was alles er eben getan und ſie ſich hineingedacht hatte, als hätte ſie alles ſelber geſehn.

Es war Mittag geworden. Der ungeduldige Hannes fragte die rückkehrende Sannel mit den Augen. Sie hatte die Heiterethei nicht getroffen. Den andern Tag war ſie glücklicher geweſen. Wenigſtens im Finden. Sie wußte ſich was auf die Verblümtheit, mit der ſie ihre Sache angebracht hatte. Die Heiterethei hatte geſagt: ſie wollte den Schneider erſt mit in den Zainhammer nehmen und ihn ſtrecken laſſen. Aber das würde nicht helfen. Wär er zu ſtrecken, ſo müßt es das Ding an der Fenſterwand ſchon lange getan haben. „Ich bin aber doch nicht ſtill geweſen," ſagte die Sannel, „bis ſie geſagt hat: und ſo iſt's und nu iſt's fertig. Hernachen iſt's, als hätt's der Burgemeiſter unterſchrieben und ſein Siegel daraufgemacht. Ich kenn die Heiterethei." Die Sannel war traurig darüber, aber ſie war auch froh. Sie wußte nicht, daß der Hannes ſeine Gedanken, ſich vor dem vierten Gebot hinter eine Frau zu retten, die ſtärker wäre, als ſeine Mutter, nicht aufgeben würde, aber auch eigentlich froh war, daß die Heiterethei nicht angebiſſen hatte. Wenigſtens ſagte er das der Sannel.

„Schon geſtern iſt mir's eingefallen," ſagte er. „Sie iſt doch nicht, wie ich eine brauch. Ihr Kopf könnt um die Hälft' dicker ſein und ihre Händ' und Füß' ſind mir auch zu klein. Ich muß eine haben, die einen rechten Kopf hat, denn der Kopf iſt doch die Hauptſach' am Menſchen. Und meiner Mutter ihre Händ', die ſind wenigſtens noch einmal ſo lang. Und wenn eins ſo kleine Füß' hat, denkt man immer, es muß umfallen, wenn man's angreift. Und ich greif einmal zu; was ich anfaſſ', das muß feſt ſein,

Digitized by Google

Sannel. Ja, Sannel, es iſt gut, daß ſie nicht will, und es hätt' mich doch einmal gereut."

Das nächſte Mal, daß ſie wieder auf der Bodentreppe ſaßen und die Sannel die Lampe verbergend auf ihrem Schoße hielt, da war der Schneider einen Kopf länger, als er ſelbſt. Nur mühſam hatte er etwas zurückgehalten, was ihm immer über die Zunge wollte.

„Und nun kommt das Beſt'. Ich hab's bis zuletzt aufgehoben," ſagte er, „wie ich's allemal mach, wenn ich eine rechte Freud' hab für dich."

„Meinetwegen," entgegnete die Sannel, „brauchſt du dich nicht zu zwingen. Mich freut alles, was du mir ſagſt."

„Nu gut; aber heut auch weiter nix. Ich hab eine, Sannel! Weißt du? Und eine andere, wie die Heiterethei. Und nu ſchlaf wohl. — Aber ich will dir's doch lieber noch ſagen, damit du zu Nacht davon kannſt träumen. Aber freu dich nur recht, Sannel. Da ſetz die Lampen fort, damit du dich recht kannſt freun. Und ich will die Jacken 'runter tun und die Hemdärmel zurückmachen. Aber freuſt du dich denn auch recht?"

Der Hannes verlangte zu viel. Aber was hätte man der Sannel zumuten können, das ſie nicht ausgerichtet hätte!

„Nu, ich freu mich ja ſchon, gewiß, Hannesle," ſagte ſie und ſetzte die Lampe weg und half dem Hannes ſeine Jacke ausziehn, damit ja dem Freuen nichts im Wege ſtand.

„Ich mein' gar, du flennſt ſchon vor Freud'", ſagte Hannes. Sie wiſchte die bittern Tropfen weg und ſagte: „Ja freilich." Sonſt hätte ſie ihm die Freude verdorben. Und einem Menſchen die Freude verderben; ſo viel ſie konnte, das konnte die Sannel nicht.

„Ja, guck," ſagte der Schneider, „und das iſt eine andere, als die Heiterethei. Die Heiterethei iſt vielleicht was länger, aber ſie iſt nur eine Haſelgerten dagegen. Wenn meine erſt ein Jahrer zehn von unſern Erdäpfeln am Erlenweg gegeſſen hat, hernachen iſt ſie wie die Gringelwirts-Valtineſſin. Die hat einen andern Kopf, als die Heiterethei, und da kann man ſagen: die hat Händ'

Digitized by Google

und Füß'. Daß dich der Kuckuck hätt', Sannel! Und Haar' brandschwarz und dick wie Pferdehaar' und steif wie ein gewichster Zwirnsfaden. Kann sein, daß die Heiterethei ein paar Haar' mehr hat, dafür ist ein Haar von meiner wie sechs Haar' von der Heiterethei. Und das spöttisch Wesen und das Dummgetu, davon ist an meiner nicht so viel, wie auf mein'n kleinen Finger geht. Und doch alles so resolut. Und ein Narr ist sie in mich."

Es währte lange, eh' der Hannes zum Erzählen kam, wie er sie gefunden und die „Sache" sich gemacht hätte. Und wie oft unterbrach er seine Geschichte wiederum mit Schilderungen! Denn die Sannel freute sich doch nicht so sehr, als er gedacht.

Die Geschichte war kürzlich die. Schon ein paar Tage her, wenn er bei Nacht am Bache hin durch die Gerbergasse ging, war ihm, als würfe jemand kleine Steine nach ihm. Er hatte die Heiterethei im Kopfe und sah sich nicht um. Heute, als er sich wieder geworfen fühlte, meint er: sollt's die Heiterethei sein, und sie hat's gereut, daß sie die Sannel abgewiesen hat? Pfiffig, wie er ist, blieb er stehn, bis wieder ein Steinchen ihn traf, und wendete sich dann, so schnell er konnte, nach der Seite zu, woher das Steinchen kam. Der Mond schien hell genug, daß er sehen konnte, die Gasse war leer; nur dort, woher der Wurf gekommen war, saß eine weibliche Gestalt auf der Steinbank vor einem Hause.

Als ein rechter Bursch, der keinem Mädle gegenüber blöd ist, warf sich der Hannes in die Brust und ging auf die Schwarzhaarige zu, die vor Kichern kaum zu Atem kam. Sie hielt zwar die Schürze vor, aber der Hannes ist nicht dumm. „Wenn dich der Kuckuck hätt', die ist's gewest. Und ist sie's gewest, so ist's nicht umsonst gewest." Er strich mit beiden Händen seinen Backenbart nach vorn, indem er vor ihr stehen blieb und sagte: „Guten Abend, Mädle, es ist gut, daß deine Stein' nicht sind, wie dein Kopf, sonst hätt' ich sie besser gespürt. Aber daraus gemacht hätt' ich mir auch nicht mehr." Er sagt es nicht, aber sein ganzes Wesen verriet: Er wär einer und was für einer! Da frag nur einmal die Sannel bei mir! Die weiß, was der Hannes für einer ist!

Digitized by Google

Das Mädchen sagte: „Guten Abend". Mehr konnte es vor heimlichem Lachen nicht sprechen und der Hannes sah noch immer nichts von ihr, als die schwarzen Haare und daß es eine ansehnliche Gestalt besaß. Aber die Beschuldigung, sie habe ihn geworfen, konnte sie doch nicht auf sich sitzen lassen oder sie mußte sich wenigstens dagegen wehren. Man weiß ja, wie die Mädle sind, lachte der Hannes in sich hinein, und ihm war, als wäre es nirgend schöner, als in seiner Haut. Denn nie hatte ihn ein Mädle geneckt, daß er nicht gemeint hätte, es sei bis über den Hals in ihn verliebt. Und weil sie nun doch sich zusammennehmen und reden mußte, so sah der Hannes allmählich das ganze Gesicht unter den schwarzen Haaren und er meinte, es sei nicht bitter. Die Stirn war nicht hoch, aber desto breiter, und darunter ein Paar Augen wie glimmende Kohlen. Nichts war klein in dem Gesicht, das Gesicht selber war es nicht und Ecken hatte es auch nicht, an denen man sich stoßen konnte. Die konnte es mit seiner Mutter aufnehmen, meinte der Hannes, die war nach seinem Geschmack und — wer weiß, was wird! Den großen Hund vergaß er auch nicht; er konnte nicht an eine große Frau denken, ohne daß ihm der große Hund einfiel, um sein Glück in Gedanken voll zu machen. Zu der Heiterethei hatt' er sich einen schwarzen gedacht; bei der schwarzen Frau mußt es ein weißer sein.

„Wer weiß, wer ihn geworfen hat," sagte das Mädchen und lachte immer noch, soviel es sich Mühe zu geben schien, ernsthaft zu seinen Reden zu sehn. „Ich hab mehr zu tun. Ich muß an meinen Schatz denken. Und der ist —" sie sang: nicht weit; wie es im Liede heißt, und lachte mehr als vorher.

Der Hannes fühlte sich bitter enttäuscht. Er nahm eine kurze „gut Nacht"; aber als er sich kaum gewendet hatte, fühlte er sich von neuem geworfen. Und das Mädchen hörte auf zu lachen und sagte eiliger, als es scheinen sollte: „Er geht wohl zu seinem Schatz?"

Der Hannes dachte: warum hat sie nicht ausgesungen, wie's im Liede heißt? Und fragt mich nun so? Er blieb stehn, wandte sich aber noch nicht wieder nach ihr um.

Digitized by Google

„Ja, ja," ſagte ſie. „Ich glaub's ſchon, es iſt ſchön, wenn ein Burſch zu ſeinem Schatze geht. Ich hab keinen und hab noch keinen gehabt, aber zu glauben iſt das ſchon."

„Und haſt doch an deinen Schatz gedacht?"

„Nun ja; es iſt einer in Gedanken. Es hätt' mir nicht daran gefehlt, ſo wenig, als einer anderen, aber mir iſt nicht jeder recht. Es muß einer ſein, ich weiß wie, aber ich ſag es nicht. Er braucht nicht zu fragen. Jedem andern ſag' ich's, nur ihm nicht. Und geh er zu ſeinem Schatz; hätt' ich einen da drin, ich ging auch zu ihm."

Sie ſtand auf und wollte ins Haus. Der Schneider hielt ſie auf. Seine Arme waren eben lang genug, ſie zu umſpannen. Das Mädchen wehrte ſich, ſchlug ihm auf die Hände, wollte ſich losreißen, aber er war ihr zu ſtark. Sie mußte bleiben. Sie mußte ſich wieder ſetzen. Er war glücklich, wie ſtark er war. Sie war faſt außer Atem vom Ringen und hatte Luſt zu weinen. Sie dauerte ihn.

„Ja," ſagte er, „wenn ich zugreif, da iſt's nicht zum Spaß. Aber du biſt keine hieſige. Die hieſigen kenne ich alle; ich hätt' längſt eine, wenn ich eine hieſige möcht. Ja, du möcht'ſt wiſſen, wo mein Schatz daheim iſt? Ich hab dir wohl weh getan, aber ich kann nicht anders. Das weiß der Kuckuck, und wenn ich nur ganz leiſ' zugreif, da gibt's blaue Flecken. Und wo biſt du denn her?"

„Von Schackigt," ſagte ſie. „Aber was geht das ihn an? Er hat ſchon einen Ort, wo er hindenkt."

„Hätt' dich der Kuckuck, Mädle!" lachte der Schneider. „Mein Schatz iſt eben daher. Und er hat ſchwarze Haar' und — ja, ich pack dir nicht alles auf. Aber es iſt ein prächtiger, das kannſt du glauben. Wenn ich mich nur ſetzen könnt, ich müßt' Stunden lang bei dir ſitzen."

Das Mädchen rückte zu. Es kam eben noch ſo viel Platz heraus, daß der Schneider ſitzen konnte. Aber ſie mußte ihren Arm um ihn ſchlagen. „Sonſt fällt der Branntwein," ſagte ſie.

Wie er ſo neben ihr ſaß, lehnte ſein Geſicht an ihrer Schulter und ſie ragte mit dem ganzen Kopfe über ihn weg. Aber er wußte

Digitized by Google

ſich dennoch was Recht's. Sie hielt ihn wie ein Kind in ihrem Arm und mußte ihn manchmal an ſich drücken, weil er ſonſt vom Steine gerutſcht wäre, wie ſie ſagte. Dazu rauſchte der Bach und von dem Waſſerrad der nahen Kippelmühle ſchimmerte es wie geſchmolzenes Silber. Der Mond neigte ſich zum Waſſer und das Waſſer ſtrebte ſpritzend hinauf zum Mond. Die dunkeln Schatten ſchmiegten ſich ſo bräutlich an die Häuſer, die Fenſter ſogen ſo durſtig den Mondenſchein ein und glänzten dann alle, als wär eine feſtliche Hochzeit dahinter. Dem Schneider fehlte nichts zur Seligkeit, als daß die Sannel nicht da war und ſagte: „Hannesle, du biſt ein Mordburſch!"

Ein Wort gab das andere, das das dritte; der Bach war gerade ſo laut, daß die beiden, eins das andere, aber kein drittes, die beiden verſtehen konnte. Und als die Zeit des Haustürverſchließens kam, da waren ſie einig, was mit ihnen werden ſollte. Der Hannesle mußte zur Unterender Baſe gehn; die mußte die Mutter ſtimmen, ohne davon zu ſagen, daß ihr Auftrag vom Hannes kam und der ſchon mit dem Mädchen bekannt war; wie weit es ſchon zwiſchen den beiden gekommen, das durfte die Mutter noch weniger wiſſen.

„Die Baſ' tut, was ich ihr ſag," meinte der Schneider, nachdem er der Sannel alles erzählt hatte. „Und Hefenklöß, hat meine geſagt — ihre Leut' haben keine geſſen, als wo ſie gekocht hat. Und nu nimm deine Lampen und ich will meine Jacken wieder anziehn. Und nu ſchlaf wohl, Sannele, und denk dir in deinem Bett noch einmal recht aus, was ich dir erzählt hab, damit du dich recht freuſt."

Das eine brauchte der Hannes der Sannel nicht einzuſchärfen; aber das andere wollte nur deſto weniger gelingen.

Das Unterend, ſo heißt ein Teil von Luckenbach; ſeine Lage hat ihm dieſen Namen gegeben. Aber er führt auch noch einen andern; man nennt ihn Bettelumkehr. Dieſe Benennung hat er dem Umſtande zu danken, daß er meiſt aus kleinen ärmlichen, wenigſtens ärmlich ausſehenden Häuſern beſteht, bei deren Anblick

Digitized by Google

der bettelnde Arme wieder umkehre, überzeugt, hier sei für ihn nichts zu holen. Hier wohnte die Base, deren der Schneider gedachte. Sie war eine kinderlose Wittib und hatte all ihre brachliegende Liebe in Ermangelung eines besseren auf unsern kleinen Schneider geworfen. Er konnte unbedingt über sie gebieten. Das hatte er für seine Sach' benutzt; und so kam eines Tages die Base über die ganze Breite der Stadt zur Frau Bügel am andern Ende geschritten, um ihr mitzuteilen, daß sie ein Mädle gesehn habe, wie für den Hannes und seine Mutter geschaffen. Das schah denn auch, aber erst nach einer langen Einleitung, wie schlimm es jetzt um die Welt und vornehmlich um die jungen Mädle bestehe, zu welchem Behuf einige Nachbarstöchter zergliedert wurden. Denn gleich auf die Hauptsache zu kommen, das wäre wie ungenötigt am fremden Tische essen, und man weiß in Luckenbach, was „schickerlich" ist.

Da war denn die Base auf einem nötigen Gang durch die Gerbergasse gekommen und da hatte sie gar nicht anders gemeint, als die Frau Bügel selberts dreißig oder vierzig Jahre vor sich zu sehn, so tüchtig, rasch und repermandierlich war das Mädle gewest; so breit gestirnt und breit gestellt, wie man die Kalben gern hat, denn solche geben einmal tüchtige Küh'. Und hengstenmäßig hat sie geärbet.

Die Frau Bügel meinte, wenn das Mädle auch nicht ganz so wär, wie sie selbst gewesen; für den Nichtsnutz von einem Jungen brauche sie eine tüchtige; das dürfe nicht etwa so eine Ziege sein, wie sie jetzt meist wären, mit weichen Händen und langen Hörnern, die in Vergnügen und Lumpenstaat über ihr Vermögen hinauswüchsen und hernach an jeder harten Wand zerbrächen. Nun, der Metzger kaufe kein Stückchen Vieh unbegriffen, und man könne sich besehen, ehe man sie handle. Die schwarzen Kühe mögen sie sonst nicht, sie hätten alle was vom Gottseibeiuns; aber keine Regel sei ohne Ausnahme. Man müsse ihr nur den Schwanz recht beschneiden.

Die Base hatte erforscht, wo das Mädchen diente; es war noch nicht lang hier. Aber es wußte, wo Bartel den Most holt;

Digitized by Google

das hatte die Base aus seiner Antwort gemerkt; und war auch „von guten Leuten".

Die Frau Bügel hatte noch denselben Tag ihren blauen Mantel, mit der weißen Schnur um den Zackenkragen besetzt, umgetan. Sie war so geheimnisvoll gewesen, daß der Schneider, der die Base fortgehen sah, erriet, was sie vor hatte. Sonst hätt' er's auch nicht erfahren. Wenn der Handel geschlossen war, da war noch Zeit genug dazu. Der Schneider machte eben ein paar Knabenhöschen. Vielleicht steht der Knabe in seinem ganzen Leben nicht so viel Furcht und Hoffnung aus, der sie tragen wird, als der Schneider, da er sie nähte! Und das Tuch daran hätte sicher solche Spannung nicht ertragen.

Die Frau Bügel aber ging geraden Weges nach der Gerbergasse und zu der Dienstherrschaft der Schwarzhaarigen. Sie hatte sich einen scheinbaren Vorwand ausgedacht, und kam nur wie gelegentlich auf das zu sprechen, was sie wissen mußte. Aber die Gerbersfrau war auch nicht dumm.

„Die fragt nicht umsonst nach der," dachte sie. „Sie wird eine Magd brauchen. Ich wollt, sie braucht eine, da könnt ich den schwarzen Teufel loswerden und müßt' sie nicht fortschicken. Ich hab ihr schon zweimal aufgesagt und sie geht nicht; sie tut, als könnt sie mich fortschicken und wär Herr im Haus. Und mit Gewalt bring ich sie, mein' ich, auch nicht fort. Sie bleibt doch, und hernach tut sie nur desto wilder. Ich will sie loben, so gut ich kann. Die Schneiderskätter (so hieß die Frau Bügel in Luckenbach) mag hernach sehn, ob sie sie zwingt. Da kommt ein Teufel über den andern. Sie mag hernach sehn, wie sie sie los wird."

Die Frau Bügel glänzte im ganzen Gesicht, wie sonst nur auf der Nase, als sie das Gerberhaus verließ. Aber eine, wie sie, ging sicher. Sie stieg noch zu einer Nachbarin der Gerbersfrau hinauf. So geschickt sie ihre Sache anfing, auch die erriet, was die Schneiderskätter wollte.

„Die will mich ausholen. Die Gerbersfrau hat das wilde Tier gelobt, um sie loszuwerden. Ich werd mir auch das Maul

Digitized by Google

nicht verbrennen. Wenn ich's tät und die erführ's wieder, wer weiß, was mir der Teufelsabbiß antät!"

Aber das Gewiſſen ſchlug der Nachbarin doch; oder war's ihr zuwider, einen Menſchen bloß zu loben? „Ja, daß ſie tüchtig, fleißig und brav iſt, das will ich keinen Hehl haben. Ich weiß auch nicht Schlimm's von ihr; ich müßt's lügen. Aber es ſteckt keiner innewendig drinne. Und man kann nur ſagen, was man gehört hat, und was man ſelber meint. Man ſagt freilich: kurzſtirnige Küh' ſind gern ſtößig. Aber das iſt auch bloß Gemeint's."

„Wenn's ſonſt nix wär," ſagte die Frau Bügel zu ſich, als ſie die Treppe hinunterging. „Das iſt keine tüchtige Kuh, die nicht einmal ſtößt. Ich laſſ' mir auch nicht viel an den Hörnern herummachen. Wenn ſie nur fleißig und brav iſt, und recht arbeten kann; das iſt's, was ich will wiſſen."

Und wo ſie in der Umgegend noch ſich erkundigte, alle ſprachen wie die Nachbarin der Gerbersfrau. Sie hatten alle denſelben Grund.

„Der Jung' braucht eine, die tüchtige Hörner hat," ſagte die Frau Bügel auf dem Nachhauſeweg. „Und mein Mann wird ſie nicht ſein, das iſt meinem Kummer ſein Geringſt's. Aber der Metzger will erſt ſeinen Griff tun, eh' er einſchlägt. Die Unterender ſoll mir ſie einmal an einem Sonntag zum Kaffee ins Haus ſchicken. Ich will ſehn, was ſie für Zähn' hat. Hernacher kann's ſchon was werden mit der und dem Jung."

Sie ging zugleich zu der „Unterender". So erfuhr der Hannes an demſelben Abend noch, ſeine Mutter ſei gar nicht „abſtinat gegen die Sach'", und ſie, die Baſe, ſolle das Mädchen für den Sonntag zu einem Kaffee bei der Mutter einladen.

„Sag mir nur, wie's deine Mutter gern hat," ſagte abends die Schwarze zu ihm, als er wieder wie ein Kind neben ihr auf der Ecke der Steinbank ſaß und ihr geſagt hatte, was er wußte. „Es hat jeder Menſch ſo ſein Apart's, und ich mach's gern jedem Menſchen recht, und wer mich einmal zur Frau kriegt, der hat gewiß nichts verſpielt mit mir. Sie hat's wohl gern, wenn eine hurtig iſt?"

Digitized by Google

„Ja," ſagte der Schneider, „aber wenn du noch ein bißle zurücken könnt'ſt, das wär mir recht."

Die Schwarze ſuchte es möglich zu machen. Da es nicht ging, nahm ſie den Schneider in ihre mächtigen Hände und ſetzte ihn mit einem Schwunge wie ein Kind auf ihre Knie. Der Schneider wollte einen Arm um ihren Hals legen; ſie ſagte: „ich halt dich ſchon; du fällſt nicht. Und dazu haben wir noch Zeit genug, was du willſt. Es muß nicht immer geleckt ſein. Sag mir lieber, wie's deine Mutter hält?"

„Ja, ſiehſte," ſagte der Schneider, „wenn du deinen Kaffee getrunken haſt, hernachen mußt du gleich in die Küchen gehn und die Schalen auswaſchen. Und wenn du eine Arbeit ſtehn ſiehſt, mußt du dich gleich darüber hermachen. Und darfſt die Küchentür nicht auf laſſen, ſonſt wird ſie bös'. Und widerſprechen darfſt du ihr auch nicht, das kann ſie abſolut nicht leiden. Und darfſt auch nicht ſo laut reden, wie ſie. Und ſie ſingt gern einen Geſangbuchvers, wenn du da den Zweiten dazu könnteſt ſingen, ich mein den Baß; da könnt'ſt du dich beimachen."

„Das kann keine beſſer, wie ich," meinte die Schwarze, „ich bin in einem Kantorshaus jung geworden."

Der Schneider ſagte noch mancherlei. Zum Lohne wußte ſie dann ſo ſchön mit ihm zu tun, daß der Schneider nichts wünſchte, als die Sannel wäre da und ſähe es. Da würde ſie ſich anders freuen, als wenn er es ihr bloß erzählte.

„Mit meiner Mutter," ſagte der Schneider, „da laſſ' ich mir manch's gefallen wegen dem vierten Gebot; aber ſonſt, da darf mir niemand in den Weg kommen. Daß dich der Kuckuck hätt', Mädle, ich bin einer. — Nu, frag nur die Sannel; die weiß, was ich für einer bin!"

„Ja," ſagte das Mädchen, „du biſt ein Mordburſch. Das weiß ich auch."

„Nicht wahr?" lachte der Schneider.

„Aber wer iſt denn die Sannel?"

„Das iſt ein kleines Mädle," entgegnete der Schneider; „die iſt bei uns im Haus. Sie iſt nicht größer, wie ſo hoch." Er zeigte

Digitized by Google

die Höhe eines Kindes von fünf bis sieben Jahren. „Aber einen Hund, den müssen wir haben, wie eine Kuh so groß."

„Du sollt'st mir kommen," dachte das Mädchen. „Er müßt dich denn fressen. Aber erst muß ich drinne sitzen. Eine Wirtschaft muß ich haben, wo ich Herr bin und kein andrer Mensch. Und da soll mich keiner wieder herausbringen. Freilich hätt' ich gern einen Mann dazu gehabt. Aber warten kann ich auch nicht länger, bis einer kommt." So dachte die Schwarze; aber sie sagte: „Was du willst, Hannes. Wenn wir's ermachen könnten, müßt's du auch ein Pferd haben. Wenn ich dich nur einmal sehen sollt auf einem Pferd reiten!"

„Ja, Mädle," sagte der Schneider, „es ist eigentlich schad um mich, daß ich ein Schneider bin. An mir ist einer verloren. Nu, frag nur die Sannel."

Den nächsten Sonntag darauf nach dem Nachmittagsgottesdienste sah es in der Küche bei der Frau Bügel gar nicht so aus, wie es da sonst um diese Zeit auszusehen pflegte. Da stand eine große Wanne, und allerlei Wäsche darin, und Seife dabei; und sie stand nicht etwa auf der Bank am Fenster, wohin sie gehörte, sondern auf dem Küchentisch. Auf dem Herde aber war Feuer und zwei große Töpfe dabei mit Wasser. Und sonst heimelte die Küche Sonntags um diese Zeit aufgeräumt wie ein Stübchen. Die Sannel hatte all' das beschaffen müssen, und sie hätte noch mehr getan, wenngleich Sonntag war. Aber sie hatte immer mit dem Kopfe dabei geschüttelt; und das tat sie noch.

Die Frau Bügel hatte gesagt, sie wollte ein Mädchen probieren, das heute kommen würde. Bestehe das Mädchen die Probe, dann werde es einen guten Dienst erhalten. Wo und bei wem? das sagte sie nicht. Sie hätte nicht soviel zu sagen gebraucht, denn der Schneider wie die Sannel, beide wußten ja, was sie wirklich im Sinne hatte. Aber beide durften sich nichts merken lassen. Am schwersten wurde das dem Schneider.

„Pass' nur auf," sagte er zur Sannel, so oft die Mutter es nicht hören konnte. „Das ist eine! Die ist unter den Mädlen gerad,

Digitized by Google

was ich unter den Burſchen bin. Ich möcht gleich mit dir tanzen, ſo bin ich aus dem Häusle. Es iſt gut, daß ich jetzt nichts zu machen brauch: ich könnt die Nadel nicht halten, ſo ſüßlich iſt mir's in den Händen. Und meine Füß' kann ich nicht ſtillhalten; ſie fangen von ſelber an zu hopſen."

Die Sannel ſagte nichts. Sie half ihm ſich freuen, ſo gut ſie konnte; aber im Herzen war es ihr anders. Sie ſah immer nach der Türe; es war nicht bloß die Neugier, die Erwartete zu ſehen. Es war ja die Türe, durch die ſie hinaus mußte, wenn die andere einzog. Kam eine junge Frau herein, dann war ſie übrig in dem Hauſe. Sie mochte den Hannes, der nicht daran dachte, in ſeiner Freude nicht ſtören. Und erinnerte ſie ihn daran, hätte ſie das doch getan. Denn ſo ſehr der Hannes ſie über der anderen vergeſſen zu haben ſchien, ſie wußte doch, er würde ſie nicht gerne gehen ſehen.

Aber es hat kein Pfarrer ſo lange gepredigt; einmal hat er doch aufgehört. Und das geſchah auch dieſen Nachmittag. Man hörte die Leute aus der Kirche kommen. Der Hannes ſtieß die Sannel an, die mit ihm am Fenſter ſtand. Denn da kam „Seine" mitten unter den Leuten. Sie hatte ein grünes Kleid an, und war braun unter dem ſchwarzen Haar wie eine gutgebackene Brotrinde. Und Schritte machte ſie wie ein Soldat. Dazu hätten Augen gepaßt, die keck herauf und herunter und herüber und hinüber gefahren wären; aber die dazu gehörten, hielten ſich ſittig oder wenigſtens klug auf den Boden geheftet. Sie wußten, daß ein Mann eine Art Kartoffel iſt, und daß die am erſten einen findet, die fleißig mit den Augen auf der Erde ſucht. Die Sannel dachte nur: „Die ſoll hübſcher ſein, als die Heiterethei? Da weiß ich nicht, womit der Hannes das hat geſehn; mit ſeinen Augen nicht!"

Aber es iſt auch keine Türe, die nicht einmal aufginge, und wäre ſie noch ſo lang zugeweſen. Gepocht wurde ſo leiſe, als die Sannel den Händen von „des Hannes Seiner", wie ſie ſie geſehen, nicht zugetraut hätte, daß ſie könnten. Die Frau Bügel ſagte: „Herein!"

Digitized by Google

Das erſte, als Hannes' Mutter und ſeine Künftige einander gegenüberſtanden, war, daß ſie ſich gegenſeitig mit den Augen maßen, ob die andere wohl ihr Mann ſei. „Die iſt's nicht," ſagte jede in Gedanken zu ſich. Und das war für ihre Unterhaltung gut. Sie wäre ſonſt zäher gefloſſen. Einen wunderlichen Lauf nahm ſie bei alledem an. Sie ergoß ſich über den Herrn Pfarrer, der den Nachmittag gepredigt hatte, floß hart an der Frau Pfarrerin vorbei, und verbreitete ſich dann über allerlei Getier, wie Kühe und Ziegen, und vielerlei Dinge, als da ſind: Brotbacken, Wäſche waſchen und dergleichen."

Die Schwarze begann ihre Probe mit dem beſten Erfolg. Sie ließ ſich zum Kaffee erſt im allgemeinen ſechsmal, und im beſonderen noch dreimal zu jeder einzelnen Taſſe nötigen. Die Frau Bügel nickte ſich ſelber zu: „Ja, von guten Leuten iſt ſie her; das ſieht man wohl."

Als die Schwarze zum letztenmal leer getrunken und nun mit der Taſſe in die Küche ging, da fing die Naſe der Frau Bügel an, überirdiſch zu leuchten. Sie lachte bei ſich ſelbſt: „Das iſt doch noch eine, ſo eine von den Beſten, wie ich eine war. Ich hätt' nicht gedacht, daß man jetzund noch ſo eine find't." Und die Schwarze hätte gewiß ein belobendes Lächeln von der Frau Bügel geerntet, wenn ſie nur wieder hereingekommen wäre. Aber ſie blieb draußen. Den Schneider fröſtelte mitten in der Seligkeit ein Schauder an, denn die Frau Bügel rückte ihren Naſenklemmer. „Es iſt nix," ſagte ſie zu ſich. „Es iſt doch nix. So eine könnt ich brauchen, die eine Stund' mit einer einz'gen Taſſen zubringt. In der Zeit hätt' ich den ganzen Marktbrunnenkaſten ausgewaſchen."

Aber in der Küche erhob ſich ein Geräuſch; da war es, als wären ſechs Wäſcherinnen zugleich an der Arbeit. Das patſchte und ſpritzte und ſeifte und rieb. Dann goß es Waſſer zu, und es ſchien, es wären vier Hände, die das alles täten; ſo ſchnell folgte von neuem das Patſchen und Spritzen und Reiben und Seifen auf das Gießen. Die Frau Bügel ſchlug die Hände zuſammen und begann zu ſingen: „Sei Lob und Ehr' dem höchſten Gut." Und als nun draußen durch das Patſchen, Spritzen, Reiben und

Digitized by Google

Seifen eine tiefe Stimme ertönte, und den „Zweiten" ſang zu der Frau Bügel ſcharfen Diskant, da ließ ſie die Hände am Leibe herabſinken und eine Freudenträne zitterte auf dem zitternden Bärtchen über ihrer Oberlippe.

Als der Vers aus war, und noch einer, ging die Frau Bügel an die Küchentüre, öffnete und rief hinaus: „Aber Mädle, ich hab dich wohl zur Wäſcherin gedungen? Ob du's liegen läßt und hereingehſt!" Aber ſie ſah doch erſt eine Weile dem Waſchen zu, ehe ſie ihr mit Gewalt Einhalt tat. Es war wirklich ihre Abſicht geweſen, zu ſehen, wie der Gaſt mit der Wäſche umſpringe; aber ſie meinte nicht, daß das Mädchen ohne Aufforderung zugreifen würde.

„Nimm Sie's nur nicht für ungut," ſagte das Mädchen und wuſch immer dabei, wie die Frau Bügel ſich ausdrückte, als ſollte ſie gehenkt werden. „Aber ich kann ſo eine Arbeit nicht ſehn; ich muß gleich zugreifen. Es iſt recht grob und unſchickerlich von mir, daß ich da ungeheißen zugreif; das iſt ſchon wahr, und Sie wird bös ſein über mich."

Trotz dieſes Geſtändniſſes mußte die Frau Bügel Gewalt anwenden, und da wollte die Schwarze nur wenigſtens noch den einzigen blauen Strumpf da, dann nur den aber allereinzigen weißen noch waſchen, und die Frau Bügel hätte ſie doch laſſen ſollen, da ſie einmal darüber geweſen wäre. Endlich aber, da die Frau Bügel faſt ernſthaft wurde, was ihr aber nicht aus der Seele kam, da ließ ſie ſchnell alles liegen, und gab nach ſo vielen andern auch noch die Probe freundlichen, ergebenen Gehorſams.

Als ſie aus der Küche kamen, ſchritt die Frau Bügel ſo feierlich vor der Schwarzen her, als führe ſie nach einem großen Siege einen Triumphzug an.

Die Frau Bügel war nahe daran, ſo ſchnell in ihrer „Sachen" mit dem Mädchen einig zu werden, als der Hannes in ſeiner mit ihm geworden war. Die Schwarze lief vom Tiſche noch einmal nach der Küchentüre, als fürchte ſie, die Türe ſei nicht richtig eingeklinkt. „Es iſt ſo ſchlecht, wenn eine Tür aufſteht, und ich kann's gar nicht leiden," ſagte ſie.

Digitized by Google

Das war zu viel für die Frau Bügel. An ſo viel Glück konnte ſie nicht glauben, wenigſtens nicht an die Dauer eines ſolchen Glückes. „So gar warme und heitre Tag' bringen Regen," meinte ſie bei ſich. Und in ſolcher Luſt hätte ſie nicht den kleinſten Handel abgemacht, geſchweige einen ſo großen. „Man muß über eine Sach' nüchtern werden. Der Rat, der über die ander Nacht kommt, der hat ausgeſchlafen."

„Wenn du Luſt haſt, Mädle, zu mir zu ziehn, und deine Herrſchaft dich läßt gehn, ſo kannſt du bei mir anziehn, wenn du willſt. Red mit deiner Frau, und ich denk, es ſoll dein Schaden nicht ſein." So ſagte die Frau Bügel zu der Schwarzen, da dieſe gehen wollte und verſichert hatte, nicht um die ganze Welt möchte ſie nur ein Vaterunſer länger vom Hauſe bleiben, als ihr erlaubt ſei. „Eine Viertelſtund' früher muß ich daheim ſein, das tu ich nicht anders."

Die Schwarze hatte ſich das Ende des Beſuches anders vorgeſtellt. Es war alles ſo gut gegangen, und ſie hatte ſchon gemeint, ſie könnte nicht anders heimgehen, denn als Braut. Ihr Geſicht war viel länger geworden, als vorher, wie ſie ſich empfohlen hatte und die Treppe hinabging. „Zum beſten laſſ' ich mich nicht halten," ſagte ſie zu ſich. „Und komm ich nur erſt darein, und ſitz nur erſt feſt, hernachen will ich's der alten Her' wettmachen! Da verlaßt euch drauf!"

„Nu rück ein bißle zu, Mädle," ſagte denſelben Abend der Schneider. Er hatte die Schwarze, wie gewöhnlich, wenn er kam, auf der Bank vor ihrem Herrenhauſe ſitzend gefunden, aber die Ellenbogen im Schoß, den Kopf auf den Händen, und das alles in eine blaue Schürze gewickelt. Wie er ſein „guten Abend, Mädle" geſagt hatte, da war's geweſen, als bekäme, was unter der Schürze ſteckte, einen Krampf, der Schneider wußte nicht, ob vor Lachen, oder vor Weinen. „Ich weiß ſchon," ſagte er, „du willſt hernach recht geſchwind auffahren und mich auslachen, wenn ich erſchreck. Ja, proſ't die Mahlzeit; damit mußt du einem andern kommen. Ich erſchreck nicht, und wenn das Rathaus ein-

Digitized by Google

fällt; frag nur die Sannel. Wie du deine Sache heint haſt gemacht! Du biſt auch ein Mordmädle; aber rück ein bißle zu."

„Ich hab Platz auf der Bank," ſagte das Mädchen unter der Schürze hervor.

„Ja, aber ich —" meinte der Schneider.

„Ich hab Platz. Was geht mich ein anderer an. Ich geh auch niemand an; um ein arm Mädle fragt kein Menſch."

„Wie du biſt, Mädle! Und meine Mutter iſt ganz närriſch auf dich."

„Ja, ſie kann mich nicht leiden," ſagte das Mädchen und ſchluchzte unter der Schürze.

„Nu, wenn die dich nicht leiden kann!" Der Schneider ſchlug die Hände zuſammen. „Und hat alle Lob- und Danklieder geſungen, wo im alten Geſangbuch ſtehn. Auf das neu hält ſie nichts. Es wär kein rechte Andacht drin. Das im alten, das wär noch der recht Herrgott, vor dem man ſich fürchten könnt. Hernacher hat ſie uns erzählt, wie's iſt geweſen, wo der Herr Superndent nicht anders ausgegangen iſt, wie im Prieſterrock, und anders iſt geweſt wie andere Leut'; und da war's, als red't ſie von dir. Und das will was heißen, denn der gefällt nicht ſo leicht eine."

Die Schwarze erhob ihr Geſicht und ſagte: „Nein; ſie kann mich nicht leiden, ich weiß. Und es hat ſie ſchon gereut, daß ſie geſagt hat, ich ſoll zu ihr ziehn. Und wenn ich zu ihr bin gezogen, hernacher wird ſich ſchon was finden, daß ſie mich fort kann ſchicken. Nein, ich zieh nicht hin. Ich bin ſo ſchon im Gered'. Die Leut' ſind wie die Wölf', wo ſo ein arm Lamm von einem Mädle iſt, die niemanden angehört und das ſich alles muß laſſen gefallen."

Der Schneider erſchrak. „Im Gered'? Aber mit wem denn, Mädle?"

„Nu mit wem? Ich hab wohl zwei? Ja ſo iſt's. Nu komm auch du noch. Und weißt's am beſten, wer mich ins Gered' hat gebracht. Was haſt du mich nicht ruhig laſſen ſitzen nächtens? Ich hab gut geſeſſen, wie ich hab geſeſſen. Und nun müßt' ich nicht hören, daß du noch fragſt und tuſt, als wär ich ſchlecht, und

Digitized by Google

es wären so viel, daß man sich müßt' besinnen, mit wem ich im Gered' könnt sein."

„Ja, mit mir, Mädle?" fragte der Schneider und war glücklich, daß ein Mädchen mit ihm im Gerede sein sollte, und zwar ein so großes. Er hätte gar zu gern gehört, was die Leute sagten; er fragte das Mädchen danach.

„Nu, sagte die, „hätt' ich's nur könnt denken, ich hätt' dich nicht angesehn."

„Aber so sag doch nur," drängte der Schneider. „Wie sagen denn die Leut'?"

„Und willst auch noch hören, wie du bist?" sagte das Mädchen schluchzend. „Nu, daß du ein Schlimmer bist, der alle Mädle närrisch macht, und lachst sie hernacher aus. Und nun weißt du, was die Leut' reden, wenn du's nicht gewußt hast, und nun geh. Es sind noch genug Mädle auf der Welt, die du närrisch in dich kannst machen. Ich bin nicht närrisch in dich. Und zu deiner Mutter zieh ich nicht. Zum besten lass' ich mich nicht halten, von dir nicht und von keinem."

Der Schneider war überglücklich. Das Mädchen mußte ihm noch einmal sagen, wie die Leute von ihm redeten. „Ich wär ein Schlimmer? Ich hab noch keine Mädle närrisch gemacht. Und hernacher ausgelacht hab ich auch keine." So sagte er, und wollte sich krank lachen, aber in solchem Tone, daß es das Gegenteil hieß. „Um mich ist noch keine krank worden. Und sich was angetan um meinetwegen, das hat noch gar keine."

Aber er war überzeugt, alle Mädchen, die in Luckenbach krank waren, die waren das um ihn. Und er besann sich, ob nicht, seit er ein Bursche war, eine in das Wasser gegangen wäre. „O daß die Sannel da gewesen wär! Daß die Sannel da gewesen wär!" Aber der Hannes hatte, so „ein Schlimmer" er auch war, doch ein gutes Herz. Die armen Mädchen dauerten ihn alle; aber er konnte nur einer helfen, der, die ihn am meisten dauerte. Und die schluchzte daß es einen Härteren hätte erbarmen müssen, als er war.

„Ja, die Leut' haben gesehn, daß du die Abend' her bei mir gesessen hast," sagte sie, wenn sie das Schluchzen dazu kommen

Digitized by Google

ließ. „Aber nu kannſt du ſitzen, bei wem du willſt. Ich laſſ' keinen mehr neben mir ſitzen, als wer vor Gott und den Menſchen meiner iſt, wo niemand mehr darüber reden darf. So einen am allerwenigſten, wie du biſt."

„Aber Mädle, was kann denn ich dazu, daß ich ſo einer bin? Wenn die Mädle närriſch werden, ich hab noch keine wollen närriſch machen. Guck, und wenn mich eine beim linken Arm zerrt', und eine beim rechten, und an jedem Fuß eine, und an jeder Haarſpitzen ein Schock, du biſt mir recht, du biſt, wie ich eine brauch. Und nu rück zu, Mädle. Du biſt mir gut genug. Es gibt ihrer, die noch größer ſind und ſchöner als du; aber wo die Lieb' hinfällt, da fällt ſie hin; und ich werd deiner und keiner anderen ſonſten."

„Ja, und ſo ſagſt du jeder. Aber ich bin nicht ſo dumm, wie jede. Ich bin zu gut für deinen Spaß. Und ich brauch's auch nicht. Ich brauch keinen zu bitten, er ſoll ſo gut ſein und ſoll mich nehmen. Der Müller in Schackigt will mich. Und es ſind noch andre, die mich wollen. Ich hab keinen gewollt, aber nu muß ich ihn nehmen, daß ich aus dem Gered' komm. Ich hab meiner Frau aufgeſagt und kann morgen gehn. Aber zu deiner Mutter zieh ich nicht. Der Müller in Schackigt will mir's ſchriftlich geben, daß er mich nehmen will. Eher mag ich nichts von ihm wiſſen. O, man wird einmal klug. Ich will nicht noch einmal ins Gered kommen. Und wenn man dann ledig bleibt, da ſagen die Leut', man iſt nichts wert geweſt."

Der Schneider erſchrak von neuem. „Daß dich der Kuckuck hätt', Mädle; was ein anderer tut, das tu ich auch. Frag nur die Sannel. Ich ſchreib's heut noch, Mädle. Ich hab erſt geſtern früh wieder Tinten 'reingetan in mein Tintenfaß, und Papier und Feder hab ich auch in meinem Kaſten. Gewiß und wahrhaftig, aber nu rück zu. Von dem langen Stehen wird man müd."

„Iſt's wahr? Und iſt's wirklich dein Ernſt, Hannesle?" fragte das Mädchen einmal ums andre. „Nu ſo will ich dir nur ſagen, ich hätt' mich tot gegrämt, wenn ich den Schackigter Müller hätt'

Digitized by Google

müſſen nehmen. Nicht öpper, weil er garſtig iſt. Er iſt nicht ganz ſo hübſch, wie du, aber es ſind doch nicht viel Burſch' hübſcher. Und lang iſt er wie eine Stangen, und in der Mitten ſo dünn. Aber ſiehſt du, Hannesle, das kannſt du mir nicht übelnehmen; denn lachſt du mich am End aus, ſo nimmt mich auch der Schackigter Müller nicht. Denn die Burſch' in der ganzen Gegend haben's auf dich. Sie wollen keine nehmen, die mit dir im Gered' iſt geweſen. Das tun ſie, weil ſie's ärgert, daß die Mädle lieber dich wollen haben, als ſie. Und eine alte Jungfer mag eine doch nicht werden. Siehſt du, ich möcht dich gleich erdrücken vor Lieb' und Freud'. Aber hernach lachſt du mich doch aus am End'. Ich greif dich nicht eher an und laſſ' mich nicht eher angreifen, bis ich gewiß bin, daß du mich nicht auslachſt." Und ſie hielt ihr Wort. Der Mond hatte noch lange auf die beiden geſchienen, wie ſie dort ſaßen; er kann es bezeugen. Er hat geſehn, wie der Hannes gleich geſchrieben hätte, wäre nur ſeine Tinte und Feder und Papier auf der Gerbergaſſe geweſen und nicht daheim im Kaſten. Aber noch heute wollte er ſchreiben und die Sannel ſollte es morgen in der Frühe zu der Schwarzen tragen, ſowie ſie die Kuh gefüttert hätte. Die, wenn die nur heute dabei geweſen wäre!

Ja, die Sannel. Aber wer weiß, ob ſie ſich gefreut hätte. Sie war ja gar nicht mehr, wie ſonſt. Hätte ſie ſich nicht mehr über die Sache gefreut, als ſie ſich über die Erzählung davon freute; da war ſie beſſer daheim. Der Hannes wollte heute gar keine Ständchen halten. Stürmte die Bodentreppe hinan, um nur gleich den Schein zu ſchreiben, den die Schwarze verlangt hatte.

„Ja, ſonſt zieht ſie nicht zur Mutter," ſagte er zu der Sannel, die ihm riet, ſich vorzuſehen, oder ſich doch nur erſt zu beſinnen. „Und nimmt den Schackigter Müller, und hernach ſitz ich da und das viert Gebot ruht nicht, bis ich in die Erdäpfel gangen bin. Aber du biſt auch nicht mehr, wie du biſt geweſen; dir wär's recht, wenn's nur recht bald all' wär mit mir."

„Wär ich nicht mehr ſo, wie ich geweſt bin," ſagte die Sannel,

Digitized by Google

„hernachen ließ ich dich gehn.“ Sie ſtreichelte ihn und ſagte: „Gelt, Hannes, du ſetzſt dich erſt her zu mir auf die Treppen? Wer weiß, iſt's nicht mehr oft, daß wir beiſammen daſitzen?“

„Möcht ich wiſſen, warum?“ entgegnete der Hannes und ließ ſich von ihren weichen Händen neben ihr niederziehen. Sie nahm die Lampe, die ſie derweilen wieder hingeſtellt hatte, wieder auf ihren Schoß.

„Guck,“ ſagte ſie, „wenn man das Licht da ſieht brennen, meint man auch, es könnt nicht ausgehn. Ich hab die Tag her allerlei ſolche Gedanken gehabt. Und einmal geht's doch aus. Und es iſt gut, wenn man das vorher weiß. Ich hab dir nichts davon wollen ſagen, aber einmal muß es doch ſein.“

„Ich wollt, du ſagſt's gleich, was doch muß ſein,“ ſagte der Hannes. „Wenn eins ſo erbärmlich anfängt zu reden, da kann's einem ordentlich angſt werden. Sag's doch heraus, was ſein muß; du weißt, Sannel, ich erſchreck nicht ſo leicht. Ich erſchreck nicht, wenn's Rathaus einfällt; frag nur die Sannel! Ja ſo, du biſt ja ſelbſten die Sannel. Aber Sannel, du könntſt mir's vielleicht morgen ſagen. Und iſt's denn ſo was gar Schrecklich's? Du willſt doch nicht gar fort, Sannel?“

„Ich will nicht fort,“ ſagte die Sannel traurig. „Ich bin in dem Häusle geweſt und bei dir, ſo lang ich mich kann beſinnen, und von ſelber geh ich gewiß nicht; da brauchſt du nicht zu fragen; das weißt du allein. Aber wenn eine junge Frau 'reinkommt, hernach bin ich übrig. Was zu machen iſt, das kann eine machen. Und wo ich wüßt, ich verdien's nicht, da könnt ich auch nicht wohnen und eſſen. Zumal jetzund, wo das lieb Brot ſo teuer iſt; und das Geld ſo ſpäng. Aber deswegen iſt's nicht, daß ich ſag, du ſollſt dir die Sach' mit der überlegen. Sie ſagen, wenn man einmal was unterſchrieben hat, hernachen iſt man ſein eigener Herr nicht mehr; da iſt einem die eigene Seel' wie verſiegelt. Das mit dem Schackigter Müller wird nicht ſolche Eile haben, ſonſt wär ihr's früher eingefallen. Guck, wenn die Heiterethei hereingekommen wär, da wär ich ruhiger gangen. Denn die Heiterethei kenn ich, und es iſt keine Brävere im ganzen Ort; aber von der weiß man

Digitized by Google

nichts. Man weiß nicht, wer ihre Küh' und ihre Ziegen sind. Und wenn sie noch solche Augen hätt', wie die Heiterethei, wo die helle Guttat heraus leucht't. Guck, du mußt's nicht ungut nehmen, wenn ich's sag; aber das sind falsche Augen, die die hat. Die hat zweierlei Gesichter, eins für sich und eins für die andern Leut'. Hannesle, tu, was du willst, nur verschreib dich der nicht. Und wenn sie den Schackigter Müller heirat't, du kriegst noch immer eine andere, und es ist um so besser für dich. Und du weißt, ich tu alles, was die Leut wollen, und tu's gern, aber wenn du auch schreibst, der trag ich's nicht hin. Sie hat mir nichts getan, und ich weiß nicht, warum; aber ich weiß so gewiß, als ich die Lampen da in der Hand hab, mit der rennst du in den Geisgraben, Hannesle."

Der Hannes besann sich nicht gerne. „Wenn man sich über alles noch lang besinnen wollt," sagte er, „da könnt man vor lauter Besinnen nichts tun. Und das ist schlecht von dir, daß du mir da eine Unruh' machst, daß ich immer denk, ich muß mich besinnen; und wenn ich mich besinn, so nehm ich sie am End' nicht, und hernach nimmt sie der Schackigter Müller. Da ist eins so schlimm wie das ander. Und hernachen — was du von ihren Augen sagst, das bildst du dir nur ein. Und das von wegen, daß du denkst, du bist übrig und sollst fort, das ist dummes Zeug. Das ist, als wenn du sagst, die Deck' da oben, die soll fort, oder der Ofen unten in der Stuben. Und wenn's ihr einfiel, das wär ein Wort von mir; und was ich sag, die tut's. Denn Respekt muß sein im Haus. Und da ist's viert Gebot nicht dabei. Du kennst mich nicht, wie ich bin. Wenn ich einmal anfang — nu, frag nur die Sannel. Und nu sag nichts weiter; ich halt mir die Ohren zu."

Das tat er auch wirklich. Sie stand noch lange vergeblich vor seiner Kammertür und pochte leise und gab ihm durch das Schlüsselloch die besten Worte. Aber das Heiratsversprechen trug sie nicht hin; der Hannes mußte es durch einen Nachbarsjungen schicken. Dabei schmollte sie nicht und war in allen andern Dingen so willig, ja noch williger, als je.

Die Frau Bügel redete mit der Gerbersfrau. Die war froh, die Schwarze los zu werden, und sagte, diese könne gehen, wann

Digitized by Google

ſie wolle, und wenn es gleich jetzo wäre. Solche Gefälligkeit hatte die Frau Bügel von der Gerbersfrau nicht erwartet, und ſie hatte ihre Gedanken darüber auf dem Rückweg nach Hauſe.

„Wenn man eine hat, die was taugt, da hält man ſie feſter. Oder man ſagt, ſie kann morgen gehn oder übermorgen, ich will mich erſt nach einer andern umtun; oder auch: ſie ſoll erſt noch das und das im voraus machen, damit man ſich eine Zeit allein behelfen kann. Nu, es wird ſich alles zeigen. Und wenn ſie die beſt' iſt, ſo iſt's kein Schaden, wenn ich ſie erſt eine Zeit auf die Prob' nehm."

Und nicht lange nach der Frau Bügel kam denn auch die Schwarze in das Haus. Sie brachte einen ſchweren Koffer mit ſich; es war aber nicht alles drinnen, was ſie hatte. Das meiſte, ſagte ſie, und das Beſte ſei noch zu Haus in Schackigt bei ihrer Schweſter, der Bäckersfrau.

Die Schwarze hatte ein Bett bekommen in dem Schlafkämmerlein der Frau Bügel, aber noch war keine Rede davon, daß die Sannel fort ſollte. Der Schneider war überglücklich; es koſtete ihm Mühe genug, es nicht merken zu laſſen. Nur das gefiel ihm nicht, daß er nicht öfter und länger mit ihr allein ſein konnte. Die Frau Bügel ſchien ihn auch für einen „Schlimmen zu halten," wie die Schwarze tat. Es ſchickte ſich jederzeit wie zufällig, daß ſie die dritte war. Aber das kam ihm noch zugut, daß das Ding an der Fenſterwand aus Rückſicht auf die neue Ankömmlingin in Untätigkeit verfiel. Er wurde ganz übermütig davon. Die Sannel hatte wenig oder nichts mehr zu tun, die Schwarze machte alles, was zu machen war; und es ſchien, ſie hatte daran nicht genug. Die Sannel warf es ſich bei jedem Biſſen Brot vor, daß ſie ihn nicht verdient habe, und aß immer weniger und wurde vor Hunger und Gram ganz blaß. Dennoch tat ſie alles mögliche, ſich zu freuen, was der Hannes wohl mehr als zwanzigmal den Tag von ihr verlangte. Zeit genug hatte ſie dazu.

Die Frau Bügel war in den erſten Wochen faſt jeden Tag daran, der Probe ein Ende zu machen, und die Schwarze erwartete

Digitized by Google

das jeden Tag. Sie zwang ihre wachſende Ungeduld und ließ ihren Ärger über die Verzögerung mit Zins auf Zins ſtehen. Wenn ſie einmal feſt ſaß, dann wollte ſie ſich bezahlt machen für all den Zwang, den ſie ſich angetan; damit vertröſtete ſie ſich zwei ganze Wochen lang. Länger aber ging es nicht. Die Galle trat ihr in das Blut und machte ihr die Hände zittern. Wenn ſie allein war, dann ließ ſie ihren Zorn an ihrer Arbeit aus. Das Geſchirre und das Vieh, Kannen und Gelten, Kuh und Ziege mußten ihr entgelten. Das arme Vieh, das an weichere, freundlichere Hände gewöhnt war, grämte ſich und wurde nicht glatter davon.

Die Frau Bügel, die nichts zu bemerken ſchien, bemerkte alles. Sie fing an, die Sache zu durchſchauen, wenn auch nicht die ganze. Das eine wurde ihr klar, daß die Schwarze ſich bei dem Kaffeebeſuche verſtellt hatte, wenn ſie auch nicht begriff, warum.

„Aber was haſt du nur, Mädle?“ ſagte Frau Bügel. „Du ſiehſt die Tag' her aus, als hätt'ſt du immer alle die Zähn' zuſammen gebiſſen, und red'ſt kaum, und wenn du red'ſt, ſo iſt's, als wenn dir der Ärger die Gurgel verſchnüren tät. Haſt du denn Ärger?“

„Nu freilich,“ entgegnete die Schwarze. „Meine Leut' daheim, wo ich hingehör, da iſt ſo ein alt Fegfeuer, die find't kein End' und kein Trumm. Aber zum beſten laſſ' ich mich nicht haben, das ſoll ſie nur wiſſen. Ich hab Geduld, wie ſie die hundertſt' nicht hat. Aber wenn mir's zu arg wird, ich will das Trumm ſchon finden.“

„Ja, ſie ſchicken dir deine Sachen nicht,“ ſagte Frau Bügel, „und haben ſie ſchon vor acht Tagen wollen ſchicken.“

„Ja, ich will doch ſehn,“ ſagte die Schwarze, „ob ich krieg, was mir gehört. Nu wart ich nicht mehr lang. Das alt Fegfeuer weiß nicht, mit wem ſie's zu tun kriegt.“

„Nu, ich ſollt deiner Schweſter ihr Schwieger ſein,“ dachte die Frau Bügel, und es kam ihr in die Hände wie der Schwarzen. „Ich wollt dir das alt Fegfeuer anſtreichen.“ Die Frau Bügel hatte das eigene, daß ſie niemand zornig ſehen konnte ohne an-

Digitized by Google

gesteckt zu werden. Wenn sie jemand auf der Gasse oder sonst zanken hörte, da kostete ihr es Mühe, nicht mit dem Zanker zu zanken. Und sie hätte sich gern über die Schwarze hergemacht, aber es war ihr um die Leute. Das Mädchen war ihr schnell zuwider geworden, vielleicht, weil sie im Anfang zu sehr von ihr eingenommen gewesen war. Vor der Sannel, die sie kannte, von der sie wußte, die war wie eine verschlossene Truhe, zu der sie den Schlüssel hatte, versteckte sie ihre Meinung nicht. Sie hatte auch die falschen Augen der Schwarzen bemerkt. Die Sannel meinte bei sich: „Wenn die Bäs die nur früher hätt' weggekriegt! Nu ist's zu spät. Nu hat der Hannesle sich der verschrieben, und ist sein eigener Herr gewest, und seine Seel' ist wie versiegelt. Und ich wollt, ich stürb, denn nu ist doch keine Freud' mehr für mich auf der Welt."

Das Unerquickliche des Zustandes nahm nicht ab, mit jedem Tag wurde er verbissener. In der Frau Bügel so gut, wie in der Schwarzen Herzen hatte sich der Zunder gesammelt; es bedurfte nur eines Funkens, so standen sie beide bald in vollem Brand. Und wo das Schicksal einmal Zunder gesammelt hat, da weiß es auch einen Funken hineinzuschlagen.

Die Frau Bügel begann daran herumzureden, es sei zu wenig zu tun, und es wären zu viele Leute im Haus. Die Schwarze verstand nur zu gut, was sie meinte. Daß der Schneider nichts vermochte im Haus und durch ihn nichts durchzusetzen war, das wußte sie lange; das hatte sie ihm gleich zum erstenmal angesehen. Und sie war gar nicht die Person, die einen Vollzieher ihrer Taten brauchte. Sie wollte nicht warten, bis man sie gehen hieße.

Und so stand sie eines Morgens in ihrer ganzen Breite vor der Frau Bügel. Und diese schien ihr noch nicht breit genug; sie nahm die gewaltigen Arme zu Hilfe, die sie in ihre Seiten stemmte. Dann sagte sie kurz, als sei sie nicht gesonnen, große Umstände zu machen: „Und wie ist's nu? Wird nu einmal ein End'? Nu bin ich beinah drei Wochen in dem armseligen Häusle. Und ich bin nicht reingezogen, um einem alten Fegfeuer ihre Magd zu sein. Ich will nu wissen, wie ich dran bin."

Digitized by Google

Die Frau Bügel ſtand ſprachlos. Dem Schneider auf ſeiner Brücke kam ein Schauder an vor ſeinem Schatz. Er hielt die Nadel wie verſteint in die Luft.

„Ich will nu wiſſen," fuhr die Schwarze fort, „ob ich werd zu meinem Recht kommen. Länger zum beſten halten laſſ' ich mich nicht."

Die Frau Bügel wurde endlich „ihrer Hörner mächtig". Sie war nicht die Frau, die ſich lange daran herum machen ließ. Das ſagte ſie der Schwarzen. Die aber verſicherte, ſie fürchte ſich nicht. Sie wüßte eine Tolle bei den Hörnern zu packen. Und ſie ſei in ihrem Recht.

„Das da iſt meine Stuben," ſagte die Frau Bügel, „und da iſt kein Recht drin, als meines. Und ich will dir zeigen, was da für ein Recht drin iſt. Da iſt ein Recht drin, daß ich nauswerf, was nicht reingehört. Ich hab mir dein Geſicht lang genug laſſen gefallen. Du biſt meine Magd, und ich kann dich fortſchicken, wenn mir's gefällt."

„In der Stuben da hab ich ſoviel Recht als Ihr," ſagte die Schwarze ruhig, weil ſie ihres Vorteiles bewußt war. „Und ich frag nu, wann das erſt Aufgebot gehalten wird."

Die Frau Bügel verbiß ihre Wut. So tapfer ſie war, vor tollen Menſchen fürchtete ſie ſich. Und die ſo redete, mußte toll ſein. Sie wollte das Fenſter öffnen und um Hilfe ſchreien.

Aber die Schwarze nahm ſie bei den Armen und hielt ſie feſt. Die Frau Bügel war nahe daran, in Ohnmacht zu fallen. Die Schwarze drückte ihr Fleiſch und Knochen zuſammen. Solche Kraft hat nur ein toller Menſch. Die Frau Bügel war eine ſtarke Frau und wußte, wie man drücken kann, wenn man nicht toll iſt. Das, was ſie empfand, ging weit darüber hinaus.

„Nu bin ich die Geſichter ſatt," ſagte die Schwarze und freute ſich über ihren Triumph. Die Frau Bügel ſah nun, daß ſie ihr Mann nicht war. „So leid ich's nicht länger. Es gibt nur ein Gered' unter den Leuten, wenn Brautleut' ſo lang vor der Hochzeit in einem Häusle beiſammen ſind. Den nächſten Sonntag muß das erſt Aufgebot ſein, und den Sonntag über drei Wochen

Digitized by Google

iſt die Hochzig. Und wenn niemand anders zum Pfarrer geht, ſo geh ich. Ein End' muß ſein."

Die Frau Bügel war nahe daran, ſelbſt konfus zu werden. Die Schwarze ſprach wie eine Tolle, und ſprach doch auch, als wäre ſie bei Verſtand. Ein zufälliger Blick nach dem Schneider brachte ſie dem Verſtändniſſe näher. „Der Jung' hat kein gut Gewiſſen. So iſt alles Betrug geweſt. Aber ich will dich, du Nichtsnutz! Da bin ich erſt noch dabei."

„Was haſt du gemacht, Jung'?" fragte ſie ihn drohend.

„Ja, was hab ich gemacht?" fragte der Schneider voll Angſt. „Ich bin doch nu ein Burſch — der von Nachbars iſt ſechs Jahr jünger und hat gefreit." Der Schneider war ein geteilter Menſch. Daß er ſah, die Schwarze ließ die Mutter nicht über ihn, das beruhigte ihn; und das hatte er ja gewollt. Deshalb hatte er ja die Schwarze hereingeſchwärzt in das Haus. Aber zugleich dauerte ihn die Mutter. Daran hatte er vorher nicht gedacht.

„Und da tut der Nichtsnutz noch, als müßt er dabei ſein, wenn er ſoll frein? Das iſt meine Sach'. Da hat ſo ein Jung' ſich nicht dreinzumiſchen. Das geht dich nix an, wen du ſollſt frein. Und ſo ſchlecht du biſt, Jung', für ſo ein'n Hackſtock biſt du noch zu gut. Da wird nix. Und die macht nu ein End' und packt ſich. In meinem Häusle iſt niemand Herr, als ich. Sonſt will ich den Polizei laſſen kommen."

„Gut," ſagte die Schwarze, ohne ſich zu rühren. „Und wenn das alt' Fegfeuer da den Polizei nicht läßt kommen, ſo laſſ' ich den Polizei kommen. Da iſt's, wenn das alt' Fegfeuer kann leſen."

„Tu ihr ihre Brillen her," wandte ſie ſich zu dem Schneider. Der gehorchte, vergaß aber nicht, ſich in gehöriger Entfernung zu halten. Und das war klug von ihm. Die Schwarze aber zog ein vielmal gefaltet Papier unter ihrem Halstuch hervor, machte es an ihrer Schürze glatt und hielt es der Frau Bügel vor die Augen.

Die Sannel hatte es dem Hannes wohl geſagt: „Wer ſo was unterſchreibt, iſt ſein eigener Herr nicht mehr, und hernachen iſt

Digitized by Google

ſeine Seele wie verſiegelt." Der Schneider fühlte einen Druck auf ſeiner Seele, als ſtecke ſie unter einer Siegelpreſſe. Aber er tröſtete ſich: „Wenn ſie nur einmal ſieht, es iſt nicht anders, hernach wird ſie ſich ſchon beruhigen."

Das ging aber nicht ſo ſchnell. Erſt war die Frau Bügel erſchrocken, daß ihre Naſe all ihre Farbe verlor; dann erholte ſie ſich und ſagte: „Was ſo ein Jung' ſchreibt, das iſt nix geſchrieben. Was ſo ein Jung' ohne ſeine Mutter macht, das iſt nix und gilt nix. Ich kann einer die Eh' verſprechen, denn ich bin eine Frau; aber ſo ein Jung' kann nix. Und da hat der Zimmermann das Loch gelaſſen."

„Ei, ich weiß ſo eins," ſagte die Schwarze höhniſch, „wo die Leut wiſſen, wenn ſie nein kommen, aber nicht, wenn ſie wieder 'raus kommen. Und das iſt im Turm, und da hat der Büttel den Schlüſſel dazu. Und wenn einer mündig iſt, da gilt's, was er hat geſchrieben. Der dort braucht keinen Vormund in den Gerichten, aber Sie braucht einen. Und wenn Sie was ſchreibt, da muß ein Kurator dabei ſein. Und nu will ich ein End' und geh auf der Stell' zum Paſtor."

Aber noch ergab die Frau Bügel ſich nicht, ſo wenig mehr ſie gegen die Gültigkeit der Verſchreibung aufbringen konnte. Sie ſagte: „Recht ſo. Und der Jung' kann mitgehn. Aber in mein Häusle ſoll er mir nicht wieder kommen. Und wenn ich einmal ſterb, ſo vermach ich's der Sannel. Hat er's ohne mich geſchrieben, ſo kann er auch ohne mich ſein, der Nichtsnutz, der!"

Die Schwarze lachte. „Ja, ſo dumm, wie man ſelber iſt, darf man die Leut' nicht meinen," ſagte ſie. „Das Häusle kommt von ſeinem Vater, und das bißle andere Hab und Gut iſt auch von ihm. Und nu iſt's alles dem Hannes, und nu fragt ſich's nicht, ob Sie mich will 'rein laſſen. Nu iſt's die Frag', ob ich Sie 'rein laſſ'. Denn in meinem eignen Häusle laſſ' ich mir nicht auf der Naſen tanzen."

Die Schwarze zog ſich zum Ausgehen an. Und das tat ſie ſo, daß man auch ſehen ſollte, ſie ſei nun Herr im Haus.

Die Frau Bügel war ganz in ſich zuſammengebrochen. Sie

Digitized by Google

klagte es Gott und der Welt, wie unerhört ihr mitgespielt würde. Und wie schlecht es sei, sich durch Lug und Trug in ein fremdes Haus hineinzustehlen.

„Ja," sagte die Schwarze und lachte dazu. „Und so ein Schiebkarrn von Häusle war's auch der Müh' wert. Ich hätt' eine Wirtschaft können bekommen, die hundertmal so viel wär wert gewest. Um solch Armutei trägt's auch aus, so viel zu reden. Mich hat's sechsmal gereut gehabt. Aber ich hab einmal meinen Kopf aufgesetzt gehabt. Es ist den Ärger nicht wert, den hab ich einfressen müssen. Aber ich will ihn schon wettmachen; da hab ich mir die Hand darauf geben."

Der Schneider hörte von alledem nichts. Er dachte nur an den Augenblick, wo die Schwarze hinausgegangen und er hilflos in der Gewalt seiner Mutter sein würde. In der Angst, nur fortzukommen, sagte er: „ich geh mit." Und da die Schwarze nicht wartete, so lief er, Jacke und Weste, die er noch nicht hatte anziehen können, in den Händen, der Gehenden auf dem Fuße nach.

Ein junger Fürst, der einen Thron besteigt, oder ein neuer Minister pflegt, wie man sagt, alles auf den Kopf zu stellen, was sein Vorgänger auf die Füße gestellt hatte, und was auf der rechten Seite lag, auf die linke zu legen, und umgekehrt. Und vielleicht hat das sein Gutes, wenn der große, ewig schlafende Leib des Alltags, den man Schlendrian nennt, gezwungen wird, seine gläsernen Augen einmal aufzutun. Schaden wenigstens wird es ihm nichts, denn er macht sich doch gleich wieder zu. Und einem Volke, das oft Dreimännerwein trinken muß, ist's sogar nötig, daß es manchmal auf die andere Seite gewendet wird.

Das Schicksal widerfährt aber auch dem kleinsten Häuschen, wenn eine junge Frau ans Ruder kommt. Da darf nichts das alte Gesicht behalten. Ein Beleg war das kleine Häuschen fast am Ende von Luckenbach. Eine Türe oder ein Fenster aufzulassen, war unter der vorigen Regierung ein Hauptverbrechen gewesen, jetzt versah's eins bei der Regierung, wenn es ein Fenster oder

Digitized by Google

eine Türe ſchloß. Die vorige war eben eine Kabinettsregierung, die eine große Scheu vor der Öffentlichkeit trug; die nunmehrige ſcheute ſich weder vor der Öffentlichkeit, noch ſonſt vor etwas auf der Welt.

Zwei Tage lang war ein Rücken von Schränken, Tiſchen und Stühlen, ein Hin- und Herlaufen, Herüber- und Hinüberfragen, daß Kuh und Ziege unter dem Lärmen nicht wußten, was ſie denken ſollten. Und ein lautes Schelten und Pantoffelklappen, wovon der Lehm in den Wänden in Angſt geriet. Hatte die Schwarze damit beabſichtigt, die Frau Bügel mürbe zu machen, ſo war die Abſicht gelungen. Die Schwarze fuhr in dem Häuschen umher, wie die wilde Jagd und die andern Bewohner hatten an nichts zu denken, als ihr auszuweichen. Der Frau Bügel war jeder andersgerückte Stuhl oder Tiſch, wie ein Stück von ihrem Herzen losgeriſſen. Aber wagte ſie, ihr Haupt zu erheben, dann redete die Schwarze davon, daß zu viele Leut' im Häusle wären, und die Frau Bügel tauchte wieder unter. Das alte Häuschen war ihr an die Seele gewachſen, wie der Schnecke ihr Haus, und wo es angewachſen war, da ſaß ihr Leben. Wer da durchgeſchnitten, hätt' es auch zerſchnitten.

Ein Glück für die andern war's, daß die Schwarze meinte, ſie habe ſich genug geplagt auf der Welt; beſonders ſich Gewalt genug angetan, in das Häusle hereinzukommen; ſie wollte es nun auch genießen. Zunächſt begann ſie, was ſie früher am Schlafen verſäumt, nachzuholen. Die Sonne hatte ihr Tagewerk halb vollendet, wenn die Schwarze ihr's anfing. Die Stunden, die ſie länger im Bett verbrachte, als eine Hausfrau ſoll, waren für die Frau Bügel das am Tage, was der Pfaffenſchnitt an einem Gänſebraten iſt. In dieſen Stunden, wo die Sonne des Hauſes noch nicht aufgegangen war, ſtand die Frau Bügel als Mond an des Hauſes Himmel. Da ſchien das Alte wieder hergeſtellt und die Frau Bügel regierte wie früher; nur daß dieſe Regierung ſozuſagen auf den Strümpfen ging, um die Schwarze nicht zu wecken. Da war auch die Sannel heiterer, als ſonſt. Dieſe hatte wieder die ganze Arbeit auf dem Halſe, und das war ihr eben

Digitized by Google

recht. Die Schwarze behandelte sie, als wär die Sannel ihre Magd, und plagte sie, wie sie nur konnte. Aber die Sannel übersah das. Sie war ja nun nicht mehr übrig im Hause. Sie mußte nun wenigstens nicht mehr hungern; sie hatte wieder den Mut zu essen, weil sie ihr Essen wieder verdiente.

Der Hannes hatte sich eine andere Lust dabei gedacht, wenn er mit dem großen Mädchen über die Gasse zum Pastor gehen würde, das Aufgebot zu bestellen. Es war ihm dazu nicht leicht, mit der Schwarzen Schritt zu halten. Wer die beiden daherkommen sah, lachte. Einer fragte: „Nu, Mädle, wo willst du mit deinem Schneider hin?" Andere riefen: „Mach, Hannes! Häng dich an ihre Schürze, sonst reißt sie dir aus." Der Schneider ärgerte sich nicht darüber. Er war solche Reden gewohnt. Er sah sich um und fragte mit den Augen: „Nu, ist das eine?" Er sah, wie sie in ihrem Herzen meinten: hätt' man das dem „Jung'" zugetraut, daß er sich an so eine macht! Die Eitelkeit kam wieder über ihn und er vergaß für den Augenblick, daß ihn seine Mutter dauerte und daß er an seinem Schatze und seinem Glückstraume irr geworden war.

„Seht nur, wie klein der Schneider ist," lachte ein Gassenjunge dem Paare nach. Der Hannes sah zurück und sagte stolz: „Und nimmt doch eine so große Frau!"

Zu Hause war es anders mit ihm. Nicht, daß er sich nicht über die Größe seiner Braut gefreut hätte. „Aber," sagte er zur Sannel, „das viert Gebot, das hat's auf mich abgesehn. Ich möcht nur wissen, was ich dem vierten Gebot hätt' getan. Nu ist die Mutter noch schlimmer, wie sie sonst ist gewest und meine liegt in ihrem Bett. Wenn ich's meiner sagen tät, die litt's gewiß nicht. Aber nu dauert mich wieder die Mutter, und bin ich wie zwischen Tür und Angel. Wer weiß, was meine der Mutter tät, wenn sie's wüßt!"

„Und das ist auch recht von dir," sagte die Sannel, „deine Mutter hat schon genug von deiner zu leiden. Ach, Hannesle, wenn du nur nicht aus dem Regen bist unter die Traufen kommen, wie die Leut' sagen! Was einmal ist geschehn, davon soll man

Digitized by Google

das beſt' reden; aber ich wollt doch, Hannesle! Ich weiß doch, was ich wollt, wenn ich's auch nicht ſag."

Eines Tags, die Schwarze genoß noch der wohlverdienten Ruhe oder war wenigſtens noch nicht aufgegangen am Himmel der Wohnſtube und die Frau Bügel glänzte noch bläulich über dem Horizont, pochte es an die Türe und auf der Frau Bügel Herein! folgte eine fremde Geſtalt dieſer Weiſung. Das war nicht leicht; denn der die Tür gebaut, hatte offenbar dabei nicht an ſolche Geſtalt gedacht. Es war ein junger Menſch, der das vielleicht dreimal darüber hatte, was dem Hannes am Soldatenmaß fehlte. Dabei war er hübſch gewachſen. Etwas phlegmatiſch ſchien er zu ſein; er ſah ſich erſt in der Stube um, und dann ſagte er ſehr langſam: „Ihr Diener, Frau Meeſtern."

Die Frau Bügel erwiderte den Gruß und fragte, was er wolle.

Ebenſo langſam, wie vorhin, ſagte der Menſch: „Da unten bin ich einem recht chemütlichen Mädel bechechnet; die chehört wohl ins Haus?"

Es wird die Sannel geweſt ſein, dachte die Frau Bügel und ſagte: „'s kann wohl ſein. Wenn er weiter nix will, hätt' er ſie ſelber können fragen."

Unterdes hatte der Blick des Menſchen auf dem Schneider geruht, der, ſobald er das gemerkt hatte, ſich ein rechtes Anſehn gab. „Was das für ein Eulenſpiegel iſt?" dachte der Schneider.

Der junge Menſch hatte wirklich etwas vom Eulenſpiegel in ſeinem Geſicht. Die Hauptſache darin war ein gewiſſes phlegmatiſches Behagen, darauf ein Schalk zu ſitzen ſchien, aber ein ſehr gutmütiger. Aber vielleicht ſahen die blauen Augen nur ſo ſchalkhaft aus, weil ſie wie aus einem Verſteck hervorlugten. Den Verſteck bildeten die vollen, nur leiſe geröteten Backen, die ſich beim behaglichen Lächeln in die Höhe ſchoben. Und dies behagliche Lächeln ſtand ſo verſprechend und ausdauernd da, wie ein freundlicher Gaſtwirt in der weißen Schürze vor ſeiner Gaſthoftüre.

„Eechentlich komm ich," ſagte der Menſch, „als ein Schnei-

Digitized by Google

dergeſelle, der bei den Meeſtern herumfracht, ob nicht irchendwo Arbeit für ihn iſt?"

„Donner!" ſagte der Schneider in ſeinen Gedanken und hüpfte unwillkürlich auf ſeiner Brücke. „Eine große Frau hab ich; wenn ich noch ſo einen Geſellen dazu hätt'! das wär noch anders, wie ein großer Hund!"

Die Frau Bügel hatte eine Ahnung, ein loſer Vogel müſſe den Geſellen dahergeſchickt haben. Sie ſagte barſch. „Wir brauchen keinen. Er kann wieder zu dem gehn, wo ihn hergeſchickt hat."

Der Geſelle ſchien nicht gern zu gehn. Der kleine Meiſter ſchien ihm Spaß zu machen; vielleicht war auch das „chemütliche" Mädchen" im Spiel. Oder es erlaubte ihm nur ſein natürliches Phlegma nicht, ſich ſchneller nach der Tür umzuwenden, als er tat. Er ergriff eben die Klinke der Stubentür, als die Schwarze im Oſten der Kammertür aufging und ihre erſten Strahlen ſie beleuchteten.

Der Geſell dachte: „ſollte das das chemütliche Mädchen ſein?" und wandte ſich wieder um, und dasmal etwas raſcher. Er ſah, er hatte ſich getäuſcht. Die abermalige Wendung bedurfte eines Vorwandes und er ſagte: „Alſo es iſt keine Arbeit für einen Geſellen?" Der Schwarzen gefiel der Burſche und ſie mußte ihm zeigen, daß ſie hier Herrin war.

„Wo iſt denn der Geſell daheim?" fragte ſie.

„Eechentlich," entgegnete der Geſell, „in Delitzſch und uneechentlich in Magdeburg. Ich war meiner Mutter nicht lebendig chenug, da ſollt ich in der Fremde lebendig werden. Aber der eechentliche Grund: ich ſoll mir eine junge Meeſterin holen. Sie iſt ſelber aus der hieſigen Gegend und meint, hier wachſen die beſten."

Die Frau Bügel bereute es, daß ſie ihn ſo barſch abgewieſen habe, und gab durch ein Nicken kund, ſeine Mutter habe recht und ſei eine, die's verſteht. Freilich dachte ſie nicht an den jungen Wuchs, nur an ſich ſelbſt, und da hatte des Geſellen Mutter recht.

Digitized by Google

In dem unternehmenden Gemüt der Schwarzen aber ging ein Gedanke auf. Nach dem guten Anzug des Gesellen mußten sich seine Leute wohlbefinden. Sie lud ihn ein, sich zu setzen, „damit er die Ruh' nicht 'nausträgt," und da er guter Leute Kind zu sein scheint.

„Es geht noch," sagte der Gesell. „Meine Mutter hat zwei Häuser in Delitzsch und eins in Magdeburg, und das Geschäft geht auch nicht schlecht. Vater habe ich keinen mehr. Und das Geschäft führt mein Onkel."

„Das ist wohl auch ein Reicher?" frug die Schwarze.

„Das nich," erwiderte der Gesell. „Er ist arm, aber tuchend-haft, und haben wir ihn gewissermaßen als Vater angenommen."

„Nu," meinte die Schwarze, „es ist just nicht so notwendig, daß wir einen Gesellen einstellen; aber weil der Mensch so an-ständig ist, so kann man's schon machen."

„Also kann ich kommen," sagte der Gesell und empfahl sich höflich. Draußen auf der Treppe schnippte er mit den Fingern. Er besaß die Beobachtungsgabe, die so häufig die Mitgift und die Entschädigung des Phlegmas ist. Diese hatte die Lücken der Er-zählungen, die ihm von diesem Hauswesen gemacht worden waren, ziemlich vollständig ergänzt. Ein paar Wochen lang, meinte er, könnte er sich wohl den Spaß machen, da Geselle zu sein. Auf den Lohn brauchte er nicht zu sehn; denn, was er von seinen Um-ständen erzählt hatte, war nicht erlogen. Er wäre gern dem „ge-mütlichen" Mädchen noch einmal begegnet und ging deshalb noch langsamer, als seine natürliche Art war. „Nu," sagte er in der Haus-türe, „was heute nicht ist, das ist morgen. Und pressiert bin ich nicht."

Die Schwarze aber meinte: „Das wär ein andrer für mich, wie der dort. Bin ich da hereingekommen, kann ich auch wohl dort hinein. Der Gescheit'st scheint er nicht. Ich probier's. Der dort und das armselige Häusle da bleibt mir immer noch gewiß. Aber bin ich nur erst dort drin, dem Unkel will ich weisen, wo er hingehört."

Der Gesell war eingetreten und hatte besser Wetter mitge-bracht. Die Schwarze hatte ihn neckend ausgefragt, was für eine

Digitized by Google

er am liebſten frein würde. Sie müſſe wohl tüchtig auftreten können, da ſein Hausweſen ſo groß ſei.

„Ja," ſagte der Geſell, „unſer Hausweſen iſt chroß chenug, und eine chroße Frau wär nicht übel. Aber nach der Chröße allein frag ich nich. Chemütlichkeit und Sanftmut hat den chröſten Reiz für mich."

Von dem Augenblick an war die Schwarze die „Chemütlichkeit" und Sanftmut ſelbſt. Aber auch den alten Fleiß ſuchte ſie wieder hervor. Das Zwiſchenreich der Frau Bügel nahm ein Ende, die Schwarze ſtand wieder mit der Sonne auf. Das Haus befand ſich dabei nicht ſchlechter. Ging das Zwiſchenreich auf Strümpfen, ſo wandelte die neue Regierung der Schwarzen gar wie auf Handſchuhn.

„Siehſt du, Sannel," ſagte der Schneider, als ſie zufällig allein beiſammen waren, „das hab ich gewußt. Sie hat's nur übel genommen gehabt, daß die Mutter ſie erſt hat wollen probieren. Sie hat mir's geſagt. Aber ich hätt's auch nicht länger mehr ſo mit angeſehn. Denn Reſpekt muß ſein im Haus. Und ſie iſt mir jetzt noch nicht ſo recht, wie ich ſie will haben. Du ſollſt dich wundern, Sannele, wie ich die noch zieh."

Und wirklich tat er das. Je nachgiebiger ſich die Schwarze zeigte, deſto höher ſchwoll ſein Übermut. Zuletzt mußte ſie ihm die Schuhe bringen und die Stiefeln ausziehn. Mit jedem Tag nahm er ſich mehr heraus. Und das ſchien ihr eben recht zu ſein. Je mehr er verlangte und je trotziger er auftrat, deſto williger ſchien ſie zu werden, deſto ſanfter und „chemütlicher" zeigte ſie ſich.

Der Schneider war glücklich. „Da ſiehſt du, Sannel, was beim Beſinnen 'raus wär kommen. Nu wär ſie in Schachtigt und das viert Gebot tät noch immer mit mir machen, was es wollt! Sannel, wenn dir einmal was einfällt, beſinn dich nur nicht drüber."

Die Sannel ſagte nichts, aber ſie ſchüttelte bedenklich den Kopf. Der Schneider ſah es nicht vor dem großen Hunde, an den er dachte. „Eine große Frau, ein großer Geſell, ein großer Hund! denn aller guten Ding müſſen drei ſein," ſagte der Schneider.

Digitized by Google

Eins gefiel dem Schneider nicht. Die Schwarze, so sanft, dienstwillig und geduldig sie sich zeigte, wich seinen Liebkosungen aus. Besonders vor dem Gesellen. „Es ist eine Schand'," sagte sie, „wenn ein fremder Mensch dabei ist." Waren sie allein, dann setzte sie ihn wohl auf ihre Knie und schaukelte ihn, wie man mit einem Kinde tut. Dabei hielt sie ihn so weit von sich ab, daß alle seine Versuche, sie zu umfassen, mißlingen mußten; wollte er sie küssen, dann hielt sie ihm lachend das Ohr hin; wollte er sich damit nicht abspeisen lassen, dann wurde sie ärgerlich und sagte: „Nu lass' mich ungeschoren! Spiel du mit deiner Nadel oder mit deinen Läpplen; ich hab mehr zu tun. Und daß du vor dem fremden Menschen nicht tust, als wenn wir Brautleut' wären! Ich schäme mich sonst."

„In acht Tagen ist unsre Hochzig," sagte der Schneider, „und da erfährt's die ganze Stadt, wer's noch nicht weiß."

„Damit hat's Zeit," meinte dann die Schwarze. „Damit dann die Leut' denken, man kann's nicht erwarten? Und wenn's erst im Winter wird, das ist immer noch Zeit genug."

Mit dem Gesellen war die Schwarze anders. War sie einmal mit ihm allein, dann klagte sie, was sie im Hause dulden müßte. „Meine Leut' wollen einmal, ich soll den nehmen. Und ich bin so ein dumm Ding, das alles tut, was die Leut' wollen. Hundert Mädle an meiner Stell' täten's nicht."

„Chewiß," sagte der Gesell, „chewiß. Ich hab's manchmal für mich chedacht."

„Nu, ich kann's immer noch machen, wie ich will. Ich bin immer so ein sanft Mädle gewest. Mein Fräle hat oft gesagt: du mußt's einmal gut kriegen, du verdienst's. Aber Wort' sind Wort', und es geht doch, wie's will." Sie seufzte tief.

Der Gesell mußte etwas von der Natur der Sannel haben. Er seufzte mit. „Was noch wird," sagte er, „das kann man so chenau nicht wissen. So was kommt manchmal wie vom Himmel chefallen."

„Ja, wenn ich hübsch wär. Nach der Sanftmut, da fragen die Männer heutzutag nicht."

Digitized by Google

Der Geſell zuckte dann die Achſeln; aber nicht zu der Schwarzen Mangel an Schönheit, ſondern zu der Torheit der Männer heutzutag.

„Nu, wenn Sie nicht hübſch ſind! Da weiß ich nich. Aber ſo 'ne Großmutter iſt nich auf den Kopf chefallen. Und — und — mir hat ſo was cheträumt. Ich chlaube, ich bin nich umſonſt in das Haus da chewieſen worden. Es cheht manchmal wunderlich in der Welt."

Mehr war mit allen Künſten nicht aus dem Geſellen herauszubringen. Und es gab keine Kunſt, die die Schwarze nicht anwandte. Sie äugelte, ſtrich ſich an ihm herum, hatte immer etwas an ihm zurechtzurücken, ſeufzte und wurde ſo „chemütlich", daß dem Geſellen hätte Angſt werden können. Er mußte ihr von daheim erzählen. Dann ließ ſie in Gedanken ihre Ungeduld an dem armen „Unkel" in Delitzſch aus. Und die Ungeduld wurde manchmal zum Zorn, daß ihr die Hände zitterten und ſie ſich in ihrem Herzen an dem Geſellen ſelber vergriff. Hatte ſie ihn nur erſt, dann wollte ſie ihn ſchon aus ſeiner Ruhe herausjagen, die ſie jetzt ſo ſehr ärgerte. Die Schwarze ließ ſich nicht zum beſten halten. Und doch ſchien er es darauf anzufangen.

Jetzt war in der Tat der Schneider der Herr im Hauſe. Viele Tage vergingen und man hörte ihn nicht auf der Gaſſe ſchrein: „Reſpekt muß ſein im Haus." Die Neugier, wie das kommen möge, führte ihm manchen neuen Kunden zu. Bald hatten er und der Geſell, wie man ſagt, alle Hände voll zu tun. Die ſolchergeſtalt den Haushalt in der Nähe geſehn, konnten nicht genug erzählen, was es für eine Luſt ſei, dem kleinen Meiſter und ſeinem großen Geſellen zuzuſehen. Sie erzählten allerlei Geſchichten, wovon ſie Zeugen geweſen ſein wollten. Da hieß es, der Schneider ſteige, wenn er mit dem Geſellen reden wollte, jederzeit auf die Brücke, um dabei auf ihn herabſehen zu können. Einmal habe der Schneider gefragt, warum der Geſell die Hand ausſtrecke, ſo oft er mit ihm rede. Der Geſell habe geſagt: „Na, 's wär doch ſchade um den chuten Meeſter, wenn er herunterfallen

Digitized by Google

täte. Die Brücke ist hoch, und da ist's damit ich zuchreifen kann, wenn er chetorkelt kommt." Der Schneider sei zornig geworden und habe im Eifer des Scheltens dem Gesellen mit der Elle vor der Nase herumgefochten, das Gleichgewicht darüber verloren und sei wirklich in die Lappen unter der Brücke gefallen. Der Geselle habe phlegmatisch gesagt: „Na, hab ich's nich chesagt?" Und gerufen: „Aber, Meester, wo liegt er denn eegentlich? Unter den chrünen oder chelben Lappen da?"

Die Bemühungen der Schwarzen um den Gesellen waren zu handgreiflich, als daß sie nicht hätten bemerkt werden sollen. Der Frau Bügel erregten sie einen harten Kampf. Wenn auch das Häuschen nicht mehr das ihre sein sollte, so fühlte sie doch des Häuschens Ehre als die ihre. Und sie wäre gewiß zu deren Verteidigung aufgetreten. Aber klug, wie die Frau Bügel war, dachte sie: wenn's der Schwarzen gelingt, wird man sie los. Und weil sie es wünschte, so glaubte sie, der Schwarzen werd es gelingen. So viel Verdruß es ihr auch machte, daß die Schwarze in solchen Reichtum hineinkommen sollte, und so gern sie das gehindert hätte. Darum hielt sie sich ruhig, tat, als sähe sie nichts, und sagte auch dem Schneider nichts davon, der in seiner Eitelkeit wie taub und blind war.

Auch die Sannel hätte in ihrer Unschuld vielleicht nichts gemerkt, wäre sie noch so beschäftigt gewesen, als sonst. Vielleicht war auch, ohne ihr Wissen, Eifersucht im Spiele und machte ihr die Augen, die sich sonst so geneigt zeigten, überall nur Liebes und Gutes zu sehen, schärfer. Der Schneider mußte mancherlei Andeutungen von Fremden hören. Einmal sagte er zu der Sannel: „Die Leut' wollen mir was zu Gehör reden. Das merk ich, denn dumm bin ich nicht; was Sannel?"

Die Sannel war zu ehrlich, die Meinung, um die man sie fragte, zu verschweigen. Aber, wie sie gewohnt war, den Hannes in allem bei sich zu rechtfertigen oder wenigstens zu entschuldigen, sagte sie eifrig: „Nein, du bist ein gescheiter Bursch, Hannesle. Und wo die Leut' meinen, es ist Dummheit, da ist's manchmal nur zu große Guttat bei einem."

Digitized by Google

„Nu, du red'ſt doch auch beinah wie die Leut'," ſagte der Schneider. „So daß es klingt, als tät'ſt du was damit meinen, und wollt'ſt doch nicht ſagen, was? Was die Leut' haben, das weiß ich; das iſt nix als der reine gelbe Neid. Es darf nur einer ein glücklicher Kerl ſein, da ſind ſie gleich da; und was der beſt' Rock iſt von der Nadel weg, da ſoll's verſchoſſen ſein, und die Knopflöcher ſind nicht recht umnäht und die Taſchen ſind zu klein, und ſollt's nur der Henkel ſein, als wenn der nicht lang könnt halten. Der Geſell, das iſt ein talketer Kerl, und ich weiß auch, was eine an einem Burſchen mag. Vor ſo einem brauch ich mich nicht zu fürchten. Und ſie müßt' nicht ein Narr ſein in mich. Ich bin doch ein Kerl, was, Sannel?"

„Ja; das ſchon," entgegnete die Sannel. „Aber es hat eins das lieber und das ander das. Und der Geſell iſt ſchon einer, den ein Mädle lieb gewinnen kann; Und nu hat er drei Häuſer und iſt ein reicher Menſch, und das iſt doch auch nichts Gering's. Und wem's um ein Häusle zu tun iſt, dem ſind drei lieber, wie eins. Und wenn er die drei kann haben, da läßt er das einzig ſtehn! Nein, Hannesle, du mußt nicht ſo ein Geſicht machen."

„Wenn ich das wüßt! Sannel, wenn ich das wüßt, Sannel, der Geſell tät mich dauern. Aber wenn einer in der Wut iſt, hernachen fragt er nach nichts." Der Schneider fragte nicht, ob's der Luft weh tat, die er mit Fäuſten ſchlug, als hätte ſie drei Häuſer, und ein Mädchen könnte ſie ſchon lieb gewinnen.

„Aber es iſt dumm Zeug. Sie iſt die Liebetät ſelber."

„Ja," ſagte die Sannel, „ſeit der Geſell da iſt und hat geſagt, er wollt eine Frau aus unſerer Gegend, und es müßt' eine ſanfte ſein. Da iſt ſie auf einmal ſanft geworden. Ach ich wollt, Hannesle, ich wollt um deinetwillen, der Geſell nähm ſie; aber ich denk nicht, daß er ſie nimmt. Es wär gut für dich, Hannesle, es wär beſſer für dich, wenn dich's auch erſt ärgern tät."

„Mordſapperment, und daß dich der Kuckuck hätt', Sannel, nu wird's ſchrecklich. Solch eine Geſchicht' hat noch nicht im Schackigter Kalender geſtanden, wie das eine wird. Weißt du, wie die, wo das Bild davon iſt dabei geweſt."

Digitized by Google

Der Sannel wurde es bange. „Ach Gott, Hannesle, du haſt doch nichts Schlimms vor?“

„Wenn einer einmal ſo weit iſt,“ ſagte der Schneider, „hernachen hört alles auf. Sannele, ich weiß noch nicht, was wird; aber wenn's wird, hernachen wird's was Schrecklich's. Du weißt nicht, was ich für einer bin, wenn ich anfang. Wenn ich anfang, hernachen hat's aufgehört. Frag nur die Sannel! Und erſchreck nicht, Sannel, wenn's wird.“

Die Sannel tat, was ſie konnte, ihn zu beſänftigen; es war vergebens. Er lief nach der Wohnſtube. Die Sannel eilte nach, aber die Tür war hinter dem Schneider ins Schloß gefallen. Die Sannel klinkte vergeblich; es ging nicht auf. Sie wußte nicht, ob ſie rufen ſollte. Sie lauſchte in ihrer Angſt am Schlüſſelloch, aber ſie hörte nichts.

Der Geſelle war allein in der Wohnſtube geweſen. Er ſaß und nähte. Der Schneider lief zur Brücke und ſchwang ſich hinauf.

„Nu iſt's aus,“ ſagte der Schneider, „nu iſt's aus.“

Der Geſell griff phlegmatiſch in ſeine Taſche und brachte ſein Schnellfeuerzeug hervor. Er betrachtete den Meiſter verwundert.

„Das, was aus iſt,“ ſagte der Schneider gewaltig, „das kann nicht wieder angezünd't werden.“

„Ja,“ ſagte der Geſell, „der Meeſter hat ſeine Pfeife auscheraucht. Ich dachte, ſie wär ihm bloß auschechangen. Nu, da iſt zu helfen.“

„Ja, von wegen,“ ſagte der Schneider mit ſchrecklicher Stimme, und ſchien mit der Fauſt auf den Deckel ſeiner Pfeife zu ſchlagen; aber eigentlich ſchlug er auf den Geſellen. „Wem da die Pfeifen nicht ausgeht! Aber ein End' will ich machen. Meine Braut, das iſt meine Braut. Weiß Er das?“

„Ach, der Meeſter iſt doch nich char eiferſüchtig?“ fragte der Geſell. „Die Müh' braucht der Meeſter ſich nich zu cheben.“

„Ich kann mir ſo viel Müh' geben, als ich will,“ ſagte der Schneider außer ſich. „Ich bin der Meiſter, und Er iſt mein Ge-

Digitized by Google

ſell'. Ich laſſ' mir nicht vorſchreiben, was für eine Müh' ich mir ſoll geben. Ich geb mir eine Müh', was für eine ich will. Und das geht keinen Menſchen was an, geſchweig meinen Geſell'. Und wenn Er nicht ſtill iſt, ſo iſt mir's nicht zu viel, ich ſchmeiß Ihn zur Tür da 'naus."

„Na," ſagte der Geſell phlegmatiſch; „ich hätt doch chemeint, das wär dem Meeſter zuviel. Er müßte chedenken, es auf zweimal zu machen."

Der Schneider focht mit beiden Händen in der Luft. Der Geſelle hatte bemerkt, dem Meiſter war die Pfeife wirklich ausgegangen; er hatte ruhig ein Hölzchen in Brand geſteckt, ein altes Stück Kleidermaß angezündet und hielt es dem Meiſter auf den Tabak. Während dieſer ſeine Pfeife mechaniſch in Brand ſetzte, aber mit ſchrecklichen Geſichtern andeutete, daß deshalb der Friede noch nicht geſchloſſen ſei, fuhr der Geſelle fort: „Na, und ich dächte, der Meeſter hätte mir einen beſſern Geſchmack zuchetraut, als daß ich mich um das alte ſchwarze Cheſchöpfe ſollte bemühn. Da kann der Meeſter ruhig ſein. Das kann keinem vernünftigen Menſchen ins Chehirn kommen, wo ſo ein chemütliches Mädchen zuchechen iſt. Ich bin weit herumchekommen, aber ſo hübſch hab ich noch keine chefehn, wie die Sannel da bei Ihm im Hauſe; das müßt' ein ander Frauchen cheben."

Dem Schneider ging zum zweitenmal die Pfeife aus. Er vergaß ſeinen ganzen Zorn über einem neuen Gedanken. In dem Lichte eines heiratbaren Mädchens hatte er die Sannel noch gar nicht geſehen. Der Geſell, wußt er, wollte ſich eine Frau holen. Es kam ihm die Angſt, er möchte die Sannel wollen, und dieſe Angſt zeigte ihm mit einem Blicke, was er bis jetzt nicht geſehen. Die Sannel wuchs ihm wie durch Zauberei in einem Nu von einem kleinen Mädchen zu einer mannbaren Jungfrau auf, die er heiraten konnte; und in dem Entzücken des Geſellen ſah er erſt, wie ſchön die Sannel war.

Der Geſelle ſchien etwas von dem zu merken, was in dem Schneider vorging. Er ſagte: „Na, nu wird der Meeſter doch auch auf die eiferſüchtig ſein. So chroß und ſtark der Meeſter iſt, aber zwei für einen ſind doch zu viel."

Digitized by Google

Die Schwarze war dahinter gekommen, daß die Sannel dem Gesellen gefiel. Nun waren wieder zu viel Leute im Haus, und die Sannel erhielt den Befehl, ihre Sachen zusammenzupacken und zu gehen. Das gab einen harten Strauß. Der Schneider hätte die Sannel nicht gehen lassen, auch ohne das neue Licht, das ihm der Geselle aufgesteckt hatte. Dafür wollte er den Gesellen fortschicken, und die Schwarze wollte ihn behalten. Der Kampf brach erst, als nach dem Feierabend der Gesell in die Herberge gegangen war, wo er schlief, in volle Flammen aus. Nun konnte die Schwarze die Klauen zeigen, die sie unter den Sammetpfötchen der Verstellung verborgen hatte.

„Und das leid ich nicht," sagte der Schneider, „und der Gesell muß fort. Da ist ein Wort, wie hundert."

„Ja," sagte die Schwarze; „ein Wort von dir ist nix, und hundert sind auch nix. Der Gesell bleibt da, und ich will sehn, ob mir eine in meinem Häusle soll bleiben, wo ich nicht will haben."

„Respekt muß sein im Haus," schrie der Schneider. „Und eh' die Sannel 'raus soll, da kannst du eh'nder gehn."

Die Schwarze schlug auf ihr Halstuch, auf die Stelle, wo das Heiratsversprechen steckte. „Respekt?" lachte sie; „wenn du mich nicht tät'st dauern! Du willst mich ziehn? Weil ich dir die Schuh hingetragen hab und hab dir die Stiefel ausgezogen? Denkst du denn, es ist mir was an dir gelegen?"

„Und hast dir Müh' gegeben, bis du mich hast gehabt," sagte der Schneider. „Ja, da hast du anders gered't, du falsche schwarze Katz'. Weißt du noch, auf der Bank in der Gerbergassen? Und du hätt'st verdient gehabt, ich hätt dich lassen sitzen, und ich wär so gewest, wie du da hast gemeint. Und nu willst du's mit dem Gesellen machen, wie du's mit mir hast gemacht!"

Die Schwarze sah ihn verächtlich an. „Du bist auch der Kerl danach, daß du dich mit dem Gesellen vergleichst. Und die möcht ich sehn, die du hast lassen sitzen. Und meinst du denn, wenn ich den Schackigter Müller hätt' können haben, ich hätt' dich genommen? Und wenn ich nicht dein Häusle hätt' gewollt? Dich nähm

Digitized by Google

keine andre mit dem Häusle, geschweige gar ohne. Da nähm eine hundertmal den Gesellen, und wenn die Kleider nicht sein wären, wo er auf dem Leib hat, als dich mit samt deinem Häusle. Was denkst du denn? Denkst du denn, daß dich ein Mädle mag? Und die müßt' was anders im Gesicht haben, wo die Augen sind. Denkst du denn, dich nähm eine, die sich was aus den Leuten macht? Wo die Jungen hinterdreinschrein, wenn man mit dir über die Gass' geht, und die Leut' bleiben stehen und lachen. Und denkst du denn, ich hab dich für einen Mann angesehn? Da wollt ich mir lieber einen aus der Schule holen; da sind größere und stärkere als du. Und bild'st dir doch ein, man soll Respekt haben? Die Katz' möcht ich sehn, die Respekt hätt' vor dir, und wär sie erst sieben Tag' alt. Und wenn das Kätzle seine Klauen heraustut, da läufst du davon, wie ein Schneider. Und nu läßt du mich gehn und bist froh, wenn der Gesell mich nimmt, und du wirst mich los. Du sollst sehn, wie dir's geht, wenn du machst, daß der Gesell was merkt. Bei Tag sollst du auf deiner Brücken schwitzen, und die Nacht steck ich dich in den Kleiderschrank. Da kannst du die Mäuse verjagen und schreien: Respekt muß sein im Kleiderschrank."

Damit ging die Schwarze hinaus und schlug die Tür als Siegel unter ihre Rede.

Als später die Sannel hereinkam, um Abschied zu nehmen, fand sie den Schneider vor einem Stuhle knien. Seine Arme lagen auf dem Polster und sein Kopf auf seinen Armen. So hatte er schon lange gelegen. Die Sannel sah an der Bewegung seines Kopfes, daß er schluchzte. Sie kniete neben ihm nieder und wollte liebkosend sein Gesicht aufheben. Er ließ es nicht geschehen.

„Sei gut, Hannesle," sagte die Sannel wie eine Mutter; „steh auf und sei gut!"

„Ja, daß du mich auslachst," schluchzte der Schneider. „Die Jungen schreien hinter mir her und die Leut' bleiben stehn und lachen. Es ist kein Mädle, wo mich mag, mich armen Bursch."

„Du wirst dir doch nicht so was lassen weismachen?" sagte die Sannel und weinte vor Mitleid. „Und kannst denken, ich lach dich aus?"

Digitized by Google

„Nu, bist du nicht deswegen kommen?
der. „Du bist falscher wie alle."

„Ich bin kommen," sagte die Sannel tief bekümmert, „weil ich fort muß. Ich bin so lang in dem Häusle gewesen; es ist mir immer noch, als könnt's nicht sein. Ich hab nicht daran gedacht, bis jetzt, daß es könnt sein, ich müßt einmal fort. Ich hab dir's gesagt und du hast's nicht wollen glauben, und nu ist's doch "

„Du willst fort, Sannel?" fuhr der Schneider mit dem Kopf vom Stuhle auf und hernach mit den Knien vom Boden. „Du willst fort, Sannel? Du willst fort?"

„Ja, ich muß," sagte die Sannel.

„Ja, nu gehst du fort," schluchzte der Schneider, „es soll auch kein bißle Trost bei mir bleiben. Wenn einer einmal im Elend ist, hernachen hilft ihm keiner, da stoßen sie einen immer tiefer 'nein. Nu wird auch der Ofen fortgehn da in der Stuben, und der Keller da unter dem Häusle, und hernachen bricht das ganze Häusle zusamm, und das ist mir eben recht, wenn mich's nur erschlägt. Aber die schwarz falsch Katz' müßt's auch erschlagen; da wollt ich lustig sein. Das wär eine Hochzig, wie ich sie möcht! Du denkst, das ist nicht mein Ernst? O, ich bin einer — frag nur die Sannel! Juhu! Hochzig! Aufgespielt, ihr Musikanten; und nu, Häusle, krach!"

Die Sannel war außer sich, als sie den Schneider so reden hörte. Und er tanzte noch zu seinen Reden und schlug mit den Armen um sich, wie besessen.

„Ach, Hannesle, du wirst doch nicht überschnappen?" rief sie.

Die Angst des Mädchens um ihn tat ihm wohl. Es hing doch ein Mensch an ihm. Er faßte sich zusammen und sagte: „Nein, Sannele, da müssen doch noch andere Püff' kommen. Und du bleibst, Sannele; oder wenn du gehst, geh ich mit. Die schwarz Katz' mag das Häusle behalten; ich geh mit dir, Sannele, ich geh mit dir!"

„Nein, Hannesle," sagte das Mädchen; „das geht net. Siehste, was soll denn aus deiner Mutter werden? Und das arm Häusle, wenn seine Leut' alle weggehn?" Und die vom Amt, die

Digitized by Google

werden's auch nicht leiden. Du mußt ans viert Gebot denken, Hannesle!"

„Das viert Gebot! Es wär an den andern neun genug gewest, es hätt' nicht auch noch das viert gebraucht. Das viert Gebot, das ist wie ein Kreuz, an das ich geheft't bin gewest, seit ich mich kann besinnen. Und jede Stund' den Tag hat ihren Nagel 'nein geschlagen. Ich hab müssen geboren werden, damit das viert Gebot was gehabt hat, womit's hat können spielen, wie die Maus mit der Katz'. Wenn ich der Papst wär, ich ließ's 'rausschneiden aus dem Katechismus. Aber wo willst du denn hin, Sannel?"

„Guck," sagte das Mädchen; „aber du mußt gescheit sein, Hannesle, und mußt mich ruhig anhören. Jetzt geh ich zur Unterender Bas, die wird mich wohl eine Zeit bei sich behalten. Und der Magdeburger will mich frein. Er will heim, und hernach will er wiederkommen und mich holen. Er hat mir's gesagt. Noch den Tag will er zum Pastor und will's bestellen."

Der Schneider brach zusammen. Erst konnte er nicht reden. Der Sannel zerbrach fast das Herz, wie er in der Stubenecke auf dem Boden saß und in seine kleinen Hände weinte, wie ein kleines Kind.

„Recht," sagte der Schneider, „und da kann er gleich meine Leich' mit bestellen. Das viert Gebot soll sich verrechnet haben, wenn's hat gemeint, es will mich noch lang türängeln. Geh, Sannele, ich bin nicht bös auf dich. Ich verdenk dir's nicht. Der Magdeburger, das ist einer, und ich bin keiner. Das ist ein großer, schöner Mensch, den ein Mädle lieb kann haben, und das viert Gebot hat's auch nicht auf ihn abgesehn. Nein, sei still, Sannel, du brauchst nix zu sagen. Ich verdenk dir's nicht; ich weiß, mich kann kein Mädle lieb haben auf der Welt. Ich hab immer gesagt, was ich für einer wär und hab groß getan, als wenn ich auch einer wär wie die andern Bursch'. Ganz da drin in meinem Herzen hab ich's wohl gewußt, daß ich nicht so einer bin gewest. Und ich hab nur so getan, damit ich's vergessen wollt, daß ich nicht so einer bin. Von Kind an haben die Leut' über mich gelacht, und die Kinder haben hinter mir hergespottet, und ich hab's müssen hören,

Digitized by Google

daß ich nicht bin wie ein anderer Menſch. Und ein Menſch bin ich doch geweſt, und ein Menſch hat doch eine Seel' im Leib, und wenn der noch ſo klein iſt und ſo ſchwach; und die Seel' verlangt nach andern Menſchen, daß ſie was auf ihn halten und haben ihn lieb. Mein Vater ſelig und meine Mutter haben keine Freud' an mir gehabt, und wenn andere über mich gelacht haben, da haben ſie ſich geärgert, und da war's, als wär ich ſchuld daran und hätt's ihnen zum Trotz getan, daß ich ſo klein war und ſo ſchwach. In der Schul' iſt mir's ſchlecht gangen. Und hernachen; ſiehſt du, wenn ein junger Burſch einen neuen Rock kriegt, ſo weiß er ſich was und läßt ſich drin ſehn. Ich bin allemal traurig geweſt, wenn ich einen hab kriegt, und hab mich mit verſteckt, wie ich nur hab gekonnt. Denn hernachen haben die Leut' auf mich geſehn, und da war's, als hätten ſie's vergeſſen gehabt oder gar nicht gewußt, daß ich ſo klein war, und ſie würden's nun erſt weis. Und da ging der Spott wieder vom friſchen an. Da hab ich's wollen vergeſſen, daß ich ſo klein bin geweſt und nicht wie die andern Leut'. Ich dacht, ſo lang ich nicht dran denk, denken auch die anderen Leut' nicht dran, und hab getan, als dächt ich, ich wär wie die andern Leut'. Aber da haben's die übelgenommen und haben gemeint, ſie müſſen mich demütigen, daß ich mir einbilden wollt, ich wär wie ſie. Guck, Sannel, die weichſte Hand wird hart, wenn ſie immerfort harte Ding' angreift, und ſo iſt mir's auch gangen. Ich bin den Spott gewohnt worden und hab doch getan, als wär ich was Rechts. Ganz da drin nur hat mir's wehgetan, und das hat nicht aufgehört, wehzutun, wenn ich hab gedacht: ich kann nix dazu und warum hat mich der lieb Gott nicht größer und ſtärker gemacht. Manchmal iſt mir's geweſt, als wär er wie die Leut', und hätt' ſelber ſeinen Spott an mir, und hätt' mich ſo gemacht, damit die Leut über mich ſollten ſpotten. Und da iſt mir's nur wohl geweſt bei dir. Siehſt du, Sannele, all die Freud', die ich gehabt hab auf der Welt, die iſt von dir kommen. Und der lieb Gott wird dir's vergelten, was du haſt an mir getan. Und vor dem lieben Gott bin ich auch nicht ſchlechter, als die andern Leut' ſind."

Digitized by Google

So ſprach der Schneider aus ſeiner Ecke. Die Sannel war neben ihn gekniet und wollte ihn immer unterbrechen, aber er litt es nicht. Nun er fertig war, begann die Sannel.

„Aber Hannesle," ſagte ſie und legte ihre Hände wie beteuernd auf ſeine Knie. Das war nicht nötig. Die Sannel brauchte niemand zu verſichern, ſie meine es, wie ſie rede, der ſie hörte und ſah. „Aber Hannesle," ſagte die Sannel. „Du denkſt dir's nur, daß du ſo ewig klein biſt, wie du meinſt. Und es iſt ja gar nicht wahr. Wenn ich ſagen tät, du wärſt mir drum nicht vorkommen wie die andern, ich müßt's lügen. Der Geſell iſt ein guter Menſch, und ich hab gedacht, wenn ich nicht bei dir und in dem Häusle da kann bleiben, ſo iſt der Geſell mir lieber, wie ein anderer. Aber nicht, wie du. Und wenn ich nur da könnt bleiben, mir wär's doch tauſendmal ſo lieb. Dort wo er her iſt, ſind die Leut' anders wie bei uns, und ich bin fremd, und da in dem Häusle bin ich von Kind an geweſt. Siehſt du, Hannesle, du biſt ſchlecht, daß du mir nicht willſt glauben. Ich hab keinmal daran gedacht, daß du ſo klein biſt, und wenn ich daran gedacht hätt', das hätt' nichts geändert. Und biſt du klein, ſo iſt mir's eben recht, daß du ſo biſt. Und da gefielen mir eher die andern Leut' nicht, daß ſie nicht ſo ſind wie du, geſchweig, daß du mir nicht ſollſt gefallen, weil du anders biſt, als die andern Leut'. Und wenn dir's ſo ſehr antut, wenn ich den Geſellen nehm, ſo muß ich's ja nicht. Sei nur gut, Hannesle! Siehſt du, auf die Leut' darfſt du nichts geben, die wiſſen ja nicht, wie du biſt; aber ich weiß von klein Kind an, wie du biſt, und da mußt du nicht traurig ſein. Denn, Hannesle, du biſt doch gewiß und wahrhaftig ein Mordburſch! Und wenn du nicht den Leuten ihrer biſt, ſo biſt du meiner."

Dem Schneider liefen noch die Tränen aus den Augen, aber er lachte ſo glücklich, wie ſonſt. „Und da heirat ich doch dich und keine andere," ſagte er.

Aber das Glück dauerte nicht lang. Denn beifallen mußte es ihm doch wieder, daß er ſein eigener Herr nicht mehr war. Er meinte, die Sannel ſollte den Geſellen recht bitten, die Schwarze zu nehmen. Wenn er die Sannel ſo lieb habe, tue er es vielleicht.

Digitized by Google

Aber der Zauber, mit dem die Schwarze ihn geblendet hatte, war in alle Winde verweht; wie er sie jetzt sah, begriff er nur zu gut, es werde ihn keiner erlösen.

Eins gab ihm wenigstens nur Erleichterung seines Zustandes. Die Schwarze, die des Gesellen Werbung erfahren hatte, befahl ihm, diesen nicht wieder in das Haus kommen zu lassen. Er mußte ihm den Feierabend in die Herberge bringen. Die Sannel aber erhielt die Weisung, sie solle sich nicht unterstehen, heut oder die nächsten Tage aus dem Haus zu gehen, und sie könne immerhin noch länger bleiben. Die Schwarze wußte nicht, wie froh sie die Sannel machte. Und diese durfte sich wieder satt essen; alle Arbeit lag wieder auf ihr. Wäre die Schwarze aus dem Häuschen zu bringen gewesen, kein Haus auf der Erde konnte sein Glück mit dem des Häuschens messen.

Aber die Schwarze war noch da. Und sie war schwärzer, als je. Wie ein Sturmwind fuhr sie in dem Häuschen umher; wohin sie trat, ächzten die alten Bretter unter ihrem Fuß. Die alten Balken zitterten unter dem Grimm ihrer Stimme. Kuh und Ziege im Stall schmiegten sich ängstlich aneinander, wenn der Sturm vor der Stalltür vorbei brauste. Das zerbrochene Bodenfenster oben neben Hannes, Kammertür bekam klirrendes Herzklopfen, wenn die Wut der Schwarzen die Haustreppe herauf- oder hinabfuhr. Wenn die Frau Bügel mit leiser Stimme ihren Gesangbuchvers begann, da raste die Stimme der Schwarzen mit einem „Lott' ist tot" wie ein durchgegangenes Pferd darüber hin, daß die andächtigen Töne zitternd rückwärts krochen und sich lange nicht mehr sehen ließen.

Und der Hannes? Er war der unglücklichste von allen unglücklichen Schneidern unter dem Mond. Auf seiner Brücke mußte er sitzen von Sonnenaufgang, bis die Sterne ihre Schlafmützen aufsetzten. Selbst das vierte Gebot, sein ausgemachter Feind von Kind auf, konnte sich des Mitleids nicht erwehren. Es ließ ihm Ruhe. Im Anfang der offenen Tyrannei war er der Schwarzen entflohen und hatte auf der Straße sein: Respekt muß sein im

Digitized by Google

Haus! gerufen. Aber über dieſen Geiſt hatte dieſer Spruch keine Macht. Die Schwarze war ihm nachgerannt und hatte ihn heraufgeholt. Nun ſaß er, ein Miniaturbild verzweifelter Ergebung, auf ſeiner Brücke. Jeden Stich begleitete ein Seufzer, mit jedem Herausziehen der Nadel zog er den heißen Wunſch aus ſeiner Seele nach dem Ende ſeines Elends. Wäre er nicht doppelt geweſen, er hätte umkommen müſſen. Den traurigen Schneider auf der Brücke erhielt nur noch der glückliche Schneider am Leben, der in Sannels Herzen wohnte und wußte, das war ſein Eigentum, ein Eigentum, das er nicht verlieren konnte, wie Häuschen und Freiheit.

Er mußte arbeiten wie eine Mühle oder eine Uhr, die auch niemand fragt, ob ſie müde iſt und einmal ausruhen will. Die Schwarze dagegen ließ nun alle Arbeit ſein, wenn man nicht, daß ſie Menſchen und Vieh im Hauſe auf alle Art quälte, für eine Arbeit rechnen will. Stundenlang ſaß ſie bei dem Schneider und warf ihm vor, er habe ſie in Elend und Schande gebracht. Und daß ſie ihm nun die unverdiente Ehre, die ſie ihm erzeigt hatte, nicht umſonſt erzeugt haben wolle. Um ſolch eine armſelige Wirtſchaft habe ſie ſich nicht die viele Mühe gegeben, hereinzukommen. Sie wolle in ſchönen Kleidern gehen und gut leben; das Geld dazu müſſe ſie haben; und komme er darüber um, ſo ſei ihr's noch lieber. Hernach könne ſie einen Reicheren bekommen, oder doch wenigſtens einen, der ein Mann ſei.

Die Sannel ſchien eine ganz andere geworden, als ſonſt, und doch war ſie eben recht die alte Sannel geblieben. Man konnte es kaum glauben, wie vergeſſen und verkehrt ſie alles machte, wußte man nicht, ſie war nur darum ſo vergeſſen und verkehrt, um den Sturm von Hannes und ſeiner Mutter auf ſich zu lenken. Und wie ſeelenfroh ſah ſie aus, ſo oft ihr das gelungen war. Sie wußte, des Geſellen wegen, der ſich noch im Orte aufhielt, würde die Schwarze ſie nicht aus dem Hauſe ſchicken; und das machte die furchtſame Sannel ſo überkühn.

Mit der Schwarzen wurde es immer ſchlimmer. Der Geſelle hatte bei einem andern Meiſter Arbeit bekommen und hatte

Digitized by Google

gesagt, er gehe nicht eher aus Luckenbach, bis er eine Frau habe. Die Schwarze gönnte die drei Häuser, die sie schon für ihr Eigentum angesehen hatte, keiner andern. Und als ihr einmal nachts zugetragen wurde, der Geselle habe geschworen, bis morgen längstens müsse er beim Pastor gewesen sein, da kannte sie sich nicht mehr. Der Schneider, seine Mutter und die Sannel mußten sich durch die Hintertür retten. Die warf die Schwarze hinter ihnen zu, daß es weithin scholl durch die Nacht.

In der Frau Bügel war nichts mehr von ihrem alten Mut. Sie hatte ihre Hörner verloren. Sie war so voll Furcht, daß sie sich in dem Hofe noch nicht sicher glaubte. Der Hof hatte keine andere Tür in das Freie, als jene, welche die Sannel einmal aus dem Stegreif gemacht, das halbledige Brett der Verzäunung. Als Frau Bügel nach großer Anstrengung und nicht ohne Schmerzen in dem Winkel angekommen war, sagte sie zu dem Schneider: „Dadran bist du schuld. Verzeih dir's Gott, du bös Kind! So geht's, es wird alles vergolten in der Welt. Du hast mich betrogen, und nu bist du's schlimmer, wie ich. Aber es geschieht dir schon recht."

Der Schneider war so in Verzweiflung, daß er das vierte Gebot vergaß. „Und Euch auch," entgegnete er. „Wer hat mich denn dazu bracht, daß ich's hab getan? Ja, Ihr habt recht, Mutter, es wird einem alles vergolten. Guckt, Mutter, da habt Ihr mich dazu bracht, daß ich hab müssen durchkriechen, und nu müßt Ihr selber durchkriechen, so lang Ihr seid. Ihr red't davon, wie ich bin gewest; aber wie Ihr seid gewest, davon red't Ihr nicht. Und wenn Ihr anders wär't gewest, da wär ich auch anders gewest. Nu seht Ihr's, wie mir's gewesen ist. Gelt, nu mögt Ihr auch nicht ins Haus? Und Ihr tätet auf der Stell' einen recht starken heiraten, daß er Euch nur gegen die da drin hälf, die wild schwarz Katz'. Gerad so ist mir's gangen. Und je ärger Ihr gewest seid darin gegen mich, je unlieber hab ich nein gemöcht, und hab am Häusle und meiner Arbeit meine Freud' verloren und bin lieber in den Wirtshäusern gewest, als daheim bei Euch. Aber ich wollt doch, es wär noch so. Wenn ich Euch in

Digitized by Google

Euern alten Tagen so da haußen muß sehn stehn, und Ihr seid Euer warm Bett gewohnt, da stößt mir's das Herz ab in meinem Leib. Und ich wollt lieber, Ihr tät't mir noch den Wirtshausteufel austreiben und ich riss' Euch aus auf die Gass'. Ach, was das für eine schöne Zeit ist gewest, wo Ihr mir habt wollen den Teufel austreiben, und ich hab auf der Gass' geschrien: Respekt muß sein im Haus! Aber das wird nicht wieder werden, so lang ich leb."

„Ja," sagte die Frau Bügel, „es kommt einem einmal, wo man in sich muß gehn. Und das ist nun bei mir kommen. Und du dauerst mich nu in mein eigen Elend hinein. Aber guck, wenn ich auch unrecht gehabt hab, ich hab's gut gemeint. Und wenn uns der liebe Gott von der da drin hälf, so sollt's nicht wieder werden, wie's gewest ist. Ich hab den Teufel aus wollen treiben aus dem Häusle, und hab ihn 'nein getrieben. Und nu wollt ich lebenslang nicht wieder 'nauflangen an die Fensterwand. Ich weiß nu, was dabei 'rauskommen ist. Und wenn uns der Himmel von der da drin befreien tät, die Sannel müßt' deine werden, und kein, keine andere auf der Welt. Eine bessere sieht die Sonn' nicht, so weit sie scheint. Aber wo ist sie nur hinkommen?"

„Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt." Und so war es jetzt mit der Sannel. Und sie kam glänzend wie Mondenschein; der Hannes und seine Mutter konnten es nur vor der finsteren Nacht nicht sehen. Die Sannel war voller Hoffnung.

Sie hatte bei der Unterender Base zu Essen geholt, denn von Mittag her hatten sie alle gefastet. Die Schwarze hatte den Küchenschrank verschlossen, und die andern hatten zusehen müssen, wie sie selbst sich die teure Butter fingerdick auf das Brot gestrichen; aber zu essen bekommen hatten sie nichts.

Auf dem Weg von der Unterender war sie dem Gesellen begegnet. Der hatte sie gefragt, ob sie ihm noch immer einen Korb geben wollte. Und als sie das bejaht, hatte der Geselle wissen wollen, wie sie nur noch in dem Häuschen bleiben möchte. Sie hatte ihm nun alles erzählt, wie es mit ihr und dem Hannes stand, und wie die Schwarze in das Häuschen gekommen war,

Digitized by Google

und daß man ſie gerne los würde, wenn man nur wüßte, auf welche Art.

Der Geſell hatte ſich „chewundert"; er hatte „chemeint", ſo was wie dies Heiratsverſprechen müſſe umzuſtoßen ſein. Wofür gebe es ſonſt Advokaten in der Welt! Er hätte die Sannel gern zur Frau gehabt; was nicht ſein ſollte, da müßte man ſich tröſten. Morgen gehe er von Luckenbach fort, und es ſei ihm lieb, daß er ihr vielleicht noch einen Dienſt erweiſen könne. Die Advokaten könne man noch immer befragen; er wolle erſt etwas anderes verſuchen. Es ſei billig, daß die Schwarze in ihrer eigenen Schlinge gefangen würde. Er wollte ſogleich zu der Schwarzen gehen; vorher teilte er ſeinen ganzen Plan der Sannel mit.

Der Plan war nicht leicht auszuführen. Das Schwerſte daran, die Schwarze zu überzeugen, der Geſell habe es von Anfang nur auf ſie gemeint. Des Meiſters wegen, der ihn ſonſt fortgeſchickt haben würde, habe er ſich geſtellt, als ſtäche ihm die Sannel in die Augen. Aber ſeine Verſtellung ſei vergeblich geweſen, der Meiſter habe ihm doch Feierabend gegeben. Er, der Geſelle, ſei nun bloß deshalb in Luckenbach geblieben, um der Schwarzen vielleicht zufällig einmal zu begegnen, da er nicht mehr in das Haus gedurft habe. Nun aber ſei er in ſeine Heimat gerufen worden, er müſſe morgen aus Luckenbach; er könne ſie nun nicht anders ſprechen, als im Hauſe, und ſo habe er es doch gewagt, gegen des Meiſters Verbot hereinzukommen.

Endlich war die Schwarze doch überzeugt worden, und nun hatte der Geſelle darauf gedrungen, ſie müſſe noch heute aus dem Hauſe. Er könne es nicht im bloßen Gedanken leiden, daß das ſanfte Weſen länger geplagt würde von den armſeligen Schneidersleuten; die ſeien nicht wert, einen ſolchen Diamant nur eine Stunde lang zu beſitzen.

Aber wenn nun die Schwarze ſich auch bereit zeigte, das Häuschen zu verlaſſen; ſo lange ſie des Schneiders Verſprechen noch beſaß, war nichts gewonnen. Der Geſelle zeigte ſich ſo eiferſüchtig, als es ſeinem Phlegma möglich war. Er wollte nicht dulden, daß ſie etwas von dem Schneider behielte. Er habe von einer Ehe-

Digitized by Google

verschreibung gehört, die müsse er haben, eher gehe er nicht. Die Schwarze war klug genug, erst das Papier gänzlich zu verleugnen, dann zu tun, als wisse sie nicht, wo sie es hingebracht habe. Sie suchte und suchte und fand es nicht. Es sei das kein Wunder. Sie habe es nicht begehrt, und da der Schneider es ihr aufgedrungen, keinen Wert darauf gelegt.

Der Geselle erzählte dabei von daheim, und wie es da werden sollte, wenn sie erst Frau und Mann wären; er fragte sie nach ihrer Meinung darüber. Die Schwarze schmolz zusehends in der Vorstellung künftiger Herrlichkeit, aber das verwünschte Papier fand sich dennoch nicht.

So müsse sie ihm, sagte der Geselle, eine Bescheinigung geben, daß er sicher sei, sie ändere während seiner Abwesenheit nicht ihren Entschluß. Wenn er nun wiederkäme, sie abzuholen, und fände sie als des Schneiders Frau! denn dergleichen sei in allen Romanbüchern und Liedern zu lesen; und wenn er sie so fände, dann wäre es sein Tod. Dagegen wolle er sich und, was er habe, ihr verschreiben. Und er sagte das nicht nur, er tat das wirklich. Die Schwarze zerfloß in Sanftmut und Gemütlichkeit; und als sie des Gesellen Heiratsverschreibung hatte, da fand sich denn endlich auch die Verschreibung des Schneiders. So geht es, wenn man recht angelegen sucht; da liegt die „Sachen" mitten da, und man sieht sie nicht. Man wendet alles um und um, nur eben das nicht, was man finden will.

Der Geselle versprach in dem Schein, sie zu heiraten, sobald er wieder hierher zurückkäme; und das sollte in längstens vierzehn Tagen geschehen. Nach einem zärtlichen Abschiede ging der Geselle in die Herberge zurück, siegelte da die Verschreibung des Schneiders in ein Paket, das er an die Sannel adressierte. Dazu schrieb er nur, das solle sein Hochzeitsgeschenk an die Sannel sein.

Der Schneider, seine Mutter und die Sannel saßen unterdes im Winkel und aßen unter Hoffnung und Furcht, was die Sannel herbeigeholt hatte; dann machten sie gute Vorsätze für die Zukunft auf den Fall der Befreiung, Vorsätze, denen sie, wie ganz Luckenbach bezeugen kann, bis heute treugeblieben sind.

Digitized by Google

Endlich hörten sie die Hintertüre gehen und die Schwarze die Nacht laut fragen: „Wo nur die Schneidersleut' hingangen sind?" Ihre Stimme war so sanft, wie sie noch nie gewesen war. Sie hatte, ohne es zu wissen, noch die Maske vor, die sie des Gesellen wegen vorgebunden hatte. Aber es war auch etwas Vornehmes in ihrem Tone; jede Silbe klang nach den drei Häusern in Delitzsch und Magdeburg. Der Schneider verstand, was das bedeutete, er sprang auf und gab der Sannel den ersten Kuß, was sich um so leichter machte, da die Sannel noch saß. „Zeitlebens glücklich!" sagte er, „und den Sonntag wirft uns der Pastor zum erstenmal von der Kanzel!"

Die Frau Bügel war nicht so schnell zum Hoffen. Aber als sie in die Stube kamen und die Schwarze reisefertig auf ihrem Koffer sitzen sahen, da wagte auch der Frau Bügel Nase zum erstenmal wieder in dem ganzen Glanze ihrer Farben zu schimmern. Die Schwarze tat sehr vornehm. Sie schickte die Sannel nach Leuten, die ihren Koffer in den Gringel tragen sollten. In Magdeburg, da brauche man nur aus dem Fenster zu rufen, und es kämen Leute, mehr als man brauche. Aber sie brauche da — in Magdeburg nämlich — gar nicht zum Fenster hinauszurufen, da hätte sie der Leute genug im Haus.

So dienstwillig die Sannel immer gewesen war, so rasch hatte sie noch keinen Befehl ausgeführt, als den die Schwarze ihr jetzt gegeben. Und auf dem ganzen Wege lachte sie und weinte vor Seligkeit.

Die Träger kamen und die Schwarze nahm einen herablassenden Abschied. Vielleicht komme die Frau Bügel einmal nach Magdeburg. Da solle sie nur unter dem Tore fragen, oder wo sie sonst wolle; alle Leute in Magdeburg könnten ihr sagen, wo der Schwarzen Haus stehe. Und vielleicht finde sie es auch, ohne zu fragen; es sei leicht zu erkennen an den steinernen Männern, die vor der Türe ständen. Und auch ohne die Männer sei es zu finden, denn es habe vier Gestocke und in jedem nach der Straße zu vierzehn Fenster. Und sie selber sei auch nicht stolz.

Digitized by Google

Den Tag darauf kam das Paket von dem Gesellen. Der Schneider zerriß sogleich seine Eheverschreibung in drei Stücke. Es war gut, daß er sie wieder in seinen Händen hatte. Die Eheverschreibung des Gesellen hatte weder Jahreszahl noch Datum; es hieß darin, er werde in längstens vierzehn Tagen hierher kommen, aber ein Ortsname stand auch nicht dabei. Als die Schwarze länger als vierzehn Tage gewartet hatte, ohne daß der Geselle zurückgekommen war, und der Schneider mit der Sannel schon zum zweitenmal aufgeboten war, ging sie mit dem Papier zu einem Advokaten, und hier erfuhr sie, daß darauf hin nichts zu machen sei. In vollem Grimm rannte sie nun in das Häuschen, ihr altes Recht geltend zu machen. Sie tat, als hätte sie des Schneiders Verschreibung noch unter ihrem Busentuch, und führte sich in dem Häuschen ein, als wäre sie noch gar nicht daraus hinweggezogen. Aber der Schneider zeigte ihr die Fetzen des zerrissenen Papiers, und die Frau Bügel suchte ihre abgelegten Hörner wieder hervor und gabelte den ungebetenen Gast dermaßen hinaus, daß er nicht wiederkam.

Aber man muß der Frau Bügel zu ihrer Ehre nachsagen, daß sie die Hörner in der nächsten Viertelstunde wieder ablegte und sie seither nicht wieder aufgesetzt hat. Sie hatte das auch nicht nötig, am wenigsten gegen ihren Sohn und ihre Schwiegertochter.

Das Leben in dem Häuschen ist nun wie das Häuschen selbst; es ist ein kleines bescheidenes Leben, dafür aber auch keine Leere darin. Es ist voll von unten bis oben, und nichts darin, was nicht glänzte von Reinlichkeit und im Widerstrahl des innern Glückes seiner Bewohner. Und dabei liegt jedes Kleinste, wie und wo es soll. Auch das äußere Glück der Familie ist im Wachsen; aber das kann noch lange wachsen, ehe die Sannel in Verlegenheit käme, wo sie allen Segen unterbringen will. Denn sie hat das Geheimnis in der Hand, wenn nicht im Kopfe, einen kleinen Raum zu einem großen zu machen durch Ordnung und durch zweckmäßige Verteilung. Auch an lebendigem Segen fehlt es nicht, und der Schneider ist glücklich; der Älteste verspricht, wächst er so fort, wie bisher, ein Bursch zu werden, dem nichts am Soldatenmaße

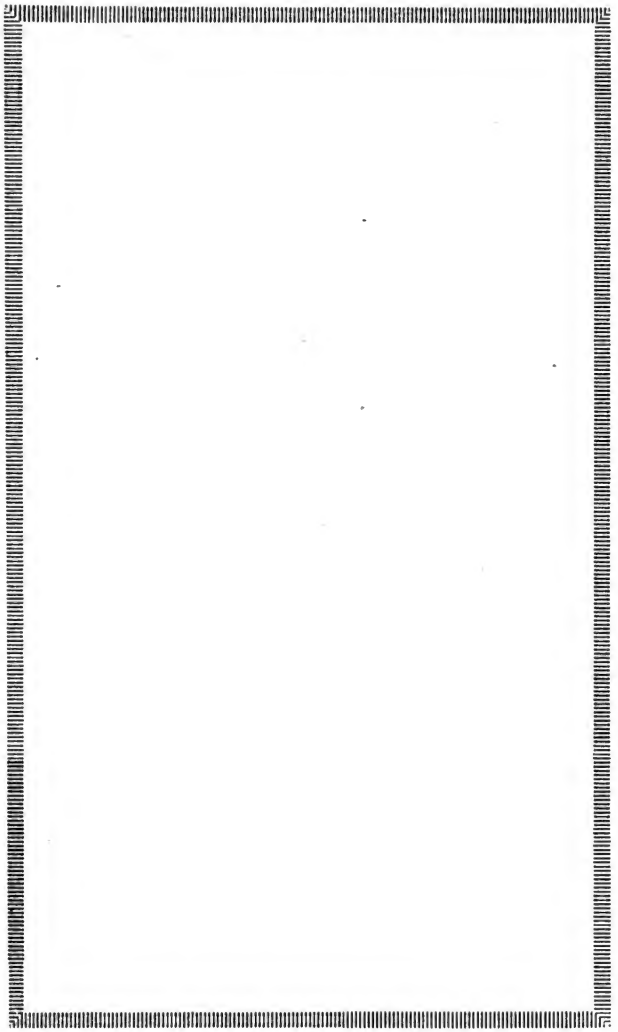
B. U. G. Syst. Catal. 1953
BIBL. UNIV. GENT
Digitized by Google

fehlt. Die Jüngeren tun ihm aus Kräften nach. Der Schneider ist ein anderer geworden und befindet sich wohl dabei. Seit er nicht mehr groß sein will und nach Großem begehrt, scheinen die Leute vergessen zu haben, daß er klein ist. Von dem Tage an, da die Schwarze das Häuschen verließ, hat der Schneider seinen Zauberspruch nicht mehr gebraucht. Die Sannel ist noch immer die alte, der ganze Unterschied gegen sonst, daß sie nicht mehr sagt: „Du bist doch ein Mordbursch"; jetzt sagt sie: „Du bist ein Mordmann, Hannesle!" Und es erinnert wie an eine Sage der Vorzeit, wenn der Schmied oder sonst einer einmal den Spruch bringt: „Respekt muß sein im Haus!"

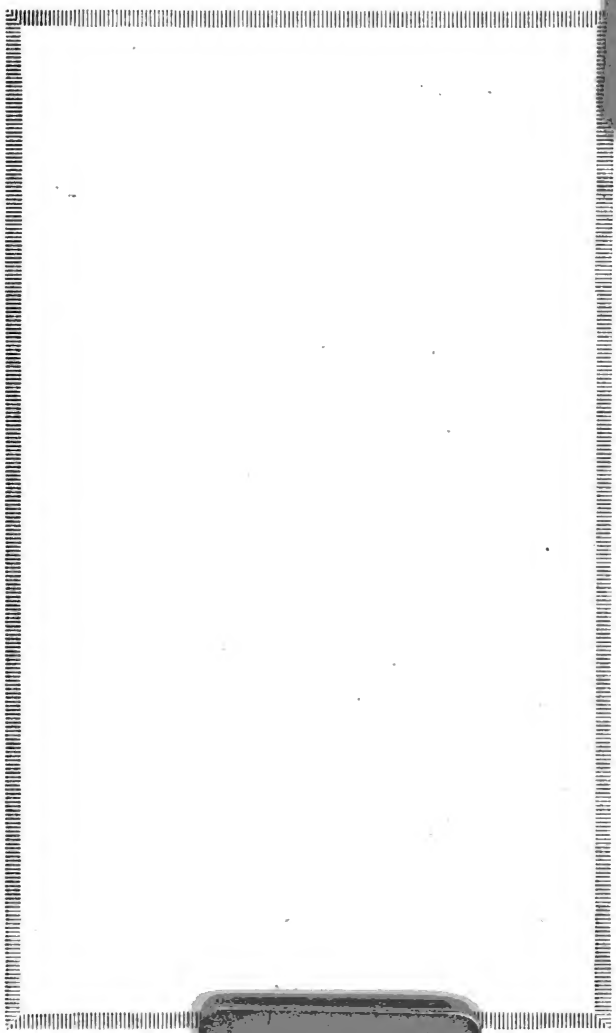
E N D E

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google